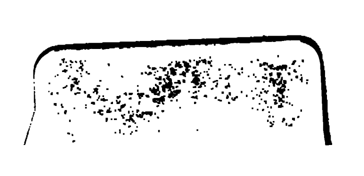
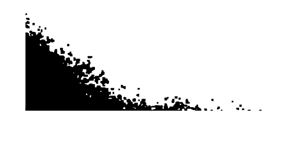












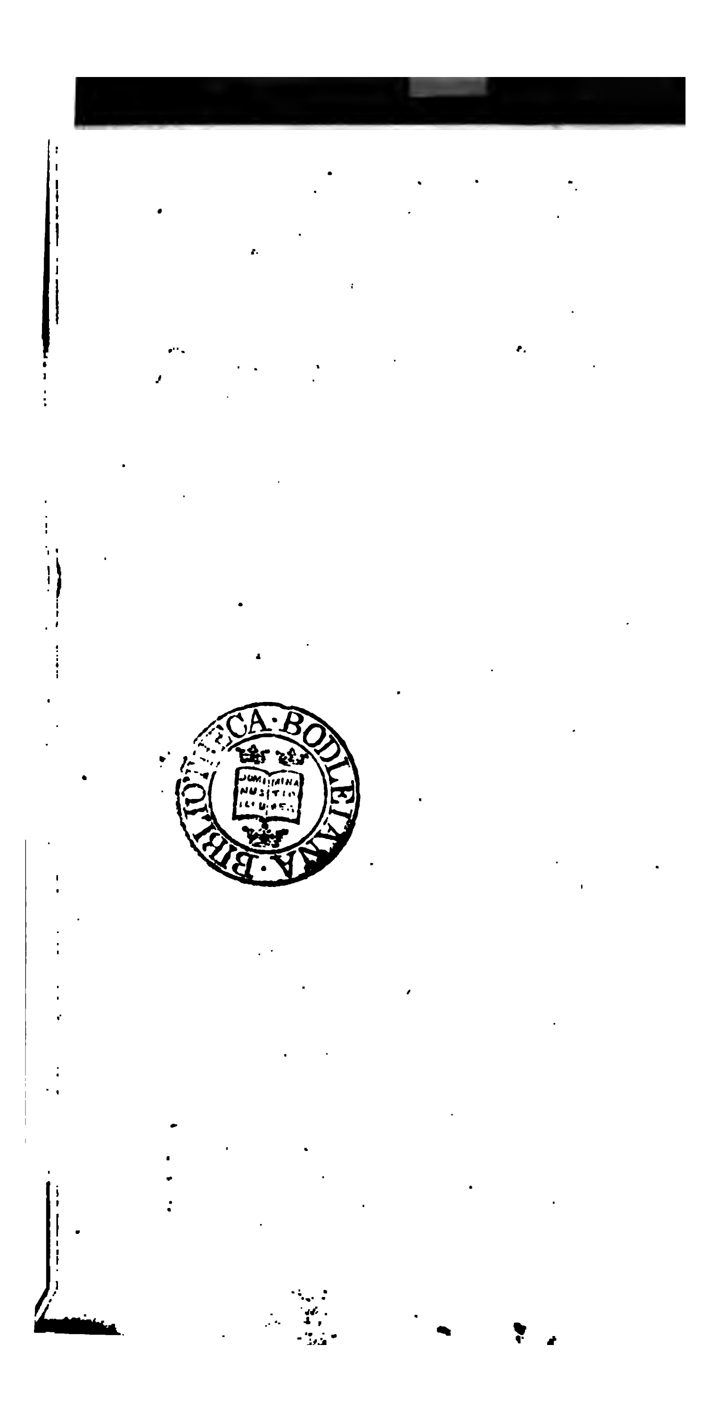


David Cranz
Historie
von
Grönland
enthaltend
Die Beschreibung des Landes und
der Einwohner ꝛc.
insbesondere
die
Geschichte
der dortigen
Mission
der
Evangelischen Brüder
zu
Neu-Herrnhut
und
Lichtenfels.

Zweyte Auflage.

Mit acht Kupfertafeln und einem Register.

Barby bey Heinrich Detlef Ebers, und in Leipzig
in Commißion bey Weidmanns Erben und Reich.
1770.


BIBLIOTHECA·BODLEIANA



Vorrede.

Es ist nunmehr schon über dreyßig Jahr, daß der HErr den Evangelischen Brüdern Augspurgischer Confeßion, Gelegenheit verschaffet hat, an der Bekehrung der blinden Heiden in verschiedenen Welttheilen zu arbeiten. Er ist mit ihnen gewesen und hat das Wort ihres Zeugnisses, ihr Gebet und Thränen, ihren Schweiß und Mühe nicht ungesegnet gelassen, sondern ihnen an einigen Orten eine reiche Erndte geschenkt. Wir, die ihnen von ferne zugesehen, haben die Nachrichten, die sie uns von Zeit zu Zeit zugesandt, zwar oft mit Wehmuth und Mitleiden über manche harte Prüfungen, aber mehrentheils mit Dank- und Freuden-Thränen über den herrlichen Sieg, den der HErr ihnen geschenket, gelesen und gehört, und sind dadurch zur Treue im Dienst des HErrn in unserm Theil aufgeregt worden. Ja manche Seele, die in ihrem Lauf ermüdet, ist dabey beschämt und ermuntert worden, sich ihrem Heilande aufs neue hinzugeben, einfältig an Ihn zu gläuben und Ihm anzuhangen.

Wenn dergleichen Nachrichten in den Gemeinen an den monatlichen sogenanten Bet- oder Gemein-Tagen gelesen worden, und sich eben einige auswärtige Freunde oder andre aufmerksame Durchreisende dabey befunden haben und dadurch gerührt worden; so haben sie gemeiniglich ihre Verwunderung bezeugt, warum man nicht zur Ehre GOttes und zur Erbauung der Menschen davon etwas bekant mache? Man wisse an den Orten, wo man doch von allen Unternehmungen der Brüder, obwol auf eine verkehrte Weise, benachrichtiget zu seyn denke, gar nichts von ihrem wahren Segen unter den Heiden. Sie haben gebeten, und es als eine Pflicht gefordert, daß man sowol dem übelberichteten, als dem noch ganz unwissenden und unschuldigen Publico, wenigstens der Nachwelt, etwas vor Augen legen solle, daraus sie sich einen richtigen Begrif von dem Grunde und der Arbeit der Brüder-Gemeine machen könte.

Man hat dem Begehren solcher redlichen Männer ein Genügen thun wollen, und es sind in den Büdingischen Samlungen Stükke von Diariis der Heiden-Boten unter den Negern, Indianern, Grönländern und Hottentotten, Briefe von bekehrten Negern und Indianern, angesehener Männer Zeugnisse von der Mißionarien Arbeit und ihrem Segen an den Heiden, ja selbst Obrigkeitliche Rescripta, die Missionen der Brüder betreffend, mitgetheilt worden. Es haben aber dieselben den von den guten Freunden erwarteten Nutzen theils nicht gehabt,

(dem

(dem Segen, den sie in der Stille geschafft, nichts benommen,) theils sind sie zu vielen lieblosen Urtheilen, leichtfertigen Spöttereyen, und Versündigungen an einem Werk des HErrn gemißbraucht worden.

Diesen Schaden zu verhüten, hat man lieber damit inne gehalten, das Werk des HErrn in der Stille verehrt, und nur an den Orten, wo man dazu verpflichtet war, gehörige Anzeige davon gethan. Dadurch ist es dann geschehen, daß mancher geglaubt, und das Publicum überreden wollen, es sey an der ganzen Heiden-Arbeit der Brüder nichts; oder sie habe gänzlich aufgehört: und was etwa gelegentlich davon gemeldet worden, sey entweder erdichtet; oder doch für grösser angegeben, als es in der That sey. In dieser Meynung mag man bestärkt worden seyn, da in den Nachrichten aus den Americanischen Ländern, wo die Brüder an den Heiden arbeiten, ihrer zwar sehr oft auf eine unglimpfliche Weise gedacht, ihre Arbeit aber an den Heiden sorgfältig verschwiegen wird. Man hat gegründete Ursachen gehabt, warum man zu dergleichen Verunglimpfungen bishero ganz stille geschwiegen. Man hat auf ruhigere Zeiten gewartet, da man den redlichen Gemüthern, die nicht gleich alles, was nicht in ihrer Verfassung ist, verwerfen, verdrehen und verderben, etwas vorlegen könte, daraus sie sich einen wahren Begrif von der Brüder Arbeit machen möchten.

Diese ruhigere Zeiten scheinen währender allgemeiner Unruhe des letzten Krieges etwas näher gerükt zu seyn, da viele tausend Menschen von allerley Nationen und Gesinnungen und besonders die höchsten Befehlshaber fast aller Armeen Gelegenheit gehabt haben, durch eigenen Augenschein und Umgang, ja oft durch genaue Untersuchung, die Evangelischen Brüder-Gemeinen auf einer ganz andern Seite kennen zu lernen, als sie ihnen durch die grosse Menge von Gegen-Schriften und besonders in den offenbaren Läster-Schriften abgemahlt worden. Die Geduld, mit der man zu allen den Mißhandlungen geschwiegen, hat bey ihnen Bewunderung und Achtung, und diese ein redliches Verlangen erwekt, gründliche Nachricht von der Lehre und Verfassung der Brüder einzuziehen: und was sie davon erhalten haben, ist gewiß gut angewendet worden. Besonders hat die Arbeit der Brüder unter den Heiden Aufmerksamkeit erwekt, und man hat angemerkt, daß manche dadurch einen bleibenden Eindruk bekommen haben, der ihnen zu mehrerm Nachdenken über die Göttliche Kraft des Evangelii Gelegenheit gegeben hat. Desto weniger aber haben sie begreiffen können, warum man von dieser Sache hinauswerts nichts bekant werden läßt. Sie haben mit allerley Gründen die Brüder dazu aufgefordert, und dieses Verlangen hat man auch bey verschiedenen redlichen Theologis und Historicis bemerket.

Man

Man hat also geglaubt, daß eine ausführliche Nachricht von dem Anfang und Fortgang der Arbeit unter den Heiden von vielen, wo nicht von den meisten, die bisher auf den Gang der Brüder-Gemeinen Acht gegeben, wohl aufgenommen und wenigstens von solchen Gemüthern, die das Gute überall, wo sie es finden, zu prüfen und zu schätzen wissen, mit Freude und Erbauung gelesen werden möchte. Denen ein Genügen zu thun und unserm eigenen Volke und sonderlich den Nachkommen, achten wir uns verpflichtet, eine zuverläßige, in die Kürze gezogene und doch ausführliche Nachricht von einem Werk GOttes zu hinterlassen, davon die wenigsten den Anfang und den rechten Zusammenhang erfahren können: damit sie wissen, aus welchen Gründen ihre Vorfahren gehandelt; welche Schwierigkeiten dieselben durchgehen müssen, ehe es zu der Erndte, darein sie gekommen sind, präparirt worden; welche Methode sie befolget; ja, welche Fehler sie begangen, und wie sie dieselben durch GOttes Gnade verbessert haben; kurz damit sie durch die Erfahrung der Alten, weise, und durch ihren Glauben zur treuen Nachfolge ermuntert werden.

Diesen Entschluß hat man noch bey Lebzeiten des seligen Ordinarii Fratrum gefaßt, und für gut befunden, daß mit einer Historie von der Grönländischen Mißion der Anfang gemacht, und derselben eine Beschreibung des Landes und der Einwohner voran gesetzt werden solte. Zu dem Ende hielt man es für

 nöthig,

nöthig, daß jemand eine Reise nach Grönland thäte, und weil nur alle Jahr eine Schifs-Gelegenheit dahin geht, sich ein ganzes Jahr daselbst aufhielte, um aus dem Augenschein und aus mündlich- und schriftlichen Nachrichten eine zuverläßige Beschreibung zu verfertigen. Diese Arbeit wurde mir schon im Sommer 1759. angetragen; verschiedene Umstände aber hinderten, daß ich mich nicht eher als im Merz 1761. von Neuwied am Rhein auf die Reise begeben konte. Es würde aber dieselbe durch die critische Situation der Armeen, welche an verschiedenen Orten die Posten gehemmet, und durch zweymalige Anfälle von Krankheiten, so sehr verzögert, daß ich in Copenhagen zwar noch das Schif, mit welchem der Mißionarius Friedrich Böhnisch nach Grönland zurükkehrte, aber nicht genugsame Zeit fand, mich mit allen nöthigen Hülfsmitteln zu versehen. Alles was ich auftreiben konte, war Andersons Nachricht von Island und Grönland, des seligen Herrn Superint. Egede Natürliche Historie von Grönland, und die Relation oder das Tage-Buch seiner Arbeit, nebst seiner beyden Söhne, des Herrn Probst Paul Egede und des Herrn Capitäns Niels Egede Continuation der Relationen, in Dänischer Sprache.

Mit diesem wenigen Vorrath begab ich mich den 17 May auf die Reise, mit deren besondern Umständen ich den geneigten Leser nicht aufhalten will, weil sie nicht zu meiner Absicht dienen, und langte am 1 Aug, 1761. zu Neu-Herrnhut in Grönland an. In ein

paar

paar Wochen begleitete ich den Mißionarius Johann Bek zu der zweyten Mißion in Lichtenfels, und betrachtete mir sowol diese Gegend, als die sieben bis acht wüsten Plätze, wo wir auf der Hin- und Herreise unser Nachtlager nahmen, so gut es in vierzehn Tagen bey ungestümem Regen- und Schnee-Wetter geschehen konte. Von Neu-Herrnhut aus fuhr ich, wenn es seyn konte, mit in die nächsten Inseln, und im Sommer auf den Heringfang, und durchsuchte den einen Arm des Bals-Reviers. Dabey arbeitete ich fleißig an der Natürlichen Geschichte des Landes, worinnen mir die mündlichen Erzehlungen unsrer Mißionarien und der Kaufleute, nebst einigen schriftlichen Aufsätzen, die besten Dienste thun mußten; und war damit sowol, als mit der Missions-Geschichte zu Stande gekommen, als am 26 Aug. 1762. das Schif einlief, mit welchem ich, nachdem wir die, dreißig Meilen von Godhaab entfernte, Colonie Zukkertop besegelt, nach Copenhagen zurük reiste, wo wir am 2 Dec. einliefen.

Nach meiner Zurükkunft in Herrnhut habe ich meine Aufsätze einigen verständigen und gelehrten Männern durchzulesen gegeben und dieselben theils nach ihren Erinnerungen, theils aus denen mir gütigst mitgetheilten Schriften, die von den Nordlichen Gegenden handeln, verbessert und hie und da vermindert oder vermehret.

Inzwischen erschien in der Michaelis-Messe 1763. eine französische und teutsche Uebersezung

zung von des seligen Herrn Egede Beschreibung von Grönland. Dieses hätte mich beynahe bewogen, das Publicum mit dem ersten Theil meiner Arbeit zu verschonen und auf dessen Beschreibung, die ich zwar kurz aber sehr zuverläßig gefunden, zu verweisen. Ich habe mich aber auf Ersuchen vieler Freunde anders besonnen: und man wird finden, daß meine Arbeit nicht überflüßig ist. Denn zu geschweigen, daß denjenigen, die unsre Mißions-Geschichte lesen, etwas zur Einsicht der äussern Umstände fehlen würde, wenn sie dieselben nicht beschrieben fänden und keine andere Beschreibung davon zur Hand hätten: so hat der selige Herr Egede viele Umstände entweder gar nicht, oder doch nur sehr kurz berührt. Wer seine Beschreibung schon besitzt, der kan die meinige als einen Commentarium darüber ansehen: wie ich dann dieselbe hauptsächlich zum Grunde gelegt, aus den Continuationen seiner Herren Söhne erweitert, und eben darum nicht citirt habe, weil es gar zu oft hätte geschehen müssen.

Aus dem Inhalt meiner Beschreibung des Landes wird man sehen, daß ich einige bisher entweder ganz unbekante, oder doch nicht deutlich genug erklärte Umstände der Nordlichen Gegenden abhandele, die dem Leser ein mehreres Licht in die Beschaffenheit dieser Mißion geben können.

In dem Ersten Buch, **von der Lage und Beschaffenheit des Landes**, findet sich

unter andren eine zwar noch unvollständige, aber doch nöthige geographische Beschreibung des Landes, der Colonien und Mißionen, ingleichen eine ausführliche Abhandlung von der Beschaffenheit, Verschiedenheit und dem Ursprung des Treib-Eises und Eisberge, wie auch des Treibholzes, davon man bisher wenig oder keine gründliche Nachricht gegeben hat. Das wenige, was man aus dem Stein- und Kräuter-Reich melden kan, ist auch deutlicher und vollständiger geschehen.

Im Zweyten Buch **von den Thieren**, halte ich mich zwar nicht lange bey den Vögeln und Fischen auf, und in der Beschreibung der Wallfische folge ich mehrentheils dem Herrn Anderson: desto ausführlicher ist die Beschreibung der Seehunde, die der Grönländer eigentliche Nahrung und der Kaufleute beste Handels-Waare sind.

Im dritten Buch **von der Grönländischen Nation**, beschreibe ich die Mittel und Weise der Grönländischen Nahrung so deutlich als möglich; führe ihre Lebens-Art, Sitten und Gebräuche etwas ausführlicher aus; handle besonders von ihren Tugenden und Lastern, und suche ihre Begriffe, die sie von der menschlichen Seele, und von den Geistern haben, ihren Aberglauben und ihre wenige Einsicht in natürliche Dinge, in einen Zusammenhang zu bringen, den ich sonst nirgends gefunden habe.

Im

ßung von des seligen Herrn Egede Besch
bung von Grönland. Dieses hätte mich
nahe bewogen, das Publicum mit dem e
Theil meiner Arbeit zu verschonen und auf
sen Beschreibung, die ich zwar kurz aber seh
verläßig gefunden, zu verweisen. Ich habe
aber auf Ersuchen vieler Freunde anders be
nen: und man wird finden, daß meine A
nicht überflüßig ist. Denn zu geschwei
daß denjenigen, die unsre Mißions-Gesch
lesen, etwas zur Einsicht der äussern Um
de fehlen würde, wenn sie dieselben nicht
schrieben fänden und keine andere Besch
bung davon zur Hand hätten: so hat der
lige Herr Egede viele Umstände entweder
nicht, oder doch nur sehr kurz berührt. S
seine Beschreibung schon besitzt, der kan
meinige als einen Commentarium darüber a
hen: wie ich dann dieselbe hauptsächlich
Grunde gelegt, aus den Continuationen
ner Herren Söhne erweitert, und eben
ihm nicht citirt habe, weil es gar zu oft
te geschehen müssen.

Aus dem Inhalt meiner Beschreibung
Landes wird man sehen, daß ich einige bi
entweder ganz unbekante, oder doch nicht d
lich genug erklärte Umstände der Nordli
Gegenden abhandele, die dem Leser ein r
reres Licht in die Beschaffenheit dieser M
on geben können.

In dem Ersten Buch, von der Lage u
Beschaffenheit des Landes, findet

unter andren eine zwar noch unvollständige, aber doch nöthige geographische Beschreibung des Landes, der Colonien und Mißionen, ingleichen eine ausführliche Abhandlung von der Beschaffenheit, Verschiedenheit und dem Ursprung des Treib-Eises und Eisberge, wie auch des Treibholzes, davon man bisher wenig oder keine gründliche Nachricht gegeben hat. Das wenige, was man aus dem Stein- und Kräuter-Reich melden kan, ist auch deutlicher und vollständiger geschehen.

Im Zweyten Buch **von den Thieren,** halte ich mich zwar nicht lange bey den Vögeln und Fischen auf, und in der Beschreibung der Wallfische folge ich mehrentheils dem Herrn Anderson: desto ausführlicher ist die Beschreibung der Seehunde, die der Grönländer eigentliche Nahrung und der Kaufleute beste Handels-Waare sind.

Im dritten Buch **von der Grönländischen Nation,** beschreibe ich die Mittel und Weise der Grönländischen Nahrung so deutlich als möglich; führe ihre Lebens-Art, Sitten und Gebräuche etwas ausführlicher aus; handle besonders von ihren Tugenden und Lastern, und suche ihre Begriffe, die sie von der menschlichen Seele, und von den Geistern haben, ihren Aberglauben und ihre wenige Einsicht in natürliche Dinge, in einen Zusammenhang zu bringen, den ich sonst nirgends gefunden habe.

Im

Im vierten Buch von der Geschic
des Landes, habe ich mich bemühet, die o
von vorgefundenen Nachrichten nach mein
Zurükkunft aus den Quellen selbst zu nehme
mit einander zu vergleichen, das verlor
Grönland aus Torfæi Grœnlandia antiq
und aus den Nachrichten, die unsre Mißion
rien seit zehn Jahren durch die Grönländer v
der Ost-Seite erhalten haben, wie auch d
Herkommen der itzigen Wilden und das Au
sterben der ehmaligen Norwegischen Einwo
ner, nach den wahrscheinlichsten Muthmassu
gen zu beschreiben. Die Geschichte der e
sten Colonie und Mißion dieses Landes ist e
blosser Auszug aus des seligen Herrn Ege
Relation von dem Anfang und Fortga
der Grönländischen Mißion bis auf d
Jahr 1736.

Was die Schreib-Art betrift, so habe i
mich nicht so sehr der Zierlichkeit als der Deu
lichkeit beflissen, und daher manches durch d
Gebrauch eingeführtes fremdes Wort steh
lassen, durch dessen Verteutschung der Si
hätte verdunkelt werden können. Weil i
nicht allzuweitläuftig werden und doch auch k
nen nöthigen Umstand vorbeylassen wolte;
werden manchmal die in einem Satz zusamm
gehäuften Ideen den Leser etwas aufhalt
Da ich aber bey mehrmaligem Versuch gefu
den, daß alle, und besonders unstudirte Leu
bey dem ersten Lesen und Hören den Si
gleich gefaßt haben; so denke ich die zur Hist
rie erforderlichen Eigenschaften, nicht zu ke

u

und nicht undeutlich zu seyn, erreicht zu haben. Denen Lesern zu gefallen, die sich nicht ex professo auf die natürliche Geschichte geleget, habe ich die natürlichen Dinge nicht nach den itzt beliebten und den Naturkündigern nöthigen Eintheilungen und Kennzeichen, sondern nach einer gewissen Vergleichung, beschrieben, die dem Gemüth sogleich eine lebhafte und leichte Vorstellung machen kan, und mich besonders gehütet, die Ursachen weit herzuholen, oder unter vielen wahrscheinlichen die rechte zu bestimmen, wo sie nicht gleich in die Augen fällt.

Ich komme nun auf die Haupt-Sache, die Missions-Geschichte der Brüder in Grönland. Die Quellen, deren ich mich dabey bedienet, sind ihre Diaria, nebst einigen wenigen Briefen. Dieselben habe ich aufmerksam durchgelesen, was mir anmerklich geschienen, ausgezeichnet und nach Art der jährlichen Berichte unter gewissen Hauptstükken erzehlt: Wie das Evangelium, sowol durch der Grönländer, als der Mißionarien Zuspruch, ausgebreitet worden; wie es den Getauften im Aeussern und Innern ergangen; wie sie in der Gnade und Erkentnis Christi zugenommen, vor Abwegen bewahrt, oder davon zurük gebracht, und in mancherley Gefahren behütet und errettet worden; wie die Gemeinen zu- oder abgenommen; nebst dem kurzen Lebenslauf und Character einiger Entschlafenen.

Dabey habe ich nun freylich nicht vermeiden können, daß nicht manchmal ein Jahr wie

das

das andere aussieht, obgleich die Materien verschieden sind. Ich habe daher einigemal angestanden, ob ich es nicht in eine andere und viel kürzere Form giessen solte. Es ist mir aber widerrathen worden: und ich habe mich darinnen nach dem vermuthlichen Geschmak der mehresten Leser richten müssen. Dieses werden hauptsächlich unsre eigenen Brüder und ihre Nachkommen seyn: und die wollen umständlich wissen, wie es ihren Brüdern oder Vorfahren bey dem Werk des HErrn ergangen. Theils werden es unsre auswärtigen Freunde seyn, die sich an dem wenigen, was sie bisher von dem Missions-Werk vernommen, erbauet; weil ihnen aber die Geschichte vom Anfang an fehlen, keinen rechten Zusammenhang davon haben. Und viele andre redliche Gemüther, die von der Brüder-Gemeine und ihrer Arbeit entweder keinen oder einen unrechten Begrif haben, werden froh seyn, daß sie eine Gelegenheit bekommen, bey einem zwar kleinen aber wichtigen Theil ihrer Arbeit, ihrer Denk- und Handelweise Schritt vor Schritt nachzugehen und daraus einen Schluß auf das übrige zu machen. Diesen drey Arten von Lesern, denen es nicht genug ist, den Titel und den kurzen Inhalt eines Buchs zu wissen, und die einem Geschichtschreiber nicht allemal auf sein Wort glauben können, wie er ihnen die Sache vorzustellen beliebt, sondern sie in ihrem täglichen Gange und in den mancherley abwechselnden Umständen selber betrachten und beurtheilen wollen, wird diese Art der jährlichen Berichte nicht zu weitläuftig und langweilig vorkommen.

Aus

Aus eben dieser Ursach theile ich einige Stükke von Briefen und Diariis mit, und lasse die Missionarien manchmal selber reden: dabey ich mir die einige Freyheit genommen, ihre Gedanken über eine Sache, die oft an einigen Orten zerstreut sind, am rechten Ort zusammenzuziehen und mit Weglassung des Ueberflüssigen daraus ein ganzes zu machen; jedoch so, daß es nicht meine, sondern ihre Gedanken und Ausdrükke sind.

Eine zahlreiche und schleunige Ausbreitung der Christlichen Religion nebst vielen sonderbaren Begebenheiten, muß man bey den Grönländern nicht erwarten. Es ist eine gar nicht zahlreiche Nation: und wer sie bey aufmerksamer Durchlesung des dritten Buchs wird kennen lernen, dem wird es in Betrachtung ihrer Stupidität und wilden Lebensart als ein Wunder GOttes vorkommen, daß doch so viele dem Evangelio gehorsam werden, treu bleiben und in der Erkentnis JEsu Christi wachsen und zunehmen. Ihre Reden, ihre letzten Stunden, ja selbst manche Abweichungen und darauf erfolgte Zucht und Besserung werden zeugen, daß sie auf dem Einigen wahren Grund erbauet und als zarte Reben in den rechten Weinstok gepflanzt worden,

Daran sie wachsen und kleben
Und bringen Frucht dazu.

Solche Zeugnisse habe ich in einer Historie, die nicht sowol die äusserliche Vermehrung, als das innerliche Zunehmen an Einsicht und Gnade

de bezielet, so wenig vorbey gehen können, als ihre Briefe, die sie zum Theil selbst schreiben, meistens aber einem Mißionario in die Feder dictiren. Und da dieselben den bisherigen Lesern das angenehmste gewesen: so hoffe ich, man werde sie in dieser Historie nicht für überflüßig halten; zumal da ich nur die wenigsten, und dieselben oft ins Kurze gezogen, mitgetheilt habe. Die einige Freyheit, die ich mir dabey genommen, ist die, daß ich manchmal aus vielen Briefen eben desselben Grönländers von verschiedenen Zeiten, die mir anmerklichen Aeusserungen seiner Gedanken in einem Brief zusammen gezogen, jedoch allezeit mit Absetzungs-Zeichen unterschieden habe: weil es mir nicht um viele und lange Briefe, sondern nur darum zu thun war, die Denkweise und Herzensstellung unsrer Grönländer an den Tag zu legen.

Ich habe oft gewünscht, daß unsre Mißionarien etwas mehr von verschiedenen zufälligen Begebenheiten und Veränderungen unter ihrem Volk, besonders aber von den öffentlichen Reden der Grönländischen Helfer, und von den gelegentlichen Aeusserungen der Getauften über die Evangelischen Wahrheiten und derselben Erfahrung an ihren Herzen, aufgezeichnet hätten. Ich habe bey meinem einjährigen Daseyn oft erst lange hernach von ohngefehr einige artige Umstände erfahren und dabey vernommen, wie sich dieser und jener Grönländer von verschiedenem Alter und Gnade so naif und herzgefühlig ausgedrukt hat. Daraus habe ich geschlossen, es müsse in den

vor-

vorgefundenen Diariis nur das wenigste davon aufgezeichnet worden seyn. Ja ich habe manchmal Lükken von einigen Tagen und Wochen gefunden, wo nichts, oder doch nicht das, was ich am meisten geschätzt haben würde, aufbehalten worden. Die äusserliche Situation entschuldiget diesen Mangel. Unsere Grönländischen Mißionarii haben oft vor äusserlicher Arbeit, zumal wenn die meisten auf Besuch-Reisen einige Tage lang abwesend sind, nicht Zeit und Gelegenheit alles sogleich aufzuschreiben; wie dann oft die besten Practici schlechte Theoretici sind, und lieber thun als schreiben. Dieser Mangel hat mir oft Mühe gemacht, den Leser mit der Verschiedenheit der Materien vergnüglich zu unterhalten. Aber eben dieser Mangel hat mich von der Glaubwürdigkeit der Quellen, aus denen ich geschöpfet, versichert, wenn ich auch sonst keine Gelegenheit gehabt hätte, von der Aufrichtigkeit, Einfalt und Treuherzigkeit der Mißionarien aus ihrem persönlichen Umgang und aus dem Augenschein ihrer Arbeit an den Grönländern, überzeugt zu werden. Leute, die nicht gewohnt sind, alles aufzuschreiben, was ihnen vorkommt, und überdas nicht Zeit genug haben, sind noch weniger geneigt eine Sache auszuschmükken. Sie schreiben von Zeit zu Zeit einfältig auf, was mit ihnen vorgeht, um sich selbst nach einiger Zeit die Sachen im Zusammenhang vorstellen zu können, und überlassen dem abwesenden Leser, was er daraus für einen Schluß aufs Ganze machen kan und will. Diesen Vortheil haben die Tage-Bücher bey allen aufmerksamen Lesern, die sich

Zeit

Zeit und Mühe nicht verdriessen lassen, ei
Sache Schritt vor Schritt nachzuspüren,
dabey im Stande sind, sich aus den verschie
nen Vorfällen einen zusammenhängenden B
grif zu machen. Weil sie aber den meisten
sern zu weitläuftig fallen möchten und viele S
chen gar zu oft wiederholen, oder manch
am unrechten Ort erzehlen; so habe ich sie k
zer zu fassen und in einem Blik vorzustellen
sucht. Eine gar zu concise Erzehlung der Hau
Begebenheiten und Veränderungen würde
den wenigsten Lesern den Zwek erreichen. D
her habe ich die Methode der jährlichen Ber
te erwehlet, um den Leser in Stand zu setz
die innere und äussere Beschaffenheit der Gr
ländischen Gemeine von Jahr zu Jahr ken
zu lernen, und habe mehrentheils ihm se
überlassen, davon zu urtheilen, wie er selber
und will.

Diese jährlichen Berichte habe ich nach e
gen Haupt-Begebenheiten in fünf Abschn
oder Periodos getheilt.

In dem ersten war der Brüder Arbeit
mühsam, aber mehrentheils vergeblich. D
bey wird man ihr treues und geduldiges A
halten unter allerley Schwierigkeiten und Ueb
gen von aussen und innen bemerken, und
dem jämmerlichen Zustand der Heiden und
damals befolgten Methode, sie zu gewinn
den nachfolgenden Zustand der Mißion desto b
ser einsehen.

In dem zweyten Periodo, nach der Visitation eines Aeltesten und dem Besuch des ersten Mißionarii in den Brüder-Gemeinen, wird man die Kraft GOttes, die in der einfältigen Predigt von JEsu blutigem Verdienst liegt, in der Erweckung, Bekehrung und Samlung der sonst so todten, blinden und ungezähmten Heiden erkennen und verehren.

Nachdem dieselben einen ordentlichen Kirchen-Saal und andere zur äusserlichen guten Ordnung nöthige Gebäude erhalten, besonders aber mit dem hohen Gut des heiligen Abendmahls begnadiget worden: so stellt uns der dritte Periodus eine wirklich eingerichtete Grönländische Gemeine dar, die sich von aussen und innen baut, und dem Haus-HErrn, bey allem Elend und Gebrechen, zur Ehre ist.

Bey einer abermaligen Visitation im vierten Periodo wird sie in ihrer Ordnung bestätigt, noch besser eingerichtet, und durch einige aus der Nation bestellte Gehülfen sowol unter sich selbst erbauet, als durch Wort und Wandel von aussenher vermehret: wobey der HErr der Erndte manchen in Seine Scheuren samlet, dessen Ausgang aus der Zeit wol oft schmerzlich, aber für ihn selbst erfreulich und den Nachbleibenden erbaulich ist.

Der fünfte Periodus gibt den Grönländern ihren ältesten Mißionarium wieder, welcher eine neue Mißion aufrichtet, und bald die Freude hat, eine Gemeine zu sehen, die der er-

sten in allem ähnlich ist. Beschreibungen des innerlichen Zustandes der Grönländer nach ihren verschiedenen Graden, kurze Begriffe aus den Reden einiger Grönländischen Helfer, und die Lebens-Umstände, Character und Briefe einiger Entschlafenen machen diesen und den vorhergehenden Periodum zwar etwas weitläuftiger, aber desto nützlicher.

Hierauf folgt im zehnten und letzten Buch die äussere und innere Verfassung der Grönländischen Gemeine, und der Anhang liefert einen Auszug der noch übrigen Briefe, nebst dem kurzen Lebenslauf des Mißionarii Böhnisch.

Indem ich mit Ausfertigung dieser Arbeit beschäftiget war, wurde mir von einem benachbarten Prediger, mit dem ich mich von der Brüder Arbeit unter den Heiden unterhielt, verschiedenes von dem Verlangen redlicher Männer nach zuverläßigen Nachrichten von unserer Heiden-Arbeit erzehlt, und unter andren des seligen Herrn Abt Steinmetz öffentlicher Aufruf gezeiget. Derselbe befindet sich in dem Geistlichen Magazin, Erste Samlung, viertes Stük, Magdeburg 1762. Seite 428. Es heißt daselbst in den Nachrichten aus West-Indien §. 4. (*)

„Da die sogenanten Herrnhuter, wie bekant, seit vielen Jahren mit allergnädigster Königlichen Erlaubnis auf diesen Inseln ein eigenes Etablis-

(*) Aus Herrn Josias Lorks, teutschen Predigers an unsers Erlösers Kirche zu Copenhagen, Beyträgen zu den neuesten Kirchen-Geschichten, II. Band, S. 92.

Etablissement und die Freyheit haben, sich der armen Heiden anzunehmen: so erfordert die Billigkeit und Vorsicht, dahin zu sehen, daß sie unsren Mißionarien, oder diese ihnen, keine Hinderung in dieser Arbeit verursachen und noch vielweniger durch Streitigkeiten Verwirrung und Schaden anrichten; um so viel mehr, da die Herrnhuter durch eine vieljährige Uebung, sowol in Absicht der Sprache, als in Absicht der Art und Weise, mit den Heiden umzugehen, vieles voraus haben."

Hiebey macht der Herr Verfasser des Geistlichen Magazins folgende Anmerkung:

-- "Dis einige wollen wir hier noch beyfügen, daß die von dem Herrn Past. Lork bemerkten Herrnhuter sich nicht nur auf besagten Dänischen Inseln, sondern auch in mehreren andren Americanischen Landen, und zwar dem Vernehmen nach, nicht ohne Fortgang, angelegen seyn lassen, die Neger oder Mohren-Sclaven zur Christlichen Religion zu bringen. ... Nur finde an den itztgedachten an sich selbst löblichen Bemühungen der sogenanten Herrnhuter dieses noch zu erinnern, welchergestalt es einem bedenklich fallen müsse, daß sie solche gar heimlich zu halten suchen, und Niemanden, ausser ihrer Gemeinschaft, etwas wollen wissen lassen, weder von der Art ihres Verfahrens mit den Negern, noch auch von der Frucht, die dadurch unter denselben geschafft wird. Halten sie solches ihr Geschäfte für ein Werk GOttes, was Er durch ihren Dienst ausrichten will; so hätten sie sich billig nach dem Ausspruch des Engels B. Tob. 12, 8.

 zu

zu richten: Der Könige und Fürsten
und Heimlichkeit soll man verschweigen.
GOttes Werk soll man herrlich preise
offenbaren. Man hindert sonst das Ih
für gebührende Lob, worauf doch aller
bigen Herzen bedacht seyn sollen; wenigsten
chen sie sich verdächtig, daß sie sich nicht g
en, ihre Handlungs-Weise mit den M
Sclaven andren zur Prüfung bekant wer
lassen, ob solche den Göttlichen Vorsch
gemäß eingerichtet sey oder nicht. Die
nunfts-Bedenklichkeiten, die, so viel mi
send, dabey obwalten, können mit dem w
Vertrauen auf den grossen und mächtigen
land nicht bestehen. Was Der auszuf
beschlossen hat, wird kein Mensch hindern
nen, und man bedarf daher nicht aus desse
sorgung, es so zu verstekken."

Dieses Verlangen des seligen Herrn
für welchen die Brüder-Kirche von je her
Achtung gehabt hat, bewog mich die Herau
dieses Werks nicht länger aufzuhalten, da
her noch verschiedene wichtige Gründe, die
just nicht Vernunfts-Bedenklichkeiten n
kan, obgewaltet, mit dem Druk nicht zu
Ich habe dabey nur noch dieses zu erinnern:
die Brüder ihre Heiden-Arbeit vor denen
darum wissen müssen, nie heimlich zu halte
sucht haben. Sie ist denen Landes-Herren
ter deren Botmäßigkeit sie an den Heiden a
ten, und Deren nachgesetzten Collegiis gnu
und zu ihrem gnädigen Wohlgefallen bekant
den; ja es ist vielen redlichen Personen ausse

ren Gemeinen auf Verlangen manches davon mitgetheilt worden; derer Stükke, die in den Büdingischen Samlungen dem Publico vorgelegt worden, nicht einmal zu gedenken. Zudem liegt ihre Arbeit an den Orten, wo die Gemeinen aus den Heiden gepflanzt sind, öffentlich am Tage, und die Früchte müssen zeigen, ob der Baum gut ist, ob der Grund nach der Vorschrift des Göttlichen Worts gelegt worden, und ob nach der wahren Ordnung des Heils darauf gebauet wird.

Hievon könten manche schöne mündliche Aeusserungen und schriftliche Zeugnisse, die von Augen-Zeugen ausser unsrer Verfassung, gehörigen Orts an ihre Obern auf Erfordern abgelegt worden, angeführt werden, wenn es die Umstände der Zeit, darinnen wir uns dermalen noch befinden, verstatteten. Ich will an deren Stelle für dismal den geneigten Leser auf des Herrn Johann Lorenz Carstens, Directeurs der Dänischen West-Indischen Compagnie auf der Insel S. Thomas, Declaration wegen der Brüder Arbeit daselbst, wie sie den Büdingischen Samlungen, Theil II. Seite 197. bis 215. einverleibt worden, (*) verweisen, und daneben noch drey Zeugnisse von drey verschiedenen

(*) Vielleicht könte der Einfältige Aufsatz der Evangelisch-Mährischen Kirche wegen ihrer bisherigen und künftigen Arbeit unter den Wilden, Sclaven und andern Heiden, d. d. 11 Jul. 1740. (in den Büdingischen Samlungen 1 Theil Seite 182.) dem geneigten Leser manches Licht in der Brüder Beruf, Absicht, Lehr-Grund und Methode der Heiden-Arbeit geben.

Mißionen, davon das erste und letzte ohne unser Wissen und Zuthun im Druk erschienen, mittheilen.

Von den Grönländern schreibt der Kaufmann Lars Dalager, damals bey der Colonie Friedrichshaab, zum Schluß seiner Grönländischen Relation vom Jahr 1752. Seite 91. also: — — "Ich will nur mit wenigen Worten sagen, daß die Mährischen Brüder nicht weniger durch ihren vernünftigen und sanftmüthigen Umgang, als durch ihre liebreiche Invitation vermittelst Evangelischer Friedens-Predigten die grosse Anzahl Grönländer, die wir bey ihnen sehen, erworben haben. Ich will ihre Lehre und Lehrart nicht demonstriren oder vertheidigen, weil dieselbe mehr als genugsam bekant ist. Ich will nur so viel sagen, daß, wenn ich nachdenke, mit welcher Noth, Kummer und Verachtung sie die ersten Jahre hier im Lande haben verbringen müssen, und wie sie nun nach Verlauf einiger Jahre eine schöne kleine Kirche oder Versamlungshaus aufgebaut haben, wie man am Sonntage mehr als dreyhundert Grönländer hineinströmen sieht, und Lob- und Dank-Lieder anstimmen hört: so falle ich in Verwunderung, weil meine Vernunft und Sinnen keinen Grund dazu finden können; muß aber endlich den Schluß machen: Siehe, hier ist mehr dann der Menschen Finger."

Von den Indianern in Nord-America findet sich in den Büdingischen Samlungen, dritter Band, Seite 282. vom Jahr 1743. folgendes Schreiben eines Königlichen Richters,

Con-

Conrad Weiser, der von den Brüdern sonst nicht allemal das Beste geredet hat:

"Der Indianer ihr Glaube an den HErrn JEsum, ihre Einfalt und unverstelltes Wesen, ihre wesentliche Empfindung der durchs Blut JEsu zuwege gebrachten und von den Brüdern gepredigten Gnade, gab mir den allergrößten Eindruk und Glaubens-Gewißheit, daß der HErr mit euch ist. Es war mir, als sähe ich ein Häuflein der ersten Christen beyeinander. Ihre Alten sassen in der Versamlung theils auf den Bänken, und wegen Enge des Raums, auf dem Grunde, mit grosser Gravität und Andacht, und hörten dem Bruder P. zu, als ob sie ihm die Worte aus dem Herzen hören wolten. Johannes (*) war Dollmetscher und hat es aufs allerschönste verrichtet. Ich halte ihn für einen Mann, der mit Geist und Kraft gesalbet ist. --- Kurz zu sagen, ich rechne es mit unter die grössesten Gnaden, die mir in meinem Leben geschenkt sind, daß ich in Schekomeko gewesen bin. Der Spruch: JEsus Christus, gestern und heute und in Ewigkeit, war ganz neu und lebendig in meinem Herzen, als ich die Patriarchen der Americanischen Kirche daherum sitzen sahe, als Zeugen des Versöhnungs-Opfers unsers HErrn JEsu Christi. Ihr Gebet müsse hinaufkommen vor GOtt, und aus dem Himmel müsse gegen ihre Feinde gestritten werden!" u. s. w.

Diesen beyden Augen-Zeugen will ich das rühmliche Zeugnis beyfügen, das der selige Herr

(*) Ein Indianer, von dem ein schöner Brief in den Büdingischen Samlungen, zweyter Band, Seite 685. zu finden.

Procancellarius Pontoppidan zu Copenha
in einer Vorrede zu Ludwig Ferdinand Röm
Nachricht von der Küste Guinea 17
von der Brüder Arbeit unter den Neg
in den Dänischen West-Indischen Eylan
abgelegt hat. Weil ich die Schrift selbst n
nicht im Teutschen gesehen, so will ich des He
Verfassers Worte aus dem Dänischen übers
mittheilen.

"Nach meinem Augenmerk' ists genug,
bemeldte Neger zum wenigsten dort (nemlich
den Zukker-Plantationen in West-Indien) m
als in ihrem Vaterlande dem Lichte nahe k
men. Hiezu kommt dieses, daß die sogenan
Mährischen Brüder (deren Worte und Vorn
men in Europa ich übrigens nicht gänzlich app
biren kan) doch gewiß genug in America,
insbesondere auf St. Crux Dank verdienen
von vielen gerühmt werden, die Augen-Zeu
ihrer Arbeit am Evangelio gewesen sind. D
was für ein Evangelium? möchte man sa
Hier zu Lande geschiehet es oft, daß der Fortg
des Evangelii von demselben antinomischen G
gehindert wird, der zur Reformations-Zeit,
was sage ich, schon zu Pauli Zeit, das G
durch die Gnade abschaffen wollen, da das L
oft ärger wird als das Erste. Ich antworte: D
war auch meine Furcht, bis ich im Gespräch
einigen aus West-Indien zurükgekommenen r
lichen, Christlichen und nicht just Herrnhut
gesinnten Proprietären zu meiner Verwunder
versichert worden bin, daß, wie auch die Her
huter an andren Orten seyn oder nicht seyn mö

ten, sie doch auf St. Crux weit grössere und kenntlichere Frucht verschaffen, als man an andren Orten von den ordentlichen Lehrern der Gemeinen sieht. Denn es fänden sich auch unter den allerwildesten und rauhesten Neger-Sclaven, die in ihrem Vaterland alle Menschlichkeit verloren zu haben schienen, sehr viele Exempel einer so aufrichtigen und bleibenden Bekehrung zu Christo, das ist, zu Seinem Sinn und zur Nachfolge Seines Exempels, daß, wenn die Regel noch veste stehe: An ihren (nemlich der Propheten) Früchten sollt ihr sie erkennen; so müßte man der Wahrheit beypflichten, GOtt die Ehre geben und zugestehen, daß in manchen ordentlichen Gemeinen oft nicht so viele selige Amts-Früchte gefunden werden, als unter den Sclaven in gedachten Dänischen Colonien. Zum Beweis davon dienet unter andren, daß mancher Herr daselbst, der durch seinen eigenen Lebenswandel genugsam zeigt, daß er und sein Haus GOtt nicht fürchtet, und also um GOttes willen den Herrnhutern gewiß nicht gewogen ist, sie doch aus einem andern Grunde lieb hat, nemlich um seines eigenen zeitlichen Vortheils willen, wie Laban den Jacob als einen glüklichen und nützlichen Hausdiener lieb hatte. Es will immer ein Herr lieber als der andere die Brüder auf seine Plantage haben, weil sie seine Sclaven zu Christen machen. Und daß das geschiehet, erkennet man daran, daß sie von der Zeit an weder lügen und stehlen, noch Aufruhr oder sonst was böses anrichten, sondern ihrem Herrn die allertauglichsten und besten Arbeiter werden. Ich freue mich, daß ich bey dieser Gelegenheit der Wahrheit un-

parthevisch

partheyisch ein Zeugnis geben kan, und dieses m
solcher Freymüthigkeit, daß ich zu dessen Bewe
mich auf verschiedener itzt hier wohnender redl
cher Männer einstimmiges Geständnis berufe
und wer dieselben sind, denenjenigen sagen ka
die die Sache in Zweifel ziehen. GOtt alle
die Ehre!"

Demselbigen GOtt und dem Lamm, das g
schlachtet ist und hat uns erkauft mit Seine
Blut aus allerley Geschlecht und Zungen und V
und Heiden, gebühret allein Ehre und Preis f
dieses gesegnete Werk. Was Menschen dur
ihr treues und geduldiges Aushalten, durch d
Predigt des Evangelii, und durch sorgfältige Pf
ge der Seelen dazu beygetragen haben, ist d
geringste. Der Geist des HErrn ist es, der de
Wort Kraft gegeben, und diese arme Heid
durch das Evangelium berufen, gesamlet, erleu
tet und bey JEsu Christo erhalten hat im recht
einigen Glauben. Derselbe segne und salbe d
se einfältige Nachricht von der Grönländisch
Heiden-Gemeine, und lasse einen jeden Le
etwas von der Gnade unsers HErrn JEsu Ch
sti empfinden, die die Arbeiter derselben bey d
Verkündigung des Evangelii und bey den heilig
Sacramenten in reichem Maaß geniessen und d
Lesern der bisherigen einzelen Nachrichten ni
weniger als mir, bey meiner vierzehnmonatlich
Anwesenheit und der Abfassung dieser Mißion
Geschichte, Freude, Dankbarkeit und Besch
mung erwekket hat.

Herrnhut am Gedenk-Tage der ersten Heiden-M
ßion, den 21sten Aug. 1765.

Erklärung der Kupfertafeln.

General-Charte von Grönland.

Special-Charte von der Gegend um die Fischer-Fiorde und das Bals-Revier. Die Erklärung der Grund-Risse von Neu-Herrnhut und Lichtenfels findet man bey N. VIII.

Kan zu B. I. §. 3. und 4. gebunden werden.

Ein Grönländer, wie er von der See kommt, den Kajak unter dem Arm tragend, nebst einem Grönländischen Hause und einem Seehund.

Eine Grönländerin, ein Kind im Kleide auf dem Rükken, in der rechten Hand ein Weiber-Messer, in der linken einen Wasser-Eimer tragend; daneben ein Zelt mit geöfnetem Vorhang, und einige See-Vögel.

Gehört zu B. III. §. 3.

Profil eines Grönländischen Hauses, nebst dem Grundriß.

Gehört zu B. III. §. 4.

Die zur Wasser-Jagd gehörigen Pfeile.

1.) Erneinek, oder Harpun-Pfeil zusammen gestekt mit dem Werfbret, dem Riemen und der Blase.

2.) Eben derselbe aus einander gelegt.

a. Die beinerne Harpune mit der eisernen Spitze.

b. Der beinerne Stift.

cc. Beinerne Knöpfe, den Pfeil am Kajak zu bevestigen.

dd. Ring und Stift, die Harpun vermittelst des Riemens am Schaft zu bevestigen.

e. Die Beinfedern.

f. Das Werfbret.

gg. Beinerne Stiftgen, das Werfbret am Schaft zu bevestigen.

3.) Ang-

3.) Angovigak, die grosse Lanze, zusammen ge steckt.

4.) Eben dieselbe mit ausgebrochenem beinernen Stift und der eisernen Spitze.

a. Der ausgehölte beinerne Ring, worinne der Stift bevestigt wird.

bb. Beinerne Stifte, zu besserer Haltung mi dem Daumen und Finger.

5.) Kapot, die kleine Lanze.

6.) Agligak, der Werfpfeil.

7.) Eben derselbe auseinander gelegt.

a. Beinerner Stift mit dem eingehakten Eisen.

b. Die Blase, oder Schlund.

c. Beinerner Pfropfen, den aufgeblasenen Schlund zu verstopfen.

d. Ein fischbeinerner Reiffen.

8.) Nugnit, der Vogelpfeil.

a. Das Pfeileisen, mit Fischbein im Schaft bevestigt.

b. Die Beinfedern mit Widerhaken, im Schaft eingesetzt und mit Fischbein bevestigt.

c. Beinernes Stiftgen, das Werfbret daran zu bevestigen.

Gehört zu B. III. §. 6.

VI. 1.) Umiak, oder Weiberboot.

2.) Eben dasselbe im Profil.

Gehört zu B. III. §. 7.

VII. 1.) Ein Grönländer im Kajak oder Mannsboot, einen Seehund werfend.

a. Die aufgerollte Leine.

b. Die an der Leine bevestigte Blase.

c. Das Pautik oder Ruder.

2.) Der Kajak im Profil, nebst Werkzeug.

gehört zu B. III. §. 8.

VIII. 1.) Neu-Herrnhut im Bals-Revier.

1. Das Wohn- und Versamlungs-Haus.

2. Der rechte Flügel, darinnen die Schulstube, Küche, Bekkerey und Brunnen.

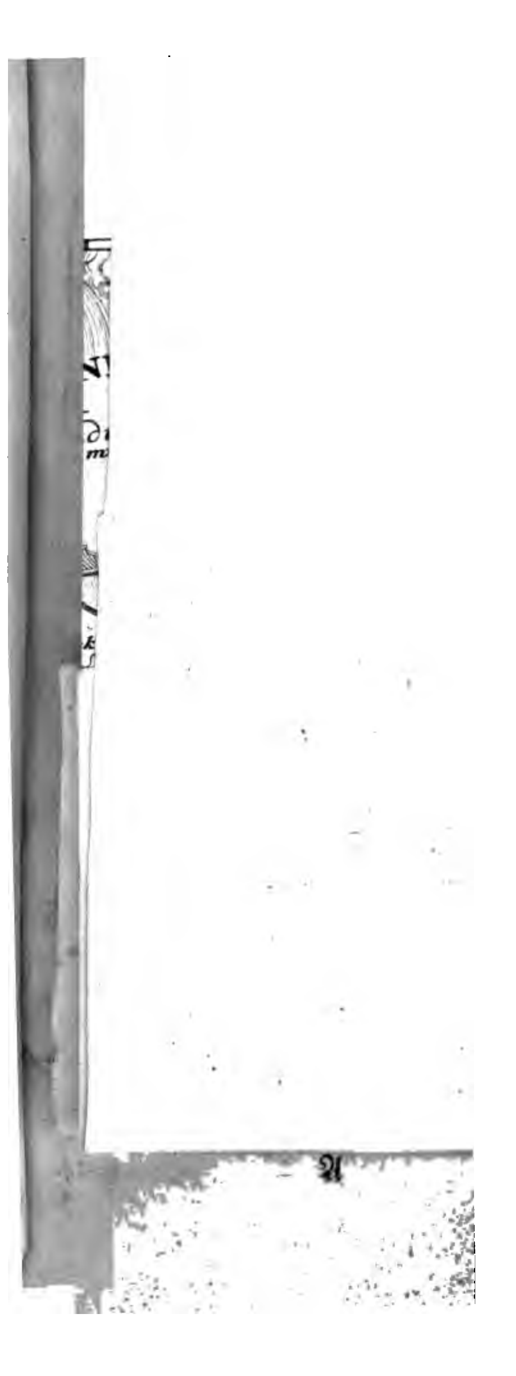
3. Der

3. Der linke Flügel oder das Europäische Proviant- und Holz-Haus.
4. Der Garten.
5. Der Bach.
6. Das Europäische Boot-Haus.
7. Grönländische Häuser.
8. Der Grönländer Proviant-Haus.
9. Der Gottes-Akker.

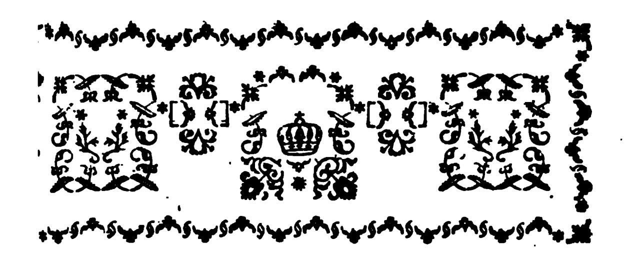
2.) Lichtenfels in der Fischer-Fiorde.
1. Das Versamlungs-Haus.
2. Der Garten.
3. Grönländische Häuser.
4. Zelte.
Auf dem Grund-Riß ist aus Versehen N. 4. zum Boot-Hafen gesetzt worden.
5. Stein-Warte, oder Wege-Zeiger der Schiffe.
6. Gottes-Akker. Ist nur auf dem Grund-Riß zu sehen.
7. Das alte Grönländische Haus Akonamiok, davon dieser Platz den Namen hat.

gehört zu B. X. §. 1.









Der

Grönländischen Historie

Erstes Buch,

von der Lage und Beschaffenheit des Landes, des Meeres, der Luft und der Erde, den Stein-Arten und Gewächsen.

Inhalt.

I. Abschnitt.

Von dem Lande überhaupt.

II. Abschnitt.

Von dem Meer und Eise.

III Abschnitt.

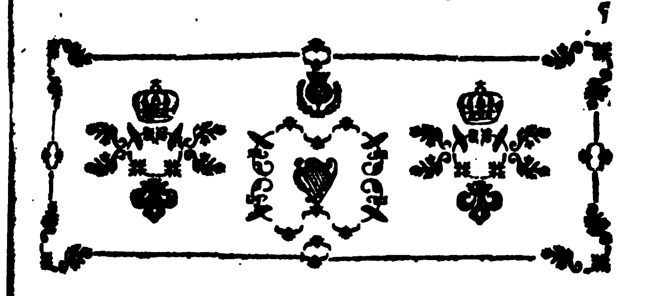
Von der Luft und den Jahrs-Zeiten.

IV Abschnitt.

Von den Stein- und Erd-Arten.

V Abschnitt.

Von den Erd- und See-Gewächsen.



I Abschnitt.

Von dem Lande überhaupt.

§. 1.

GRönland ist das äusserste Stük Land, das in Norden zwischen Europa und America liegt, und von den Geographis gemeiniglich unter die noch unbekanten nordlichen Länder gerechnet wird. Es erstrekt sich von der südlichsten Spitze, dem Vorgebirge Farewell und Statenhuk, im 59sten Grad rechter Hand Nord-Ostwerts gegen Spitzbergen zu, bis in den 80sten Grad, und linker Hand, dem nordlichen America gegen über, Nord-West- und Nordwerts bis etwa in den 78sten Grad. So weit sind die Küsten dieses Landes entdekt worden.

Ob es eine Insel sey, oder mit andren Ländern zusammenhange, hat bisher noch nicht ausgemacht werden können; da noch kein Schif wegen des Eises das äusserste Ende gegen Norden erreicht hat.

Die Vermuthung, daß es gegen Osten mit Spitzbergen, Nova Zembla und der Tartarey zusammenhänge, fällt nach den neuern Entdekkungen der Holländer und Russen, wenn nicht gänzlich, doch ziemlich wahrscheinlich weg. Daß das Land auf der Nord-West-Seite mit America grenze, ist mit mehr Wahrscheinlichkeit zu vermuthen: Weil erstlich die Strasse Davis oder besser Baffins-Bay, gegen Norden im 78sten Grad sich immer enger zusammen zieht; zum andern, das Land, welches sonst bey der offenen See sehr hoch ist, gegen Norden immer niedriger wird; und drittens, die Fluth, welche bey Statenhuk, ja noch beym Cokkins-Sund im 65sten Grad bey Neu- und Vollmonden achtzehn Fuß steigt, in Norden über Disko hinaus so abnimt, daß sie im 70sten Grad nicht viel über acht Fuß ausmacht und sich vermuthlich endlich gar verliert. (*) Wozu noch viertens der Grönländer Erzehlung kommt (worauf doch nicht viel zu bauen ist,) daß nemlich die Strasse sich so enge zusammen ziehe, daß sie auf dem Eise den Einwohnern auf der andren Seite zuruffen und mit ihnen zugleich von beiden Seiten einen Fisch treffen können; es gehe aber ein so starker Strom von Norden in die Strasse, daß sie nicht zu einander kommen könten.

§. 2.

Den Namen Grönland hat die Ost-Seite dieses Landes vor einigen hundert Jahren von den Norwegern und Isländern, die es zuerst entdekt haben, bekommen

we

(*) Ellis Reise nach Hudsons Meerbusen, zu Entdekkung der Nord-westlichen Durchfahrt. S. 4[illegible] und 51. Aus diesem Grund hat der Englische Seemann Baffin die Hoffnung, durch die Strasse Davis eine Durchfahrt in die Süd-See zu finden, aufgegeben und folglich geschlossen, daß Grönland mit America zusammenhange.

weil es grüner bewachsen geschienen, als Island. Diese Seite, die man gemeiniglich das alte oder verlorne Grönland nennt, ist uns fast gänzlich unbekant; weil sie wegen des vielen Treib-Eises bisher noch nicht hat besegelt werden können.

Es stehen einige in den Gedanken, als ob das alte Grönland, das von den Isländischen Schriftstellern so herrlich und mit Kirchen und Dörfern angebaut, beschrieben wird, nunmehro verloren und nicht mehr zu finden sey, und fragen daher, ob man bey den Grönländern keine Nachricht davon einziehen könne? Man kan aber die West-Seite, mit eben dem Recht als die Ost-Seite, das alte, verlorne und, seitdem man es besegelt, wieder gefundene Grönland nennen; weil die alten Norweger daselbst ebenfals ihre Wohnungen und Kirchen gehabt, wovon man noch deutliche Spuren findet, und der Boden, wenigstens itzo, nicht weniger hervorbringt, als auf der so sehr berühmten und gesuchten Ost-Seite.

Wenn die Schiffer Grönland nennen, so verstehen sie darunter gemeiniglich die über Lappland zwischen dem 75sten und 80sten Grad belegenen Inseln Spitzbergen, nebst der gegen über liegenden Ost-Seite von Grönland; und wenn man ihnen von einer Heiden-Mißion in Grönland vorsagen wolte; so würden sie es für eine Erdichtung halten; weil sie wissen, daß daselbst keine Menschen wohnen. Die West-Seite, die nunmehro wieder vom 62sten bis 71sten Grad von Europäern bewohnt ist, nennen sie Straat-Davis, die Strasse Davis, von dem grossen Meerbusen, welcher Grönland von America scheidet, und 1585. von dem Engländer, John Davis, auf seinem Versuch einer Nord-westlichen Durchfahrt, zuerst entdekt und seitdem, des Wallfischfangs halber, von allerley Nationen, besonders von den Holländern, die uns auch die besten Charten davon geliefert haben,

 häuffig

häuffig befahren worden. Eigentlich nennt man nur die Meer-Enge, die sich zwischen dem Vorgebirge Walsingham auf James-Eyland in Nord-America und der Süd-Bay in Grönland vom 67sten Grad bis in den 71sten über Disko-Eyland hinauf erstrekt, und etwa dreißig Meilen breit ist, die Strasse Davis; denn bis dahin ist zwischen Grönland und Terra Labrador ein weites Meer; Die Schiffer aber nennen gern das ganze Gewässer an der West-Seite mit diesem Namen.

Diese Seite ist ein hohes, felsigtes und dürres Land, und erhebt sich an den meisten Orten gleich an der See zu hohen Bergen und unzugänglichen Klippen, die man über zwanzig Meilen weit im Meer sehen kan. Dieselben sind, ausser den obersten gar zu steilen und glatten Felsen, beständig mit Eis und Schnee bedekt, welches auch schon alle erhabene Flächen und viele Thäler angefüllt hat und vermuthlich von Jahr zu Jahr zunimt. Die vom Schnee entblößten Felsen und Klippen sehen in der Ferne dunkel-braun und ganz kahl aus: in der Nähe aber sieht man sie mit vielen Adern von farbigten Steinen durchstreift, hie und da mit ein wenig Erde und Torf bedekt und mit kleinem Gras und Heidekraut, und in den Thälern, wo auch verschiedene kleine Bäche und Teiche sind, mit niedrigem Gesträuch bewachsen.

Die Küste ist mit vielen Buchten und weit ins Land gehenden Fiorden oder Meerbusen durchschnitten, und mit einer unzehligen Menge kleiner und grosser Inseln, wie auch offenbarer und blinder Klippen oder Schären bedekt.

Wer die Norwegischen Küsten gesehen hat, der kan sich eine ziemliche Vorstellung von Grönland machen; nur mit dem Unterscheid, daß die Felsen hier nicht mit Bäumen, und die Thäler nicht so mit Gras bewachsen sind, und daß die Berge nicht erst in der Weite, sondern

dem gleich beym Meer sehr hoch und spitzig zu lauffen; wiewol auch hie und da lange flache Gebirge, (Juga Montium) aber mit immerwährendem Schnee und Eis bedekt, zu sehen sind.

§. 3.

Von diesem wilden und so wenig bewohnten Lande ist wol keine grosse geographische Beschreibung zu machen: denn ausser der Küste ist das Land gar nicht, und am Wasser nur sehr dünne, bewohnt. Ich will aber doch einen kleinen geographischen Versuch machen und aus der Beschreibung der Küste durch einen Kaufmann, der viele Jahre im Lande gedient, einige Merkwürdigkeiten mittheilen.

Von Statenbuk bis in den 62sten Grad, oder wie die Einwohner zu reden pflegen, in Süden, wohnen zwar die meisten Grönländer, aber keine Europäer. Das Land ist uns also noch sehr wenig bekant. Davon sowol, als was uns Nordwerts noch unbekant ist, will ich zuletzt etwas aus der Grönländer Erzehlungen anmerken. Das erste ist also:

Erstlich, die Colonie Friedrichshaab, d. i. Friedrichs Hoffnung, im 62sten Grad, im Jahr 1742. von dem Handelsmann, Herrn Jacob Severin, der damals von Jütland aus die Handlung nach Grönland trieb, auf einer Näs oder vesten Landes-Spitze, von den Grönländern Pamiut, ein Schwanz genant, angelegt; ein guter Handels-Platz und Hafen, eine Viertel-Meile von der offnen See. In den Inseln, wo die Holländischen Handels-Schiffe ehedem einen Hafen gehabt haben, wohnen viele Grönländer, und haben einen guten Fisch-, Seehund- und Rennthier-Fang. Die ersten Kaufleute, Gelmeyden und Lars Dalager, und der erste Mißionarius hieselbst Arnold von Westen Sylo, wurden von Godhaab dahin überbracht. Es ging mit dieser Colonie im Anfang sehr unglüklich. Das eine Schif,

welches die ersten Einwohner von Godhaab dahin brach-
te, verunglükte auf der Rükreise nach Jütland mit Mann
und Maus. Das andere Schif, welches die Colonie-
Gebäude herüber geführt hatte, mußte in Norwegen
mit vielen Kosten überwintern. Im Jahr 1743. verun-
glükte das dahin destinirte Proviant-Schif ebenfals in
der See; und von dem Proviant, der von Godhaab da-
hin überlassen wurde, ging die Helfte mit zwey Mann
verloren. Im Jahr 1744. stieß sich das Schif, acht
Meilen von der Colonie, bey hellem Tage an einem Eis-
stük ein Loch, und nur die Mannschaft kam in einem
Boot ans Land, nachdem sie zwey Tage und Nächte
in der See zugebracht. In den folgenden Jahren hat
das Schif einigemal wegen des Treib-Eises nicht ein-
lauffen können; da man dann den Proviant bey der
Colonie Godhaab ausladen und einige dreißig Meilen
weit mit Booten dahin schaffen müssen. Seit einigen
Jahren hat man nicht so grosse Noth vom Eise gehabt;
die Colonie ist fast von neuem wieder aufgebaut wor-
den, und treibt nunmehro einen guten Handel mit
Seehund-Spek, Fuchs- und Seehund-Fellen. Der
itzige Kaufmann heißt Petersen; der Mißionarius Mül-
lenfort, und der Catechet Joachim Grönbek. Dane-
ben sind sechs bis acht Bootsleute, und darunter ei-
nige mit Grönländerinnen verheyrathet.

Ein paar Meilen von der Colonie Nordwerts ist ei-
ne Fiorde, darinnen ausser den gewöhnlichen Angmar-
set, oder Grönländischen kleinen Heringen, auch manch-
mal grosse Heringe gefangen werden.

Sechs Meilen von der Colonie liegt die bekannte
Eis-Blink, in der Charte de witte Blink genannt.
Das ist ein grosses hohes Eis-Feld, dessen Glanz in der
Luft, wie der Nordschein, viele Meilen weit in der See
gesehen werden kan. Die Mündung der dasigen Fiorde
ist mit vielen von der Ebbe aus derselben herausgetrie-
benen

denen grossen Stükken Eis dermassen verstopft worden, daß es von Land zu Land über einige Inseln weg gleichsam eine gewölbte Eis-Brükke von vier Meilen lang und einer Meile breit ausmacht. Die Oeffnungen oder Wölbungen derselben, da man durchfahren könte, wenn man sich nicht vor denen öftern herabfallenden Eis-Stükken fürchten müßte; werden zwanzig bis sechzig Ellen hoch geschätzt. Durch dieselben treibt die Ebbe die von den Bergen herab gestürzten Eis-Stükke in die See. Wenn die Grönländer in die Fiorde wollen, so tragen sie ihr Fahrzeug auf dem Kopf übers Land, und finden alsdann zehn Meilen lang und etwa eine Meile breit offen Wasser. Man findet Plätze, wo sonst Grönländische Häuser gestanden haben; welches anzeigt, daß die Mündung der Fiorde ehedem offen gewesen. Die Land-Spitzen, die zu beiden Seiten der Eis-Blink sich ins Meer hinausstrekken, bestehen aus Sandbänken; und der Sand ist so fein und leicht, daß der geringste starke Wind die Luft damit wie mit einem Nebel verdunkelt, und den Menschen, noch sechs Meilen davon, Augen und Mund voll wehet.

Etwa sechzehn Meilen von der Colonie geht eine mit Eis bedekte Oeffnung ins Land hinein, welche in der Charte der Bär-Sund genant wird, und ehedem eine Durchfahrt auf die Ost-Seite gewesen seyn soll. Daselbst finden sich, nach der Grönländer Aussage, noch Rudera oder Ueberbleibsel von alten Norwegischen Gebäuden.

Nicht weit davon ist im Lande eine See von Brak- oder Halb-Salz-Wasser, indem das See-Wasser durch zwo kleine Oeffnungen mit der Fluth hinauf geht. Im Frühjahr gehen die gesprenkelten Seehunde häuffig in diesen See ein, und werden, nachdem das Wasser mit der Ebbe gefallen, von den Grönländern mit leichter Mühe gefangen.

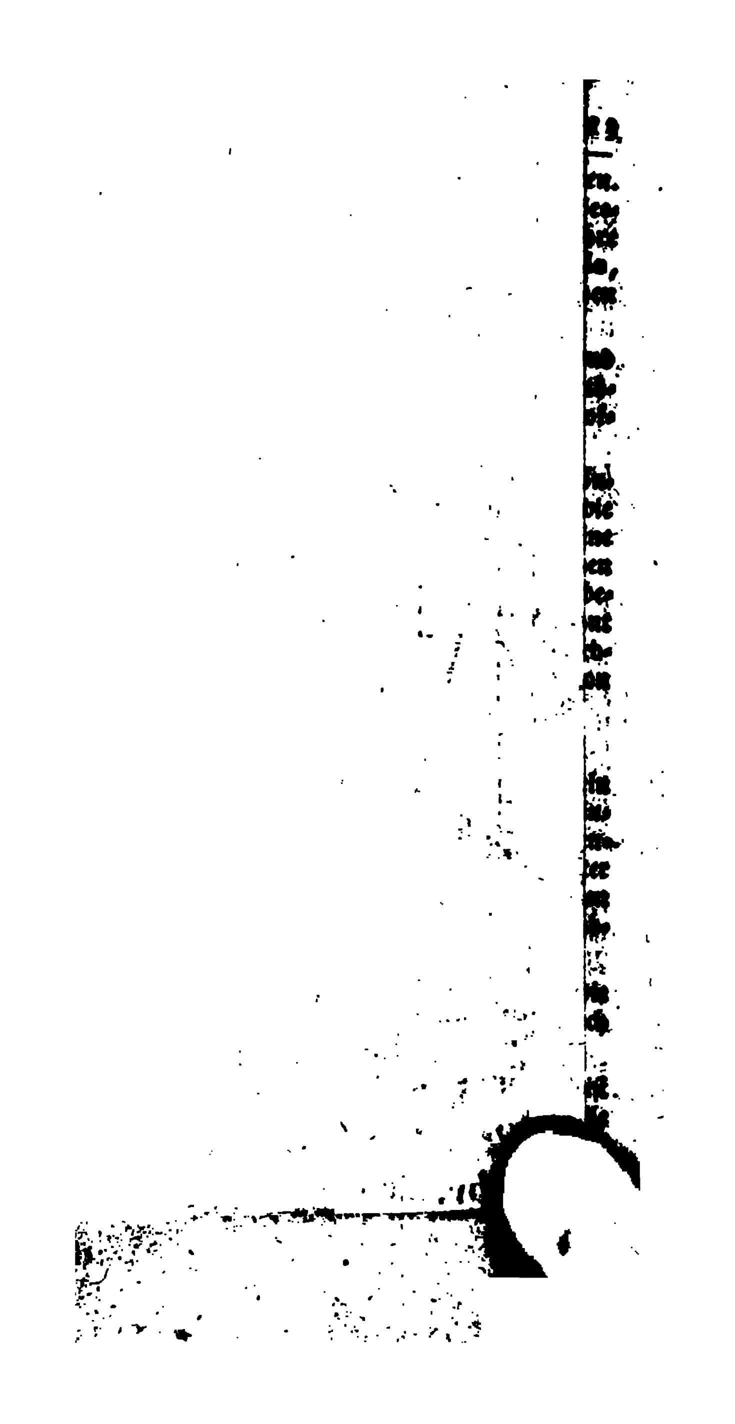
Im 63sten Grad, achtzehn Meilen F
drichs-Haab, (*) ist eine schmale Fiord
lang, welche der erste Mißionarius Ege
Menge verschiedener Fische, die Fischer-
hat. (**) In der Mündung dieser Fiord
den kleinern zwo grosse Inseln, drey l
len im Umkreis. Am Ende der südliche
starke Meile von der See liegt:

Zweytens, die Fischer-Loge auf ei
men und mit vielem grossen Gras bew
Die Grönländer benennen diese Gegend
über liegenden Insel Kikkertarsuetsiak
sich auf ihrer Fahrt nach einem hohen B
ben, nach dessen Verhältnis mit andren
sie die Plätze, wo sich Seehunde aufhal
wissen.

Die Loge ist im Jahr 1754. auf Ordr
nen Handels-Compagnie von dem Aßiste
haab, Anders Olsen, angelegt worden;
Kaufmann oder Ober-Aßistent heißt S
Loge ist nur darinnen von einer Colonie
daß der Kaufmann unter der nächsten Col
weniger Mannschaft hat. Die Handlung

(*) Man kan die Grade und Minuten ein
recht bestimmen; und die Entfernung ein
man nach der Krümme zwischen den Inse
schen Meilen, die etwas grösser als die
so viel man etwa bey stillem Wetter in
rudern kan.

(**) Itzo werden gar wenig Fische daselbst ge
nige Arten sieht man gar nicht mehr.
sagen, es hätten einige unter ihnen denen
Rogen-Fischen den Rükken aus Muthwill
und sie wieder ins Wasser gesetzt; und
diese Fische ihre Gegend gänzlich verlasse



dric
lart
Mer
hat-
den
lere
flar

mer
Die
übe
sich
hem
sie
wi

nem
ha
Ka
[illegible]
[illegible]
wei

weil wenig Grönländer in der Gegend wohnen.
rke halbe Meile davon an eben der Insel, See-
haben die Evangelischen Brüder seit 1758. ihre
Mißion errichtet. Dieselbe heißt Lichtenfels,
rd an ihrem Ort umständlicher beschrieben

n in der Fiorde findet man auch Ruinen und
Metall wie Glokken-Gut; welches vermuth-
ikke von der alten Norweger Kirchen-Glok-
.

y Meilen von der Loge ist Innuksuk, ein Grön-
er Wohn-Platz, und drey Meilen weiter die
-Fiorde, wo auch Grönländer wohnen. Eine
avon ist eine grosse Bucht mit einem flachen
Lande, welches wegen seiner Grösse und Ebe-
Muster-Platz genant wird, aber unbewohnt
weit erstrekt sich die Handlung der Loge Nord-
welche nebst der Colonie Friedrichs-Haab von
Schif besegelt wird.

§. 4.

iesem kommen zwey Meilen weiter die Inseln
lingeit, oder wies die Dänen nennen, Klin-
die schon unter der Handlung der nächstfolgen-
onie liegen, wo ein vortreflicher und leichter
-Fang ist, indem man ihnen in den engen
zwischen den Inseln den Paß gar leicht ab-
kan.

Meilen davon ist Merkoitsok, und dann die
iorde mit dem Holländer-Hafen, wo auch
l vagirende Grönländer überwintern.

Insel Kellingarsoak, zwey Meilen weiter, ist
auch stark bewohnt gewesen; und eine Meile
n Kariak und beym Strom am vesten Lande
noch immer einige Grönländer.

Eine

Eine Meile davon geht die grosse zehn Meilen la-
ge und zwey Meilen breite Amaralik-Fiorde Nord-O-
werts ins Land hinein, und gleich im Anfang dersel-
Süd-Ostwerts die kleine Priester-Fiorde; also gen-
weil der erste Priester, Herr Egede, wegen des vie-
Grases und Busch-Werks, daselbst Anstalt machen l-
sen, die Colonie aufzurichten. Es ist in der Amara-
Fiorde ein guter Angmarset- Seehund- und Rennthi-
Fang. Man findet auch noch Rudera von der alt-
Norweger Gebäuden, nebst vielem Gras und klein-
Gesträuch, wie auch Weichstein und Adern von roth-
Granat; von Grönländern aber wohnen itzt sehr w-
nige da.

Eine Meile davon fährt man unter dem Hiorte-T-
oder Hirsch-Zakke, weg. Das ist der höchste Berg
dieser Gegend und vielleicht im ganzen Lande. D-
oberste von seinen drey Zakken oder Spitzen kan m-
zwanzig bis dreißig Meilen weit im Meer sehen, u-
ist wegen ihrer Steile nur in den Spalten mit Eis u-
Schnee bedekt. Dieser Berg dient den Schiffern z-
Wegweiser und den Grönländern zum Wetter-Zeich-
indem bey bevorstehenden Süd-Stürm die Spitze des-
ben mit einer kleinen Nebel-Wolke umringt wird.

Unter demselben geht die Kobe-Fiorde zwey M-
len ins Land hinein, wo eine Lachs-Elve oder Ba-
mit kleinen Teichen und ein guter Rennthier-Platz i-
Von da hat man unter dem Malina- und Kyper-Be-
ge hin, noch eine Meile bis zur

Dritten Colonie Godhaab im 64sten Grad, vi-
zehn Minuten, achtzehn Meilen von der Fischer-Lo-
im Bals-Revier, (*) einer Fiorde, die sich von den ä-
sersten Inseln zwölf bis vierzehn Meilen lang, und
me

(*) So viel ich weiß, hat diese Fiorde den Namen von ein-
Seemann, der Balthasar geheissen, erhalten.

en Orten zwey Meilen breit Nord-Ostwerts ins
erstrekt. Die äussersten Inseln, deren einige hun-
einem Bezirk von drey Meilen beysammen liegen,
die Kookörnen oder Kook-Inseln, bey den Grön-
, Kittiksut. Zwischen denselben und Kangek gegen
, ist die gewöhnliche Einfahrt, das Norder-Gat
Kangek, von den Dänen auch die Hoffnungs-
genant, weil die Colonie Godhaab oder gute
ng zuerst auf derselben gestanden, ist mit vielen
Inseln umgeben und grenzt an das sogenante
and, welches durch einen engen Sund vom ve-
de abgerissen ist. Dieser Sund wird von den
Fischen der Nepiset-Sund genant, in welchem
nländer zur Herbst-Zeit den besten Seehund-
iben. Gegen Süden sind die Kookörnen durch
fahrt, das Süder-Gat genant, von einer Men-
er Inseln, als den Blau-Raben-Kyper-Gö-
d Holz-Inseln, zwischen welchen eine Durchfahrt,
Hamburger-Sund heißt, unterschieden. Von
körnen ist die Einfahrt drey Meilen Nord-Ost-
ber das Revier in den Schifs-Hafen, auf einer
nsel, wo das Spek-Haus steht. Eine Viertel
Westwerts ums Land herum, liegt die Grönlän-
rüder-Gemeine Neu-Herrnhut, und eben so
h weiter Nordwerts herum die itzige Colonie
b, welche ausser dem Haupt-Gebäude, worinn
fmann und Mißionarius nebst ihren Leuten woh-
h aus einem Proviant- und dem Schmiede- und
ause besteht. Die Kirche steht nicht weit da-
einem Bach, und die Grönländischen Häuser
in und her zerstreut.

e Meile weiter um die Wildmanns-Näs (wo
nter-Abende viele Eider-Vögel geschossen wer-
egt die Insel Saalberg, oder Sattelberg, weil
ste Gipfel, den man zwanzig Meilen weit sehen
em Sattel gleichet; nicht weit davon die Bär-

Insel,

Insel, und neben derselben die Insel Aupillartol
de Inseln sind vier bis fünf Meilen lang und seh
und theilen das Revier in zwo Fiorden: Die ei
Süd-Ost nach Pißitsarbik, wo der beste Herings
ist; und aus dieser Fiorde geht eine kleinere, N
Kook, ins veste Land hinein. Die nordliche
hat auf der West-Seite Kanneisut, ein weites
Land, mit kleinen Fels-Hügeln, wo eine gute
Fischerey, und ein wenigstens vier Meilen lange
nicht fischreicher Süß-Wasser-See ist. Diese
theilt sich oben abermals in verschiedene Arme,
der eine Ujarakſoak heißt, wo der schönste We
und die mehresten Rudera der alten Normänne
treffen; der andere aber viele Meilen lang mit
legt ist. Dieser Arm ist von der Pißiksarbik-
durch einen schmalen Strich Land, und diese eb
von der Amaralik-Fiorde durch einen geringen
abgesondert.

Godhaab, die älteste Colonie im Lande, wu
Jahr 1721. auf Veranlassung einer Compagnie i
gen, von dem ersten Mißionario Hans Egede un
mann Jentoft in Kangek aufgebaut, und 172
Gouverneur Paars ans veste Land transportirt.
Handlung ist eine mit von den besten im Lande.
itzige Kaufmann heißt Lars Dalager und sein A
Raven; der Mißionarius heißt Gregersen und ha
Dänische und zween Grönländische Catecheten.

Ehedem ist dieses Revier, das auf der ganzen
nicht leicht seines gleichen hat, von einigen
Grönländern bewohnt gewesen. Seit einer Bl
Krankheit im Jahr 1733. haben sie so abgeno
daß ausser den zwo Mißionen und den herumzie
Süderländern, die sich gern einen Winter i
Kangek aufhalten, sehr wenige beständige hei
Einwohner hier anzutreffen sind.

Bey dieser Gelegenheit will ich eines Kaufmanns, der viele Jahre im Lande gewesen und durch die Grönländer von allen Orten so ziemlich zuverläßige Nachrichten eingezogen hat, möglichste Berechnung von der Anzahl der Grönländer auf der West-Seite, einführen. Er findet in seinem Handels-Bezirk von etwa zwanzig Meilen.

In Kellingeit	90 Seelen:
Kariak	20
Amaralik-Fiorde . . .	8
Kookörnen	10
Kangek	11
Neu-Herrnhut (nemlich A. 1761.) .	440
Godhaab	200
In der Fiorde des Bals-Reviers .	68
In Pissugbik	110
	957 Seelen,

die beständig da wohnen; denn auf ab- und zu-reisende Süderländer kan man nicht rechnen. Und diese Gegend ist, ausser Disko-Bucht und dem Süd, noch eine von den volkreichsten; da man sonst wol zehn Meilen fahren kan, ohne eine Seele anzutreffen. Wenn man nun annimt, daß das Land auf zwey hundert Meilen lang bewohnt ist, und man wolte auf zwanzig Meilen tausend Seelen rechnen, in Betracht, daß der Süd und Nord volkreicher ist, so kämen nur zehen tausend Seelen heraus. Erstgedachter Kaufmann will aber wegen der vielen öden Plätze nur sieben tausend gelten lassen und behauptet, daß vor 1730. die Grönländische Nation dreissig tausend, und im Jahr 1746. da er den ersten Ueberschlag gemacht, noch zwanzig tausend stark gewesen, und folglich seitdem fast um zwey Drittel, wenigstens um die Helfte abgenommen habe.

Von Kangek aus ist der erste Grönländische Wohnplatz fünf Meilen Nordwerts Pissugbik, am vesten Land

und in den Inseln; und zwey Meilen weiter i
scher-Fiorde, wo wegen der Fischerey und des
Grases der erste Mißionarius ebenfalls sich nied
sen versucht hat. Dieser Landstrich ist gantz schn
im Vergleich des sonst überall so hohen Lande
flach, und läuft mit dem Bals-Revier parallel

Funfzehn Meilen von Godhaab kommt man
Napparsok-Inseln, wo sowol als am vesten La
te Gras-Gänge und Treibholz, wie auch
Vögel und Seehunde anzutreffen sind. Das
Eis, das mit dem Strom und einem starke
Wind von der Ost-Seite um Statenhuk herum
gehet nicht weiter als bis an diesen Ort, w
Strom hier abnimt und sich weiter Nordwerts
liert. Im Jahr 1756. mußte das Godhaabisch
wegen des Eises hier einlauffen und warten,
Ost- und Nord-Wind das Eis vom Lande ab W
getrieben hatte.

Nicht weit davon ist Omenak, ein Grönlä
Wohn-Platz, dessen ehemalige Einwohner we
Mordens im ganzen Lande berüchtiget gewesen

Dann kommen die von den Holländern so
ten Saal- oder Sattel-Berge nebst vielen gross
kleinen Inseln, davon sie die eine, nach welc
die Schiffer richten, Kin van Saal nennen.

In dieser Gegend wird viel Asbest oder
flachs, Crystallen, rothe Farb-Erde und weiss
mor gefunden, wie auch die letzten Rudera d
Normänner; indem man weiter Nordwerts ni
wisses davon erfahren kan.

Im 65sten Grad und 46 Minuten, acht un
zig Meilen von Godhaab, ist die von den Hol
so genante Bruyne-Bay, und daselbst steht a
kleinen Insel, Kangak, d. i. Stirne, die

Vierte Colonie, Zukkertop, im Jahr 1755. auf Kosten der Handels Compagnie, vom Kaufmann Anders Olsen, der noch daselbst ist, angelegt. Der Name ist von drey spitzen Bergen, die in der Ferne wie ein Zukker-Huth aussehen, und wornach sich die Schiffer beym Einlauffen richten, hergenommen. Der Hafen ist einer von den besten und sichersten im Lande, und liegt nur eine Viertel-Meile von der freyen See, zwischen zwo kleinen Inseln. Die Gegend ist aber sehr leer und kahl, hat also auch keine Rennthiere. Hingegen gibt die See, ausser den ordinären Fischen, Seehunden und Vögeln, oft ein und andere Wallfische ab, die sich in den südlichern Gegenden gar selten sehen lassen. Die Wallfische kommen hier im Januario und Februario, werden aber von den Grönländern selten und von den Europäern aus Mangel genugsamer Fahr- und Werkzeuge gar nicht gefangen. Der Kaufmann hatte einmal einen geworfen; und weil er nicht genug Strikke hatte, nach Art der Grönländer statt der Blase einige leere Fässer angebunden; der Fisch ging ihm aber doch durch.

Der Grönländer in der Gegend sind wenige; doch geht die Handlung ziemlich gut. Bisher ist kein Mißionarius hier gewesen, sondern ein Catechet, Berthel Larsen, der älteste von der Dänischen Mißion und geübteste in der Sprache. Diese Colonie wird nebst Godhaab von einem Schif besegelt.

Nachdem man ein paar Fiorden, davon die eine sechzehn bis achtzehn Meilen lang ist und viel Gras und Buschwerk hat, vorbeygefahren, kommt man zehn Meilen weiter zu einer grossen Insel, mit vielen kleinern umgeben, auf welcher einige tieffe Thäler und flaches Land mit guten Lachs-Fischereyen anzutreffen. Daselbst findet man auch einen weissen, wie Silber glänzenden Thon, der nicht im Feuer springt. Unter

den Klippen ist eine sehr groß, mit einem tiefen S[illegible] in der Mitte, welches bey hohem Wasser überschwem[illegible] wird, da dann mit der Fluth bey stillem Somm[illegible] Wetter oft über hundert Seehunde hineingehen; welc[illegible] nachdem das Wasser ausgefallen, von den Grönländ[illegible] wie in einem Teich gefangen und getödtet werden.

§. 5.

Im 67sten Grad ist die Wyde-Fiorde, (*) und vor [illegible] selben das Eyland Nepiset oder Nepisene. Auf de[illegible] selben wurde 1724. eine Loge zur Handlung und Wa[illegible] fischerey angelegt, das Jahr drauf aber wieder verl[illegible] sen und die Häuser von fremden Schifleuten verbra[illegible] Im Jahr 1729. wurde abermals eine Colonie nebst [illegible] nem Castell daselbst aufgebaut, aber auch bald wie[illegible] auf Königlichen Befehl verlassen und geschleift.

Nicht weit davon und etwa zwanzig Meilen von [illegible] kertop ist die Amarlok-Fiorde, in welcher Gegend [illegible] lich einige Wallfische von den Grönländern getödtet [illegible] den. Es ist also im Jahr 1759.

Fünftens die Colonie Hollsteinburg, dem damali[illegible] Geheimen Rath und Präsidenten beym hochlöbli[illegible] Mißions-Collegio, Grafen von Hollstein, zum Anden[illegible] angelegt worden. Der itzige Kaufmann ist der Capit[illegible] Niels Egede, ein Sohn des ersten Mißionarii. [illegible] dermalige Mißionarius heißt Jacob Borch, und [illegible] Catechet, welcher zugleich Handlungs-Außistent, so [illegible]

(*) Von hier an habe ich keine ausführliche und gew[illegible] Nachrichten einziehen können, weil der Kaufmann, [illegible] mir die vorstehenden mitgetheilt, das Land nicht weit[illegible] als bis in diese Gegend, selbst befahren und gesehen [illegible] Das Land ist weiter gegen Norden nicht viel anders, [illegible] das bisher beschriebene; und ich würde mit der Na[illegible] richt von Buchten, Fiorden, Inseln, Fischen und [illegible] geln, nichts Neues sagen können.

er Kaufmann auch Missions Assistent ist, heisst Christian Wulf. Diese Colonie ist einer der bequemsten Plätze zur Wohnung und Handlung.

Sechs Meilen weiter kommt

Sechstens, die bekante Sud-Bay, im 67sten Grad und 30 Minuten, wo die Holländischen Wallfisch-Fänger ihren besten Hafen gehabt und nach vollbrachtem Fang sich zur Rükreise versamlet haben. Daselbst ist 1756. eine Colonie aufgerichtet worden, die aber, nachdem vorgedachte Colonie aufgekommen, nur von einem Mann bewohnt wird, der von den wenigen Grönländern den Spek einsamlet.

Acht Meilen weiter im 68sten Grad liegt

Siebentens, die Colonie Egedes Minde, d. i. Egedes Andenken, 1759. vom Capitän Egede aufgebaut und seinem Vater zum Andenken so genant. Der itzige Kaufmann heißt Joh. Petersen, und ist zugleich Catechet. Der Wallfisch-Fang ist in der Gegend von den drey letzten Handels-Orten manches Jahr sehr ergibig; es haben sich aber die Grönländer meist weggezogen, obgleich die Gegend reich an Fischen und Vögeln ist. Zudem ist der letztgenante Ort den ganzen Winter eingefroren; und wird erst im May, da der Wallfisch-Fang schon vorbey ist, offen. Daher ist man darauf bedacht, diese Colonie weiter Nordwerts nach den Hunde-Eylanden zu transportiren.

§. 6.

Nachdem man die Rifkull und dann die Nord-Bay passiret, bringt das Meer Süd-Ostwerts ins Land hinein und formiret die bekante grosse Disko-Bucht nebst einer Menge kleiner Eylande, worunter die vornehmsten sind die Wester-Wallfisch-Grüne-Hunde- und Hunde-Eylande, welche sich theils Ostwerts bis in die Spiring-Bay, theils Nordwerts bis an Disko-Ey-

land erstrekken. Dasselbe ist etwa achtzig Meilen im Umfang. Das Land ist hoch, oben flach und mit Eis bedekt. Unten bey der Rhede ist ein flaches ebenes Land. Daselbst soll man, wie die Holländischen Charten melden, an einem Ort, den sie die Schans nennen, gute Steinkohlen gefunden haben, die aber nicht gesucht werden. Es finden sich auf diesem Eylande viele Rennthiere, die sonst auf keinem Eylande sind. Das Wasser zwischen demselben und dem vesten Lande heisst das Waigat, und ist drey Meilen breit. Die Fischerey in der Bucht ist die beste im ganzen Lande, indem die Grönländer im Winter, da die Bucht zufriert, eine Menge Seehunde auf dem Eis erschlagen, und im Frühjahr kleine, auch manchmal grosse Wallfische fangen. Und hieher kommen auch jährlich viele Holländische Wallfisch-Fänger.

Nächst dem äussersten Süden, wo aber noch keine Colonien sind, ist Disko-Bucht am stärksten von Grönländern bewohnt; gibt also auch die beste Handlung ab, und ist daher schon im Jahr 1734. auf Ordre Herrn Jacob Severins

Achtens, die Colonie Christians-Haab in der Pâre-Bay, im 69sten Grad, 30 Minuten; andre sagen, im 68sten Grad, 34 Minuten, angelegt worden. Der erste Mißionarius daselbst war der älteste Sohn des seligen Superintendenten Egede, Herr Paul Egede, itziger Professor zu Copenhagen und Probst der Königlich-Dänischen Mißion in Grönland. Der itzige Kaufmann ist Svanenhielm Lilienskiold. Die Mißion aber ist 1752. durch den damaligen Mißionarium Bloch vier Meilen weiter Nordwerts verleget und daselbst zugleich

Neuntens, die Loge Claushaven aufgebaut worden. Dasiger Kaufmann oder Aßistent heißt Hammond, der Mißionarius Stage und sein Catechet Jens Petersen Mörk. Sie sollen nun auch eine Kirche bekommen.

Ein

Ein paar Meilen Nordwerts liegt die Jse-Fiorde, die nach der Grönländer Sage, ehemals ein offener Sund bis auf die Ost-Seite des Landes gewesen, nun aber gänzlich mit Eis verstopft ist. Aus dieser Fiorde kommen alle Jahre viele und die größten Eis-Berge heraus getrieben. Es wohnen hier sehr viel Grönländer; und ist also schon 1741. nicht weit davon in der Fiorde Maklykuyt

Zehentens, die Colonie Jacobshaven, dem damaligen Handels-Director Jacob Severin zum Andenken, angelegt worden. Der itzige Ober-Aßistent heißt Peter Hind, der Mißionarius Fabricius und der Catechet Jacob Paulsen. Alle drey Orte werden von einem Schif befahren, welches oft vier hundert Faß Speck und drüber einnimt, und also am besten befrachtet wird.

§. 7.

Von Jacobshaven fährt man Nord- und dann Westwerts zwölf Meilen aus Disko-Bucht heraus und trift zwischen dem 69sten und 70sten Grad

Elftens, die Colonie Rittenbenk, 1755. vom Kaufmann Carl Dalager, der noch daselbst ist, angelegt. In dieser Gegend findet man feine weisse Wetzsteine, die man sonst Oelsteine nennt. Die letzte Colonie ist

Zwölftens, Noogsoak, d. i. die grosse Näs, im 71sten Grad, am Ende des Waigat, im Jahr 1758. angelegt. Der Kaufmann heißt Johann Braun. Beide Colonien werden von einem Schif befahren; haben aber bisher nicht viel abgegeben, indem letztere nicht an ihrem rechten Ort stehen soll; daher schon Anstalt gemacht worden, sie einige Meilen weiter in die Jacobs-Bucht, wo viele Grönländer wohnen, zu transportiren. Auf beiden ist noch keine Mißion und nur

bey der ersten ein Catechet, den die Grönländer Jakungoak, d. i. den kleinen Jacob nennen.

Wie das Land weiter gegen Norden aussieht, davon hat man keine gewisse Nachricht. Wilhelm Baffin, welcher mit dem Capitän Robert Bylot 1616. durch die Strasse Davis die Durchfahrt gesucht, und dem Meer über dem 72sten Grad bis in den 78sten den Namen Baffins-Bay gegeben, meldet, daß er im 73sten Grad im Horn-Sund noch mit Grönländern gehandelt, im 74sten aber keine Menschen, wol aber viele Zelt-Plätze angetroffen, daraus er geschlossen, daß sich zu gewissen Zeiten des Sommers daselbst Menschen aufhalten. Das Meer sey voller Seehunde und Einhorn-Fische, und die größten Wallfische habe er im 78sten Grad in Thomas Smiths Sund angetroffen. Die Grönländer in Disko erzehlen, daß das Land noch über hundert Meilen und also bis in den 78sten Grad, aber nur von sehr wenigen Menschen, bewohnt sey. Denn ob es gleich daselbst viele Eider-Vögel, weisse Bären, Seehunde und Wallfische gebe, so habe doch niemand Lust, wegen der betrübten langen Winter-Nächte daselbst zu wohnen. Es fehlte ihnen auch an Holz und Eisen, welches sie von den südlichern Grönländern gegen Einhorn eintauschen. Das Land bestehe aus blossen Felsen und Eis, und bringe nicht so viel Gras hervor, als sie in ihre Schuhe brauchen; daher sie dieses auch kauffen, die Häuser aber, statt der Holzsparren und der Wasen, mit Einhorn, Thon und Seehund-Fellen dekken müssen. Das Land strekt sich Nord-West und also gegen America zu, und ist mit vielen Inseln verschanzt. Hie und da sollen Steine mit Armen aufgerichtet stehen, fast wie die Wegweiser in unsern Ländern. Die Furcht hat ihnen auch weiß gemacht, daß in einem Berg ein grosser Kablunak oder Europäer stehe, dem die vorbeyfahrenden ein Stük Wallfisch-Bein opfern.

§. 8.

§. 8.

Der südliche, von den Europäern noch unbewohnte Theil, ist uns schon besser bekant, als der nordliche. Denn im Herbst des Jahrs 1723. hat Herr Egede eine Entdekkungs-Reise bis etwa in den 60sten Grad gethan; wovon an seinem Ort etwas gemeldet werden soll: und im Jahr 1749. und 1752. hat ein Handels-Bedienter eine Handlungs-Reise dahin vorgenommen; auf welcher leztern er sich zween Sommer und einen Winter in Süden aufgehalten hat. Es ist aber nichts davon bekant worden. Die mehresten Nachrichten hat man bisher aus den Erzehlungen der Grönländer, von denen alle Jahr eine Anzahl aus Süden nach Norden, und dann wieder zurük fährt, nehmen müssen.

Von Friedrichs-Haab bis Cap Farewell, dem äussersten Ende des Landes, rechnen sie fünf Tage-Reisen; welche etwa vierzig bis sechzig Meilen an der Küste hin, austragen mögen. Sie nennen folgende Orte, wo sie zu übernachten und auszuruhen pflegen:

Erstlich, Sermeliarsok, d. i. die grosse Eis-Fiorde, wo ein guter Seehund- und Angmarset-Fang ist. Vermuthlich ist diese Fiorde die ehemalige Frobisher-Strasse, die nunmehr ganz mit Eis verstopft ist. Dieselbe wird sonst in den 61sten Grad, 20 Minuten gesezt.

Zweytens, Kudnarme, ein volkreicher Ort an einem hohen vesten Lande, nebst vielen Inseln. Ein Stük weiter geht ein langer, schmaler, niedriger Landstrich in die See hinaus, den die Grönländer Itiblik nennen, welchen sie wegen der wilden See nicht gern umfahren, sondern ihre Boote ausladen und über Land tragen.

Drittens, Kikkertarsoak, d. i. die grosse Insel, mit einem Hafen, worinn ehedem die Holländischen Schiffe gute Handlung getrieben. Im Jahr 1742. ist hier ein

Holländisches Schif vor Anker von dem durch e
Süd-Sturm hineingetriebenen Eis zerquetscht wor
und die Mannschaft hat sich mit dem Boot zu den W
fisch-Fängern nach Sud-Bay retiriren müssen.

Viertens, Ikkersoak, d. i. die grosse breite Fi
oder Sund. Ein Stük Weges davon liegt die Fi
Igalik, d. i. Kochstelle, wo viele ekkigte durchsich
Steine gefunden werden, die so hart sind, daß
Glas damit durchschneiden kan. Dann folgt Tun
arbik, d. i. die Winkel-Fiorde, mit einem guten
fen; ingleichen Kangek und Aglutok. An diesen
ten wohnen viele Grönländer, und ist dieses vern
lich die beste, fruchtbarste und angenehmste Gegen
ganz Grönland. Denn nicht nur hört man alle G
länder dieselbe rühmen und uns dahin invitiren,
dern hier finden sich auch noch die meisten Rudera
der alten Normänner Wohnungen.

Fünftens, Onartok, d. i. das Warme, ein sch
grünes Eyland, in der Mündung einer ebenfalls fi
baren Fiorde. Das Eyland hat den Namen von e
warmen Brunn, welcher sowol im Winter als S
mer kocht, und so heiß ist, daß ein dahinein gewor
Stük Eis gleich schmelzt. In dieser Gegend ist au
guter Angmarset-Fang, zu welchem die Grönländer
der Ost-Seite fünf Tage-Reisen weit herkommen

Hierauf folgen zwo ebenfals stark bewohnte In
Sermesok, d. i. Eis-Insel, mit hohen Felsen,
Nennortalik, d. i. Bären-Insel. Beide liegen
im 59sten Grad, und machen das bekante Vorge
Farewell aus. Daneben liegen noch mehr grosse
kleine Inseln. Zwischen denenselben und dem
Lande ist ein ziemlich breiter Sund oder Meer-E
wodurch ein starker Strom geht. Durch diesen S
fährt man auf die Ost-Seite. Die Grönländer sa
daß sie auf der Ost-Kante dieser Inseln im Son

die Sonne nicht mehr über Land, sondern aus dem Meer aufsteigen sehen; woraus zu schliessen, daß dieses die äusserste Süd-Oestliche Spitze des Landes und folglich Statenhuk ist.

II. Abschnitt.

Von dem Meer und Eise.

§. 9.

Es ist vorher §. 8. der Frobisher-Strasse und §. 3. des Bär-Sundes gedacht worden. Beide sind in den holländischen Charte von Straat Davis als Durchfahrten angemerkt. Dazu kommt die Ise-Fiord in Disko-Bucht, welche die dritte Durchfahrt gewesen seyn soll. Da aber weder Herr Egede, der 1723. die Frobisher-Strasse gesucht, um dadurch auf die Ost-Seite zu fahren, dieselbe finden können; noch die Isländer in ihren Beschreibungen des alten Grönlands derselben gedenken; so ist ein Zweifel entstanden, ob Martin Frobisher, welcher im Jahr 1576. von der Königin Elisabeth in England hieher gesandt worden, jemals eine solche Strasse entdekt und befahren habe. Ich will dieses nicht untersuchen: Man hält aber nunmehro dafür, daß die obgedachte grosse Eis-Fiorde, Sermeliarsok, eine Tage-Reise Süd von Friedrichs-Haab zwischen dem 61sten und 62sten Grad die Frobisher-Strasse sey; die nunmehro wegen des Eises nicht mehr durchzufahren ist. Ein Kaufmann, der viele Jahre in Friedrichs-Haab gestanden, hat mir seine Gedanken darüber communiciret, welche, weil sie zugleich von der Gestalt des obern Landes und des Eises einen Begriff geben, angemerkt zu werden verdienen. Hier ist ein Auszug davon:

"Ich habe auf meinen Handels-Reisen viele Gelegenheit gehabt, dasige Gegend zu untersuchen. Anfangs konte ich nicht begreiffen, wie doch so eine Menge

Eis

Eis aus einer am Ende zugeschlossenen, wenn
noch so langen Fiorde heraus in die See treiben
ohne im geringsten abzunehmen. Dieses geschieht
Julio bis in November mit dem starken Strom bey
Wetter in Zeit von drey bis vier Tagen in solcher M
daß es sich zehn bis funfzehn Meilen lang in die See
zwey bis drey Meilen breit erstrekt, wenn nicht ein
Wind es weiter ab vom Lande und auseinander
Wenn ich die Grönländer um die Ursache befragte
kam ich zur Antwort: Das Loch ist groß und ohne
und unsre Vorfahren haben gesagt, daß man d
durchfahren können. Weil mir nun niemand
Grund geben konte, so wagte ich mich im Jahr
an einem Orte, wo die Grönländer auf die Renn
Jagd fahren, an die sieben Meilen durchs Eis
Fiorde, und bestieg dann mit einigen Grönländ
nen Berg, um einen Prospect von der Frobisher-
zu bekommen. Ich sahe aber wenig oder nichts:
das oberste Land, so weit ich, etwa auf zwanzig Mei
hen konte, war nichts als Berge und Eis; die
aber, wo das Fretum seyn soll, war kentlich nie
doch ganz mit Eis-Schollen, die vielfach über ei
lagen, bedekt. Zu hören aber war mehr, nemt
so entsetzliches Prasseln und Krachen im Eise,
viele Canonen auf einmal abgefeuert würden;
ein Sausen folgte, wie das Brausen eines
Falles: welches zusammen sowol Schrek als W
derung und Vergnügen bey mir verursachte.
nun gleich das niedrige Eis ganz deutlich sahe u
Wasser unter demselben brausen hörte, und also
abnehmen konte, daß da ein starker Durchfluß des
seyn müßte; so konte ich doch nicht begreiffen,
dieses Fretum dermassen mit Eis habe verstopfe
nen, und wie dennoch alle Jahre in wenig Tagen
liche Meilen langes und breites Eis-Feld sich unt
selben hervor und in die See drängen könne. In

1751. bekam ich darüber eine weitere Aufklärung, da ich im September mit einigen Grönländern bey der Eis-Blink eine Reise so hoch aufs Land vornahm, als ...iger Grönländer und kein Europäer je gewesen: wovon der Extract des Journals in dem Anhang zu den Grönländischen Relationen nachzusehen. (*) Hier fand ich, daß, wo an der See-Seite nichts als vestes und mit überwachsenem Eis erscheint, binnen Lands ...ch noch offenes Wasser seyn kan, ingleichen, wie die Eis-Stükke vermittelst des Stroms unter dem vesten Eise, einen Weg ins offene Meer finden. Wenn und ...ie die Mündung dieser Fiorde, die die Eis-Blink genannt wird, verstopft worden, ist unbekant. Vermuthlich ist mitten im Winter, bey lang anhaltendem stillen Wetter das Treib-Eis in der Mündung stehen blieben, worauf eine starke Kälte und Schnee gefolget, welcher, da er im Frühjahr am Tage aufgethaut und in der Nacht wieder gefroren, das Eis dermassen bevestiget hat, daß es in dem folgenden Sommer weder durch der Sonnen Wärme, noch durch Strom und Wind hat aufgelöset werden können, und nach so vielen

(*) In diesem Tractat, welcher mir im Manuscript communicirt worden, hat der Verfasser, der sonst ein unstudirter, aber sehr belesener und dabey verständiger und auf der Grönländer Wesen aufmerksamer Mann ist, auf Begehren, der Grönländer Temperament, Sitten, Gebräuche und Superstition beschrieben, und 1752. mit einer Zuschrift an einen vornehmen Herrn eingesandt. Bey meiner Rükkunft aus Grönland fand ich diesen Tractat gedrukt unter dem Titul: Grönlandske Relationer indeholdende Grönländernes Liv og Levnet, deres Skikke og Vedtägter, samt Temperament og Superstitioner, tillige nogle korte Reflexioner over Missionen; sammenskrevet ved Friedrichs-Haabs Colonie i Grönland, af Lars Dalager, Kiöbmand.

len Jahren durch den häuffigen zu Eis gen Schnee zu solcher Grösse gediehen ist, daß die gen oder Wölbungen unter demselben, die weg Enge die Macht des Stroms vermehren, an Orten wol zwanzig Faden hoch sind. Die in nen Fiorde alle Jahr von den Bergen herab Eis-Stükke werden durch den Strom an die Gewölbe an, und die kleinern durchgetrieben; fern aber, die zwanzig und mehr Faden ho durch mehrmaliges Anstossen zerbrochen, bis durch können. Eine solche Beschaffenheit ha der Eis-Blink. Eben so kan auch das entsetz Eis unter mehr als einem solchen Eis-Gewö dem Meer von der Ost-Seite durch die nunm Eis zugelegte Frobisher-Strasse auf unsre We treiben; und eben so kan auch dieses Fretum als die Eis-Blink-Fiorde Land-einwerts an Orten, und an der Ost-Seite des Landes n seyn. Man merkt auch an den Eis-Stükken, dem Freto kommen, daß sie nicht wie andre E ke, glatt und ganz, sondern zerbrochen, zerque ausgelöchert sind; welches anzeigt, daß sie l in dem Freto vom Strom hin und her getri abgerieben worden."

§. 10.

Zu mehrerer Einsicht in die Gestalt des obern will ich aus des obgedachten Kaufmanns den Artikel von seiner Reise auf die Eis-Bl zugsweise einrükken.

"Anno 1751. den 28sten August sandte grosse Boot, um Brennholz Nord von der Ei zu suchen, und ich begleitete es in meinem Jag Bey der Gelegenheit hätte ich beynahe resolv Reise über das Eis-Feld auf die Ost-Seite indem ein Grönländer im verwichenen Julii

auf der Jagd so hoch hinauf gekommen war, daß er, wie er sagte, die alten Kablunakischen Berge (*) auf der Ost-Seite gesehen habe. Ich krigte also Lust, das Land zu sehen, und begab mich mit dem Grönländer und seiner Tochter, nebst drey jungen Grönländern, in einer Fiorde Süd bey der Eis-Blink, auf die Reise. Den 2ten September banden wir unsre Proviant-Säkke und Nacht-Zeug zusammen und gaben es dem Mägdgen zu tragen. Wir andren nahmen ein jeder seinen Kajak (**) auf den Kopf und die Flinte auf die Schulter, und traten mit einem Stab in der Hand unsern Marsch an. Die erste halbe Meile längst einer Elv oder Bach im Thal war eben und gut. Nun aber mußten wir über einen hohen und sehr unebenen Felsen, da wir oft mit dem Boot auf den Köpfen umtaumelten. Mit Sonnen-Untergang kamen wir auf der andren Seite herunter, an eine grosse Fiorde, die für einen Kajak-Ruderer eine starke Tage-Reise, d. i. zehen Meilen, lang ist. Ehmals haben die Grönländer gleich von der See herein fahren können: Nach der Zeit hat das Eis die Mündung der Fiorde, auf beiden Land-Seiten auf eine halbe und an manchen Orten ganze Meilen bis verstopft. Den 3ten setzten wir unsre Kajake ins Wasser und ruderten drey Viertel-Meilen quer über die Fiorde auf die Nord-Seite. Da legten wir unsre Fahrzeuge, mit Steinen bedekket, ans Land, und setzten unsere Reise Nord-Ost über einen Fels, zu Fusse fort. Abends kamen wir ans veste Eis. Den 4ten früh begaben wir uns auf dasselbe, um zu der ersten Berg-Spitze zu kommen, die mitten auf der Eis-Blink liegt, wohin wir ohngefehr eine Meile hatten. Der Weg dahin war eben so gleich, als auf den Strassen in Copenhagen. Eine Stunde nach Sonnen-Aufgang kamen

(*) Kablunak nennen die Grönländer einen Europäer.

(**) Das Fahrzeug der Männer.

men wir auf die Höhe; da lieffen wir den gan
nach den Rennthieren und schossen eins, wo
Grönländer das Fleisch krigten. Weil aber wed
noch Gras auf diesem Felde war, um Feuer zu
und mir was zu kochen, so mußte ich mit eine
Käse und Brodt vorlieb nehmen. Den 5ten re
weiter übers Eis, um zu dem obersten Felsen
Eis-Blink zu kommen, wohin wir auch ohngef
Meile hatten; darüber wir aber sieben Stu
brachten, weil das Eis uneben und voller Spa
die wir umgehen mußten. Um elf Uhr kame
dem Felsen, und nachdem wir eine Stunde la
het, fingen wir an, ihn zu besteigen. Gegen
kamen wir nach vielem Schweiß und Mühe
Spitze. Hier gerieth ich in Verwunderung ü
grossen Prospect von allen Seiten, vornemli
das weite Eis-Feld längst dem Lande und hin
zur Ost-Seite, deren Berge eben so wie di
Schnee bedekt waren. Anfangs kam es mir v
könte es nicht über vier bis sechs Meilen da
seyn: Da ich aber ebenfalls die Berge bey Godh
sehen konte, die sich eben so groß präsentirten,
Distanz dazwischen betrachtete, so mußte ich es
schätzen. Wir blieben bis Abends sieben Uhr
Spitze des Berges, gingen hernach ein Stük h
und legten uns nieder. Ich konte aber vor G
und Kälte nicht viel schlafen. Den 6ten früh
gleich bey unserer Schlafstelle ein Rennthier ges
und da ich in fünf Tagen nichts warmes genoss
te, so trank ich eine gute Portion von dem noch r
Blut, wovon ich mich gar nicht übel befand.
Grönländer speisten ein gut Stük Fleisch roh zum
stük und nahmen einen Schenkel mit. Ob ich w
gerne eine Tage-Reise länger auf dem Eis-Fe

(*) Vier und zwanzig Meilen davon gen Norden.

gegangen wäre, um über diese Distanz von der Ost-Seite
eine Muthmassung zu machen; so mußten wir doch
aus vielen Ursachen auf die Rükreise bedacht seyn, un-
ter welchen eine wichtig war; nemlich, daß wir so gut
als barfus gingen. Denn ob zwar ein jeder von uns
mit zwey paar guten Stiefeln versehen war, so waren
sie doch von dem scharfen Eis und Steinen ganz durch-
löchert, und das Grönländische Mägdgen konte sie nicht
flikken, weil sie ihr Nehzeug verloren hatte.

Was ich von dem Lande gegen die Ost-Seite ent-
dekken konte, besteht in folgendem: Ohngefehr gegen
Nord-Ost oder Ost-Nord-Ost sind die nächsten Berge
an der Ost-Seite, und kleiner als die gegen die West-
Seite; welches ich daraus schliesse, weil sie mit weni-
ger Schnee bedekket sind. Die Gegend, wo die Fro-
bisher-Strasse seyn soll, scheint so gut als eben und
mit beständigem Eis bedekt zu seyn; und ich weiß nicht,
ob ich zwey bis drey kleine Hügel gesehen habe, die Land
bedeuten können: da hingegen nach Nord-Ost und Nord-
West die Felsen deutlich übers Eis hervorragen, und ei-
nige Spitzen derselben ganz von Schnee entblösset sind;
Insbesondere sahe ich einen länglichten Hügel zwischen
zween mächtigen Felsen, dessen ganzer Rükken einer
natürlichen Erd-Farbe ähnlich sieht.

Soll ich meine Gedanken über den grossen Eis-
Plan sagen, der die Communication mit der Ost-Seite
verhindert; so glaube ich, daß die Reise, was den Weg
betrift, wol practicabel wäre, indem mir die Eis-Fel-
der bey weiten nicht so gefährlich und die Spalten auch
nicht so tief schienen, wie man vorgibt. Denn in eini-
gen dieser Spalten kan man gehen, wie in einem Thal,
über einige kan man hinüber springen, wie wir oft tha-
ten mit Hülfe unsrer Flinten; und überhaupt habe ich
sie nicht tiefer als vier bis fünf Klafter gefunden. Es
ist wol wahr, daß hie und da Spalten angetroffen wer-

den, die nach dem Augenschein, Grundlo
selben sind aber nicht lang und können umg
ben. Aus folgenden Ursachen aber würde
möglich seyn, eine solche Reise vorzuneh
man nicht so viel Mund-Vorrath mit sich
als dazu gehört; und darnach halte ichs
lich, daß einige lebendige Creatur in einer
leidlichen harten Kälte respiriren könte, zuma
viele Nächte nach einander auf dem Eis-Fel
müßte. Denn ob wir gleich unser Nachtla
blossen Erdboden hatten, und mit Pelz-
versehen waren, indem ich zwey warme
und einen Rennthier-Pelz anhatte, und d
einen Fuß-Sak von Bären-Fellen stekte; so
wenn wir eine Stunde gesessen und gelegen
wolten die Glieder erstarren: so daß in alle
ter-Nächten, die ich in Grönland auf dem
bracht habe, die Kälte mich nie so incom
als in diesen ersten September-Tagen.

Den 7ten Abends kamen wir wieder zur
wir unsre Kajake aufgehoben hatten. Der
fuhren wir über und kamen Abends zu uns

§. II.

Aus dem bisherigen kan man sich das ol
mit Eis bedekte Land, wie auch das in
und in der See schwimmende Eis einigerma
ken. Ich will hier nicht untersuchen, wie
Flüssen und Seen entsteht und wieder verg
hört in die Natur-Lehre, und ist wol niem
lich unbekant; sondern nur anzeigen, wie
chen Eis-Felder und Eis-Berge in dieser
schaffen sind, und wo sie entstehen.

Die Schiffe, welche die Durchfahrt
theils Nord-Ostwerts bey Nova Zembla vo
Nord-Westwerts durch die Strasse Davis

er Jagd so hoch hinauf gekommen war, daß er,
er sagte, die alten Kablunakischen Berge (*) auf
Ost-Seite gesehen habe. Ich krigte also Lust, das
zu sehen, und begab mich mit dem Grönländer und
r Tochter, nebst drey jungen Grönländern, in einer
de Süd bey der Eis-Blink, auf die Reise. Den
September banden wir unsre Proviant-Säkke und
t-Zeug zusammen und gaben es dem Mägdgen zu
n. Wir andren nahmen ein jeder seinen Kajak (**)
den Kopf und die Flinte auf die Schulter, und
n mit einem Stab in der Hand unsern Marsch an.
erste halbe Meile längst einer Elv oder Bach im
war eben und gut. Nun aber mußten wir über
hohen und sehr unebenen Felsen, da wir oft mit
Boot auf den Köpfen umtaumelten. Mit Son-
Untergang kamen wir auf der andren Seite her-
, an eine grosse Fiorde, die für einen Kajak-Ru-
eine starke Tage-Reise, d. i. zehen Meilen, lang
Ehmals haben die Grönländer gleich von der See
in fahren können: Nach der Zeit hat das Eis die
ndung der Fiorde, auf beiden Land-Seiten auf
halbe und an manchen Orten ganze Meilen dik
opft. Den 3ten setzten wir unsre Kajake ins Was-
und ruderten drey Viertel-Meilen quer über die
de auf die Nord-Seite. Da legten wir unsre
zeuge, mit Steinen bedekket, ans Land, und setzten
e Reise Nord-Ost über einen Fels, zu Fusse fort.
ds kamen wir ans veste Eis. Den 4ten früh be-
n wir uns auf dasselbe, um zu der ersten Berg-
ze zu kommen, die mitten auf der Eis-Blink liegt,
n wir ohngefehr eine Meile hatten. Der Weg
n war eben so gleich, als auf den Strassen in Co-
agen. Eine Stunde nach Sonnen-Aufgang ka-
men

(*) Kablunak nennen die Grönländer einen Europäer.

(**) Das Fahrzeug der Männer.

und wieder frieren läßt, so wird es weiß. E
grosse Stükke sehen grau und schwarz aus,
man sie in der Nähe betrachtet, so findet m
Erde, Steinen und Reißig angefüllt, welche
Bergen, die noch über das Eis hervorragen,
Regen abgespült und mit neuem Eis bedek
Ja Buffon (*) führt aus einer Reise der Ho
die Nord-See an, daß man Erde und Neste
gel-Eyern auf einem solchen Eis-Stük gefun
liches hat an einigen Stellen eine dikke R
Salz-Wasser, welches an dasselbe angefroren,
es viele Jahre an einem seichten See-Ufer ve
und durch das Abstürzen der obern von d
durchlöcherten Stükke leicht und wieder flott

Diese theils kleinen, theils grosse Eis-Kl
sen sich häuffig in der Strasse Davis, am m
im Frühjahr nach einem heftigen Sturm in
den sehen, da sie, zwanzig bis dreißig Stükke
ander, hinaus und wieder hinein treiben, ein
auf den seichten Ufern stehen bleiben, und the
len, theils von einer hohen Fluth und Stro
flott gemacht und in die See getrieben werde
entweder von dem beständigen Anspülen d
mürbe gemacht und zerschlagen, oder vom S
ter Südwerts bis in die Gegend von Ter
und Neu-Schottland, zwischen den 50sten u
Grad getrieben, und von der Sonnen-W
ends aufgelößt werden.

Martens meldet in seiner Reise nach Sp
daß daselbst am Fuß der Berge so grosse St
stehen, die zum Theil noch höher als die B
Insonderheit stehen daselbst sieben solche Eis
einer Reyhe zwischen den hohen Felsen. Sie
voller Spalten und Löcher, die der Regen ge

(*) Histoire naturelle. T. II. S. 96.

[illegible] mit Schnee bedekt, durch dessen Schmelzung sie [illegible] Jahr grösser werden. Dasselbe Eis ist dichter als [illegible] Treib-Eis, und macht allerley seltsame und dem [illegible] annehmliche Gestalten. Manche Stükke sehen aus [illegible] Bäume mit Aesten, und wenn es darauf schneyet, [illegible] man sich die Schneeflokken als Blätter vorstellen. [Ma]nche stellen eine Kirche vor, oben mit Thürmen, [und] auf den Seiten mit Pfeilern, Fenstern, Gewölben [und] Thüren, und die von innen herausstrahlende [bla]ue Farbe, wie eine Glorie.

Man findet es auch gegen den Süd-Pol, wie dann [Bu]ffon aus Wafers Reisen anführt, daß man an der [sü]dlichsten Spitze von America bey Terra del Fuogo Eis-Stükke angetroffen, die die See-Leute Anfangs für Inseln gehalten, und eine bis zwey französische Meilen lang und vier- bis fünfhundert Fuß hoch geschäzt haben. Ellis hat in der Hudsons-Bay Stükke von fünf- bis sechshundert Yards dik gefunden. (*) Und Baffin hat ein solches Stük gemessen und den Theil, der aus dem Wasser hervorragte, welcher nur den siebenten Theil beträgt, hundert und vierzig Fuß hoch befunden; woraus man auf die Höhe und Dikke des ganzen Stüks schliessen kan. Ja bey Nova Zembla sollen einige Eis-Eylande über hundert Klafter aus dem Wasser hervorragen.

Wo und wie diese entsetzlichen Eis-Berge entstehen, losbrechen und vergrössert werden, davon läßt sich schwerlich etwas gewisses, aber doch aus ähnlichen Fällen etwas wahrscheinliches sagen. Einige meynen, sie entstünden vom See-Wasser, das in den Buchten bis auf den Grund zufriert, da dann im Frühjahr beym Aufthauen des Schnees von einer starken Ueberschwemmung solche Eisstükke losgerissen, durch Nebel und

(*) Siehe dessen Reise nach Hudsons Meerbusen S. 133. Eine Yard beträgt drey Fuß.

und wieder frieren läßt, so wird es weiß. E
grosse Stükke sehen grau und schwarz aus,
man sie in der Nähe betrachtet, so findet m
Erde, Steinen und Reißig angefüllt, welche
Bergen, die noch über das Eis hervorragen,
Regen abgespült und mit neuem Eis bedek
Ja Buffon (*) führt aus einer Reise der Ho
die Nord-See an, daß man Erde und Neste
gel-Eyern auf einem solchen Eis-Stük gefun
liches hat an einigen Stellen eine dikke R
Salz-Wasser, welches an dasselbe angefroren
es viele Jahre an einem seichten See-Ufer ve
und durch das Abstürzen der obern von d
durchlöcherten Stükke leicht und wieder flott

Diese theils kleinen, theils grosse Eis-Kl
sen sich häuffig in der Strasse Davis, am m
im Frühjahr nach einem heftigen Sturm in
den sehen, da sie, zwanzig bis dreißig Stükke
ander, hinaus und wieder hinein treiben, ei
auf den seichten Ufern stehen bleiben, und th
len, theils von einer hohen Fluth und Str
flott gemacht und in die See getrieben werd
entweder von dem beständigen Anspülen d
mürbe gemacht und zerschlagen, oder vom S
ter Südwerts bis in die Gegend von Ter
und Neu-Schottland, zwischen den 50sten u
Grad getrieben, und von der Sonnen-W
ends aufgelößt werden.

Martens meldet in seiner Reise nach Sp
daß daselbst am Fuß der Berge so grosse St
stehen, die zum Theil noch höher als die B
Insonderheit stehen daselbst sieben solche Eis
einer Reyhe zwischen den hohen Felsen. Sie
voller Spalten und Löcher, die der Regen ge

(*) Histoire naturelle. T. II. S. 96.

[illegible] mit Schnee bedekt, durch dessen Schmelzung sie [illegible] Jahr grösser werden. Dasselbe Eis ist dichter als [illegible] Treib-Eis, und macht allerley seltsame und dem [illegible] annehmliche Gestalten. Manche Stükke sehen aus [illegible] Bäume mit Aesten, und wenn es darauf schneyet, [illegible] man sich die Schneeflokken als Blätter vorstellen. Manche stellen eine Kirche vor, oben mit Thürmen, [illegible] auf den Seiten mit Pfeilern, Fenstern, Gewölben [illegible] Thüren, und die von innen herausstrahlende [illegible] Farbe, wie eine Glorie.

Man findet es auch gegen den Süd-Pol, wie dann [illegible] aus Wafers Reisen anführt, daß man an der südlichsten Spitze von America bey Terra del Fuogo Eis-Stükke angetroffen, die die See-Leute Anfangs für Inseln gehalten, und eine bis zwey französische Meilen lang und vier- bis fünfhundert Fuß hoch geschäzt haben. Ellis hat in der Hudsons-Bay Stükke von fünf- bis sechshundert Yards dik gefunden (*) Und Baffin hat ein solches Stük gemessen und den Theil, der aus dem Wasser hervorragte, welcher nur den siebenten Theil beträgt, hundert und vierzig Fuß hoch befunden; woraus man auf die Höhe und Dikke des ganzen Stüks schliessen kan. Ja bey Nova Zembla sollen einige Eis-Eylande über hundert Klafter aus dem Wasser hervorragen.

Wo und wie diese entsetzlichen Eis-Berge entstehen, losbrechen und vergrössert werden, davon läßt sich schwerlich etwas gewisses, aber doch aus ähnlichen Fällen etwas wahrscheinliches sagen. Einige meynen, sie entstünden vom See-Wasser, das in den Buchten bis auf den Grund zufriert, da dann im Frühjahr beym Aufthauen des Schnees von einer starken Ueberschwemmung solche Eisstükke losgerissen, durch Nebel und

(*) Siehe dessen Reise nach Hudsons Meerbusen S. 133. Eine Yard beträgt drey Fuß.

Regen, der sogleich zu Eis wird, vergrössert und end-
lich von einem starken Winde fortgeführt werden. Allein
nicht zugedenken, daß das See-Wasser gar schwer und
auch sogar in den engsten und stillesten Buchten nie bis
auf den Grund, sondern nur einige Ellen tief frieret;
sonst könten die Grönländer nicht auf dem Eis fischen:
so sind diese Eisstükke nicht salzig wie das See-Wasser,
sondern süß, und können also nicht anders als zum Theil,
jedoch nur die kleinern Stükke, in den Flüssen, zum
Theil aber und die meisten und größten auf den Bergen
und in den grossen Klüften der Felsen entstehen.

Die Berge sind nemlich nicht nur so hoch, daß der
Schnee, besonders an der Nord-Seite, schwerer schmelzt
als in den Thälern und in der Nacht gleich zu Eis wird,
sondern es sind auch solche Klüfte, wo die Sonne nie-
mals oder doch sehr wenig hineinscheint. Daneben gibt
es Absätze an den steilsten Bergen, wo das Regen- und
Schnee-Wasser sich samlet und zu Eis wird. Wenn nun
von denen noch über die Absätze erhabenen Berg-Spi-
tzen der Schnee herunter rollt, oder durch den Regen
herabfliesset, auch wol hie und da Elven oder kleine
Berg-Wasser über das schon angesetzte Eis herunter
stürzen: so friert es nach und nach zu einem Eis-Klum-
pen, welcher von der Sonne zum Theil gar nicht aufge-
löst werden kan, zum Theil durch das Thauen wol et-
was abnimt, aber endlich doch durch den alljährlichen
Zuwachs von Schnee und Regen immer grösser wird.
Ein solcher Eis-Klumpe hängt oft über den Felsen weit
herüber, schmelzt aber nicht auf der Ober-Fläche, son-
dern von unten, zerberstet also in viele grosse und kleine
Spalten, aus welchen das geschmolzene Wasser her-
vorquillt, und wird dadurch endlich so mürbe, daß er,
zugleich von seinem Uebergewicht beschwert, losbricht,
an dem Felsen mit grossem Krachen herabrollt, und wo
er über eine Précipice herüber hängt, in ganzen und

so grossen Stükken, als wir sie sehen, in die Fiorde hinein stürzt mit einem Getöse wie der Donner, und mit einer Bewegung des Wassers, die noch weit davon ein Boot umzuwerfen im Stande ist; da dann auch mancher Grönländer, der unbesorgt am Lande hinfährt, sein Leben lassen muß.

Die grossen Eis-Stükke, die nicht gleich ins Wasser fallen, sondern auf einem Absatz des Berges liegen bleiben, werden abermals durch das Schnee-Wasser vergrössert, und zugleich mit der von den Bergen abgespülten Erde, Stein und Reißig vermengt, welche Vergrösserung und Vermengung auch denen Stükken widerfahren kan, die in einer Bucht oder Fiorde einfrieren, und vielleicht so viele Jahre liegen bleiben und sich durch Schnee und Regen vergrössern, ehe sie von einem Sturm losgerissen werden, daß man sich über ihre Höhe und Dikke nicht mehr so sehr verwundern darf.

Wer die Glätscher oder Eis-Berge des Schweitzer-Landes, in Pündten und Tyrol gesehen, oder die Beschreibung derselben gelesen hat, der wird sich vorstellen können, wie sich in den Grönländischen Gebirgen solche ungeheure Eisklumpen vermittelst der Spalten ablösen und herunter glitschen können. Man sehe davon Gruners Eis-Gebirge des Schweitzerlandes. Th. III. Die Spalten in denselben sollen durch das von unten gethaute, den Winter, oder auch nur die Nacht durch, wieder gefrorne und mit vieler Luft angefüllte Eis-Wasser entstehen, welches des Morgens, besonders im Sommer, einen grössern Raum sucht, und daher, wie das in einem Gefäß in der Kälte verschlossene Wasser, die obere Eisdekke zersprengt, mit einem heftigen Knallen und mit einer Erschütterung, die man ein Eisbeben nennt, daß Menschen, die in der Nähe sind, sich niedersetzen müssen, um nicht umgeworfen zu werden.

Regen, der sogleich zu Eis wird, vergrössert und endlich von einem starken Winde fortgeführt werden. Allein nicht zugedenken, daß das See-Wasser gar schwer und auch sogar in den engsten und stillesten Buchten nie bis auf den Grund, sondern nur einige Ellen tief frieret; sonst könten die Grönländer nicht auf dem Eis fischen: so sind diese Eisstükke nicht salzig wie das See-Wasser, sondern süß, und können also nicht anders als zum Theil, jedoch nur die kleinern Stükke, in den Flüssen, zum Theil aber und die meisten und größten auf den Bergen und in den grossen Klüften der Felsen entstehen.

Die Berge sind nemlich nicht nur so hoch, daß der Schnee, besonders an der Nord-Seite, schwerer schmelzt, als in den Thälern und in der Nacht gleich zu Eis wird; sondern es sind auch solche Klüfte, wo die Sonne niemals oder doch sehr wenig hineinscheint. Daneben gibt es Absäze an den steilsten Bergen, wo das Regen- und Schnee-Wasser sich samlet und zu Eis wird. Wenn nun von denen noch über die Absäze erhabenen Berg-Spizen der Schnee herunter rollt, oder durch den Regen herabfliesset, auch wol hie und da Elven oder kleine Berg-Wasser über das schon angesezte Eis herunter stürzen: so friert es nach und nach zu einem Eis-Klumpen, welcher von der Sonne zum Theil gar nicht aufgelöst werden kan, zum Theil durch das Thauen wol etwas abnimt, aber endlich doch durch den alljährlichen Zuwachs von Schnee und Regen immer grösser wird. Ein solcher Eis-Klumpe hängt oft über den Felsen weit herüber, schmelzt aber nicht auf der Ober-Fläche, sondern von unten, zerberstet also in viele grosse und kleine Spalten, aus welchen das geschmolzene Wasser hervorquillt, und wird dadurch endlich so mürbe, daß er, zugleich von seinem Uebergewicht beschwert, losbricht, an dem Felsen mit grossem Krachen herabrollt, und wo er über eine Précipice herüber hängt, in ganzen und

so grossen Stükken, als wir sie sehen, in die Fiorde hinein stürzt mit einem Getöse wie der Donner, und mit einer Bewegung des Wassers, die noch weit davon ein Boot umzuwerfen im Stande ist; da dann auch mancher Grönländer, der unbesorgt am Lande hinfährt, sein Leben lassen muß.

Die grossen Eis-Stükke, die nicht gleich ins Wasser fallen, sondern auf einem Absatz des Berges liegen bleiben, werden abermals durch das Schnee-Wasser vergrössert, und zugleich mit der von den Bergen abgespülten Erde, Stein und Reißig vermengt, welche Vergrösserung und Vermengung auch denen Stükken widerfahren kan, die in einer Bucht oder Fiorde einfrieren, und vielleicht so viele Jahre liegen bleiben und sich durch Schnee und Regen vergrössern, ehe sie von einem Sturm losgerissen werden, daß man sich über ihre Höhe und Dikke nicht mehr so sehr verwundern darf.

Wer die Glätscher oder Eis-Berge des Schweitzer-Landes, in Pündten und Tyrol gesehen, oder die Beschreibung derselben gelesen hat, der wird sich vorstellen können, wie sich in den Grönländischen Gebirgen solche ungeheure Eisklumpen vermittelst der Spalten ablösen und herunter glitschen können. Man sehe davon Gruners Eis-Gebirge des Schweitzerlandes. Th. III. Die Spalten in denselben sollen durch das von unten gethaute, den Winter, oder auch nur die Nacht durch, wieder gefrorne und mit vieler Luft angefüllte Eis-Wasser entstehen, welches des Morgens, besonders im Sommer, einen grössern Raum sucht, und daher, wie das in einem Gefäß in der Kälte verschlossene Wasser, die obere Eisdekke zersprengt, mit einem heftigen Knallen und mit einer Erschütterung, die man ein Eisbeben nennt, daß Menschen, die in der Nähe sind, sich niedersetzen müssen, um nicht umgeworfen zu werden.

Da werden dann auch Erde, Holz und Stei
ich zum Theil selber im Julii-Monat auf eine
Glätscher gesehen,) ja Menschen und Vieh, d
gefallen, mit hervorgeworfen. Alsdann rutsc
Stükken und Felder von Eis in die niedrig
Gegend. Solche Eisfelder haben viele Aue
Grindelwald, Berner-Gebiets, einen noch v
Jahren offenen Paß zum Viescher-Bad in Wal
der Capelle der heiligen Petronella, und ganz
von Lerchenbäumen, die man hie und da noc
ragen sieht, überdekt.

Wie groß dergleichen herabgerollte Eisst
Glätscher seyn können, kan man aus eben dess
schreibung des Rheinwald-Glätschers im Gra
de (Th. II. S. 170.) die zugleich die Besc
der Eis-Blink in Grönland erläutert, abnehm
ser Glätscher soll eine Meile lang und halb so
einige hundert bis tausend Klafter hoch seyn,
lauter neben einander stehenden, senkrecht a
tenen Glätscher-Bergen bestehen, die durch
pures Eis sind, das von den Bergen herab g
An dem Westlichen Ende fließt ein trübes W
aus, das sich aber bald wieder unter dem Eis
An dem östlichen Ende geht ein prächtiges v
Eis gemachtes Gewölbe in den Glätscher hin
welchem ein Crystall-klares Wasser herausflie
der Aussage der Anwohner soll man eine ganz
unter diesem Gewölbe aufrecht fortgehen könn

Wenn solche ungeheure Eisstükken von den
her-Bergen herunter stürzen; und wenn die C
de los Andos in Peru, ein Gebirge, das
zwanzig Meilen lang ist, und davon der Chim
als der höchste Berg, vermuthlich in der ganz
ohnweit Quito grade unter der Linie liegt, m
bigem Schnee und Eis bedekt sind: so wird

ehr wundern, woher in den Grönländischen
rn solche entsetzliche schwimmende Eis-Berge
. Nur dieses habe ich noch dabey anzumerken,
n zuweit schließt, wenn man meynet, daß die
ngs-Linie, die man sich im heissen Erdstrich
send, zwey hundert und dreißig Klafter übers
rstellt, gegen die Pole zu, Stuffenweise sich
n herunter senke, daß sie jenseit der Polar-Cir-
läche des Meers oder des niedrigsten Landes
Der Augenschein streitet dagegen. Denn nicht
ynen Grönländer bis in den 75sten und Euro-
in den 71sten Grad, sondern ich habe mehr
al gesehen, daß es auf den Spitzen der höch-
nländischen Berge, die zwar nicht wie der Chim-
drey tausend zwey hundert, oder wie der Gott-
wey tausend sieben hundert und funfzig; aber
n wenigsten tausend Klaftern hoch seyn mögen,
mer nicht allezeit schneyet, sondern mehren-
gnet; und wenn auch Schnee fället, derselbe
der vergeht.

§. 12.

der See herum schwimmenden Eis-Berge ma-
n zwar die Schiffarth in diesem Meer beschwerlich
ihrlich. Weil sie aber nur einzeln und mit vie-
um dazwischen gesehen werden, so daß man ih-
wohl ausweichen kan; es müßte dann im dik-
el oder heftigen Sturm, und noch mehr bey
er Windstille durch den starken Strom, ein
aran stossen: so hört man selten, daß hier und
sons-Bay ein Schif dabey verunglükt. Es
aber auch Tag und Nacht ein paar Mann dar-
sehen und wahrschauen. Das flache Treib-
weit erschreklicher. Dieses Eis-Feld bedekt wol
le, doch die mehresten Jahre, in den Sommer-
n das Ufer der Strasse Davis von Statenhuk

an bis in den 65sten Grad, (*) und muß v
fern sorgfältig vermieden und umfahren
sie eine durch den Strom oder Wind veru
nung finden, da sie durchfahren können,
vieler Gefahr, indem oft ein anderer Wi
conträre Fluth und Strom, wo nicht gar
Eis wieder zusammen treibt, das Schif ei
zu Grunde richtet.

Ich habe so ein Eis-Feld nicht gesel
also nur aus der Erzehlung anderer melde
man die Nachrichten der Schiffer mit den
der Grönländer, die zu gleicher Zeit weit
Seite herkommen, zusammenhält, so ein E
hundert Meilen lang und an manchen O
dreißig bis vierzig Meilen breit seyn mu
Wind und Strom keine Oeffnung gemacht
es Stük an Stük so dichte an einander, l
einem aufs andre springen und die Fugen
einander abgebrochen, deutlich sehen kan.
dieses Eises ist verschieden. Gemeiniglic
bis sechs Ellen dik. Und dieses ist salzig,
See-Wasser entstanden. Es sind aber
Stükke von Süß-Wasser-Eis darunter,
an ihrer hellen durchsichtigen Farbe erken
diese sind, wie Ellis (**) von dem Eise in
Bay, und Doct. Gmelin in seiner Reise
rien (***) anmerken, von vier bis zehn K
nachdem es aus einzelen, oder aus über
häufften und zusammen gefrornen Schollen
selben ragen auch weit mehr aus dem W

(*) So weit erstrekte sich das Eis-Feld i
Seitdem ist kein Eis in der Strasse gewe
diesem Jahr 1762. bis auf den 62sten Gr
(**) S. 135.
(***) Th. II. S. 425.

und auf denselben steht öfters eine Menge süssen Was-
sers, als in einem Teich; wie sie dann auf dem Schif,
damit Ellis gefahren, die Fässer davon angefüllt haben.
Hin und wieder sind auch kleine und grosse Eis-Berge
darunter, die, wo eine Oeffnung entsteht, vom Winde
und Strom, davon sie stärker als das flache Eis be-
wegt werden können, heraus getrieben werden. Da-
her zeigt sich so ein Eis-Feld bey dem ersten Anblik, wie
ein Land mit Bergen und Thälern, Städten und Dör-
fern samt ihren Häusern, Kirchen und Thürmen. Wenn
man sich dem Eise nähert, wird die Luft um ein merk-
liches kälter; und dieses, wie auch, daß ein dikker aber
niedriger Nebel das Eis begleitet, soll ein richtiges
Kennzeichen seyn, daß man es bald antreffen werde. (*)
Im Gegentheil haben einige Schiffer in der Strasse
Davis bemerkt, daß sich der sonst recht dikke Nebel ver-
liere, sobald man nahe zum Eise kommt; ingleichen,
daß sie je weiter gen Norden, je weniger Eis angetrof-
fen, und also auch die Luft wärmer befunden haben.

§. 13.

Niemand hat mehr Gelegenheit, das Treib-Eis und
dessen Gefährlichkeiten kennen zu lernen, als die
Schiffer, die nach Spitzbergen auf den Wallfisch-Fang
fahren, und dasselbe nicht allezeit vermeiden und um-
gehen können, sondern öfters sich in dasselbe hinein
wagen müssen. Ich will also in Hoffnung, daß es sol-
chen Lesern, die dergleichen Reisen zu lesen wenig Gele-
genheit haben, angenehm seyn werde, aus Martens
Reise nach Spitzbergen das hauptsächlichste vom Eise
und wie sich die Schiffe in demselben verhalten, kurz
zusammen fassen.

Im April und May bricht das Eis in dasigen Ge-
genden, und kommt in grosser Menge zum Theil Ost von
Nova

(*) Ellis. S. 148. 149.

Nova Zembla, zum Theil und am meisten West der Ost-Seite Grönlands her. Und dieses wir West-Eis genant, so wie jenes das Süd-Eis. West-Eis kommt allezeit in grossen Stükken oder dern, die mit tiefem Schnee bedekt sind. Wenn überall das Eis losgebrochen ist, so findet man es Nord von Spitzbergen noch vest, und daraus schl man, daß gegen den Pol noch mehr Land seyn m Noch ehe man das veste Eis ansichtig wird, verräth sich durch einen weissen Glanz in der Luft. Es ist glatt und durchsichtig, wie das Süß-Wasser-Eis, dern sieht aus wie Zukker, oder wie das Eis auf Flüssen, ist dabey sehr schwammig, weil es von schmelzt und abnimt, und hat eine bleichgrüne F wie Vitriol. Wenn die Wallfisch-Fänger sich nicht in das kleine Treib-Eis hinein wagen dürfe machen sie das Schif am vesten Eis oder an einen sen grossen Eis-Feld vest. Das ist aber ein gef ches Lager: Denn wenn es von der Bewegung Wellen bricht, so machen die vielen hundert ja ta kleine Stükke, ausser der Erschütterung der See, Wirbel und ziehen sich nach dem Mittel-Punct. sen sie nun das Schif in der Mitte, so ist es um da gethan. Vor den kleinen Stükken haben sich die S am meisten zu hüten, weil sie geschwinder schwim und das Schif einschliessen und zerstossen können. selben häuffen sich, vom Strom und Wind getri auf einander wie Klippen, die oft höher als das sind. Wenn nun dieses ihnen nicht mehr ausw kan, so wird es von den Eis-Stükken, die sich h häuffen, auf die Seite geworfen, oder in die H hoben und öfters gar zerstossen. Daher müsse Schiffe viel stärker als andre gebaut seyn; und den werden viele im Eise zertrümmert: da sich dann die schen übers Eis, oder in einem Boote retiriren, von einem andern Schif aufgenommen werden

ren.(*) Indessen müssen doch die Schiffe dem Wall- in das Treib-Eis folgen, wohin er sich gern reti- wenn er mit der Harpune geworfen ist. Da hängt ein Stük Eis hinten am Schif an, damit es da- bey starkem Strom und Winde aufgehalten werde nicht von vorne her ans Eis stosse. Die auf den Sei- heran dringenden Stükke sucht man vermittelst lan- mit Eisen bevestigter Stangen abzuhalten, oder man gt einen todten Wallfisch, auch wol nur einen hwanz oder Finne von demselben, an die Seiten des iffes, um es wider die Gewalt des Eises zu schützen.

§. 14.

m nun wieder auf das entsetzlich lange und breite Eis-Feld in der Strasse Davis zu kommen, so ist Frage: wo dasselbe entsteht und herkommt? nicht leicht zu beantworten, solange man keine hinlängli- Nachricht von dem sogenanten Eis-Meer haben kan. aß es in der Strasse Davis nicht entsteht, sehen wir raus, weil die See wegen der unaufhörlichen Be- egung, die durch Ebbe und Fluth und Wind verur- sacht

*) Von der Art Beschwerlichkeit, Gefahr und wunderba- ren Errettung ist nicht leicht etwas mit solchem schauer- haften Vergnügen zu lesen, als Willem Barents und des nachmals so berühmten Holländischen See-Helden Heemskerk Reise zur Entdekkung der Nord-Östlichen Durchfahrt in den Jahren 1596. und 97. die, nachdem sie den Winter auf der Ost-Seite von Nova Zembla im 76sten Grad zugebracht, ihr Schif im Eis verloren, und in einem offenen Boot etliche hundert Meilen durchs Eis, darüber sie Boot und Ladung einigemal ein gut Stük Weges haben schleppen müssen, der öftern Anfälle von den weissen Bären nicht zu gedenken, bis nach Kola in Lapland gefahren sind, wo sie von einem Holländischen Schif aufgenommen worden. Einen Auszug davon kan man im Zorgdragers Grönländischen Fischerey S. 167. bis 179. lesen.

facht wird, auch sogar in den Fiorden nicht
kan; und das wenige Eis, das sich zwische
gen Inseln und in denen ausser dem Winde
kleinen Buchten, ja auch in der grossen Dis
ansetzt, vergeht bald oder wird durch den S
die Americanische Küste getrieben. Das
kommt mit dem Strom von der Ost-Seite S
her. Daselbst ist aber auch kein am Lande ve
dern nur treibendes Eis, wie die Grönländer
Es wird also wol aus dem Eis-Meer komr
da wird ein jeder auf der Charte sehen können
Mare Glaciale, das sich von den Tartarischen
unter den Pol erstrekt, so lang und breit ist
wol mehr als ein solches schwimmendes Eis-F
ben könte. Allein wenn unter dem Pol lau
wäre, so könte es daselbst nicht entstehen, weil
Wind und Strom verursachten Wellen auch in
lichsten Gegenden, wo es gleichwol, nach der Er
nicht so anhaltend kalt ist, als man nach den
rechnet, das Wasser nicht zum Frieren komm
Wo Eis entstehen soll, da muß Land seyn, w
Eis zuerst ansetzen und sich so nach und nach
strekken kan; und auch daselbst erstrekt es sich
weit in die See. Soll man unter dem Pol L
muthen, und supponiren, daß daselbst in eine
stillen Bucht das Meer gefriere, und im Somn
Thau-Wetter und Sturm so ein Eis-Feld a
und fortgeführt werde, (und dieses waren mei
Gedanken von dem Ursprung des Treib-Eises:
tet die von Buffon (*) angeführte Erfahrung
wofern sie nicht, wie es scheint, mehrentheils
ren sagen beruhet. Es soll nemlich ein Englis
Capitän Monson, der die Nord-Ostliche Dr
gegen den Pol gesucht hat, bis auf zwey Gr

(*) l. c. T. I. S. 310.

ol gekommen seyn und kein Eis gefunden haben. Ein
olländischer Schiffer hat vorgegeben, daß er um den
ol herum gesegelt, und es da so warm als in Am-
erdam gefunden. Ein Englischer Capitän, Goulden,
at den König Carl den IIten versichert, daß zwey Hol-
ndische Schiffe, da sie bey Spitzbergen keine Wall-
sche gefunden, sich von ihm getrennt, in vierzehn Ta-
en wieder gekommen und ihm erzehlt, auch aus ihren
ournalen bewiesen haben, daß sie bis in den 89sten
rad gefahren und kein Eis angetroffen haben.

Es ist also eher zu vermuthen, daß das Treib-Eis
um Theil aus den vielen und grossen Strömen, die
ich aus der grossen Tartarey in das sogenante Eis-
Meer ergiessen, herkomme: und dasselbe ist das hie und
a in dem Eis-Feld hervorragende Süß-Wasser-Eis:
um Theil und am meisten bricht es jährlich von den
fern der Tartarey, Nova Zembla, Spitzbergen und
nderlich der Ost-Seite Grönlands ab, wird durch
en Wind und die in dortigen Gewässern entgegen lauf-
enden Ströme zusammen getrieben, bis es in den an
er Ost-Seite regulär lauffenden Strom geräth, wel-
her es zwischen Island und Grönland um Statenhuk,
ol auch durch die Frobisher-Strasse unter dem Eise,
n die Strasse Davis bis auf den 65sten Grad treibt,
o es durch einen conträren Strom weiter vom Lande
b, an die Americanische Küste und so weiter Südwerts
etrieben wird, bis es durch die Sonne aufgelöst wer-
en kan.

§. 15.

Alle Winter werden die kleinern Buchten und Fior-
den, die sich so weit hinter die hohen Berge erstrek-
en, daß der Strom und Wind keine starke Bewegung
es Wassers verursachen können, mit Eis-Stükken be-
ekt, welche mit dem See-Wasser zusammen frieren
nd im Frühjahr von Sturm-Winden losgebrochen

und

und in die See geführt werden. Der nordliche Ar
des Bals-Reviers ist viele Meilen lang mit solchen zu
sammen gefrornen Eis-Stükken zugedekt. Ich wi
dasselbe mit wenigem beschreiben. Ich besuchte de
Mißionarium in Pißiksarbik, wo er mit der Grönlä
dischen Gemeine auf dem Hering-Fang stand. De
11ten Junii ließ ich mich drey Meilen weiter bis a
Ende der Fiorde führen, die daselbst noch gefroren u
nur am Lande offen war. Ich ging sodann eine hal
Meile weit das Thal hinauf, um bey einem gro
Süß-Wasser-Teich die Rudera der alten Norweger
sehen; sahe aber an diesem Ort weiter nichts, als ein
grossen vierekkigten mit hohem Gras überwachsen
Steinhauffen. Das Thal schien mir eine gute Mei
lang und halb so breit zu seyn. In der Mitte flie
ein kleiner Bach, welcher etliche Teiche formirt. Di
nächsten Berge erheben sich nicht gleich so steil, als di
an der See, sind mit vielem Moos, Gras und Reis
bewachsen, und präsentiren sich dem Ansehen nach fa
wie der Vogels-Berg. Die Sonne, die zwischen de
Bergen recht brennt, trieb mich bald wieder zurük. Un
weil meine Grönländischen Boots-Leute sich mit Lach
fischen beschäftigten, ging ich allein auf einen Hügel
von welchem ich die nordliche Fiorde voll Eis erblik
Die Neugier trieb mich über einen mit vielem Gras be
wachsenen Sumpf eine Viertel-Meile breit; über wel
chen die Grönländer mit ihrem Kajak auf dem Kopf zu
Fiorde gehen, um auf dem Eis Seehunde zu tödten
Weil ich aber das Eis nicht in die Länge sehen konte
so ging ich noch eben so weit auf eine erhabene Land
Spitze. Da sahe ich mit Verwunderung ein Eis-Fel
von etwa sechs Meilen lang und eine halbe breit. (*)
Und

(*) Nicht weit davon sieht man auf einem Berge eine Fläch
von zehn Meilen lang und breit, welche, wie ein Se
mit lauter blauem Eise bedekt ist.

und doch konte ich West- oder Seewerts, so weit ich zwischen den Bergen sehen konte, kein offen Wasser erblikken. Nur verrieth der Wasser-Dampf, (es war jetzt beym Untergehen der Sonne gegen zehn Uhr) daß die Fiorde offen seyn müsse. Ost- oder Landwerts strekte sich das Eis-Feld von grossen Stükken in einer Fläche, die etwa eine halbe Meile lang und halb so weit seyn mochte. Alsdann aber erhub es sich, nach einem Augenmaaß, eines recht hohen Thurms hoch, und präsentirte sich, von einem Berg zum andern, wie eine lange Gasse Häuser mit spitzigen Giebeln. Hier vermuthete ich das Ende der Fiorde. Denn von da erstrekt sich das Eis über drey Meilen lang zwischen den Bergen Stuffenweise erhaben, wie die Wasser-Fälle in einem zwischen den Bergen rauschenden Strom. Ein am Ende querüber stehender Berg, welcher niedrig und der sehr wenig Schnee und Eis bedekt zu seyn schien, machte diesem langen Eis-Feld ein Ende; doch schien auf beiden Seiten, sowol Nord- als besonders Südwerts, noch eine ziemlich breite Eis-Strekke, wer weiß wie weit, ins Land hinein zu gehen.

§. 16.

Wer nur so obenhin von den entsetzlichen Eis-Triften hört, ohne die Ursach derselben zu wissen, der denkt, die Ost-Seite Grönlands sey nunmehro dergestalt mit Eis besetzt, daß die armen Einwohner nicht mehr heraus, und die Schiffe nicht zum Lande kommen können. Er befürchtet, daß es mit der West-Seite einmal eben so gehen werde, und bedauert schon zum voraus das unglükselige Schiksal der armen Einwohner. Wie es mit der Ost-Seite aussieht, wollen wir ein andermal hören. Auf der West-Seite ist dieses Unglük nicht eher zu besorgen, als bis sich die ganze Natur verändert. Man darf nur auf die Ursach des Treib-Eises merken. Es kommt mit dem Strom, und wird durch denselben

und durch den Wind immer weiter getrieben. I
Wind westlich, und dabey etwas stürmisch, so tre
mit der Fluth in alle Buchten hinein. Sobal
Wind Nord- und Ostlich wird, so treibt es mit der
wieder aus den Buchten heraus, und geht alsdann
Strom nach, so weit dieser gen Norden geht,
hernach auf die Americanische Küste, und endlic
weit gen Süden, daß es durch die Sonnen-Wä
aufgelöst werden kan. Solange also Ebbe und Fluth
Strom, Süd- und West- und Ost-Wind in dieser
gend seyn werden, so lange wird auch diese Küste
Eis bedekt und wieder frey werden. Wenn das
auf einer gewissen Höhe ist und zugleich West-W
weht, so können freilich weder die Grönländer her
noch die Schiffer herein fahren, und sind also man
Beschwerlichkeit, ja Lebens-Gefahr unterworfen.
Göttliche Vorsehung hat aber schon dafür gesorgt,
diese Noth nicht lange und selten vierzehn Tage wä

§. 17.

Mit dieser Beschwerlichkeit hat der Urheber der
tur eine grosse Wohlthat verknüpft. Denn da
diesem kalten, steinigten Lande den Wachsthum
Holzes versagt hat: so hat Er dafür gesorgt, daß
Strom des Meers theils ohne, theils und am mei
mit dem Eise zugleich vieles Holz mit sich führt
zwischen den Inseln sitzen läßt. Wäre dieses nicht,
hätten wir kein Holz zum Brennen, und die arm
Grönländer, die wol nicht Holz, sondern Spek
Brennen brauchen, hätten kein Holz, ihre Häuser
dekken, ihre Zelte aufzurichten, ihre Boote zu ba
und ihre Pfeile zu verfertigen; womit sie sich Nahru
und Kleidung und Spek zum Leuchten, Wärmen u
Kochen schaffen müssen. Es sind zum Theil grosse
der Wurzel ausgerissene Bäume, die durch vieljähri
herumtreiben, anstossen und reiben am Eise, so

sten als der Rinde gänzlich entblößt und von
Holz-Würmern durchfressen sind. Etwas we-
von diesem Treib-Holz sind Waiden-Ellern- und
1-Sträuche, die aus den Fiorden in Süden kom-
ingleichen grosse Stämme von Espen-Holz, die
weiter herkommen müssen. Das meiste aber ist
n- und Tannen-Holz. Man findet auch viel Holz
hr feinen Adern und wenigen Aesten, welches ich
rchen-Holz halte, das gern in hohen steinigten
en wächst; und ein dichtes röthliches Holz von
hmerm Geruch, als das gemeine Tannen-Holz,
nbaren Quer-Adern, welches ich mit dem auf
chsten Bündtner-Bergen wachsenden schönen und
aftig riechenden Zirbel-Holz, womit die Zimmer
t werden, für einerley Gattung halte.

n sieht also wohl, daß dieses Holz aus einer
uchtbaren, aber doch kalten, bergigten Gegend
n müsse. Wo aber diese Gegend sey, ist schwer
achen. Aus dem benachbarten America, etwa
rra Labrador, kan es nicht kommen, weil es
iglich mit dem Eis kommt, welches mit dem
nicht von daher, sondern dorthin treibt. Wolte
gen, es komme aus Canada und treibe mit dem
Nord-Ostwerts, bis es in den von Spitzbergen
nden Strom fällt und hieher getrieben wird: so
doch etwas von dasiger Art Holz, als Eichen,
er seyn, welches, ausser einigen zertrümmerten
Brettern, sich hier gar nicht zeigt. Ellis, wel-
auch in Hudsons-Bay gefunden, meldet S. 132.
einige aus Norwegen herleiten, glaubt aber,
e starken Nord-Westlichen Winde dieser Gegen-
hindern würden, hieher zu kommen; so wie die
n Ströme, die aus der Strasse Davis und Hud-
Bay Südwerts gehen, ihm im Wege seyn müß-
wenn es von der Americanischen Küste kommen

solte. Er leitet es darauf sogar aus dem sl
Theil Grönlands her, und gründet sich auf ei
verstandene Nachricht des ehrwürdigen Herrn
Der redet zwar von Birken und Ellern, di
Schenkels dik sind; das Treib-Holz aber beste
Fichten, dergleichen hier gar nicht wachsen,
oft so groß, als ein Mastbaum.

Ich will doch dieser sonderbaren Sache etw
ter nachspüren. Daß es mit dem Strom m
kommt, ist ausgemacht. Dieses kommt von
Wo sich das Treib-Holz am häufigsten findet, i
es auch herkommen, und je länger man es spürt
ter muß dessen Ursprung gesucht werden. Nun i
bey Island viel häufiger als hier gefunden. Und
ich aus einem alten Holländischen Zee-Spiegel
so sind auf der Süd-Ost-Seite von Jan May
land im 75sten Grad zwo Holz-Buchten, da el
mit dem Eis so viel Holz hinein getrieben wir
man ein Schif damit befrachten könte. Man m
dessen Ursprung noch weiter entweder gegen k
oder gegen Osten suchen. Wenn auch unter d
Land wäre, so könte es da so wenig als in G
wachsen. Es muß also aus Sibirien oder der
schen Tartarey kommen, wo es durch die vom
stark angeschwollene wilde Berg-Wasser, welch
Stükke Land und Fels mit grossen Bäumen
schwemmen, von den Bergen abgerissen, in die
Flüsse gestürzt, und ins Meer geführt wird. Hi
es nebst dem Treib-Eis von dem Oestlichen
nach dem Pol zu getrieben, und dann mit dem s
der bey Spitzbergen aus Norden kommt, zwisch
land und Grönland an der Ost-Seite hin, un
tenhuk herum, in die Strasse Davis bis auf den
Grad geführt. Da nun dieser Strom daselbst a
so bringt es nicht weiter gen Norden; wie ma

ken und über Disko keins findet; und die wenigen Ueberbleibsel dieses Holzes werden durch einen conträren Strom Westwerts nach America getrieben.

Ich habe auch in Gmelins Reisen durch Sibirien ein und anders von diesem Treib-Holz gefunden. Das Rußische Fahrzeug, das im Jahr 1735. zu Entdekkung einer Nord-Oestlichen Durchfahrt auf hohen Befehl vom Lena-Fluß nach Kamschatka fahren solte, traf in seinem Winter-Hafen eine Menge grosses Treib-Holz an, aus welchem sich die Mannschaft Häuser baute. Der Verfasser macht die Anmerkung dabey: (*) "Man findet an dem Eis-Meer auf zweyhundert Werste weit vom Ufer keine Waldung, und doch sind die Ufer mit vielem Holz bedekt, welches anderswo hergeschwemmt wird, so daß an vielen Orten gleichsam hohe Berge von Schwemm-Holz aufgethürmet sind. Es bestehet alles aus Lerchen-Bäumen und Tannen." Laut der Nachrichten des Verfassers findet man zwischen dem Ob und Jenisei am See-Ufer auch grosse Holz-Hauffen von Lerchen, Cedern und Tannen. Das frische liegt dicht am Ufer, und weiter ins Land hinein findet man ausgedorrte und verfaulte Stämme. An dem Fluß Tura, der in den Ob fällt, und an mehr Orten Sibiriens, wie auch auf dem Riphäischen Gebirge, das Sibirien von Rußland scheidet, wächst zwar kein Eichen- und Buchen- aber die Menge Fichten-Holz, und besonders die so genante Sibirische Ceder, die nach der Beschreibung mit dem oberwehnten Zirbel-Baum übereinkommt. Solte nun, wie eben dieselben Nachrichten lauten, zwischen dem Jenisei und Lena am Ufer kein Treib-Holz gefunden werden, und vom Lena Ostwerts, wo es doch auf grossen Hauffen liegt, aus dem Lande, vermittelst der Flüsse, die bis zum Kolyma nur klein und seichte sind, keins kommen können: so müßte man einem

(*) Th. II. S. 415.

nem grossen Theil dieses Treib-Holzes noch weiter nachspüren. Nun findet man dieses Treib-Holz auch in Kamschatka, wo doch keine Tannen wachsen, sondern nach Aussage der Einwohner durch einen Ostwind in der See, und also vermuthlich aus dem gegenüber liegenden America herbey getrieben werden. (*) Da nun die Bewegung des Meers, und folglich auch die meisten und stärksten Ströme von Osten nach Westen gehen, so könte man auf die Gedanken kommen, daß ein Theil dieses Holzes zwar durch den Ob aus Sibirien, ein Theil aber von der Americanischen West-Seite um Kamschatka herum bis an den Lena komme, da sich dann ein Hauffen näher zum Pol zu, und so nach Spitzbergen und vollends nach Grönland zieht.

§. 18.

Die wunderbaren Eis-Berge, das entsetzliche Treib-Eis und das seltsame Treib-Holz, welche Vorwürfe ein nachdenkliches Gemüth allerdings beschäftigen können, haben mich zu einer Weitläuftigkeit verleitet, die ich im folgenden, wo von bekantern Dingen die Rede seyn wird, mit der Kürze zu verbessern suchen werde.

Die Fluth, die dem Strom den rechten Schwung gibt, und das Eis und Holz zwischen den Inseln und in den Buchten absetzt, wechselt hier mit der Ebbe alle sechs Stunden eben so regulär nach dem Ab- und Zunehmen des Monds, als in andren Gegenden. Die Fluth geht von Süden nach Norden und steigt in Süden drey, auf dieser Höhe zwey, in Disko einen Faden, und nimt alsdann so ab, daß sie weiter Nordwerts nicht viel über einen Fuß anwächst. In der Spring-Zeit

(*) Müllers Samlung Rußischer Geschichte. III Band S. 67. Die Einwohner fischen grosse Balken zwischen den Inseln auf, und unterstützen damit ihre von Erde aufgebauten Häuser.

zeit aber, d. i. bey Neu- und Vollmond, steigt sie hier über drey Faden hoch. Mit der Fluth nimt der Wind zu, wofern einer vorher geweht hat, und drey Tage vor und nach der Spring-Fluth, besonders ums Æquinoctium, befürchtet man stürmisches Wetter, welches aber doch nicht allezeit zutrift. Die Abweichung der Magnet-Nadel beträgt etwa zwey und einen halben Strich gegen Westen. Ganz oben am Ende der Strasse in Baffins-Bay soll sie fünf Strich oder sechs und funfzig Grade abweichen; welches die gröste Abweichung ist, die man irgends bemerkt hat. Anmerklich ist es, daß die Quellen auf dem Lande ebenfalls nach Proportion des Mondes und der Fluth ab- und zunehmen, und daß besonders im Winter, da alles mit Eis und Schnee bedekt ist, zur Spring-Zeit an Orten, wo sonst kein Wasser ist, und die weit über die Fläche des Meers hervorragen, neue, ganz unbekante und starke Wasser-Quellen entstehen und wieder vergehen.

Sonst ist das Land nicht so Wasser-reich als die Berg-Länder in wärmeren Gegenden, und die meisten Quellen, die ein sehr reines und gesundes Wasser geben, haben keinen weitern Nachsatz als das geschmolzene und eingesikkerte Schnee-Wasser. Hie und da sind in den Thälern ziemlich grosse Teiche, die von dem aus den Bergen herabrinnenden Schnee und Eis unterhalten werden. Und der Lachs-Elven oder kleinen Berg-Ströme sind wenige, und nicht so stark als die Berg-Wasser in der Schweitz. Es können in diesem Lande nicht wohl grosse Ströme seyn. Die Thäler sind nicht lang, weil die Berge bald Anfangs sehr hoch steigen und mit immerwährendem Eis bedekt sind, welches wenig oder gar nicht schmelzet, und also den Quellen auch nur wenig Nachsatz gibt. Daher troknen im Sommer viele Quellen aus, und im Winter frieren die meisten zu. Menschen und Vieh müßten alsdann vor Durst sterben,

wenn es nicht die weise Vorsehung so geordnet hätte, daß im härtesten Winter oft Thau-Wetter und Regen einfällt; da man dann unter dem Eise das durchgesikkerte Schnee-Wasser samlen kan.

III. Abschnitt.

Von der Luft und den Jahrs-Zeiten.

§. 19.

Da das Land an den meisten Orten mit beständigem Eis und Schnee bedekt ist, so kan man leicht erachten, daß es sehr rauh und kalt seyn müsse. Wo man im Winter noch ein oder ein paar Stunden des Tages die Sonne genießt, da ist die Kälte noch erträglich; wiewol ausser der warmen Stube, ja in derselben, die starken Getränke frieren. Wo aber die Sonne nicht mehr scheint, da kan, über dem Thee trinken, die ausgeleerte Tasse am Tisch anfrieren. Herr Paul Egede führt in seinem Journal unterm 7ten Jan. 1738. von der Kälte bey Disko folgende wunderbare Wirkungen an: „Das Eis und der Reif-Frost erstrekt sich durch den Schornstein bis ans Ofen-Loch, ohne am Tage vom Feuer aufzuthauen. Ueber dem Schornstein ist ein Gewölbe von Reif-Frost mit kleinen Löchern, wo sich der Rauch durchdrängt. Thür und Wände in der Stube sind vom Frost wie übertüncht, und zwey Unterbetten sind, welches man kaum glauben wird, oft an der Bettstelle angefroren. Die Wäsche im Kasten ist gefroren. Vom Othem wird das Oberbett und Kopf-Kissen ganz steif vom Reif-Frost eines Daums dik. Die Fleisch-Fässer muß man in Stükken hauen, wenn man es herausnehmen will, und im Schnee-Wasser aufthauen, und wenn mans über das Feuer sezt; so ist das äusserste gar gekocht, ehe das innere sich mit Macht zerreissen läßt."

In der Hudsons-Bay, wo Ellis 1746. im 57sten Grad überwinterte, war die Bucht schon am 8ten Oct.

zu-

ren. Die Dinte fror beym Feuer, und das
n Flaschen in der warmen Stube in Werg einge-
. Alle starke Getränke froren zu Eis, und zer-
en die Gefässe; der Brantwein und sogar die aus
bgezognen Spiritus wurden dik, wie gefrornes Oel.
warmen Stube sezten sich die Dünste an die Wän-
Schnee, und die Bettlaken froren an die Wand
r merkt aber auch an, daß die scharfe Kälte und
nde Luft selten länger als vier bis fünf Tage
, und dann mit Thau-Wetter abwechsele.

e größte Kälte stellt sich, wie überall, erst nach
ujahr ein und ist im Februario und Martio so
aß die Steine springen, und die See wie ein
aucht, sonderlich wo eine Fiorde ist. Dieses
an den Frost-Rauch. Derselbe ist nicht so kalt
trokkene Luft. Denn wer vom Lande in einen
Frost-Rauch hinein fährt, empfindet die Luft
auer und nicht mehr so brennend-kalt, obgleich
und Haare vom Reif und Eis starren. Der
Rauch zieht aber auch eher Blasen, als die trok-
lte, und sobald er in die kalte Luft kommt, ge-
r zu kleinen Eis-Theilgen, die vom Winde fort-
n werden und auf dem Lande eine so schneiden-
e verursachen, daß man kaum aus dem Hause
an, ohne Gesicht und Hände zu erfrieren. Wenn
Wasser kochen will, so gefriert es zuerst über
uer, bis die Hitze die Oberhand bekommt. Als-
iert auch die See zwischen den Inseln und in den
Buchten und Fiorden zu. Und da gerathen die
nder gemeiniglich in grosse Hungers-Noth, weil
Kälte und Eis ihrer Nahrung nicht nachfahren

§. 20.

Sommer kan man zwar von Anfang May bis
Ende September rechnen; denn in diesen fünf

Monaten campiren die Grönländer in Zelten. Der
den thaut aber erst im Junio recht auf, und zwar
nur in der Ober-Fläche, und da schneiet es auch
und fängt im August schon wieder an; wiewol
Schnee selten vor dem October liegen bleibt. Es
hier auch weniger Regen und Schnee fallen, als
Norwegen; und in der That habe ich den Schnee an
See-Seite, ausser wo er zusammen weht, nicht
über einen Schuh tief gefunden, und ist nie lange
gen blieben. Denn er wird entweder gar leicht
Winde verweht; und da entsteht ein so feines Sch
Gestöber, daß man sich nicht gut aus dem Hause
gen darf; oder von der Sonne verzehrt. Ich
aber auch einen ausserordentlich leidlichen und
derlichen Winter. In manchen Jahren aber bleibt
Schnee vom September bis in den Junium liegen,
an einigen Orten viele Klafter hoch zusammen,
aber bald so hart, daß man mit Schnee-Schuhen
drüber weggehen kan. Dann muß es aber auch
Tage lang regnen, ehe er schmelzt.

In den längsten Sommer-Tagen ist es, beso
in den Fiorden und Thälern, wo sich die Sonnen-
len concentriren, und die Nebel und Winde von
nicht herein können, so heiß, daß man die Kleider
werfen genöthigt wird, und das beym Ablauf der
auf den Klippen bleibende See-Wasser sich zu sch
weissem Salz coagulirt. Ja in der offenen See
bey stillem Wetter und hellem Sonnenschein
werden, daß das Pech an den Schiffen schmelzt.
wird aber der Wärme nie recht froh; theils weg
von den Eis-Feldern durchdrungenen kalten Luft,
des Abends so empfindlich wird, daß man gern
in den Pelz kriecht und oft zween Pelze übereina
vertragen kan; theils wegen der vielen Nebel,
der See-Kante fast täglich vom April bis in den

...st regieren, und oft so dik sind, daß man nicht eine Schiffs-Länge vor sich sehen kan. Manchmal ist der Nebel so niedrig, daß man ihn kaum vom Wasser unterscheiden, hingegen die Berge und die obere Luft desto klärer sehen kan. Im Herbst ist erst das schönste und beständigste Wetter; kan aber alsdann nicht mehr lange dauren, und wird mit starkem Nacht-Frost abgewechselt.

Wenn der Nebel in der kalten Luft zu Reif wird, kan man die subtilen gefrornen Eis-Theilgen, sonderlich wenn die Sonnen-Strahlen durch einen Schatten ...ssen, wie kleine Nadeln und Sonnen-Stäubgen sehen. Dieselben bedekken das Wasser mit einer Kruste, ... wie Spinnen-Webe oder wie dünnes Eis aussieht.

Man hat einigemal angemerkt, daß in Grönland das Wetter dem in Europa entgegen ausfällt, so daß, wenn ... dem gemäßigten Erdstrich ein sehr kalter Winter ist, es hier ungewöhnlich gelinde ist, und umgekehrt. Allemal trift es nicht zu; jedoch finde ich in des Herrn Egede Journal als was besonders angemerkt, daß in dem bekannten kalten Winter zwischen den Jahren 1739. und 1740. in Disko-Bucht eine solche gelinde Luft gewesen, daß die wilden Gänse im Januario ihre Zuflucht dahin genommen; und in der Bucht, die sonst vom October bis May mit Eis bedekt ist, bis weit in den Merz kein Eis gewesen; ingleichen, daß man die Sonne, die sich ...ch daselbst bald nach dem Neu-Jahr schon wieder sehen ...t, bis in den Februar, bey hellem klarem Himmel nicht habe sehen können; welches beydes der Verfasser ... warmen und dabey imperceptiblen Dünsten zuschreibt, die durch die strenge Kälte aus den mildern Climaten gleichsam hieher getrieben worden.

In des Herrn Procanzler Pontoppidans Natürlichen Historie von Norwegen findet man, daß sich in den kalten Wintern 1709. und 1740. aus eben der Ursache die

die Schwäne zum erstenmal nach Norwegen re ben. " Damals (heißt es) war der Frost Frankreich so stark, daß die Schildwachten a Posten erfroren, und die Vögel in der Luft ertö derfielen. Damals war die ganze Ost-See f Kalt bedrükket, daß man darauf, so wie auf ein strasse, von Copenhagen nach Danzig reiste. alle gesalzene Wasser hier zu Lande damals offe auch so gar der Hafen bey Bergen: so zeigte l derbare Vorsicht GOttes verschiedenen uns zuv kanten Wasser-Vögeln, und unter andren a Schwan, diesen wunderbaren Weg, den ih Philosoph höchlich würde widerrathen haben, in Norden die offenen Wasser zu suchen, die Süden mangelten."

Die neuesten Nachrichten aus Grönland mit, daß der Winter des Jahrs 1763. der fast Europa ausserordentlich kalt war, so gelinde daß es oft im Sommer viel kälter ist.

§. 21.

Sonst ist hier eine recht gesunde, reine, leichte rinn man, bey guten warmen Kleidern, ein gen Diät und gnugsamer Leibes-Bewegung und gesund bleiben kan; daher man, ausser oder Geschwüren (*) und einigen Brust- und

(*) Sowol Ellis (S. 223.) als Gmelin (Th. II. beschreiben den Ursprung und die Wirku Scharboks in den kalten Ländern ausführlich " Mangel der Bewegung," sagen sie, " un " mäßige Gebrauch des Brantweins beförde " ben am meisten." Und in der That, wer de wein nur zur höchsten Nothdurft geniesset u auch in der größten Kälte seine Nahrung mit suchen muß, der bleibt gesünder, als der auf hat.

ungen, die theils von den süchtigen Grönlän-
peisen, theils von Kälte und Schnee-Glanz
mögen, und doch auch nicht sehr gemein
n etwas von denen in Europa gewöhnlichen
in hört; wie dann die ersten Teutschen Missi-
i schon ins dreissigste Jahr bey ihrer recht be-
n und sonderlich im Anfang sehr schlechten
erlichen Lebens-Art ausgehalten und ohne
Zufälle gesund und munter geblieben; da
er auf andren Missionen in wärmeren Län-
äuffig in die Ewigkeit gegangen sind. Die
war stark und lange anhaltend; man weiß
dafür. Und wenn sie zum Besuch nach
d kommen, so leiden sie mehr von dasiger
itze und dem neblichten, naß-kalten Win-
, als von der dasigen anhaltenden klaren

Wetter ist zwar veränderlich, es fällt aber
ang anhaltender Regen, besonders in Disko,
den ganzen Sommer schön Wetter seyn soll.
-Regen und Hagel weiß man hier wenig.
e sind hier eben so veränderlich, als in an-
nden; doch kommen die mehresten vom Lande
en Bergen, aber nicht stürmisch, noch so kalt,
s hier vermuthen solte, indem oft bey sol-
e das angenehmste Wetter ist. (*) Wenn
ifängt zu stürmen, welches am meisten im
Herbst

on theilt die Winde gleichsam in Zonas ein, und
it: so wie in der Zona torrida fast lauter Ost-
) regiere, so müßten in der frigida fast lauter
-Winde wehen, welche dann die Gegenden so
machen. Allein die Winde variiren hier auch,
e weiter man nach Norden kommt, je mehr we-
Süd-Winde, die in dem härtesten Winter Thau-
er machen.

Herbst geschiehet, so raset es auch so heftig, daß
Häuser zittern und krachen, die Zelte und leichten Bo
in die Luft fliegen, und das See-Wasser wie
Schnee-Gestöber weit auf dem Lande herumfährt.
die Grönländer sagen, daß der Sturm Steine von
paar Pfunden schwer losreißt und in die Luft fü
Wer da aus dem Hause muß, um die Boote zu ber
der muß sich gemeiniglich auf den Bauch legen
hinkriechen, damit ihn der Wind nicht umreisse.
Sommer entstehen auch Wirbel-Winde, die das
ser aus der See erheben, und ein Boot etlichemal
drehen. Die meisten und heftigsten Stürme ent
aus Süden und lauffen herum nach Norden, bi
wieder mit klarem Wetter abstillen. Alsdann
auch das Eis in den Fiorden losgerissen, und
hauffenweis in die See hinaus. Man sieht es als
Zeichen eines bevorstehenden Sturms an, wenn
Mond einen Kreis und die Luft vielerley strahl
Farben hat.

Es zieht manchmal ein Gewitter auf, und
Bliz und Strahl, aber keinen Donnerschlag;
wenn sich dergleichen hören läßt, so weiß man
ob der Schall von einem weit entfernten Donne
ter, oder von dem Krachen der von den Felsen he
stürzenden Steine und Eisstükken entsteht. In den
Jahren weiß man nur von einer Bewegung zu sa
die dem Erdbeben ähnlich gewesen. Und von Vul
nen oder Feuerspeyenden Bergen, die doch in Isla
sind, wissen die Grönländer nichts; wie man dann
auch meines Wissens keinen Schwefel findet.

§. 22.

Im Sommer ist in dieser Gegend gar keine Nacht,
dem über den 66sten Grad hinaus die Sonne in
längsten Tagen gar nicht, und hier bey Godhaab

[illegible] Grad erst um 10 Uhr, 10 Minuten unter- und
11 Uhr 50 Minuten schon wieder aufgeht, so daß
[illegible] 3 Stunden 40 Minuten unter dem Horizont
[illegible]t. Im Junio und Julio ist es hier die ganze
[illegible] durch so helle, daß man ohne Licht in der Stu-
[illegible] die klarste Schrift lesen und schreiben kan, und im
[illegible] kan man die Berges-Spitzen in der Nacht von
Sonnen-Strahlen bemahlt sehen. Eine grosse
[illegible]lthat, sowol für die Grönländer, die bey dem so
[illegible] Sommer die ganze Nacht durch jagen und
[illegible]en können, als für die Schiffer, die sonst bey der
[illegible] Eises grosse Gefahr lauffen würden! Wo die
[illegible] gar nicht untergeht, da scheint sie gleichwol des
[illegible] nicht so helle als am Mittag, sondern verliert
[illegible] Strahlen und scheint wie ein recht heller Mond,
[illegible] man ohne Blendung hineinsehen kan. Hinge-
[illegible] sind auch die Winter-Nächte desto länger, und in
[illegible]-Bucht sieht man vom 30 November bis 12ten
[illegible] die Sonne gar nicht aufgehen. Alsdann ge-
[illegible] die Einwohner nur einer mäßigen Dämmerung
[illegible] dem Wiederschein der Sonnen-Strahlen an
[illegible] höchsten Berg-Spitzen und in den kalten Luft-
[illegible] entsteht. Und doch wird es hier nie so stok-
[illegible] Nacht als in andren Welt-Gegenden: Denn
[illegible] geben Mond und Sterne bey der klaren Luft
[illegible] Kälte und dem vielen Schnee und Eis einen so
[illegible] Wiederschein, daß man draussen ohne Leuchte
[illegible] kommen, und eine mittelmäßige Schrift deut-
lesen kan; (*) oder wenn der Mond nicht scheint,
[illegible]ertritt das Nordlicht mit seinen recht lustig anzu-
[illegible] Strahlen von verschiedenen Farben, dessen
Stelle

(*) In den kürzesten Tagen sieht man den Mond manch-
mal gar nicht untergehen; hingegen sieht man im
Sommer wenig davon, und die Sterne, vom May bis
in den August, gar nicht.

Stelle oft noch besser. In die Erörterung der l
dieser wunderbaren Luft-Erscheinung will i
nicht einlassen, sondern dabey nur dieses an
daß weder ich, noch die vieljährigen Einwohn
Gegend das rechte Nordlicht in Norden ode
Westen, ausser einem kleinen blauen Glanz
Horizont (welcher wol noch vom Wiedersch
Sonne entstehen könte) sondern allezeit in L
Süd-Osten haben aufsteigen sehen; da es da
nicht allezeit, doch oft über den ganzen Horizo
der bis in Nord-West reichet; so wie man
manchmal an allen vier Ekken des Himmels
sehen kan. Es hat also eine ganz gegenseitig
lung, gegen der, so man in Norwegen, L
Rußland und allen übrigen Gegenden von Eu
obachtet. Da wir nun hier bey Godhaab geg
und Süd-Ost die meisten Eis-Berge, die el
der Nordschein von Zeit zu Zeit zunehmen, u
das Schwefelreiche Island liegen haben: so
diese Anmerkung bey näherer Untersuchung d
chen des Nordscheins nicht gar vergeblich seyn,
wenn man des Dänischen See-Capitäns,
Heitmanns, Gedanken von der Wirkung der
Strahlen, ingleichen vom Nordlicht und den
Feuer (Moor-Ild) mit dem Baron Holberg
Aufmerksamkeit würdigte.

Besondre Anmerkungen über die Folgen de
lichts habe ich nicht vernommen, ausser, daß
wenn es still und unbeweglich scheint, gelindes
es sehr roth aussieht und sich die Strahlen heft
gen, stürmisches Süd-Wetter folgt; welches e
den Beobachtungen, in unsren temperirten L
entgegen zu seyn scheint.

Seit einigen Jahren hat man auch Feuer
gesehen, die im Winter aus der Luft gefallen

bogens, der schiessenden Sterne und anderer
Zeichen nicht zu gedenken, so lassen sich hier
als anderswo Neben-Sonnen und Kreise um
Mond sehen, welche vom Frost-Rauch entste-
obgleich die Luft ganz klar zu seyn scheint.
er Rückreise habe ich einen Regenbogen gese-
der anstatt der bunten Farben, nur weiß mit
bleich-grauen Streifen war. Es war eben
-Wetter (*) mit Hagel. Martens hat der-
n auch bey Spitzbergen angemerkt. Aber nichts
ich mehr surprenirt und artiger anzusehen ge-
als wenn bey heitern, warmen und stillen Som-
tagen die Kookörnen, oder die zwey Meilen von
ab gen Westen gelegenen Inseln, eine ganz andre
, als sie natürlich haben, vorstellen. Nicht nur
man sie, wie durch einen Tubum, weit grösser,
le Steine und die mit Eis angefüllten Spalten so
, als ob man nahe dabey stünde; sondern wenn
eine Weile gewährt hat, so sehen sie alle wie ein
Land aus, und stellen einen Wald, oder eine
e Baum-Wand vor. Darauf sieht man sie al-
ltsame Figuren, als Schiffe mit Segeln, Wim-
d Flaggen, alte Berg-Schlösser mit ruinirten
ern, Storch-Nestern und hundert dergleichen
vorstellen, welche sich in die Höhe oder Weite
und sodann verschwinden. Die Luft ist alsdann
nz still und klar, aber doch, wie bey sehr heissen
, mit subtilen Dünsten angefüllt, durch welche
ach meinen Gedanken, wenn sie zwischen dem
nd den Inseln in einem gehörigen Abstand sich
, die Objecte, wie durch ein convexes Glas,
össer vorstellen; und gemeiniglich folgt ein paar

E Stun-

(*) Eine Borg nennt man einen von einer Regen-
Wolke plötzlich entstehenden aber nicht lange anhal-
tenden Sturm.

Stunden drauf ein sanfter West-Wind mit ein[em] sichtbaren Nebel, da dann dieser Lusus naturæ gle[ich] ein Ende hat. (*)

§. 23.

Zum Schluß will ich einige nur obenhin gem[achte] Observationen über die Witterung vom Aug. 1761. [bis] 1762. anhängen; vorher aber erinnern, daß der W[in]ter ausserordentlich gelind und veränderlich gewe[sen] und wenig Schnee gefallen.

Im August, warmer Sonnen-Schein mit un[ver]mischtem Nebel und Regen aus Süden. Zu E[nde] Reif und Eis in süssen Wassern, und warmer Son[nen-]Schein, hernach Schnee oder kalter Regen.

Im September, Anfangs Nord-Ost-Wind [und] warmer Sonnen-Schein, dabey Finger-dikkes E[is] wo die Sonne nicht scheinen konte. Hernach S[üd-]Winde mit ungewöhnlich warmem, beständigem W[et]ter. Darauf Süd-West stürmisch mit vielem Re[gen] und endlich harter Sturm aus Süden und d[ann] aus Norden. Erde und Fenster froren, ohne [der] Sonnen-Schein aufzuthauen, das Eis im süssen [Was]ser zwey bis drey Finger dik.

Im October, Nord-Ost-Wind und viel Sch[nee] der etliche Tage lag. Dann Nord-Ost-Sturm [und]

Kä[lte]

(*) Etwas dergleichen habe ich bey Bern und Neufch[atel] von denen gegen Süden gelegenen Glatschern [obser]virt. Wenn sich dieselben näher, deutlicher und grö[sser] als gewöhnlich, vorstellen; so rechnet der Landmann [auf] einen baldigen Regen, der sich auch gemeiniglich den [fol]genden Tag einstellt. Und die Tattern ander Mün[dung] des Jenisei-Flusses in Sibirien haltens für einen [Vor]boten des Sturms, wenn die Inseln grösser schei[nen.] Gmelins Reise Th. III. S. 129.

. Endlich Schnee eine Hand hoch, der liegen
, mit stürmischem Süd-Wetter.

Im November, Anfangs ungewöhnliche Nord-Ost-
, so daß alle starke Getränke ausser, und das
r in der warmen Stube gefror. Die abgelegenen
ten trieben voll Eis-Schollen, welche mit dem
Wasser vest froren. Dabey schien die Sonne am
so warm, daß der bisherige Schnee ganz aufge-
urde. Hernach Süd-Ost-Sturm und Schnee-
ber. Dann Thau-Wetter, Regen, Schnee und
Süd-Sturm.

m December schneite es ganz zu. Auf ein kleines
r-Leuchten folgte eine so harte Kälte, als sie je-
erhört ist; wechselte aber bald mit gelindem schö-
Wetter bey Süd-Ost-Winden ab, womit das
sich endigte.

Im Januar fand sich die Kälte gleich mit Ernst ein
Nord- und Nord-Ost-Winden, welche viele grosse
Stükken am obersten Ende der Fiorde losrissen
heraus trieben. Dann gelindes Schnee-Wetter
bwechselnder klarer Kälte, die doch nur vier bis
Tage währte.

Im Februario, Anfangs eben so, dann Regen und
-Eis, wie auch helles gelindes Wetter mit we-
Schnee. Darauf Thau- und Regen-Wetter mit
und Süd-Winden, und endlich Kälte und Regen
einander.

Im Martio, fast beständig schönes warmes Früh-
-Wetter, besser als es um die Zeit in Teutschland
n pflegt, mit Süd- und Ost- auch wol Nord-Ost-
den, des Tages meist still. Man vermuthete da-
inen kalten April, und wegen der Süd- und Ost-
e viel Treib-Eis.

Im April, Anfangs sehr kalt mit Nord-Ost, dann leidlich kalt, darauf Regen-Wetter mit Süd-Wind. Man konte es ohne einzuheitzen ausstehen. Die Kälte wurde aber gegen das Ende wieder sehr heftig und an- haltend, und brach sich mit Ost-Wind und Thau- Wetter.

Im May, Thau-Wetter mit untermischtem Fr und vielem Schnee, hernach heisse Tage und kalte Nä te und zuletzt Regen.

Im Junio, Anfangs warm. Die Erde tha ziemlich tief auf. Der Garten wurde gesäet. Hern kaltes Schnee-Wetter mit stürmischen Süd-We Winden, dann angenehmes Sommer-Wetter mit No Ost-Wind, und endlich viel Nebel und Regen a Süd-West.

Im Julio, Anfangs Regen-Wetter, dann vi Tage schön warm, ja heiß Wetter mit Süd- und O Luft, doch meist stille.

Dabey ist noch anzumerken,

Erstlich, Daß in dieser Welt-Gegend viel stil Wetter einfällt, welches je weiter Nord, desto an tender seyn soll.

Zweytens, Daß die Winde hier eben so veränd lich sind, als anderswo, und oft am Lande zwisch den Inseln ein heftiger Wind weht, wenn es drauss in der See ganz stille ist; und so umgekehrt. Im So mer regieren auch öfters bey gutem Wetter Land-Wi die den Tag über mit See-Winden abwechseln.

Drittens, Daß oft im härtesten Winter sta Süd-Winde wehen und milde Luft und Regen mit si führen. Dieses trift besonders in Disko und wei Nordwerts zu. So soll es auch in Finmarken u Lapland seyn, welches eine grosse Erleichterung f Menschen und Thiere ist, weil alsdann doch so vi

Schnee

hnee thauet, daß sie Wasser zum trinken bekommen.
sto mehr wächst das Eis dadurch an, weil der Re-
n und das aufgethaute Schnee-Wasser, gleichwie
rm gewesenes Wasser, in den kalten Nächten desto
hter und härter friert. In Disko ist es oft zwey
drey Monat beständig still, die Luft helle, aber
h mit vielen Dünsten angefüllt; worauf weit hefti-
e Süd-Stürme als in Süden folgen, die das Eis
Wasser und in den Bergen losreissen. In Spitz-
gen soll ebenfalls viel Windstille seyn, und im
bst die Süd-Winde regieren. Man könte also leicht
muthen, daß es weiter hin bis unter den Pol gar
t seyn, und keine andere als Süd-Winde daselbst
en könten, die gelindes Thau-Wetter mit sich füh-
, wodurch aber, wofern daselbst Land ist, das Eis
o mehr anwächst.

IV. Abschnitt.

Von den Stein- und Erd-Arten.

§. 24.

Was die Berge dieses Landes in sich enthalten, da-
von kan man keine genaue und umständliche
hricht geben, weil man dieselben noch nicht geöffnet
durchgesucht hat Man muß es also aus dem blos-
äusserlichen Ansehen der Berge und aus den abge-
henen Fels-Trümmern schliessen. Die Berge sind
viererley Art. Die hohen Fels-Spitzen, die noch
die Berge hervorragen, sind zwar, meines Er-
ens, nicht so hoch, als die Schweitzer-Gebirge;
man dann schon längst angemerkt hat, daß die
ge, die näher zur Linie liegen, höher sind, als die
n die Pole liegen. Sie sind aber viel steiler und
iger, und daher auch, besonders an der Süd-Seite,
weniger Schnee und Eis bedekt. Sie scheinen

alle ein harter Fels-Stein von lichtgrauer Far
ohne Schichten und Lagen, nur daß sie viele
breite Spalten oder Rinnen haben, die mit
füllt sind. Die mittlern Berge, die einen la
ten Rükken ausmachen, sind beständig mit S
Eis bedekt. Hie und da fallen von denselben
von den steilen Felsen, grosse Fels-Trümm
die auf ihrem Wege viele kleinere Stükke los
es dann am Fuß des Berges, wie eine zerst
aussieht. Aus diesen könte man den Gehalt
erkennen, wenn es darinnen nicht so unbeq
hen wäre, daß man, bey der größten Kälte
starken Schweiß geräth, und in den Trümm
und Bein brechen könte; nicht zu gedenken,
keine Minute vor einem neuen Steinsturz
Die kleinern Berge und Fels-Hügel sind d
len noch mehr unterworfen, und manche s
sam vor Alter so morsch, daß sie in der Luft
verwandelt werden. Diese sind meistens
dunkelgrauen und braunen Farbe, und
Trümmern solte man vermuthen, daß al
darinn verborgen liege. Die Klippen an de
die Inseln sind gemeiniglich härter als di
und von dem beständigen Anspülen und ge
Schlagen der Wellen entweder so glatt un
Marmor, oder in lange tiefe Spalten ausg

Die meisten Felsen sind mehr, als ich
Berg-Ländern angemerkt, voller Spalten,
selten breiter als eine halbe Elle, perpendi
wenige horizontal durch den Fels laufen, und
Quarz, Granat, Marien-Glas und dergleich
genen Stein-Materien angefüllt sind. Ni
Felsen liegen in Schichten, wie sonst der Sa
thun pflegt, und die sind selten horizontal
gemeiniglich schräge.

§. 25.

Die mehresten Felsen bestehen also aus einem [licht]grauen, theils Kies- theils Thon-artigen harten [Fe]lsstein (*) und einigem Sandstein, dergleichen in [an]dren Ländern sowol zum Bau, als zu Mühlsteinen [ge]braucht werden. Darunter finden sich einige feine [We]tzsteine von rother und von gelber Farbe, die man [so]nst Oelsteine nennt. In einem gröbern schwarzen [W]etzstein mit glimmerartigen Strahlen, der in lange [S]chiefer fällt, findet man kleine viereckigte helle Gra[na]ten. Aus Süden bringen die Grönländer einen fei[ne]n rothen Sandstein mit weissen runden Flekken mit. [S]ie brauchen ihn zum Wetzstein. Von demselben ste[he]n daselbst noch Rudera von einer Kirche, und das [P]flaster ist mit grossen Fliessen belegt. Er nimt eine [P]olitur an, wie ein grober Marmor. Vom Flinten[s]tein weiß man hier so wenig als in Norwegen; die [m]uß man aus dem Vaterland holen. Und es ist mir [n]ur ein blasser Agatstein bekant worden.

Von Kalksteinen findet sich an der See-Seite vie[l]ler grober Marmor von allerley Farben; doch mei[s]tens weisser und schwarzer mit unterlaufenden Adern. Am Strande findet man abgebrochne Stükke von ro[t]hem Marmor mit weissen, grünen und andren Adern, die durch das öftere Herumrollen und Anspülen der Wellen einen solchen Glanz erhalten, daß sie dem besten Italiänischen Marmor nicht viel nachgeben. Von dem eigentlichen Schiefer- oder Dachstein ist mir gar nichts bekant worden, obgleich hie und da grosse Adern fei[n]er schwarzgrauer Steine sind, die vom Schlag, oder Anspülen der See in viereckigte Stükken fallen. Diese

(*) Saxum concretum, Linn. Saxum micaceo-corneum, Geisbergerstein, woraus auch die höchsten mit Eis bedekten Berge des Schweizerlandes bestehen.

mögen vielleicht Spat seyn, dergleichen in den [illegible]
Spalten der Felsen von allerley Farbe und zum [illegible]
halb durchsichtige, angetroffen werden. Aus Süden [illegible]
ben uns die Grönländer, als was rares, grosse Stük
von einem weissen halb durchsichtigen Stein mitgebrac[ht]
der sich wie Spat bricht, und dabey so weich ist, [da]
er mit dem Messer geschnitten und mit den Zähnen o[h]
ne Verletzung zermalmt werden kan; ingleichen weiss[en]
Alabaster, der aber nicht schimmert, auch keine Pol[i]
tur annimt, und beym Schneiden in feines Mehl w[ie]
Haar-Puder fällt.

Von Feuervesten Steinen findet man verschiede[ne]
Glimmer, Katzen-Silber und weisses, schwarzes un[d]
graues Marien-Glas, doch nicht in so grossen Sch[ei]
ben, daß man, wie in Rußland, Fenster draus m[a]
chen könte.

Von dem eigentlichen Talkstein habe nichts ge[se]
hen, auch keinen Serpentin-Stein. Hingegen fin[det]
sich an verschiedenen Orten, sonderlich im Bals-[Re]
vier, der Weichstein oder Topfstein, Ollaris, (*) [den]
einige, wegen seiner Marmor-Adern, unächten Ma[r]
mor nennen. Der Gang desselben läuft ziemlich br[eit]
und tief zwischen den Felsen. Die äusserste grobe Ri[nde]
besteht gemeiniglich aus Grau-Glimmer und har[ten]
Glasartigen Amiant-Strahlen. Der mehreste Wei[ch]
stein ist von Aschgrauer, auch gelblicher marmorir[ter]
Farbe, und ist nicht durchsichtig. Der beste ist G[rün]
gr[...]

(*) Lebetum, Lavetsch-Stein, Lapis Comensis Pli[nii]
Lapis, qui cavatur tornaturque in Vasa coquen[dis]
cibis utilia, vel ad esculentorum usus, quod in C[o]
mensi Italiæ lapide viridi accidere scimus. Sed [in]
Siphnis singulare, quod excalefactus oleo nigres[cit]
durescitque, natura mollissimus. Plin. Hist. N[at.]
L. XXXVI. C. 22.

rein und durchsichtig, und hat oft schöne rothe, gelbe und andre Streiffen, die aber selten durchsichtig sind. Es soll auch ganz weissen und schwarzgesprengten geben. Er besteht nicht aus Sand, sondern aus der feinsten schleimigten Thon-Erde, welche beym Verarbeiten wie das feinste weisse Mehl ausfällt und die Finger fettig macht. Er ist so weich, daß er sich reiben, schneiden und mit den Zähnen zermalmen läßt, dabey aber sehr schwer und compact: und weil er nicht schichtweise liegt, auch nicht schiefert; so ist ein ganzes Stük ohne zerbröckeln schwer loszumachen. Der Stein läßt sich leichter als Holz bearbeiten, sowol im Schneiden als drehen. Er fühlt sich weich und fettig an, wie Seife oder Talk, nimt mit Oel gerieben eine schöne Marmor-Glätte an, und ich habe an dem hiesigen nicht gemerkt, daß er in der Luft dieselbe verliert oder porös wird, sondern am Feuer nur noch vester.

Die Grönländer hauen daraus ihre Kessel und Lampen, die sie in grossem Werth halten und sich theuer bezahlen lassen. Und weil die Speisen in denselben wohlschmekkender und gesünder zubereitet werden können, als in unserm Eisen- oder Kupfer-Geschirr: so werden einige solche Kessel nach Dännemark an vornehme Herrschaften geschikt und sehr hoch gehalten. Man kan auch die besten und dauerhaftesten Schmelz-Tiegel daraus verfertigen. Und ich zweifle nicht, daß aus diesem feinen, vesten Stein viel besseres Geschirr verfertigt und mit mehr Nutzen abgesetzt werden könte, als das bey Chiavenna am Comer-See verfertigte und in ganz Italien so beliebte Lavetsch-Geschirr, das dem Grönländischen bey weitem nicht beykommt. (*)

(*) Sie werden daselbst in halb runder cylindrischer Form aus dem Felsen gehauen, an einem Ende mit Pech bestrichen, an ein Holz an den von einer Wasser-Mühle getrie-

Der Amiant und Asbest, oder Stein-Flachs, fin
det sich häufig in verschiedenen Bergen dieser Gegen
Selbst beym Weichstein findet man einige grobe, wel
che, Aschengraue Adern mit grünlichen Glasartigen
durchsichtigen Strahlen, in der Quere durchschossen
Der eigentliche Asbest sieht wie faules Holz aus, weiß
grau, grünlicht oder röthlicht, hat lange Fasern und
ohngefehr alle Finger lang einen Bruch, ist an den ab
gebrochnen Enden hart und fein, wie ein Wetzstein;
wenn er aber angestossen oder gerieben wird, zerfällt
er in feine weisse Flachs Fäsergen. Wenn dieser
Stein geklopft, etlichemal im warmen Wasser von sei
nen kalkigten Theilen, die die Fasern zu einem Stein
verbinden, ausgeweicht, auf einem Siebe getrocknet
und mit dichten Tuchmacher-Kämmen, wie Wolle oder
Flachs, gekrempelt worden, so kan man Garn draus
spinnen und wie Leinwand weben, die nicht verbrennt,
sondern, anstatt der Lauge, im Feuer gereinigt wird.
In dergleichen unverbrennliche Leinwand haben die Al
ten ihre Todten eingewikkelt, verbrant oder begraben.
Man macht auch noch itzt in der Tattarey und in den
Pyrenäischen Gebirgen zur Rarität Geld-Beutel
und dergleichen Waare daraus. Aus solcher Leinwand
kan man Papier machen. Die gereinigten Fasern lassen
sich auch als ein Docht in der Lampe brauchen. Man
mus

getriebenen Drehstuhl geklebt, und zuerst mit graden,
hernach mit immer mehr krummen eisernen Werkzeugen
ausgedreht, so daß fünf bis sechs Geschirre aus einem
Stük werden. Um den Rand macht man einen eiser
nen Ring, sie übers Feuer zu hängen. Der ehmalige
Flekken Plürs soll jährlich sechzig tausend Ducaten mit
dem Handel dieser Geschirre gewonnen haben. Die
Speisen sieden darinnen eher und besser und behalten
ihren guten, natürlichen Geschmak. Johann Jacob
Scheuchzers Natur-Geschichte des Schweitzer
landes. Th. I. S. 379.

...ß aber nicht denken, daß die Grönländer so sinn...ch sind. Sie bedienen sich desselben blos in Thran ...getunkt, anstatt eines Hölzgens, Licht anzuzünden, ...dem der Stein, solang er ölicht ist, brennt und ...doch nicht verbrennt; um den Docht in ihren Lampen ...in Ordnung zu halten.

Es fehlt auch nicht an schönen und auf allerley ...lei gefärbten dunkeln und durchscheinenden Kieselstei...nen, davon mir sonderlich ein gelber figurirter, und ...in rother Jaspis mit durchscheinenden weissen Adern ...in die Hände gekommen.

Quarze und Crystalle hats auch in ziemlich gros...sen Stükken. Darunter finden sich auch gelb- und ...schwärzliche, oder Topase, wie auch, die wie ein Opal ...ne blau und gelbe Farbe spielen, nachdem man sie ...reht.

Den Grönländischen Granat rechne ich auch unter ...ie Quarze, weil er in den obersten Fels-Spalten sizt ...und in ungleiche Stükke brökkelt. Er ist aber von einer ...ellen, durchsichtigen, blutrothen Farbe, die etwas ins ...Violette fällt, und dabey so hart, daß ihn die Stein...schneider zu den Rubinen zehlen. Nur sind die Stük...e so brökkelig, daß man sehr selten eins wie eine kleine ...Bohne groß, schleiffen kan.

Von sechsekkigten Crystallen habe einige recht helle ...von Stahl-Farbe bekommen, die an einander gebak...en und daraus wieder kleinere erwachsen sind; und ...nen weissen, mit feinen rothen Flammen durch...laussen. Auch habe ich dünne, wie Porcellain-Scher...en, durchsichtige Steine, in breiten Scheiben, die je ...zween mit einem röthlichen Schleim an einander gebak...en sind und Feuer schlagen, von den Grönländern ...bekommen.

§. 26.

§. 26.

Daß in den Gebirgen verschiedene Mineralien Metalle verborgen seyn, davon findet man zwar ei Spuren; es hat aber noch niemand recht genau nach suchen können. Es ist einmal ein Berg-Vers diger und auch ein geschikter Physicus in dieser Ge gewesen. Ob und was sie entdekt haben, ist unbekan blieben. Und wenn man auch Metalle entdekte, so t den sie doch hier wegen Holz-Mangels nicht ge werden können, und wegen des weiten Transport Kosten schwerlich belohnen.

Von Salz, Nitrum, Alaun und Vitriol ist mir ni vorkommen. Doch sagen die Grönländer, daß Rande des obbemeldeten warmen Brunns in Sül in welchem sie sich von dem Ausschlag, und ihr Werk von den Faulflekken reinigen, eine grüne Mä gefunden werde.

Von Schwefel-artigen Steinen findet sich hier nig. In Disko hat man etwas Stein-Kohlen ge den; die aber schlecht brennen und stinken sollen. findet hin und wieder Marcasite, oder Kies-Cryst die wie Meßing aussehen und so hart sind, daß durch Anschlagen des Stahls viele Funken geben. meiniglich sind sie vierekkigt und flach, und hänge nige Stükke aneinander. Einige lauffen mit den Seiten oben spitzig zusammen, wie ein Crystall.

An Eisen-Stein und Erde fehlts hier nicht. einigen Orten sind die Felsen blau und grün an schlagen, und da vermuthet man Kupfer. An ei dunkel-grauen feinen Felsen habe ich auch einen bl gelben glänzenden Ausschlag wie Schwefel, und Gras in der Gegend röthlich gefunden. Im We stein findet sich manchmal Wasser-Bley, das th veste ist, theils sich in dünne Blätter zertheilen l

Die Grönländer bringen einige kleine und grosse Stükken Erz zusammen, die sehr schwer sind und glänzen. Einige haben sie für wirkliche Erz-Stuffen gehalten: da man sie aber probiret und befunden, daß sie nichts anders als ein grobes Glokken-Gut sind; so halte ich sie für Stükke von den Glokken, deren sich die alten Normänner in ihren Kirchen bedient haben.

Von Stein-Verhärtungen, habe nur einen verhärteten Thon wie ein flacher Knopf gestaltet gefunden, zulezt aber von den Grönländern vernommen, daß an einigen entlegenen Orten allerley versteinerte Fische gefunden worden; wie sie mir dann ein abgebrochenes Stük gebracht, das einem Fisch-Schwanz ähnlich sieht, inwendig aus einem grünlichen Stein bestehend, welcher von einer Eisenfarben harten Rinde umgeben ist. Die Kruste, die gelb ist und sich schaben läßt, ist mit zarten Strichlein, welche vierekkigt durch einander lauffen, und mit Bukkeln, wie Linsen, durchzogen. Ein anderes stellt ein Ey nach seiner Form und Farbe recht natürlich vor, besteht aus vorbesagten Materien, und ist so hart und schwer wie Eisen.

Der Bimsstein ist hier rar, weil man von keinen Feuerspeyenden Bergen weiß; doch findet man weissen, grauen und am meisten schwarzen, welchen vermuthlich die See von Island herführt.

§. 27.

Von den Erd-Arten läßt sich noch weniger als von den Steinen reden, weil hier gar wenig Erde, und dieselbe nirgends tief ist. Die Gegend um Godhaab besteht meistens entweder aus Thon, oder Sand, oder Torf-Erde. Der Thon ist blaß-blau, sehr sandig, unfruchtbar und schlecht haltend. In andren Gegenden findet man einen lichtgrauen Seiffenartigen Thon mit Katzen-Silber vermischt, der im Feuer hält. Von

den-

derselben Art findet man auch einen sehr feinen und leichten Glimmer-Sand, der sich fettig anfühlt; wie auch einen ganz feinen weissen Perl-Sand, der mit vielen schwarzen und rothen durchsichtigen Granaten angefüllt und ungemein schwer ist. Der mehreste Sand in dieser Gegend ist grau oder braun, mit vielen Steinen vermengt, und wo er gedünget worden, wird er fruchtbar. Torf-Erde findet sich in allen Sümpfen mit etwas wenigem schwarzem Muld, Sand und Kiesel vermischt, und taugt nicht zum brennen. Der rechte Torf ist mit vielen Wurzeln, verwestem Moos und Gras, auch wol verfaultem Holz und Knochen durchwachsen, und findet sich auf niedrigem Lande theils auf Sand, theils auf vestem Fels-Boden. Man findet auch eine Art Schnekken in diesem Torf, die man sonst nicht mehr in dieser Gegend antrift; und daraus könte man muthmassen, daß die See daselbst abgenommen. Man kan aber eben so gut und noch wahrscheinlicher darthun, daß derselbe Torf-Grund durch die vom Regen von den nächsten Bergen abgespülte Staub-Erde und Gras entstanden. Der beste Torf wächst auf den höchsten Gipfeln der kleinen unbewohnten Inseln und kahlen Klippen, auf welchen sich eine Menge Vögel zum Ausruhen in der Nacht, oder zum Eyer legen setzen. Aus deren Unreinigkeit und etwas zusammen gewehten Erde erwächst mit der Zeit Moos und Gras: daraus und aus der dazu kommenden neuen Unreinigkeit, wie auch faulenden Fisch-Gräten, Federn, Muscheln und Knochen, die man in der Tieffe noch gar deutlich erkennen kan, entsteht eine zähe Torf-Dekke, zwey bis drey Schuh dik, die den Gipfel des Felsen, auch wol eine von den Schiffern vor Alters aufgerichtete Stein-Warte überzieht. Und dieses nennt man den Kupp-Torf. Derselbe ist wegen der vielen zähen Wurzeln gar mühsam durchzustechen, gibt aber auch eine gute Flamme und Hitze.

V. Abschnitt.

V. Abschnitt.

Von den Erd- und See-Gewächsen.

§. 28.

Aus der Lage und Beschaffenheit des Landes kan man leicht auf die Fruchtbarkeit schliessen. Die ...äler bringen mehrentheils nichts als Moos und et... ...s saures Moor-Gras hervor. Auf den niedrigen ...ppen, die hin und wieder mit gar wenigem Sand ... Erde bedekt sind, wie auch auf den unbewohnten ...seln, wo die Vögel nisten und durch ihren Auswurf ... Erde düngen, wachsen einige Kräuter, Heide und ...sträuche. Alles aber bleibt wegen der Dürre des ...dens und der kalten Luft sehr klein. Nur bey den ...önländischen Häusern und Zelt-Plätzen, wo der ...oden, wenn er gleich nichts als dürrer Sand gewe...n, viele Jahre lang durch das Blut und Fett der ...eehunde gedüngt worden, wachsen die herrlichsten ...räuter in ungemeiner Menge und Grösse. Jedoch ...erden die wenigsten so stark als in Europa, wie sie ...nn auch gemeiniglich einen Monat später aufkom...en und blühen. Unter denselben befinden sich verschie...ne, die ich mich nirgends gesehen zu haben erinnere, ...d ohne Zweifel den hiesigen Einwohnern für ihre ...rankheiten gar heilsam seyn würden, wenn sie sich ...rselben zu bedienen wüßten. So viel ich derselben ...be samlen und benennen können, welche doch die ...enigsten sind, will ich nach alphabetischer Ordnung ...ersetzen.

Acetosa arvensis lanceolata, wilder Sauerampf ...it spitzigen Blättern, eines Fingers lang und breit, ...ie ein Spies gestaltet, wächst auf sandigen Flächen.

Acetosa montana rotundifolia. Dieser Sauerampf ...it dunkelgrünen runden Blättern, wie des Löffel-

krauts,

krauts, der an andren Orten nicht gemein ist, wächst hier häuffig. Der Stiel ist eine halbe, und der Samen-Stengel, der wie die vorhergehende roth blühet, eine ganze Elle lang. Er wächst an den Fels-Trümmern und an den eingefallenen Grönländischen Häusern. Die Grönländer, die sehr wenig Kräuter essen, suchen doch dieses auf, aber nur an Orten, wo Mist gewesen.

Acetosella, Sauerklee.

Adiantum aureum, gülden Wiederthon, wächst im Moose.

Alchimilla vulgaris, Löwenfuß, wächst ungemein häufig und groß.

Alsine, Vogelkraut, Hünerdarm, von verschiedener Gattung.

Angelica, Engelwurz, wächst an feuchten Orten in den engen Thälern, wo es warm ist, sehr häufig, hoch und stark. Die Norweger nennen es Quanne, und da es die Grönländer fast eben so, nemlich Quanek nennen; so glaubt man, daß sie dieses, wie noch einige wenige gleichlautende Worte, von den alten Normännern angenommen haben. Sie essen das Mark der Stengel und Wurzel dieses Krauts sehr gern. Es schmeckt hier auch viel angenehmer, als das in wärmern Ländern wächst, welches wol bey allen Berg-Kräutern zutreffen wird.

Anserina, Gänserich, Silberkraut.

Asperula, Waldmeister.

Bistorta minima, Natterwurz, wächst hier häufig, aber klein. Die Wurzel, die einen zusammenziehenden und mehligten Geschmak hat, essen die Grönländer gern.

Caryo-

Caryophyllus montanus, Bergnäglein, Steinnelken, haben einen angenehmen, aber nicht starken Geruch.

Cochlearia, Löffelkraut, das allerbeste Mittel gegen den Scharbok, wächst hier in unbeschreiblicher Menge, wo nur im Sande etwas Seehund-Fett und anderer Unrath, oder auf einer Klippe, sonderlich in den unbewohnten Inseln, da die Vögel nisten, von ihrem Mist hinfällt. Besonders sind alte verfallne Grönländische Häuser ganz damit bewachsen, und da ist der Trieb so stark, daß aus einer Wurzel, die doch nur einen Winter ausdauren kan, zwölf und mehr Zweige wachsen. Es gibt verschiedene Arten. Einige haben runde, andere länglichte eingekerbte Blätter, welche gemeiniglich bräunlich und dabey dikker, saftiger und schmakhafter sind, als die runden. Der Saame, der sich im Herbst ausgesäet, und wol auch von den kleinen Land-Vögeln, die sich um diese Zeit sehen lassen, herum gestreut worden, geht im Frühling noch unter dem Schnee auf, unter welchem die vorjährigen Pflanzen grün, aber sehr klein bleiben. Man samlet es im Herbst und erhält es den ganzen Winter durch mit Schnee bedekt, um Kohl-Suppen daraus zu kochen, die wenigstens in diesem dürren Lande vortreflich schmekken und die beste Arzeney gegen allerley Zufälle sind. Man ißt es auch wie Salate, am liebsten aber gleich so, wie man es von der Pflanze abbricht; da es dann auch nicht so herbe, als in unsren Ländern, sondern angenehm bittersüß schmekket. Wenn man des Abends viel davon speiset, so kan man nicht gut schlafen; ein Zeichen, daß das dikke, stokkende Blut davon wieder flüßig gemacht wird. So oft mich im Winter, bey dem Mangel gnugsamer Bewegung, die Vorboten des Scharboks, als Trägheit, Glieder-Drükken, Hitze, Schwindel, Brust-Beschwerung,

 wor-

worauf dann bald einige brennende Geschwüre folgen überfallen haben, ist eine Handvoll Löffelkraut, und kaltes Wasser dazu getrunken, meine beste und geschwindeste Arzney gewesen. Dieses Kraut scheint also recht für die Nordländer, wo es am häuffigsten und kräftigsten wächst, geschaffen zu seyn, und könte ein Universal-Mittel für alle Krankheiten der Grönländer abgeben, wenn sie nicht so einen unüberwindlichen Abscheu vor allen Kräutern hätten, die auf ihrem eigenen Mist wachsen.

Consolida media, Wundkraut, Güldengünsel.

Equisetum, Roßschwanz, ein Kraut, das man zum Poliren braucht.

Erysimum, Wegsenf.

Filix petræa minor. Klein-Steinfarnkraut.

Filix ramosa und cornuta, Groß-Farnkraut. Wer mit seinem Rauch Tobak nicht gut wirthschaftet, bedient sich endlich desselben aus Noth zum Rauchen.

Gentianella, Creutz-Enzian.

Jacobæa maritima, Aschkraut.

Levisticum, Liebstöckel, hat nebst der Wurzel einen recht angenehmen Geschmak, fast wie Sellery.

Lysimachia spicata, flore albo, Weiderich.

Morsus Diaboli, foliis hirsutis, Abbißkraut.

Nasturtium pratense, Wiesenkresse, davon habe ich nur an einem Ort sehr wenig gesehen.

Ophrys, Zweyblat.

Pedicularis, Läusekraut.

Pentaphyllum, Fünffingerkraut.

Polypodium, Engelsüß.

Pyrola spicata florida, Wintergrün.

Ra-

nculus aquaticus, flore luteo & albo, Hah-
wächst gern in Mistpfützen, aber sehr klein.

arinus sylvestris, wilder Rosmarin, Terpen-
nach welchem es sehr stark riecht, wächst an
moosigten Orten sehr häuffig, und ist von
Art; eins mit langen spitzigen und unten
ligten, das andre mit kurzen, unten weissen

ula Diapensia, Berg-Sanikel.

raga alba, weisser Steinbrech.

llum, Quendel, wilder Thymian, meistens
von einem starken Geruch, wächst auf den
Sonnenreichen Orten. Man kan ihn statt
brauchen.

acum, Dens Leonis, Pfaffenröhrlein, Prie-
Kuhblume, wächst häuffig an feuchten Orten.
ländet essen die Wurzel sehr gern, aber roh.

hium, Bruchwurz, fette Henne. Die Wur-
Krauts, welches die Grönländer Sortlak
die sonst wie kleine längliche Nüsse aussieht,
ang, ästigt, inwendig röthlich, und hat be-
m Frühling und Herbst einen starken Rosen-
ken-Geruch, welchen sie auch, wenn sie ganz
behält. Die Grönländer essen sie, wie auch
t, sehr gern. Es wächst häuffig an den Fel-
auch im Kupp-Torf. Als ich diese Wurzel,
sie Jahr und Tag im Papier und meist in der
Stube gelegen, wieder ansahe, fand ich eini-
sen an derselben ausgeschlagen, gab sie also
dico, der sie Radix Rhodia nante, zu pflan-
e grünte eine Zeitlang; weil sie aber an einen
n Ort gekommen, so verfaulte sie.

entilla, Feigwurz, Blutwurz.

Trifolium fibrinum, Bitterklee.

Veronica flore cœruleo, unächter Ehrenpreis.

Viola alba & cœrulea, weisse und blaue wilde Veilgen ohne Geruch.

§. 29.

Gras wächst hier nicht nur auf sumpfigem, sandigem und Torf-Boden, da es gemeiniglich sehr klein und schlecht ist; sondern auch in den mit etwas Erde angefüllten Felsklüften und besonders bey den Grönländischen Häusern, wo es sehr dicht und lang wächst. Man würde hier wol die meisten Arten desselben finden, ich will aber nur zwoer gedenken. Die eine, die gern zwischen den Felsen wächst, ist dem Rohrgras (Gramen arundinaceum majus) ähnlich, aber sehr dünne; und daraus flechten die Grönländer recht saubere Körbe. Die andere, die ich sonst nirgends gesehen, welche dem Gersten-Twalch, (Gramen hordeaceum) am nächsten kommt, wächst bey den Grönländischen Wohn-Plätzen im Sand- und Kies-Boden und zwischen den Steinen, mit langen breiten Blättern, einem andert-halb Ellen langen dikken Halm wie Weitzen, dem auch die Aehre, die oft sechs Zoll lang wird, am meisten gleichet. Die Körner sollen wie Haber aussehen, werden aber wegen Kürze des Sommers gar selten reif. Die Grönländer bedienen sich dieses Grases wie Stroh in die Schuhe und Stiefeln zu legen, um weich und trokken zu gehen. (*)

Man hat auch einigemal Gersten und Hafer zu säen versucht. Er wächst so schön und hoch als in unsren wärmeren Ländern, kommt aber selten bis zur Aehre.

(*) Vermuthlich ist dieses eben das Gras, das man in Island wildes Korn nennet, womit man da die Häuser dekt, und dessen Mehl man für besser hält als das Dänische. Niels Horrebow Beschreibung von Island. §. 13.

und auch an den wärmsten Orten, wegen des
n Nacht-Frostes, nicht zur Reiffe.
)er kan man auch von Garten-Gewächsen nicht
en, weil man erst in der Mitte des Junii säen
)a ist der Boden unten noch gefroren, und oben
schon im September wieder zu. Alsdann muß
es aus der Erde nehmen und einschlagen, auf-
nittlauch, welches sich auch den Winter durch
Salat und Kohl kan man nicht verpflanzen,
ibt sehr klein. Die Rädisgen wachsen so gut
ndren Ländern. Die Rettige bleiben klein, und
sen Rüben werden selten grösser als ein Tau-
, können aber nebst dem Kraut gespeiset wer-
haben einen vortreflichen Geschmak. Das ist
vas man hier in Gärten ziehen kan, die man
zu so anlegen muß, daß sie vor dem Nord-
nd dem Sprützen des See-Wassers sicher sind.

§. 30.

neiste, was hier wächst, ist Moos, in solcher Men-
und von so vielerley Arten, daß ich einmal, auf
Felsen sitzend, um mich herum ohne aufzuste-
rer bey zwanzig zehlen konte. Die eine Art ist
dikker weicher Pelz; mit derselben verstopfen
nländer die Ritzen ihrer Wohnungen, und brau-
, wie wir Maculatur brauchen. Eine andre,
Fasern oft eine Spanne lang sind, die wie ein
Schwamm an einander kleben, dient ihnen statt
nders und Dochts in den Lampen. Eine dritte
n zarten Tannen-Sproffen oder dem Lycopodio
, trägt aber keine Blumen noch Mehl. Unter
tterigten Moos-Arten ist eine ganz weisse, die
nthieren im Winter zur Speise dient, und auch
der Noth einem hungrigen Menschen das Leben
könte; wie mich dann ein Isländer versichert,
e andre dunkelbraune, breitblättrerige Art, wie

 junger

junger Kohl gestaltet, die hier auch wächst, in J
statt des Brodts gegessen und wie Grütze mit Mil
kocht wird. Man nennt sie dort Fialla-Gras,
Berg-Gras. Beyde haben Anfangs einen he
wenn mans aber fein käuet und herabschlingt, süßl
Geschmak wie Rokken. Jene sieht fast aus, wie M
terrestris coralloides, und diese, wie Muscus pulmon

Von Bilsen oder Schwämmen wachsen hie
gelblichen Herren-Bilse, wie auch verschiedene
und einige Nägelförmige, alle nur sehr klein.

§. 31.

Von Heide-Gesträuch oder holzartigen Gewä
findet sich hier eine Art, die wie Quendel gan
drig auf dem Boden bleibt, und viele rothe Blü
ohne Geruch, aber keine Beeren trägt. Eine
Art trägt kleine runde glatte Blätter, je zwey
einander, und dazwischen kleine wolligte Blümgen.
se soll den Rennthieren zur Speise dienen. Di
gen, die Beeren trag[illegible] und hier Beer-Gräs g
und zum Feuer anzünden gesamlet werden, sind

Erstlich, die von den Norwegern sogenanten
ke-Bär, oder Kräh-Beeren, ein niedriges,
Kraut mit kleinen dikken Blättern und weissen B
gen, welche schwarze Beeren mit einem rothen
Saft hervorbringen. Diese wachsen hier in sehr
ser Menge. Ein anderes, diesem ganz ähnliches K
trägt ein violettes Glokken-Blümgen, wie eine E
Bohne groß, aber keine Beeren.

Zweytens, Schwarze Heidel-Beeren.

Drittens, Rothe Preissel-Beeren.

Viertens, Moltebär, Chamæmorus Norveg
wächst hier auch, wird aber nicht reif. Die Bl
und Frucht, welche Brandgelb ist, kommen der M

[B]eer am nächsten, der Stengel ist einen Finger lang und die Blume weiß mit vier Blättern. Sie kommen nur [i]n nordlichen Ländern fort, und werden daselbst in kleine [F]äßer eingemacht und versandt. Sie sind ein treflicheß [L]absal und eine gute Arzney gegen den Scharbok.

Alle diese Beeren, besonders die Kräke-Beeren, [d]ie auch den Winter über unter dem Schnee aushal[t]en, samlen und speisen die Grönländer sehr gern. [H]ingegen achten sie die Wachholder-Beeren gar nicht. [D]iese wachsen hier weit grösser und kräftiger als in [E]uropa, obgleich der Busch nur auf dem Boden kriecht. [A]usser diesem Holz wachsen hier drey Gattungen Wei[d]en, die eine mit blaßgrünen, die andere mit hellgrü[n]en spitzigen, und die dritte mit breiten wolligten Blät[te]rn. Die Samen-Behältnisse der letztern sind mit [vi]eler Wolle angefüllt. Sie kriechen aber wegen der [K]älte nur wie Heide auf dem Boden. Die Birken [ko]mmen auch nicht höher, sind in etwas von den un[se]rn verschieden, und haben kleinere eingekerbte Blät[t]er. In den Fiorden aber, wo eine viel stärkere und [a]nhaltende Wärme ist, wachsen diese Büsche, nebst [d]en Erlen, die an Wasser-Bächen stehen, Manns[h]och und werden drey bis vier Zoll dik: sind aber [s]o krumm, daß man wenig in ein Boot laden und sich [a]lso dieses Holzes, so häuffig es auch wächst, nicht zur [F]euerung bedienen kan, sondern Torf stechen, Treib[h]olz samlen, oder Stein-Kohlen und Brenn-Holz [ü]bers Meer kommen lassen muß.

Nach der Grönländer Aussage wachsen diese Gesträuche im südlichen Theil des Landes einige Manneslängen hoch und eines Beines dik. Daselbst wächst auch das Vogelbeer-Holz in Menge, und bringt seine Frucht zur Reiffe. Es muß da auch Espen haben, weil die See hier manchmal einige Zweige derselben auswirft. Sie reden auch von einer Art wilder Erb-

II. Abschnitt.

Von den Fischen.

§.

III. Abschnitt.

Von den See-Thieren.

IV. Abschnitt.

Von den vierfüßigen See-Thieren oder Seehunden.

I. Abschnitt.



I. Abschnitt.

Von den Land-Thieren, Land- und See-Vögeln.

§. 1.

So unfruchtbar dieses Land ist, so nehret es doch einige, wiewol nur sehr wenige Arten Thiere, die den Einwohnern zur ...hrung und Kleidung dienen, und zum Theil nur in ... kalten Nordländern, sogar in solchen, da keine ...enschen wohnen, als in Spitzbergen, bestehen ...nnen.

... eßbarem Wildprett findet man hier Hasen und ...nnthiere, in ziemlicher Menge; wiewol letztere schon ...r rar worden sind.

Die Hasen sind beides im Winter und Sommer ...iß, wenigstens habe ich keinen grauen gesehen, und ...ögen also wol von den Norwegischen, die Sommers ...au und Winters weiß sind, verschieden seyn. Sie ...d ziemlich groß und zwischen Fell und Fleisch mit et...as Fett versehen, leben vom Gras und weissen Moos ...d werden von den Grönländern gar nicht geachtet.

Die Rennthiere sind die Nordischen Hirsche, die ...cht nur hier, sondern auch in Spitzbergen, Sibi...en, Norwegen, Lapland und in dem Nordlichsten ...heil von America gefunden werden; in wärmeren ...ndern aber, wo sie die reine Berg-Luft und das ...rte Gras und Moos nicht finden, nicht bestehen kön-

nen.

nen. Daß die Lapländer ganze Heerden zahmer Re
thiere von einigen hundert bis tausend Stük hab
die ihnen, wie das Rindvieh, Fleisch, Milch und K
geben und ihre Schlitten mit Haab und Gut zieh
ja wie Pöst-Pferde dienen müssen, ist bekant. D
hiesigen sind wild, können stark lauffen und lassen s
wegen ihres scharfen Geruchs schwer erschleich
wenn der Wind von dem Jäger auf sie zu weh
Man hat einmal ein junges gefangen und aufge
gen, und es ist so zahm worden, wie ein Rind: w
es aber den Grönländern allerley Schaden zuge
get, hat man es tödten müssen. Die grösten s
wie ein zweyjähriges Rind, gemeiniglich brauner
grauer Farbe mit weissen Bäuchen und sehr dik
Haaren, die über einen Zoll lang sind. Ihr Gewei
welches sie jährlich gegen den Frühling abwerfen,
von der Hirsche ihrem nur darinn unterschieden,
es glatt, grau und oben eine Hand breit ist. So l
ge das neugewachsene Horn noch weich ist, ist es
einer wolligten Haut überwachsen, welche das T
hernach abreibet. Im Frühjahr bekommen sie n
Haare, die sehr kurz sind, und alsdann ist auch
Thier mager, das Fell sehr dünn und von weni
Werth: so wie sie hingegen im Herbst sehr dikhä
und härig, und dabey mit zwey bis drey Fingerdik
Talg zwischen Fell und Fleisch versehen und voller B
sind. Sie können also, wie Anderson in seiner Na
richt von Grönland von allen Thieren in den No
ländern anmerkt, im Sommer die Wärme und
Winter die entsetzliche Kälte desto besser aussteh
Sie sind sehr reinliche uud genügsame Thiere, und
Fleisch ist zart und wohlschmekkend. Im Sommer w
den sie in den Thälern auf dem zarten kleinen Gra
und im Winter suchen sie zwischen den Felsen das w
Moos unter dem Schnee hervor. Ehedem sind
Bals-Revier die meisten Rennthiere gewesen, und

Gr

[...]ndländer haben sie auf einer Art von Klopf-Jagd [...]fangen; indem Weiber und Kinder eine Gegend um[...]gt, und wo es an Menschen gemangelt, Stekken [...] Erde bedekt, aufgestellt, und sie gescheucht haben, [...] sie dem Jäger durch einen engen Weg in den Schuß [...]kommen sind: oder die Weibsleute haben sie neben einer [...]bucht zusammen und ins Wasser gejagt, da sie von [...] Männern mit Harpunen und Pfeilen durchstochen [...]den. Nachdem sie aber Pulver und Bley bekom[...], haben sie dieselben sehr dünne gemacht. Noch [...] versäumen viele mit dieser Jagd, auf welcher sie [...] besten Sommer-Monate zubringen, um ein paar [...]le zum Staat zu haben, den besten Fisch- und See[...]d-Fang.

Je weiter man Nordwerts kommt, je weniger [...]s Rennthiere: doch findet man sie auf Disko-[...]land. Und dieses hat den Grönländern Gelegenheit [...] der Fabel gegeben, daß ein mächtiger Grönländer [...] Stük Land vom Bals-Revier abgerissen und [...] seinem Kajak dahin buxirt habe. Er habe es zwar [...] ans veste Land setzen: weil aber eine Wöchnerin [...] Vorwitz zum Zelt heraus gegukt; so habe er sein [...]erstük nicht ganz ausführen können. Zum Zei[...] der Wahrheit zeigen sie noch das Loch im Felsen, [...]durch er das Seil gezogen. (*)

Die Füchse sind hier kleiner und auch etwas anders [...]taltet, als in südlichen Ländern. Sie kommen den [...]einfüchsen, oder Peszi, wie sie in Sibirien genant [...]rden, am nächsten. Am Kopf und Füssen gleichen [...] den Hunden, wie sie dann auch fast wie die Hunde [...]len. Die meisten sind blau oder grau und einige [...]ß, und dabey im Winter sehr dikhärig. Sie ver-

(*) Siehe Paul Egede Continuation der Relationen. S. 93.

nen. Daß die Lapländer ganze Heerden zahme
thiere von einigen hundert bis tausend Stük
die ihnen, wie das Rindvieh, Fleisch, Milch u
geben und ihre Schlitten mit Haab und Gut
ja wie Pöst-Pferde dienen müssen, ist bekan
hiesigen sind wild, können stark lauffen und la
wegen ihres scharfen Geruchs schwer ersch
wenn der Wind von dem Jäger auf sie zu
Man hat einmal ein junges gefangen und
gen, und es ist so zahm worden, wie ein Rin
es aber den Grönländern allerley Schaden
get, hat man es tödten müssen. Die größt
wie ein zweyjähriges Rind, gemeiniglich brau
grauer Farbe mit weissen Bäuchen und sehr
Haaren, die über einen Zoll lang sind. Ihr G
welches sie jährlich gegen den Frühling abwer
von der Hirsche ihrem nur darinn unterschiede
es glatt, grau und oben eine Hand breit ist.
ge das neugewachsene Horn noch weich ist, ist
einer wolligten Haut überwachsen, welche da
hernach abreibet. Im Frühjahr bekommen
Haare, die sehr kurz sind, und alsdann ist a
Thier mager, das Fell sehr dünn und von
Werth: so wie sie hingegen im Herbst sehr d
und härig, und dabey mit zwey bis drey Fing
Talg zwischen Fell und Fleisch versehen und voll
sind. Sie können also, wie Anderson in seine
richt von Grönland von allen Thieren in de
ländern anmerkt, im Sommer die Wärme
Winter die entsetzliche Kälte desto besser au
Sie sind sehr reinliche uud genügsame Thiere,
Fleisch ist zart und wohlschmekkend. Im Somm
den sie in den Thälern auf dem zarten kleinen
und im Winter suchen sie zwischen den Felsen da
Moos unter dem Schnee hervor. Ehedem
Bals-Revier die meisten Rennthiere gewesen,

nländer haben sie auf einer Art von Klopf-Jagd
ngen; indem Weiber und Kinder eine Gegend um-
t, und wo es an Menschen gemangelt, Stekken
Erde bedekt, aufgestellt, und sie gescheucht haben,
sie dem Jäger durch einen engen Weg in den Schuß
mmen sind: oder die Weibsleute haben sie neben einer
bucht zusammen und ins Wasser gejagt, da sie von
Männern mit Harpunen und Pfeilen durchstochen
den. Nachdem sie aber Pulver und Bley bekom-
, haben sie dieselben sehr dünne gemacht. Noch
versäumen viele mit dieser Jagd, auf welcher sie
besten Sommer-Monate zubringen, um ein paar
zum Staat zu haben, den besten Fisch-und See-
-Fang.

Je weiter man Nordwerts kommt, je weniger
Rennthiere: doch findet man sie auf Disko-
nd. Und dieses hat den Grönländern Gelegenheit
er Fabel gegeben, daß ein mächtiger Grönländer
Stük Land vom Bals-Revier abgerissen und
einem Kajak dahin buxirt habe. Er habe es zwar
an ans veste Land setzen: weil aber eine Wöchnerin
Vorwitz zum Zelt heraus geguft; so habe er sein
erstük nicht ganz ausführen können. Zum Zei-
der Wahrheit zeigen sie noch das Loch im Felsen,
urch er das Seil gezogen. (*)

Die Füchse sind hier kleiner und auch etwas anders
ltet, als in südlichen Ländern. Sie kommen den
nfüchsen, oder Peszi, wie sie in Sibirien genant
en, am nächsten. Am Kopf und Füssen gleichen
en Hunden, wie sie dann auch fast wie die Hunde
. Die meisten sind blau oder grau und einige
, und dabey im Winter sehr dikhärig. Sie ver-
G ändern

(*) Siehe Paul Egede Continuation der Relationen.
S. 93.

nen. Daß die Lapländer ganze Heerden zahmer Thiere von einigen hundert bis tausend Stük [...] die ihnen, wie das Rindvieh, Fleisch, Milch un[...] geben und ihre Schlitten mit Haab und Gut [...] ja wie Pöst-Pferde dienen müssen, ist bekan[...] hiesigen sind wild, können stark lauffen und la[...] wegen ihres scharfen Geruchs schwer ersch[...]lei[...] wenn der Wind von dem Jäger auf sie zu we[...] Man hat einmal ein junges gefangen und aufg[...] gen, und es ist so zahm worden, wie ein Rind: [...] es aber den Grönländern allerley Schaden zuge[...] get, hat man es tödten müssen. Die größten [...] wie ein zweyjähriges Rind, gemeiniglich brauner [...] grauer Farbe mit weissen Bäuchen und sehr dik[...] Haaren, die über einen Zoll lang sind. Ihr Gewei[...] welches sie jährlich gegen den Frühling abwerfen, [...] von der Hirsche ihrem nur darinn unterschieden, [...] es glatt, grau und oben eine Hand breit ist. Sol[...] ge das neugewachsene Horn noch weich ist, ist es [...] einer wolligten Haut überwachsen, welche das T[...] hernach abreibet. Im Frühjahr bekommen sie [...] Haare, die sehr kurz sind, und alsdann ist auch [...] Thier mager, das Fell sehr dünn und von wenig[...] Werth: so wie sie hingegen im Herbst sehr dikhä[...] und härig, und dabey mit zwey bis drey Fingerdi[...] Talg zwischen Fell und Fleisch versehen und voller [...] sind. Sie können also, wie Anderson in seiner Na[...] richt von Grönland von allen Thieren in den Nor[...] ländern anmerkt, im Sommer die Wärme und [...] Winter die entsetzliche Kälte desto besser ausste[...] Sie sind sehr reinliche uud genügsame Thiere, und [...] Fleisch ist zart und wohlschmekkend. Im Sommer [...] den sie in den Thälern auf dem zarten kleinen Gra[...] und im Winter suchen sie zwischen den Felsen das we[...] Moos unter dem Schnee hervor. Ehedem sind [...] Bals-Revier die meisten Rennthiere gewesen, und [...]

Gr[...]

gern. Sie haben viel Fett, daraus läßt sich
Thran schmelzen, und das Fett der Pfoten wird
Apotheken gebraucht. Sie gehen auf den Eis-
en den todten Wallfischen und Seehunden nach;
an in einem ein ganzer Seehund gefunden wor-
Sie pakken auch wol das Wallroß an, das
er mit seinen langen Zähnen treflich wehrt,
h auch wol ihrer bemeistert. Sie schwimmen
er Eisscholle auf die andre, und wenn sie ange-
werden, so wehren sie sich und greiffen eine
ppe voll Menschen tapfer an, bringen auch
n ums Leben. Wenn sie aber verfolgt werden,
en sie und schwimmen unter dem Wasser fort:
Reise-Beschreibungen von Spitzbergen bezeu-
uf dem Lande leben sie von Vögeln und Eyern,
uch wol, wenn sie hungrig sind, Menschen
todten Cörper aus den Gräbern. Im Winter
en sie sich in einem Loch zwischen den Felsen
Schnee, bis die Sonne wieder hervorkommt.
i suchen sie die Grönländischen Häuser auf, wo
hund-Fleisch riechen, reissen dieselben ein und
Die Grönländer hetzen und umringen sie mit
unden und tödten sie mit ihren Lanzen und
en, müssen aber manchmal selbst das Leben drü-
üssen. In der Gegend von Godhaab wird sehr
ner gesehen; doch haben sie diesen Winter bey
onie in der Süd-Bay einige Grönländer zer-

Grönländer wollen auch schwarze Bären ge-
ben, und ihre Furcht oder Einbildung macht sie
lastern lang. Mehrere aber reden von einer
ern, die sie Amarok nennen. Sie sollen weiß
arz geflekt, und wie ein Kalb groß seyn, sind
h von keinem Europäer gesehen worden. Es
diese eine Art von den geflekten Bären seyn,

 die

die auf dem Eise aus Grönland nach Islan
men. (*)

Von zahmen Thieren haben die Grönländ
Hunde von mittelmäßiger Grösse, die mehr eine
ähnlich sehen. Die meisten sind weiß, doch gib
welche mit dikken schwarzen Haaren. Sie belle
sondern muchsen nur, und können desto mehr
Zur Jagd sind sie wegen ihrer Dummheit nicht zu
chen, ausser den Bär in die Enge zu treiben.
bedient sich ihrer statt der Pferde, indem man
zehn Hunde vor einen Schlitten spannt, und
Aufzug einander besucht, oder die Seehunde v
zu Hause führt; wiewol dieses nur in Disko,
Bucht zufriert, geschehen kan. Daher sind sie
Grönländern in so grossem Werth, als bey
Pferde. (**) Einige, und wenn sie Hunger
alle Grönländer, essen die Hunde, und ihre Fel
chen sie zu Bett-Dekken, wie auch ihre Kleide
zu besäumen.

Im Jahr 1759 hat einer von unsren Missi
drey Stük Schafe aus Dännemark mit nach
Herrnhut genommen. Dieselben haben sich
mehrt, indem einige zwey und andere drey
getragen, daß sie seitdem alle Jahre etliche Stü
schlachten, etliche zu einem Anfang nach Lid
abgeben und zulezt zehn Stük auswintern könne
süß und kräftig das hiesige Gras sey, kan m
aus abnehmen, daß die Lämmer, wenn ihre
drey von einer Mutter kommen, im Herbst sch
ser sind, als in Teutschland ein jähriges Scha
daß man oft von einem Bok mehr als zwanzig
Talg und siebenzig Pfund Fleisch bekommt.

(*) Horrebow. l. c. §. 24.
(**) Alles das merkt Ellis von den Hunden der In
der Hudsons-Bay auch an. S. 169.

leisch ist wenig mageres, und das Fett ist so weich nd zart, daß man es ohne Schaden essen kan. Unsern Brüdern kommt diese kleine Vieh-Zucht, sonderlich bey dem starken Abgang der Rennthiere und dem wenigen Vorrath an Butter, sehr wohl zu statten. Sie könten auf der kleinen Fläche um Neu-Herrnhut den Sommer über, der aber nur vier Monate währt, wol zweyhundert Schafe halten, wenn sie nicht für inen so langen Winter das wenige Gras von den zerfallenen Grönländischen Wohn-Plätzen mit vieler Mühe überm Wasser zusammen suchen müßten, daß sie schwerlich mehr als zehn Stük werden auswintern können.

Ehedem hat man auf der Colonie Godhaab auch Rind-Vieh gehalten, aber wegen der zu grossen Kosten und Mühe schon längst eingehen lassen.

Ziegen und Schweine könte man hier mit weniger Mühe halten: weil aber diese Thiere muthwillig sind, und der Grönländer Zelte von Fellen und ihre Lebens-Mittel, die oft auf freyem Felde liegen, nicht verschonen würden, so unterläßt man es.

§. 2.

Der Land-Vögel ist hier keine grosse Verschiedenheit und Menge, weil sie wenig Futter finden; doch gibt es ziemlich viele Rypen, wie man sie in Norwegen nennt, eine Art grosser Rebhüner, die sich nur in kalten Ländern und in den Alpen aufhalten. In der Schweitz nennt man sie Schnee-Hüner. Sie sind im Sommer grau und im Winter weiß. Einige meynen, daß sie ihre Federn behalten und nur die Farbe verändern; man hat hier aber gar genau angemerkt, daß sie alle Frühling und Herbst die Federn verlieren und neue bekommen. Nur der Schnabel und die äussersten Spitzen der Schwanz-Federn bleiben grau. Im Sommer

halten sie sich zwischen den Bergen auf, wo sie am meisten Kräh-Beeren, die nebst dem Kraut ihre Speise sind, finden: entfernen sich aber nicht weit vom Schnee, weil sie die Kühlung lieben, und werden erst im Winter vom allzuhäuffigen Schnee genöthigt, sich näher an die See zu begeben, wo der Wind den Schnee von den Felsen so viel wegweht, daß sie ihre Speise suchen können; zugleich aber auch den Menschen, denen sie eine gesunde und schmakhafte Speise sind, näher kommen müssen.

Von diesem Vogel wird so viel artiges zum Preis der mannigfaltigen Weisheit und Vorsorge GOttes für die armen unvernünftigen Creaturen erzehlt, daß man es mit Vergnügen liest, aber nicht durchgehends gegründet und oft widersprechend findet. So will man angemerkt haben, daß er neben seinem Nest, welches er doch in den höchsten Klippen bauen soll, einen Vorrath von Beeren samle, um auf den langen Winter etwas zu haben; ingleichen, daß er gegen den Winter seinen Kropf sehr voll stopfe, sich sodann, um warm zu liegen, im Schnee eingrabe und den langen Winter durch aus seinem Kropf zehre. Wofern dieses keine andere Art Vögel sind, (und sie werden doch eben so beschrieben,) so trift es bey den Rypen nicht zu. Denn wir sehen sie den ganzen Winter durch in Menge auf den Felsen herumfliegen, wo sie ihre Nahrung täglich suchen und finden. Die gütige Vorsehung zeigt sich deutlicher in andren Stükken. Der Vogel ist nemlich sehr einfältig, und soll den Zaun von Reissig oder Steinen, daran man die Schlingen bevestigt, nicht überschreiten und also aus Dummheit in die Schlinge fallen; wenigstens habe ich angemerkt, daß er, wenn er einen Menschen erblikt, anstatt sich zwischen den Steinen zu verbergen, den Hals in die Höhe rekt, und sich durch sein Knurren selbst verräth; wenn man auf ihn zielt, un-

besorgt

esorgt stehen bleibt; und wenn man ihn mit einem Stein aufjagt, doch gleich wieder aufsitzt und seinen Feind angafft. Nur im Winter bükken sie sich auf dem Schnee nieder, um sich zu verbergen, als hätten sie gleichsam bey der Kälte mehr Verstand, als bey der Wärme. Da nun diesem Vogel von Raub-Vögeln sehr nachgestellt wird; so deucht mich erstlich in der Veränderung seiner Farbe eine Vorsehung GOttes zu seiner Erhaltung zu seyn, daß er im Sommer grau wie die Felsen, und im Winter weiß wie der Schnee aussehen muß, damit ihn die Raub-Vögel nicht so leicht von dem Boden, worauf er sitzt, unterscheiden mögen. Hiernächst mögen auch wol die Zähen an seinen Füssen, gegen die Art der übrigen Land-Vögel, zu dem Ende mit dikken Ballen versehen, mit kleinen Federn, wie mit Wolle, bewachsen (daher er auch Lagopus, Hasenfuß genant wird,) und nicht durchaus gespalten seyn, damit er theils die Kälte besser ausstehen, theils wenn er sich unbesonnen über ein zu breites Wasser wagt und aus Mattigkeit hineinfällt, darüber schwimmen, oder auch sich vor den Raub-Vögeln in Sicherheit setzen möge: wie ich dann selbst ein Junges, das die Grönländer haschen wollen, beym Auffluge ins Wasser fallen und wie ein Wasser-Huhn schwimmen gesehen habe; da ich dann auch befunden, daß dieser sonst so sanftmüthige Vogel, wenn er gefangen ist, nicht zahm gemacht werden kan, keine Speise zu sich nimt, und aus Gram nicht leicht über eine Stunde lebendig bleibt.

Von kleinern Land-Vögeln gibts hier Schnepfen, die meistens von den kleinen Muscheln und Schnekken am See-Strande leben, und gut zu essen, aber sehr klein sind. Dann lassen sich im Sommer, wann die Samen der Kräuter, sonderlich des Löffelkrauts, zeitig werden, einige Arten kleiner Sing-Vögel sehen. Die eine gleicht einem Sperling; nur daß sie etwas grösser

und bunter ist und angenehmer singt. Die andre gleicht dem Hänfling, ist gar klein, hat einen blutrothen Flek auf dem Kopf, und singt gar angenehm. Die Norweger nennen ihn Irisk. Beide lassen sich zahm machen und mit Heide-Grüße füttern, aber selten überstehen sie den Winter wegen der Wärme der Stuben. Sie werden manchmal von einem Sturm auf ein Schif verschlagen, wenn es vierzig bis funfzig Meilen vom Lande entfernt ist. Eine dritte Art gleicht den Bachstelzen, wird in Norwegen Steensquette genannt, und lebt von Würmern. Und dann habe ich noch bey den Wasser-Fällen zwischen den unbewohnten Felsen einen kleinen singenden Vogel mit einem grauen Rücken und weissen Bauch bemerkt, welcher entweder der von Pontoppidan beschriebene Fosse-Fald (*) (Wasser-Fall) oder Schnee-Vogel (**) seyn mag. Diese Vögel halten sich im Winter in den Steinklüften auf, wie die Grönländer sagen.

Von ausländischen Vögeln hat man Hüner und Tauben herein gebracht, sie sind aber gar zu kostbar zu erhalten. Die zahmen Enten wären leichter durchzubringen, sind aber, weil sie sich zu weit aufs Wasser wagen, nie sicher, in einem Sturm von den Wellen mit fortgerissen zu werden.

Von Raub-Vögeln sieht man hier grosse schwarzbraune Adler, die nach den ausgestrekten Flügeln wol acht Schuh lang sind. Sie leben nicht nur von Land- sondern auch von See-Vögeln, indem sie vom Lande aus lauren, wo dieselben untertauchen, dann über dem Flek warten, bis sie wieder aufkommen, und sie erhaschen. Sie ziehen auch wol einen jungen Seehund mit den Klauen aus dem Wasser. Ferner sieht man graue

(*) Th. II. S. 138.
(**) S. 182.

besorgt stehen bleibt; und wenn man ihn mit einem Stein aufjagt, doch gleich wieder aufsitzt und seinen Feind angafft. Nur im Winter bükken sie sich auf dem Schnee nieder, um sich zu verbergen, als hätten sie gleichsam bey der Kälte mehr Verstand, als bey der Wärme. Da nun diesem Vogel von Raub-Vögeln sehr nachgestellt wird; so deucht mich erstlich in der Veränderung seiner Farbe eine Vorsehung GOttes zu seiner Erhaltung zu seyn, daß er im Sommer grau wie die Felsen, und im Winter weiß wie der Schnee aussehen muß, damit ihn die Raub-Vögel nicht so leicht von dem Boden, worauf er sitzt, unterscheiden mögen. Hiernächst mögen auch wol die Zähen an seinen Füssen, gegen die Art der übrigen Land-Vögel, zu dem Ende mit dikken Ballen versehen, mit kleinen Federn, wie mit Wolle, bewachsen (daher er auch Lagopus, Hasenfuß genant wird,) und nicht durchaus gespalten seyn, damit er theils die Kälte besser ausstehen, theils wenn er sich unbesonnen über ein zu breites Wasser wagt und aus Mattigkeit hineinfällt, darüber schwimmen, oder auch sich vor den Raub-Vögeln in Sicherheit setzen möge: wie ich dann selbst ein Junges, das die Grönländer haschen wollen, beym Auffluge ins Wasser fallen und wie ein Wasser-Huhn schwimmen gesehen habe; da ich dann auch befunden, daß dieser sonst so sanftmüthige Vogel, wenn er gefangen ist, nicht zahm gemacht werden kan, keine Speise zu sich nimt, und aus Gram nicht leicht über eine Stunde lebendig bleibt.

Von kleinern Land-Vögeln gibts hier Schnepfen, die meistens von den kleinen Muscheln und Schnekken am See-Strande leben, und gut zu essen, aber sehr klein sind. Dann lassen sich im Sommer, wann die Samen der Kräuter, sonderlich des Löffelkrauts, zeitig werden, einige Arten kleiner Sing-Vögel sehen. Die eine gleicht einem Sperling; nur daß sie etwas grösser

Von Flöhen und dergleichen Haus-Unrath weiß man hier auch nichts, und ich habe auf dem Schif angemerkt, daß ein Hund, der davon voll war, ganz frey wurde, sobald wir zwischen Hittland und Island kamen. Dagegen sind die Grönländer desto mehr mit Läusen geplagt.

§. 3.

So arm das Land an Creaturen ist: so reich ist im Gegentheil die See, sowol in Verschiedenheit als Menge.

Was erstlich das Geflügel betrift, so sind alle See-Vögel darinnen einander gleich, daß sie Gänse-Füsse, oder durch eine Haut mit einander verbundene Zähen haben, und daß die Füsse gemeiniglich sehr weit hinten stehen und hinterwerts gebogen sind; welches sie im gehen ungeschikt, zum schwimmen und tauchen aber desto tüchtiger macht. Alle, und besonders die so tauchen müssen, sind mit dikken, dichten Federn und darunter häuffig mit weichen Dunen oder Pflaumfedern versehen, welche, wie auch das Fett, das die See-Vögel zwischen Fell und Fleisch haben, nebst der Kaltblütigkeit, ihnen sowol zur Wärme, als zum desto bequemeren Schwimmen dienen. Von einigen merkt man auch an, daß sie bey starkem Winde allezeit gegen den Wind schwimmen oder fliegen, damit ihre Federn nicht in Unordnung gerathen, und daß man sie von hinten schiessen muß, weil das Schroot die dichten Federn von vorn und auf der Seite nicht leicht durchdringen kan. Einige haben nur drey Zähen an den Füssen; andre hintenaus noch die vierte, welche aber sehr kurz, doch auch wie die andren mit einem Nagel versehen ist. Einige haben kurze Flügel, und sind desto geschikter zum Tauchen; daher sie sich auch mehrentheils auf dem Wasser aufhalten. Diese sind aber wieder an

Schna-

äbeln verschieden; indem einige dieselben breit
ingekerbt, als die Enten, andre rund und spitzig
, als die Alken. Wieder andere sind mit langen
ln versehen, als die Möven, können also nicht
n, und müssen in der Luft fliegend auf ihren
lauren; daher sie auch mit einem langen, etwas
rümmten Schnabel versehen sind. Da nun die
iedenheit der äusserlichen Gestalt, der Schnäbel
lügel, welche die Mittel sind, ihre Nahrung zu
, deutlicher in die Sinne fällt, als die verschie-
nzahl der Flügel- und Schwanz-Federn: so will
in Enten-Alken- und Möven-Arten eintheilen;
h einige wegen anderer Unterscheidungs-Zeichen
er zu einem andern Geschlecht gezehlt werden

§. 4.

die Vögel von der Enten-Art, die kurze Flü-
und einen breiten eingekerbten Schnabel haben,
n

) Die wilden oder grauen Gänse, welche in
rn Ländern bekanter sind als hier; indem sie
Anfang des Sommers, vermüthlich aus dem
arten America, in diese Gegend kommen, ihre
zu hekken, und gegen den Winter sich wieder
egeben.

Von wilden Enten, die sich bald im süß
ald im See-Wasser aufhalten, hat man hier
ten bemerkt, eine mit einem breiten Schnabel,
uf Grönländisch Kertlutok, den zahmen Enten
allem ähnlich. Die andre Art, Grönländisch
hat einen langen spitzigen Schnabel und einen
uf dem Kopf. Sie brüten ihre Jungen bey den
Wasser-Teichen aus. Eine dritte Art, die in
gen Stok-Ente genant wird, und von Asch-
grauer

Von Flöhen und dergleichen Haus-Unrath weiß man hier auch nichts, und ich habe auf dem Schif angemerkt, daß ein Hund, der davon voll war, ganz frey wurde, sobald wir zwischen Hittland und Island kamen. Dagegen sind die Grönländer desto mehr mit Läusen geplagt.

§. 3.

So arm das Land an Creaturen ist: so reich ist im Gegentheil die See, sowol in Verschiedenheit als Menge.

Was erstlich das Geflügel betrift, so sind alle See-Vögel darinnen einander gleich, daß sie Gänse-Füsse, oder durch eine Haut mit einander verbundene Zähen haben, und daß die Füsse gemeiniglich sehr weit hinten stehen und hinterwerts gebogen sind; welches sie zum gehen ungeschikt, zum schwimmen und tauchen aber desto tüchtiger macht. Alle, und besonders die tief tauchen müssen, sind mit dikken, dichten Federn und darunter häuffig mit weichen Dunen oder Pflaumfedern versehen, welche, wie auch das Fett, das die See-Vögel zwischen Fell und Fleisch haben, nebst der Vollblütigkeit, ihnen sowol zur Wärme, als zum desto bequemeren Schwimmen dienen. Von einigen merkt man auch an, daß sie bey starkem Winde allezeit gegen den Wind schwimmen oder fliegen, damit ihre Federn nicht in Unordnung gerathen, und daß man sie von hinten schiessen muß, weil das Schroot die dichten Federn von vorn und auf der Seite nicht leicht durchdringen kan. Einige haben nur drey Zähen an den Füssen; andere hintenaus noch die vierte, welche aber sehr kurz, und doch auch wie die andren mit einem Nagel versehen ist. Einige haben kurze Flügel, und sind desto geschikter zum Tauchen; daher sie sich auch mehrentheils auf dem Wasser aufhalten. Diese sind aber wieder an den

Schnä-

Schnäbeln verschieden; indem einige dieselben breit und eingekerbt, als die Enten, andre rund und spitzig haben, als die Alken. Wieder andere sind mit langen Flügeln versehen, als die Möven, können also nicht tauchen, und müssen in der Luft fliegend auf ihren Raub lauren; daher sie auch mit einem langen, etwas eingekrümmten Schnabel versehen sind. Da nun die Verschiedenheit der äusserlichen Gestalt, der Schnäbel und Flügel, welche die Mittel sind, ihre Nahrung zu suchen, deutlicher in die Sinne fällt, als die verschiedene Anzahl der Flügel- und Schwanz-Federn: so will ich sie in Enten- Alken- und Möven-Arten eintheilen; obgleich einige wegen anderer Unterscheidungs-Zeichen füglicher zu einem andern Geschlecht gezehlt werden könten.

§. 4.

Unter die Vögel von der Enten-Art, die kurze Flügel und einen breiten eingekerbten Schnabel haben, gehören

1.) Die wilden oder grauen Gänse, welche in wärmern Ländern bekanter sind als hier; indem sie erst im Anfang des Sommers, vermuthlich aus dem benachbarten America, in diese Gegend kommen, ihre Jungen zu hekken, und gegen den Winter sich wieder zurük begeben.

2.) Von wilden Enten, die sich bald im süssen, bald im See-Wasser aufhalten, hat man hier zwo Arten bemerkt, eine mit einem breiten Schnabel, heißt auf Grönländisch Kertlutok, den zahmen Enten fast in allem ähnlich. Die andre Art, Grönländisch Jeksok, hat einen langen spitzigen Schnabel und einen Zopf auf dem Kopf. Sie brüten ihre Jungen bey den Süß-Wasser-Teichen aus. Eine dritte Art, die in Norwegen Stok-Ente genant wird, und von Asch-grauer

grauer Farbe mit einer schwarzen Brust ist, soll hi
auch seyn. Man hat gemeynt, daß dieselben kei
Eyer legen, oder sich nach Art aller Thiere vermehr
sondern vom See-Schleim, der sich an das in d
See treibende alte Holz ansetzt, generirt werden; ind
aus dem Schleim zuerst eine Muschel (Concha anat
fera) und in derselben ein Wurm entstehe, der mit d
Zeit Flügel bekomme, und dann, wie ein Kichlein a
dem Ey, in die See krieche und eine vollkommene E
werde; daher die Redensart kommt, daß die Ent
auf den Bäumen wachsen. Es sind viele von den
ten dieser Meynung gewesen; und deßwegen hat e
berühmte hohe Schule den Ausspruch gethan, daß m
dieselben als eine Fisch-Art, in der Fasten-Zeit, o
Verletzung des Gewissens essen möge. Man hat a
schon längst die Ungereimtheit dieser Meynung dar
than und gewiesen, daß die Stok-Ente, wie ein and
Vogel, Eyer und derer sehr viele legt und ausbrü
und daß die Concha anatifera, oder die Angeltasc
die sich an faulem Holz ansetzt, eine eigne Art Musch
oder Polypen ist. (*)

3.) Die Angel-Tasche, wies die Norweger n
nen, die man aber nicht mit dem erstgenanten S
Insect verwechseln muß, Grönländisch Aglek, ist klei
als die Ente, oben grau und unten weiß.

4.) Tornauviarsuk, (ich weiß nicht, wie ich i
teutsch nennen soll,) ein schöner schwarzer Vogel
eine kleine Ente groß, mit weissen Flekken auf dem
ße und rothen Streiffen auf dem Kopf. Er muß
nicht in Norwegen bekant seyn, weil Herr Profes
Egede in seinem Grönländischen Lexico ihm keinen N
men geben können.

5.) D

(*) Pontoppidans natürliche Historie von Norweg
Theil II. Cap. 2. §. 12. und Cap. 3. §. 4.

5.) Der **Eider-Vogel**, Anas plumis mollissimis, ist die schönste und nutzbarste Ente, sowol wegen ihres Fleisches, das hier am meisten statt anderer frischen Speisen genossen wird; (wiewol alle See-Vögel, doch eine Art mehr, als die andre, thranigt und unappetitlich schmekken,) als besonders wegen ihres Felles, aus welchem die Grönländer und Europäer ihre schönsten und wärmsten Unter-Kleider machen; und dann wegen der Eyer, die im Junio und Julio in grosser Menge gesamlet und gespeiset werden. Am meisten ist dieser Vogel wegen der kostbaren **Eider-Dunen** bekant, die man ihm, nachdem die groben Federn ausgerupft sind, in Menge abpflükken kan. Diese taugen aber nicht viel, weil sie sich bald entzünden, und nicht gut ausdehnen; daher man sie todte Dunen nennt. Die besten findet man in den Nestern, wo sie sich der Vogel selbst ausrupft oder fallen läßt, um seinen Jungen ein weiches und warmes Nest zu machen. Da sind sie freilich mit allerley Unrath vermengt, von welchem man sie auf einer Art von Harfe, deren Saiten mit einem Stekken übetfahren werden, säubert; so daß der Unrath, als das schwere, durchfällt, die leichten Dunen aber an den Saiten hängen bleiben. Wenn man ihm seine Eyer ausnimt, wie in Island, wo er sehr gehegt wird, öfters geschichet, so legt er zum andern und dritten mal, allzeit vier Eyer und rupft sich dazu frische Dunen aus.

Es sind zwo Sorten Eider-Vögel. Die eine und gemeinste nennen die Grönländer **Mittek**. Diese hat gelbliche Federn mit einer schwarzen Einfassung, und sieht also von fernem grau aus. Das Männlein aber ist unten schwarz und oben weiß, und hat einen violetten Kopf und weissen Hals. Die andre Art nennen sie **Kingalik**, d. i. Nasutus, weil sie auf dem Schnabel zwischen den Nase-Löchern ein grosses Orangefarbes Gewächs, wie eine Nase oder Kamm hat. Sie unterscheidet

scheidet sich auch von den andren mit einer bräun
Farbe, und das Männlein ist ganz schwarz, hat
Flügel und auf dem Rükken weisse Flekken Bei
grösser als eine gemeine Ente. Von der ersten A
es die meisten. Im Sommer, solange sie nisten
man wenige; im Winter aber fliegen sie, in
Hauffen, des Morgens aus den Fiorden in die
um ihre Nahrung zu suchen, welche meist in Mu
besteht, und des Abends zurük in die stillen Bu
Sie fliegen nie übers Land, sondern folgen dem
nach allen seinen Krümmen. Wenn aber ein
Wind, sonderlich aus Norden weht; so halten
nahe unterm Lande. Da werden sie auf einer
oder Land-Spitze geschossen, und von den Grönlä
in ihren Kajaken aus dem Wasser heraufgeholt.
aber nur verwundet und nicht gleich getödtet w
tauchen unter, beissen sich ins See-Gras ein und
men selten wieder hervor. (*)

§. 5.

Der See-Vögel mit einem runden zugespitzten S
bel und noch kürzern Flügeln, ist eine noch
sere Verschiedenheit, sowol an Grösse als Gestalt;
wol sie fast alle schwarz und weiß aussehen, doc
verschiedener Mischung der Farben. Ich will vo
größten den Anfang machen.

1.) Tuglek, seiner Gestalt nach einem
ähnlich, ist etwa so groß als ein welsches Huhn,
unten weisse und oben schwarze Federn mit w
Flekken, einen grünen Hals mit einem weißgestr

Ri

(*) Ganz kürzlich ist eine Natürliche Historie der
der-Vogels von Mort Thrane Brünniche z
penhagen in 8vo herausgekommen, darinnen m
von diesem Vogel gesagt worden.

ingel, einen graden spitzigen Schnabel vier Zoll lang nd einen Zoll dik. Die Länge des Vogels vom Kopf s zum Schwanz ist zwey gute Schuh, und über die lügel, die nach seiner Grösse sehr klein und schmal sind, t er über fünf Schuh breit. Er hat sehr lange und ark hinterwerts gebogene Gänse-Füsse, mit einer ganz einen Hinter-Zähe. Vermuthlich ist dis der von ontoppidan beschriebene Langivie oder Storfuglen, on welchem viel artiges bemerkt wird.

2.) Der See-Emmer, Grönländisch Esarokitsok l. i. klein geflügelt, ist von dem vorigen nicht hr unterschieden, ausser daß seine Flügel kaum eine Spanne lang und mit so wenig Federn versehen sind, daß er gar nicht fliegen kan. Die Füsse stehen so weit rük und hinterwerts gebogen, daß man nicht fassen kan, wie der Vogel stehen könne: daher auch die Norweger dafür halten, daß er niemals auf dem Lande gesehen werde, ausser die Woche vor Weyhnachten, die sie daher die Emmer-Woche nennen; und daß er seine zwey Eyer (denn mehr soll er nicht legen,) auch nicht am Lande, sondern zwischen seinen Flügeln und dem Rumpf ausbrüte.

3.) Der Scharf, Okeitsok, das ist, kleinzüngig, weil er fast gar keine Zunge hat und daher auch keinen Laut von sich gibt, ist ausser den Flügeln fast eben so gestaltet; hat aber einen sehr langen Schnabel und Füsse, und könte wol der See-Storch genant werden. Er ist auch so gefräßig, daß er eine fast unglaubliche Menge Fische, welche er fast zwanzig bis dreißig Klafter tief herauf holt, wenn sie gleich eine halbe Elle lang sind, ja auch Butten, die eine halbe Elle breit sind, wie der Storch, ganz hinunter schlukt: daher er auch nur, indem er mit dem hinunter würgen beschäftigt ist, geschossen werden kan; denn sonst ist er gar schlau und kan sich mit seinen weit aus dem Kopf heraus-

ausstehenden grossen feurigen Augen, die mit einem gelb und rothen Ringe umgeben sind, sehr wohl un-sehen.

Diese drey Arten können am füglichsten zu den Mergis gezehlt werden, deren Jonston Historiæ naturalis de Avibus L. IV. Cap. VII. zwölf Arten rechnet, und von einigen erzehlt, daß sie zahm gemacht und zum Fi-schen abgerichtet werden können.

4.) Der Lumm, lateinisch Colymbus, kommt dem Scharf am nächsten, hat aber unter den kurz-geflügelten die längsten Flügel; daher er auch gegen die Gewohnheit der andren sehr hoch fliegt. Er hat ei-nen dunkelgrauen Kopf, lichtgrauen Rükken und weis-sen Bauch. Er brütet seine Eyer nahe an den Süß-Wasser-Teichen aus, und bleibt auf denselben, auch wenn sie überschwemmt werden, sitzen. Diesen Vogel nennt man hier den Sommer-Vogel, weil man nicht eher auf anhaltendes Thau-Wetter rechnen kan, als bis er sich sehen läßt. Er muß also wol auch, wie die wilde Gans und mehr dergleichen See-Vögel, die man hier nur im Sommer sieht, sein Winter-Lager in wär-mern Ländern halten. Sein Geschrey, das der Enten ihrem fast ähnlich ist, davon er vermuthlich auch sei-nen Grönländischen Namen Karsaak hat, wird für ei-nen Vorboten bald des Regen-Wetters, bald des drauf folgenden schönen Wetters gehalten, je nachdem er es kurz ausstößt, oder auf eine fröliche Weise lang ausdehnet.

5.) Der Alk, lateinisch Alca, Grönländisch Akpa, ist so groß als eine gemeine Ente, hat einen Pech-schwarzen Rükken und weissen Bauch. Sie hal-ten sich Schaarenweise sehr weit in der See auf, und kommen erst mit der strengsten Kälte dem Lande nahe, und alsdann oft in solcher Menge, daß das

Wasser

Wasser zwischen den Inseln wie mit einem schwarzen Tuch überdekt ist, da sie dann von den Grönländern nicht nur mit Pfeilen geworfen, sondern auch Haufenweise ans Land gejagt, und weil sie wenig lauffen und fliegen können, mit Händen gegriffen werden. Von diesen Vögeln, deren Fleisch unter allen See-Vögeln am zartsten und saftigsten ist, leben die Grönländer, wenigstens hier an der Oefnung des Bals-Reviers, (denn diese Vögel lassen sich nicht überall sehen) im Februar und Merz am meisten; und von ihren Fellen machen sie sich die meisten Unter-Kleider.

6.) Der Teist, grönländisch Serbak, d. i. Strom-Vogel, weil er, wo der Strom am stärksten ist, seine Nahrung suchet, ist fast in allem, wie der Alk gestaltet, nur daß er kleiner ist, und gar schöne Zinnoberrothe Füsse und Schnabel hat, die im Winter, so wie auch der Leib, grau werden.

7.) Der Lund, oder nordische See-Papagoy, hat einen Zoll-breiten, dünnen, mit gelben und rothen Strichen gezierten krummen und so spitzigen Schnabel und Klauen, daß er damit seinen Feind, den Raben, bemeistern und mit sich unters Wasser ziehen kan. Er sieht sonst wie der Alk aus, ist aber etwas kleiner.

8.) Eine andre Gattung des See-Papagoy nennen die Grönländer Kallingak, dieselbe ist durchaus schwarz und so groß als eine Taube.

9.) Der Akpalliarsuk, oder See-Sperling, dem er nach dem Schnabel gleichet, ist nur so groß wie ein kleiner Kramets-Vogel, sonst auch wie ein Alk gestaltet.

10.) Der kleinste Vogel ist die See-Schnepfe, die ebenfalls wie die Land-Schnepfe von den kleinen weissen Muscheln lebt, und ein Amphibion genant werden

könte, weil zween Zähen an ihren Füssen mit einer S
Füsse-Haut zusammen verbunden sind, die dritte
wie bey den Land-Vögeln frey steht; daher sie
auf dem Wasser als Lande zurecht kommen kan.

§. 6.

Unter den See-Vögeln mit langen Flügeln
Schnäbeln ist

1.) Die Möve, lateinisch Larus, grönlän
Navia, der bekanteste. Diese Art theilt sich
der in vier verschiedene Gattungen. Die erste ne
die Holländer Burgermeister, so wie die andren
tungen Rathsherren, und die Norweger Schwar
ker, oder Schwarzrük, von dem schwarzen Rük
und ist so groß als eine Ente. Die andren Gattu
unterscheiden sich von dieser theils in der Grösse
daß die kleinste nur wie eine Taube groß ist; thei
der Farbe, indem einige grau, andre bläulicht,
manche fast gar weiß sind. Sie haben alle einen
gen, schmalen, vorn an der Spitze eingekrüm
Schnabel, mit einem Knollen zu mehrerer Vesti
und besserer Haltung des Raubes. Die Nase-Lö
die dicht am Kopfe sitzen, sind länglicht und weit.
Flügel sind sehr lang, mit denen hält sich der V
schwebend in der Luft, lauret auf seinen Raub,
schießt, sobald er etwas gewahr wird, wie ein
bicht, herunter. Er kan auch ein wenig tauchen,
sich aber selten auf dem Wasser auf, ausser wen
aus Mangel eines Stüks Eises oder Holzes ausru
will. Am meisten schweben sie über den blinden K
pen, und suchen die Fische, die von den schäumen
Wellen aufs Trokne gespielt werden, aufzuschnap
Doch diese Art Vögel ist in allen See-Ländern,
wenn ich mich recht besinne, auch auf den Land-S
der Schweitz bekant. Und Jonston beschreibt wol

Gattungen derselben, die sich meistens bey den Flüssen ufhalten.

2.) Eine fünfte Sorte der Möven wird von den Holländern Mallemukke, d. i. tumme Fliege, genant, weil sie so unverschämt, wie die Fliegen, auf einen todten Wallfisch fallen und sich darauf todtschlagen lassen; wiewol alle Möven sehr dummdreist und gar leicht zu schiessen sind. Die Norweger nennen diesen Vogel Havhest, Meer-Pferd. Sie nähern sich selten dem Lande, schwärmen aber desto häufiger bey mehr als vierzig Meilen weit vom Lande in der See täglich um die Schiffe herum, um etwas ausgeworfenes Fleisch aufzufangen. Wenn sie zu viel gefressen haben, so speyen sie, und fressens wieder, bis sie es müde sind. Anderson gibt in seiner Nachricht von Grönland (*) von einem solchen Vogel eine ausführliche anatomische Beschreibung.

3.) Eine sechste Gattung nennen die Norweger Jo-Dieb und die Holländer Strunt-Jager, weil er die andren Möven verfolgt, bis sie, wie die Schiffer meynen, aus Angst ihre Excrementa fallen lassen, die er alsdann im Fluge aufschnappet und damit seinen Durst löschen soll, wenn er vom Wallfisch-Spek erhitzt worden. Eigentlich sucht er, da er selbst nicht auf dem Wasser, sondern nur auf Holz oder See-Gras sitzen kan, den Möven, die geschiktere Fisch-Fänger sind, ihren Raub abzujagen, den sie, sobald sie zu schreyen anfangen, fallen lassen müssen. Er kan also mit Recht der See-Räuber genant werden, und macht den Schifleuten bey müßiger Zeit manches Schauspiel. Linnäus beschreibt ihn ausführlich unter dem Namen Labben, Larus rectricibus intermediis longissimis.

4.) Die Tattaret, vermuthlich die Norwegische Kryktie, von den Grönländern wegen ihres Geschreys,

(*) S. 177. bis 183.

das wie der Name klingt, also genant, sind die schönsten und kleinsten unter den Möven, ganz weiß und auf dem Rükken himmelblau. Sie gehören unter die Zug-Vögel, die den Winter in wärmeren Ländern zubringen, und lassen sich hier am frühsten sehen. Sie sehen den Tauben am ähnlichsten, haben einen kurzen eingebogenen gelben Schnabel und nur drey Zähen an den Füssen. Sie folgen dem Heerzuge der kleinen Heringe, da die Grönländischen Knaben sie in einer an einem Bund Reisig bevestigten Schlinge, daran ein Fischlein hängt, sehr geschikt zu fangen wissen. Sie nisten in Menge beysammen an den steilesten Fels-Wänden; und wenn man daneben wegfährt, fliegen sie alle auf und machen ein fürchterliches Geschrey, um einen abzuschrekken.

5.) Der kleinste Vogel mit langen Flügeln ist der Tärn, Hirundo marina, Grönländisch Imerkoteilak, d. i. Taucher, der einer Schwalbe an der Grösse, am Kopf und besonders an dem langen, gespaltenen Schwanz sehr ähnlich ist. Seine Farbe ist weißlich, nur auf dem Kopf hat er einen schwarzen Flek wie eine Calotte, und ist nach Proportion seiner Grösse mit einem überaus langen, spitzigen Schnabel versehen. Er ist ebenfalls ein Zug-Vogel. Martens in seiner Beschreibung von Spitzbergen, nennt ihn Kirmöve, und hat ihn, wie die meisten der dasigen See-Vögel, sauber abgezeichnet.

Es gibt sowol Süd- als Nordwerts noch andre Arten von Vögeln, die auf dieser Höhe nicht gesehen werden, gleichwie die hiesigen nicht überall anzutreffen sind. So findet sich weiter Nordwerts eine Art Alken, die durchgehends weiß und viel kleiner als die schwarzen sind. Die Grönländer, die in dem äussersten Nord wohnen, wo keine Colonien sind, erzehlen, daß im Sommer kleine Vögel, die sie Akpallit nennen, wie Tauben gestaltet, übers Wasser, vermuthlich aus America,

rica, in solcher Menge kommen, daß sie die süssen Wasser ganz unrein machen. Sie sollen so zahm seyn, daß sie in die Zelte hinein gehen; die Grönländer fürchten sich aber, sie anzurühren, weil sie, wenn ein solcher Vogel in ein Zelt kommt, es für ein Zeichen halten, daß jemand in dem Zelt sterben werde. Sie reden auch von einer Gattung See-Emmer in Norden, die so beißig seyn sollen, daß sie die Grönländer in ihren Kajaken anfallen.

§. 7.

Bey dieser Menge und Verschiedenheit der See-Vögel, so viel mir derer nur auf dieser Höhe bekant worden, würde eine der artigsten Anmerkungen seyn, wovon und auf welche Weise dieselben ihre Nahrung haben. Ich habe zwar nicht genugsame Zeit und Gelegenheit gehabt, etwas gewisses davon zu erfahren; vermuthe aber, daß die erste, nemlich die Enten-Art, wegen ihres breiten stumpfen Schnabels, keine Fische, aber desto leichter Muscheln, Schnekken, See-Gras und das darinnen wimmelnde Gewürme zu fressen fähig sey: wie man mir dann eine in dem Magen eines Eider-Vogels gefundene noch unverdaute runde Muschel gebracht, die wenigstens noch einmal so breit als sein Schnabel war. Daher auch diese Art, weil sie entweder keine, oder doch nur wenig kleine Fische, und gar keinen thranigten Spek ißt, weniger als die übrigen; und der Eider-Vogel, der meistens See-Gras essen soll, am wenigsten thranigt schmeckt. Die andre Art, als die Alken, mögen meist von kleinen Fischen leben, die sie mit ihrem spitzigen Schnabel gleich durchstossen und ganz hinabschlingen. Beyde Arten sind darum mit kurzen Flügeln und Schwänzen versehen, damit sie ihnen im Tauchen nicht hinderlich fallen; wie man dann von manchen angemerkt, daß sie wol mehr als zwanzig Klafter tief tauchen. Hingegen sind die Möven wegen ihrer langen Flügel und Schwänze nicht

zum Tauchen, aber desto mehr zum Fliegen geschikt. Diese leben wol auch von kleinen Fischen, die sie, in der Luft schwebend, auf der Oberfläche des Wassers und sonderlich auf den seichten Klippen erblikken und mit ihren langen Schnäbeln haschen, da sie sich dann mit den Flügeln aufs Wasser stemmen, um den Kopf desto leichter untertauchen zu können: wiewol einige auch auf kurze Zeit ganz untertauchen, und andre mit Zusammenschlagung der Flügel ihren Raub im Wasser einklemmen und aufheben sollen. Am meisten aber leben diese von todten Wallfischen und Seehunden; daher ihre Schnäbel nicht nur lang und spitzig, sondern auch eingebogen und vorn mit einem Knollen versehen sind, damit sie besser einhauen und ein Stük Fleisch loshakken können. Doch habe ich unter aller der Menge von keinen gehört, die nach Art der Raub-Vögel die kleinern Gattungen See-Vögel verfolgten und frässen. Und vor den Raub-Vögeln und Thieren auf dem Lande sind sie, vermöge ihres Elements, ziemlich sicher.

Wie sie aber vor denselben ihre Eyer und Jungen in Sicherheit bringen, davon macht Anderson (*) einige artige Anmerkungen. Die mehresten legen ihre Eyer in die Hökker und Ritzen der steilesten Klippen, wo ihnen weder Füchse und Bären, noch Menschen nachkommen können, und wissen sich, weil sie daselbst in grosser Menge nisten, gegen die Raub-Vögel tapfer zu wehren, und ihre noch zarten, ungeübten Jungen theils unter den hohlliegenden Felstrümmern kriechend, theils fliegend, auf dem Rükken ins Wasser zu führen. Jedoch, wenn sie alle so vorsichtig wären, so bekämen die Grönländer, die nicht so geschikt als die Norweger sind, sich an Seilen neben den steilen Felsen herunter zu lassen, keine Eyer. Viele lassen sich also nur damit genügen, daß sie ihre Nester auf den kleinen Inseln und

(*) S. 174.

nd Klippen machen, wo keine Füchse hinkommen: und der Eider-Vogel legt seine Eyer so gar auf das platte Land; daher man auch von ihm die meisten bekommt. Ehedem hat man in den Inseln des Bals-Reviers in kurzer Zeit ein Boot voll Eider-Vögel-Eyer samlen können, ja man hat oft nicht gewußt, wo man den Fuß hinsetzen soll, um sie nicht zu zertreten: es scheint aber, daß sie immer mehr abnehmen; und doch ist ihrer noch eine erstaunliche Menge.

Die Eyer der meisten See-Vögel sind grün, einige aber gelb oder grau mit schwarzen und braunen Flecken, und alle nach Proportion des Vogels weit grösser, als die Eyer der Land-Vögel von eben der Grösse. Die Schaale, und besonders die Haut, ist auch viel stärker, der Dotter röthlich und besonders der Möven ganz roth, welche ausserdem ungemein viel Weisses haben, und also auch grösser als der andren ihre Eyer sind. Man kan darinnen ebenfalls eine weise Vorsehung für die Erhaltung und erstaunliche Vermehrung der See-Vögel sehen, daß die Eyer, bey der oftmaligen Abwesenheit des Vogels, vor der Verkühlung gesichert seyn: zumal da die meisten sehr wenige und manche nur zwey Eyer legen; die doch, nach der Bemerkung der Norweger, in weniger Zeit, und oft in acht Tagen ausgebrütet werden. Je röther der Dotter ist, je fetter, aber auch desto widriger schmekken die Eyer; werden daher auch gar bald faul, so daß man sie selten vier Wochen lang aufheben kan.

II. Abschnitt.

Von den Fischen.

§. 8.

Der Nord ist wol der eigentliche Wohnplatz der meisten und brauchbarsten Fische. Da finden sie unter dem Eise, wohin sie der Wallfisch, der wie ein Land-

Thier Luft holen muß, nicht allzuweit verfolgen kan, eine sichere Zuflucht, sich entweder auf so unzehlbare Weise zu vermehren, oder doch fett zu werden. Daher findet man bey den nordlichsten Ländern, als bey Island, Lapland, Norwegen und den Orcadischen Eylanden, die reichsten Fischereyen und die fettesten Fische, welche, je weiter südlich, je magerer befunden werden. Der Hering beweiset dieses zur Gnüge. Wenn sie aber Jahr aus Jahr ein unter dem Eise blieben, so würden sie andren See-Fischen, besonders aber dem Menschen, der doch zum Herrn über die Fische im Meer gesetzt worden, nicht zur Speise dienen können. Die Weisheit und Vorsorge des Schöpfers hat es also schon so eingerichtet, daß die kleinern Fische, als die Heringe, die unstreitig das zahlreichste Fisch-Geschlecht sind, entweder wegen ihrer allzu grossen Menge, oder aus Mangel genugsamer Nahrung, oder aus einem Triebe, in wärmeren Gegenden zu laichen, oder eine andere Speise zu suchen, (denn die eigentliche Ursach ihres Streichens läßt sich nicht wohl bestimmen) in unzehlbaren Heerden, wie die Bienen-Schwärme, aus ihrer unzugänglichen Tieffe hervorgetrieben werden. Dann werden sie von den Dorschen, Makreelen und andren Raub-Fischen gehetzt; und diese wiederum nebst jenen, von den See-Hunden und Wallfischen so geängstigt und verfolgt, daß die kleinern eßbaren Fische genöthigt sind, sich auf die seichtesten Sandbänke und in die Buchten und Fiorden des Landes, theils zum Laichen, theils vor dem Wallfisch, der sich nicht in seichte Oerter wagen darf, in Sicherheit zu begeben. Aber eben damit lauffen sie den Einwohnern des Landes gleichsam in die Hände; die sie nicht nur zur Speise, und oft zur einzigen Speise, brauchen, sondern auch durch deren Verkauf in den Stand gesetzt werden, sich die Nothdürftigkeiten, die ihnen die Unfruchtbarkeit ihres Landes versagt aus den Ländern, wo es an Fischen mangelt, zu

ver-

ffen und oft mit grösserm Ueberfluß, als wo sie
en herholen, zu geniessen. Man erstaunt, wenn
on den grossen Summen hört, die der Herings-
ien engen Grenzen Hollands, und der Stokfisch
andren Fischen dem sonst für so arm gehaltenen
gen einbringt. Man erstaunt aber noch mehr,
n alsdann die grossen Summen leichter begreif-
enn man lieset, daß in Norwegen, welches doch
in Ansehung des Stokfisch- noch des Herings-
das reichste Land ist, manches Jahr nur aus
adt Bergen bey zwölftausend Centner an gesal-
Dorschen und Stokfisch, und mehr als sechzehn
-Ladungen von Dorsch-Rogen ausgeführt wer-
aß von den Breislingen oder Sardellen, welche
lzen unter dem Namen der Anchois bekant sind,
einem Netz und auf einen Zug mehr als vierzig
1 gezogen werden; ja was noch mehr und wel-
ian, wie der hochwürdige Bischof von Bergen
, (*) kaum glauben würde, wenn es nicht die
Stadt bezeugte, daß in der Weite von einer Mei-
- bis dreyhundert Fischer-Boote gezehlt, und oft
em einzigen Auswurf-Netz so viele Heringe ge-
werden, die hundert (einige sagen hundert und
) Jagden, jede Jagd zu hundert Tonnen gerech-
nd also zusammen zehntausend Tonnen in einem
anfüllen könten.

olte man doch bald in eine Furcht gerathen, daß
Gattungen von Fischen, die in solcher erstaun-
Menge weggefangen, und vermuthlich in noch
össerer Menge von andren Fischen gefressen wer-
ndlich gar ausgehen würden. Denn der Wall-
erschlingt die Heringe Tonnen-weise, und nach
Nic. Horrebow Nachricht von Island §. 54.

Pontopp. Nat. Hist. Th. II. Cap. 6. S. 277.

sind in einem bey Verfolgung der Dörsche gestrandet
Wallfisch sechshundert Dörsche, nebst vielen Hering
und Vögeln, gefunden worden. Allein eben hieri
nen zeigt sich die unbegreifliche Weisheit und Fürsor
GOttes für die Erhaltung und Ernehrung aller, au
der geringest scheinenden Creaturen, daß just die g
fräßigsten Thiere sich am wenigsten, die unschädlichst
aber, und die so vielen andren Creaturen zur Spei
dienen müssen, nach Maaßgabe ihrer Nutzbarkeit u
häuffigen Abgangs, auch am häuffigsten vermehren;
dann in einem einzigen Heringe zehntausend Rogen
funden werden sollen. Dieselben werfen ihren Lai
wie ich bey den Grönländischen Heringen beme
nicht in der See, sondern drängen sich viele Klaft
hoch übereinander an die Felsen an, wo sie ihren
gen vor ihren Feinden gesichert, an die Steine und
See-Gras ansetzen können; an welchem er vest
und durch eine gemäßigte Sonnen-Wärme und sa
Anspülen der Wellen, ausgebrütet werden kan. D
dieses Hineindringen in die Buchten bieten sie sich
dem Menschen gleichsam vor seiner Thür zur Sp
an, und sind zu derselben Zeit so unbesorgt für
Sicherheit, daß, wo man unter ihnen eine Lükke m
dieselbe den Augenblik wieder angefüllt wird. Und
die Fische nicht alle zu einer Zeit laichen, sondern
gewisse Monate halten; so daß fast kein Monat
Jahrs in gewissen Gegenden ohne Laichen und fol
ohne Ueberfluß an leicht zu fangenden Fischen hing
so kan man daraus die gütige Fürsorge des Schöp
für Seine nothdürftigen Menschen gleichsam mit
den greiffen; die desto grösser ist, je weniger sie ü
dacht, erkant und mit Dankbarkeit genossen wird.

Wer also die Ichthyologie, oder die Wissensch
von den Fischen, recht studiren wolte, der müßte
an den Ufern der Nordländer, als auf der besten ho

Schu

ſchule von dieſer Art, einige Jahre und vielleicht ſeine
anze Lebens-Zeit aufhalten: um nicht nur die äuſſer-
che Geſtalt nach den Schuppen, Floßfedern und der-
leichen; ſondern die Natur und Eigenſchaften, die
Nahrungs-Mittel, den Heerzug und den Zwek von ei-
ner jeden Gattung gründlich kennen zu lernen. Das
würde ein weites Feld für ein aufmerkſames, forſchen-
des Gemüth ſeyn: und es würde oft in eine vergnügli-
che Tiefſinnigkeit gerathen, wenn es alle Einwohner
des groſſen Welt-Meers von den kleinſten, dem Auge
kaum perceptiblen Inſecten, bis zu den groſſen kaum
überſehenden Wallfiſchen, nebſt den faſt fabelhaft
einenden groſſen See-Ungeheuren, und den eben ſo
greiflichen Zoophytis, oder halb lebenden See-Ge-
ſen, nach ihrer Natur und Zwek überdenken wolte.
ürde die Hiſtoria naturalis Piſcium practiſch, und
fälligen Gedanken und Betrachtungen, die die
liche Hiſtorie der neuern Zeiten weit beſſer als die
äuften und oft ungegründeten, ja lächerlichen ge-
Allegata der Alten, zieren, zuverläſſiger und
ugender werden: wiewol das nachdenklichſte und
ſinnigſte menſchliche Gemüth niemals im Stande
wird, in die mannigfaltige Weisheit GOttes in
en Creaturen ſo tief hinein zu ſchauen, daß es von
, auch nur den geringſten und jedermann in die
en fallenden Theilen, den rechten, unwiderſprechli-
Grund geben könte. Aber eben dieſes Unvermö-
dient dazu, daß man der Natur-Forſchung nie
erdrüßig, und des Preiſes, den der HErr der Natur
n Seinen Geſchöpfen erwartet, nie müde werden wird.

§. 9.

Wer ſich nur ein Jahr in einem Lande aufhalten und
nicht an alle Fiſchreiche Gegenden hinkommen kan,
ch nicht Zeit und Gelegenheit hat, ſich um die ihm

vorgekommenen wenigen Fische genau zu erkundigen; von dem muß man eine solche gewünschte Nachricht von Fischen, wie auch von andren Geschöpfen, so wenig erwarten, als von den meisten Mißionariis, die, um ihrem Haupt-Geschäfte durch die allzu grosse Verschiedenheit und Abziehung der gehörigen Aufmerksamkeit, keinen Abbruch zu thun, dazu weder Zeit noch Neigung haben. Zudem ist in Grönland, wenn man es gegen andre nordliche Länder auf gleicher Höhe rechnet, keine so grosse Verschiedenheit der Fisch-Arten anzutreffen. Denn da hier keine grossen Flüsse, wenigstens dieselben, wegen des in den Fiorden zwischen den Bergen liegenden Eises, noch nicht weit entdekt sind, und die Teiche bis auf den Grund ausfrieren; so weiß man auch von keinen andren Fluß-Fischen, als den Lachs-Forellen, die sich häuffig in den Elven oder Bächen aufhalten, und ziemlich groß und fett sind. Es hat auch an einigen Orten Lachse oder Salme: sie sind aber schon etwas rarer, und kommen denen in Norwegen und andren Ländern an Grösse und Fettigkeit nicht bey. Die Grönländer fangen diese Fische unter den Steinen mit den Händen; oder stechen sie mit einer Stange, daran zwo beinerne, oder eiserne Spitzen bevestigt sind. Wenn die Lachse aus der See in die Flüsse steigen, so bauen die Grönländer zur Zeit der Ebbe ein Steinwehr vor den Fluß; da dann die Lachse mit der Fluth herüber gehen, bey ausgefallenem Wasser aber auf dem Troknen liegen bleiben. Die Europäer fangen sie mehrentheils in den Teichen mit Netzen; müssen aber allzeit einen Grönländer im Kajak dabey haben, der das Netz zwischen den Steinen aufhebt.

§. 10.

In der See mag wol ein grosser Vorrath und Verschiedenheit von Fischen seyn, weil eine Menge erfordert wird, die Seehunde und Wallfische zu nehren:

aber

der eben diese ihre Feinde machen, daß die Menschen
icht sonderlich viele und vielerley zu sehen bekommen;
ie dann einige sich verlieren, wo viele Seehunde hin-
mmen, und andre sich weit vom Lande in der Tieffe
s Meers aufhalten, wo der Seehund, der oft Luft
höpfen muß, sie nicht weit gnug verfolgen kan. Der
gentliche Hering, der so gar vielen nutzbaren Fischen
r Speise dient, kommt auch nicht auf diese Höhe: und
eses, wie auch der Mangel seichter See-Gründe und
and-Bänke, vielleicht auch der Mangel an verschie-
nen See-Kräutern, mag wol die Ursach seyn, daß
ele in Norwegen bekante häufige Fische hier gänz-
h fehlen.

. Die gemeinste Nahrung haben die Grönländer von
n Angmarset, einer Art Lodden (*) oder Stinte,
ne viertel Elle lang. Sie sind auf dem Rükken, wel-
er breit und deswegen mit subtilen Quer-Gräten
ersehen ist, dunkelgrün, und am Bauch silberweiß,
aben aber keine fühlbare Schuppen, und können also
ur in so fern zu den Heringen gerechnet werden, als
e der Gestalt nach ihnen ähnlich sehen und ebenfalls
i solcher Menge, daß die See davon schwarz aussieht
nd sich kräuselt, in die Fiorden hineinströmen, um ih-
en Laich an die Klippen zu setzen. Sie lassen sich zu-
rst im Merz und April sehen, und die obbeschriebenen
Kattaret sind ihre Verräther: im May und Junio aber
laichen

(*) Wofern die Lodden in Norwegen einen solchen häßli-
chen Gestank haben, daß man die Ziegen, die davon
essen, nicht speisen kan, und alle andre Fische von ih-
nen vertrieben werden, wie Peter Daß in seiner poe-
tischen Beschreibung vom Nordland meldet, so kan
man die Angmarset, die zwar gedörrt stark riechen,
aber nicht stinken, noch weniger dem Schaaf-Fleisch
einen übeln Geschmak geben, nicht so nennen. Am
nächsten werden sie wol den Strömlingen kommen.

laichen sie; da dann die Grönländer, mit einem v[illegible] Sehnen geknöteten Ketscher in wenig Stunden gan[illegible] Boote voll schöpfen, in der Luft auf den Klippen tro[illegible]nen und sie als ihr tägliches Brod oder Zugemüsse, i[illegible] grossen ledernen Säkken und abgelegten Kleidern, [illegible]gen den Winter aufheben.

Von grossen Heringen werden einige wenige i[illegible] Süden gefangen, welche vermuthlich von dem gross[illegible] Heerzuge, der aus dem Eis-Meer bey Island vorbe[illegible] nach America streichet, sich dahin verirren mögen. Wi[illegible] dieser wunderbare Zug der Heringe in die südliche[illegible] Gegenden der Nord-Ost- und West-See sich in zwe[illegible] grosse Heere theilt, davon das Westliche sich rech[illegible] Hand nach America ziehet, das Oestliche aber in [illegible]schiedenen Branchen die Norwegischen, Jütisch[illegible] Schottischen und Irländischen Küsten bestreichet, [illegible] sonderlich nach Johannis, bey Hittland denen Ho[illegible]dischen Buizen so reiche Ausbeute liefert: davon [illegible]nen die anmuthigen und gelehrten Anmerkunge[illegible] Andersons Nachrichten von Island und das 7[illegible] Stük der bekanten Wochenschrift, der Arzt, gel[illegible] werden.

Nach den Angmarset essen die Grönländer [illegible] meisten den Ulken lateinisch Scorpius marinus. Di[illegible]ser Fisch hält sich zu allen Jahrszeiten in den gross[illegible] und kleinen Buchten am Lande auf, aber in der Tieff[illegible] und wird von den Grönländern, besonders im Wint[illegible] von armen Weibsleuten und Kindern, mit einer Schn[illegible] von Fischbein oder Vogelfedern von 30 bis 40 Kla[illegible]tern, an deren Ende ein blauer länglichter Ste[illegible] zum Senken, und daran statt der Lokspeise weisse Bei[illegible] oder Glas-Perlen, auch wol Flekke von rothem Tuc[illegible] über dem Fischhaken, bevestigt sind, gefangen. Di[illegible] Fisch ist gemeiniglich eine halbe Elle lang und voll[illegible] Gräten. Die Haut ist ganz glatt und dabey so gel[illegible]

grün

ün-, roth- und schwarzflekkigt, wie eine Eidexe. Er
it einen sehr grossen, dikken, runden Kopf und wei-
n Rachen, und die Floßfedern, sonderlich auf dem
ükken, sind breit und stachelich. So häßlich dieser
isch aussieht, so wohlschmekkend und gesund ist sowol
ie Brühe als das Fleisch desselben; daher es auch alle
ranken essen mögen.

Dann gibts auch Dorsche, in ziemlicher Menge und
von mancherley Art: sie sind aber meistens klein und ma-
ger. Wie derselbe eingesalzen, und nebst dem Kabbe-
lau oder Codfisch, den man hier auch, wiewol nicht
sehr häuffig, fängt, und nur eine besondere Gattung des
Dorsches ist, in Island und Norwegen auf verschiedene
Weise, als Klippfisch, Hängfisch, Flakfisch, Rund-
fisch und Rodschär, an der Luft getroknet, und unter
dem gemeinen Namen Stokfisch überall hin verführt
wird; davon kan man Andersons Nachrichten von Is-
land S. 81. lesen. In dem Magen der Kabbelau findet
man lange schmale Fische, wie Heringe gestaltet, die
mit dem Sandhering in Island einerley seyn mögen.

Der Rothfisch hat seinen Namen von der rothen
Farbe seiner Schuppen; und dieser ist, ausser dem rech-
ten Lachs, der einige schuppigte Fisch, den man hier
weiß. Er ist sonst einem Karpfen ähnlich, nur daß
die Floßfedern groß und stachelich sind. Sie sind fett
und wohlschmekkend, aber selten zu bekommen.

Makreele und Hornfische sieht man hier nicht: Hin-
gegen kommen im April und May die Nepiset, die von
den Dänen wegen ihres gar häuffigen Rogens, Rogen-
kall und See-Katzen genant werden, unters Land,
um ihren Rogen zu werfen, und werden alsdann von
den Grönländern, wie die Lachse, häuffig mit Stangen
gespießt; da sie sonst gar nicht gesehen werden, weil sie
sich im Seegras in der Tieffe enthalten. Dieser Fisch
ist

ist etwa eine halbe Elle lang und sehr breit und dik.
Er hat keine Fisch-Haut, sondern eine dikke, zähe,
knorpelichte Schwarte mit scharfen Körnern besezt.
Durch die dunkelgraue Haut scheint das Fleisch röth-
lich, und wenn es recht fett ist, grünlich durch. Auf
dem Rükken, an beiden Seiten und am Bauch hat er
fünf Reyhen hornartiger Bukkeln. Er hat einen brei-
ten Kopf und sieht mit seinen grossen Augen einer Ka-
oder Eule nicht unähnlich. Gleich unter dem Kopf
an der Brust, hat er einen fleischigten weichen Flek, w-
ein Thaler groß, vermittelst dessen er sich an ein-
Stein so vest ansaugt, daß man ihn mit Mühe abrei-
sen muß. Das Fleisch ist weiß, aber so weich und f-
daß man es bald satt krigt. Doch in der Luft getr-
net kan man es besser vertragen. Die Grönländ-
essen es, wie alles Fisch-Fett, sehr gern, und d-
Rogen, der den größten Theil des Fisches ausmac-
speisen sie gekocht, wie einen Hirse-Brey.

Der Steinbeisser, ein ungewöhnlicher Fisch, -
eine Elle lang, wird von den Grönländern Kigut-
d. i. dentatus, genant, weil er nicht nur wie ander-
sche in den Kiefern, sondern den ganzen Rachen -
und unten voll langer, scharfer, beinerner Zähne hat,
mehr den spitzigen Hunds- als den Fisch-Zähnen -
chen; mit welchen er alles, was er pakt, ohne los-
lassen, zerquetscht. Horrebow nennt ihn Lupus ma-
nus, andere Seeschlange. Er hat einen runden, -
lichen Kopf, läuft hinten wie der Aal spitzig zu, -
eben so grau und schlüpfrig, und hat oben und un-
fast den ganzen Leib lang, nur eine Reyhe Flossfed-
Er lebt von Muscheln, See-Igeln und Krebsen. Sein
Fleisch ist wie Spek, und wird von den Grönländ-
nur selten und nie frisch, sondern Windtrokken ge-

Eine andre Art von diesem Fisch, der aber -
schmal, wie ein Aal, gestaltet ist, nur daß der Sch-

angen Floßfedern versehen ist, wird von ihnen
nicht gespeiset.

§. 11.

gibt hier auch kleine und grosse Butten oder Flün-
er, werden aber selten gefangen. Hingegen fan-
die Grönländer zu gewissen Jahrs-Zeiten eine
ze Helleflynder oder Hilbutten, lateinisch Hippo-
us, mit grossen Fisch-Haken, an einem Fischbein-
Seehund-Riemen von 100 bis 150 Klafter
, bevestigt. Die größten sind 2 bis 3 El-
ang, etwa halb so breit und eine gute Spanne
Sie wiegen 100 bis 200 Pfund, auch drü-
In Norwegen sollen sie so groß seyn, daß
eingesalzen eine bis anderthalb Tonnen anfül-
len. Sie haben eine glatte Haut, dieselbe ist
n weiß, und oben dunkelgrau mit Flekken. Auf
obern Seite haben sie beide Augen, grösser als
n-Augen, mit einer Haut umgeben, welche sie
in Augenlid darüber ziehen können. Im Maul,
s nicht groß ist, sitzt unten und oben eine dop-
-Reihe scharfer, einwerts gebogener Zähne, und
Schlunde zween Zapfen mit Spitzen versehen, der-
en sich auch im Rachen an den dreyfachen Kiefer-
eln finden. Gleich am Kopf sitzt oben und unten
kleine Floßfeder, und auf beiden Seiten der Brei-
der Fisch nur mit einer Floßfeder versehen, die
Kopf bis zum Schwanz geht. Sie leben meistens
See-Krabben, und daher halten sie sich gemeinig-
n der Tieffe des Meeres auf. Man solte meynen,
dieser schwere Fisch wegen seiner breiten, platten
lt und so wenigen Floßfedern sich immer am
de aufhalten müsse und nicht stark schwimmen
, wie Anderson in seiner Nachricht von Island
kt. Es haben mich aber die Fischer versichert,
er, sobald er angebissen, von selbst geschwinder

J her-

herauffährt, als sie mit der Schnur ziehen können, und wenn er seinen Feind erblikt, so heftig auf der Seite fortschießt, daß die Schnur ihnen Wunden in die Hände reibt. Er hat ein grobes, mageres, aber wohlschmekkendes, weisses Fleisch, an der Haut und besonders unter den Floßfedern mit vielem süssen Fett versehen. Aus diesem schneidet man den in den Nordländern bekanten Raf, welcher geräuchert wird; und aus dem mageren Fleisch lange Streiffen, die an der Luft getroknet und roh gespeiset werden, und diese nennt man Rekel. Das übrige wird eingesalzen und zur Winter-Kost aufgehoben. Die Grönländer aber schneiden alles in schmale Streiffen, und lassens an der Sonne troknen.

Vermuthlich sind die Helleflynder Zug-Fische, die von einem Ort zum andern ihrer Nahrung nachziehen; denn an einigen Orten, als bey der Fischer-Fiord findet man sie gar nicht, bey Godhaab fängt man sie im May, gemeiniglich aber und die meisten im Jul. und August; jedoch nie zwischen dem Lande, sondern in der offnen See. Weiter Nordwerts bey Zukkertop werden sie erst im August und September gefangen. Daselbst findet man auch eine kleinere Art Helleflynder, die nur halb so groß ist.

§. 12.

Von den Fischen, die kein Blut haben und entweder theils in weiche, theils in harte Schalen, wie die Krebse und Schnekken, eingeschlossen, oder ganz weich und schleimig sind, findet man hier viele runde Krabben oder Taschen-Krebse (Pagurus) wie Spinnen gestaltet, mit acht langen Füssen und zwo Scheeren. Die Augen, welche, wie Horn, vest und durchsichtig sind, stehen weit aus dem Kopf heraus. Statt der Zähne haben sie zween breite, weisse Knochen, womit sie ihre

Nah-

ahrung, wie mit einer Scheere, entzwey schneiden.
ie haben keinen Schwanz. Ihr Fleisch schmekt etwas
ul, und man glaubt, daß sie meist von todten See-
nden und Vögeln leben. Gemeine Fluß-Krebse mit
chwänzen, wie auch grosse Hummern oder Lobster
ebt es hier nicht.

Kleine Squillen, oder Käger, Garnälen sieht man
: Menge im See-Gras, sobald sie aber groß wer-
n, gehen sie vom Lande in die Tieffe, und dienen
n Seehunden zur Speise.

Der See-Igel oder See-Apfel, Echinus marinus,
erall mit spitzigen Stacheln versehen; und Sternfi-
e, theils mit 5, theils mit 6 Spitzen, sind hier
ch. Beide haben das Maul unten und den Hintern
en, und leztere sind auf der untern Seite mit unzeh-
en kleinen Fühlhörnern, dergleichen die Schnekken
ben, versehen. Diese beiden recht wunderbaren Thie-
sind hier zu weitläuftig zu beschreiben: man kan
er Pontoppidans Natürliche Historie von Norwegen
). II. Cap. 7. davon nachsehen.

Zwischen den Klippen, wo viel See-Gras ist,
ngt es voller blauen Muscheln, die ziemlich groß
d gut zu essen sind. In denselben findet man auch
rlen, wie ein Hirse-Korn groß.

Die eigentlichen Austern findet man hier nicht, son-
n nur zwo Gattungen unnießbarer Auster-Muscheln:
ren die eine tiefe Streiffen in der Länge hat und blät-
ig ist; die andre ist glatt und marmorirt, doch so,
ß man die Streiffen sehen kan, die nach der Breite
ffen. Man findet auch einige Harfen-Muscheln,
ctines, deren Fleisch weiß und wohlschmekkend ist;
nge ovale Muscheln von der Grösse eines Enten-Eyes,
e bald an einem, bald am andern Ende abgestuzt
d; noch eine Art weisser Muscheln, wie eine Säu-

Bohne gestaltet; Dactylos oder Ritz-Muscheln, wie ein Finger gestaltet; Top-Austern oder Boks-Augen, (Patellas,) die nur aus einer schön marmorirten Schale bestehen, welche an dem Felsen klebt und wegen ihrer Fühlhörner zu den Schnekken gezehlt werden könte; und endlich eine ganz kleine blaue in die Länge und Queere gereifte Muschel, wie eine Caffee-Bohne groß. Man findet manchmal auf den Felsen kleine Stükke von einer grossen Muschel, die nach der Beschreibung der Grönländer den Perlen-Muscheln ähnlich sind, ich habe aber keine davon bekommen können.

Von Schnekken findet man hier eine Menge, aber ganz kleine, wie eine Erbse groß, von allerley Farben. Sie kleben an den Klippen in der See, und haben einen Dekkel, den sie vorziehen, wenn sie ins Wasser fallen oder aufgehoben werden. Sonst sieht man, wiewol selten, einige gar kleine lange Schnekken, die man sonst Turbines nennt. Am häuffigsten findet man hier die See-Eichel, (Balanus marinus,) die, wo sie sich ansetzt, an Klippen, See-Gras, Muscheln, Krabben, ja an den Wallfisch, so vest klebt, daß man sie ab- und zugleich zerbrechen muß. Diese Schnekke ist weiß, glänzend und nach der Länge gereift, gemeiniglich wie eine welsche Nuß groß, und oben offen, unter der Oefnung mit zween beweglichen Dekkeln verschlossen, durch deren Schlitz das Thiergen, welches ein gelber, körnigter Schleim ist, das See-Wasser, als seine einige Nahrung, einsaugt, und wenn es ausser dem Wasser in der Sonne liegt, zwey mit unzehligen Federgen versehene krumme Hörner hervorlangt. Sie setzen sich auch sehr häuffig an dem Kiel der Schiffe an, daher stehen einige, die sie nicht in ihrem Vaterland gesehen haben, in den Gedanken, daß aus dieser Muschel die Holz-Würmer entstehen, die die Schiffe durchfressen.

An

An einer alten blauen Muschel habe ich, ausser den See-Eicheln, auch eine Menge kleiner Schnekken, wie Ammons-Hörner gestaltet, von einem Senfkorn bis zu einer Linse groß, gefunden: und da ich ein Vergrösserungs-Glas dazu nahm, fand sichs, daß die auf der Muschel klebenden Unreinigkeiten ebenfalls unzehlbare Schnekgen waren, dergleichen sich so gar auf den kleinen Ammons-Hörnern vestgesetzt hatten.

Wie die Muscheln, die sich so vest an die Steine anspinnen, daß man mit ihnen einen schweren Stein zugleich aufheben kan, und besonders die See-Eicheln, die gar unbeweglich sitzen, entstehen, ist etwas unbegreifliches. Man soll manchmal, besonders im Frühling und Herbst, auf dem Wasser eine Materie, wie Sand, fliessen sehen, der sich an die Felsen ansetzt. Dieselbe hält man für den Rogen, daraus die Muscheln entstehen. (*)

§. 13.

Daneben findet man vielerley kleinere Krebsartige Insecten, wie Würmer oder Maden, darunter eins wie eine Raupe gestaltet und kaum so groß, als der Nagel an einem Finger, welches an den Felsen klebt, und mit seinen acht recht schön gezierten, marmorirten Krebsschalen ungemein pranget.

Die See-Wanze hat sieben gelb marmorirte Schalen, an deren jeder ein Fuß bevestigt ist. Der Schwanz besteht aus sechs kleinern Schalen, und darunter hat sie zwo kleine Scheeren zum vest halten. Der Kopf gleicht einem Käfer. Diese Thiere, die wie ein Glied eines Fingers lang und breit sind, sollen die Fische und Wallfische dermassen plagen, daß sie wie unsinnig über dem Wasser springen.

(*) D. Kalms Reise nach Nord-America. S. 111.

Die Wallfisch-Laus, die ich nicht gesehen, ist drey-ekkigt, hat sechs Schalen und Sichelförmige Füsse, womit und den vier Hörnern am Maul, sie sich in die Haut der Wallfische, sonderlich unter den Finnen und an den Lefzen sehr vest einhakken und solche Stükke heraus reissen soll; daß das Fell wie von Vögeln zerpikt aussieht.

Es mögen sich in der Tieffe noch verschiedene monströse Insecten enthalten; wie man dann mit dem Fisch-Haken eins wie einen Stroh-Kranz oder Raupe mit unzehligen Füssen, und eins wie ein Ochsen-Herz gestaltet, aufgezogen.

Von ganz nakkenden, weichen, schleimigten See-Insecten habe ich nur einmal die Sepia oder den Dinten-Fisch gesehen, und denselben auch bald wegen seiner garstigen Gestalt weggeworfen. Er ist etwa eine Spanne lang und 2 Finger dik. Der Leib sieht aus, wie ein offener Geld-Beutel, in den er vermuthlich seinen Kopf hineinziehen und verbergen kan, welches das wunderbarste an diesem Fisch ist. Denn ausser den zwey grossen Augen hat er ein Maul, wie der Schnabel eines Vogels, neben demselben stehen acht lange krumme Hörner, davon die zwey mittelsten mehr als einen Finger lang, die andren aber nur halb so lang und alle mit Zakken oder kleinen Kugeln besetzt sind. Dieselben sind, wie der Leib, nur ein schleimiges Wesen von Aschgrauer halbdurchsichtiger Farbe. Nur am Bauch scheint der Kohlschwarze Saft durch, wie Dinte, von dem er auch den Namen hat, und der zu seiner Rettung dienen soll, wenn er von den Raub-Fischen, die sehr begierig nach ihm sind, verfolgt wird. Denn wenn er diesen Saft, der auf der Hand eines Menschen wie Feuer brennt, ausssprützt; so wird dadurch das Wasser so trübe, daß ihn die Fische nicht weiter sehen und verfolgen können. Vermuthlich kan

sich

ch dieser Fisch vermöge seiner schleimigten Art man-
jerley Gestalten geben: wie ich dann im Frühjahr an
iner Menge solcher Thiergen, die die Ebbe auf einem
limigten Seestrand hatte sitzen lassen, und die ich für
ie junge Brut der Sepia hielt, angemerkt, daß sie bald
und, bald länglicht waren, und erst, wenn sie ins
Wasser kamen, ihre Hörner herausstrekten; da ich dann
uch neben dem Kopf auf jeder Seite die Floßfedern,
die Füsse, und einen langen Schwanz sehr geschwind
ewegen sehen konte, die sie sogleich wieder einzogen,
ls sie aufs Trokne kamen.

Im Meer sieht man oft einen weissen Schleim
ald rund, bald lang, bald wie eine Schlange gestal-
et, schwimmen. Das nennt man Wallfisch-Fraß,
nd glaubt, daß der eigentliche sogenante Grönländi-
che Wallfisch nur davon und von ganz kleinen Wür-
mern, die wie Fliegen und Schnekken aussehen und
uch weich sind, lebe. Die Manäte, Seelunge oder
See-Nessel, weil sie giftig ist und wie Feuer brennt,
st von eben der Art, nur grösser, wie ein kleiner Tel-
ler, hier aber habe ich keine gesehen. Diese schleimigten
Wesen sind ebenfalls lebendige Creaturen, die sich von
er See nehren und sich in mancherley Gestalten bewe-
gen. Eins von der Art, das ich näher betrachtete,
war im Wasser wie ein Englischer Schilling groß, weiß
und durchsichtig. Auf der Hand zerfloß es wie ein
weicher Brey, und da sahe man acht hellrothe Streiffen
aus dem Mittelpunct auf allen Seiten herabgehen:
und wenn man es aufhob, stellte es eine runde, hohle
Mütze vor, deren Näthe mit rothem Band eingefaßt sind.

Man rechnet sie auch sonst unter die Zoophyta,
Thierartigen See-Gewächse, die halb wie eine Pflanze
wachsen und halb wie andre Thiere Nahrung an sich
ziehen. Dieselben aber schwimmen nicht, sondern sitzen
an den Steinen oder See Grase vest. Von dieser Art

habe ich ein ungemein zartes Myrten- oder Tannenförmiges Gewächs von sehr vielen unter einander gewebten Zweigen, und ein anderes wie Tannzapfen eines Nagels lang gestaltet, und wie Indianische Feigen eins aus dem andern gewachsen, auf einem Hauffen der obgedachten See-Eicheln gefunden, beide von Schneeweisser Farbe; die man für ein blosses Gewächs halten würde, wenn man nicht beym Zerdrükken die thierischen Eingeweide sähe.

Die See wirft auch bey stürmischem Wetter ein am See-Gras klebendes Nest, wie ein Apfel groß, aus, welches aus einer Menge weißgelber, halb durchsichtiger Insecten besteht, die wie eine zusammengelegte Perlen-Schnur oder wie die Körner des Welschkorns oder Mahis aussehen.

So geht in der Natur alles Stuffenweise. Es gibt Pflanzen, als die Herba sensitiva, die ein Leben zu haben scheint. Es gibt lebendige Creaturen, wie die Zoophyta, die so leblos als die Pflanzen scheinen. Die Creaturen sind Stuffenweise eine immer vollkommener als die andere, bis sie endlich dem Menschen nicht viel nachgeben. Der Herr Professor Sulzer in Berlin hat in einer Schrift, auf deren Namen ich mich nicht mehr besinne, gar artige Gedanken darüber geäussert. Unter den See-Geschöpfen ist diese Gradation von den Zoophytis und Muscheln, die sich nicht bewegen können, bis zu denen, die in allen Stükken mehr einem Land-Thier, als einem Fisch gleichen, deutlich wahrzunehmen.

§. 14.

Ehe ich aber zu den See-Thieren komme, muß ich noch zwoer Gattungen gedenken, die man weder zu den Fischen, noch zu den Thieren rechnen kan: weil sie keinen Rogen, sondern lebendige Jungen hervorbrin-

bringen, und doch aus- und inwendig wie Fische gestaltet sind.

Der erste ist der Haa oder Hay-Fisch, (Englisch Shark, lateinisch Canis marinus, Canis Carcharias) ein Fisch, den man eigentlich den Seehund nennen sollte, theils weil er so gefräßig ist, theils weil ihrer, wie unter den Hunden, so mancherley Gattungen sind, daß einige nur eine Elle, andere aber 8 bis 10 Klafter lang und 10 bis 40 Centner schwer sind. Diesen Fisch hält man für den, welcher den Propheten Jonas verschlungen, wozu er wegen seines weiten Rachens geschikter ist, als der Wallfisch: wie man dann im Mittelländischen Meer in einem solchen Fisch einen geharnischten Menschen gefunden haben soll. So weitmäulig habe ich den Grönländischen Hay, den ich beym Herings-Fang nahe am Lande mit einer Harpun spiessen sahe, nicht gefunden. Und diesen will ich beschreiben.

Er ist 2 bis 3 Klafter lang, hat auf dem Rükken zwo und am Bauch sechs Floßfedern oder vielmehr Finnen. Der Schwanz ist gespalten und an einem Ende länger als am andern. Seine Farbe ist grau; wenn man ihn aber im Wasser sieht, silberweiß. Die Haut ist voller scharfen Prikken, wie grobe Sand-Körner, und wird zum Raspeln gebraucht. An seinem Kopf, der eine Elle lang und vorn stumpf zugespitzt ist, merkt man erstlich unterwerts zwey grosse Nasen-Löcher. Das Maul, welches eine halbe Elle breit ist, sitzt nicht wie bey andren Fischen, vorn an der Schnautze, sondern eine gute Spanne davon unter dem Kopf, in der Queere, und ein wenig gekrümt. Dieses hindert diesen sonst so gefräßigen Fisch an seinem Fange, weil indessen, daß er sich aufwerts richten muß, die Fische Zeit zum Entfliehen gewinnen. In dem Obergaumen sind vier bis sechs Reihen kleiner, runder,

spitziger Zähne, wie Hecht-Zähne, und im Zal
Fleisch findet man den Nachwachs von mehreren.
Unter-Gaumen sind zwo Reihen breiter, ein wenig
gebogener, zugespitzter Zähne, deren 52 sind, da
die eine Hälfte links, die andre rechts eingebo
ist. Sie gleichen also einer Säge, die auf bey
Seiten Zähne hat. Diese zwo Sägen kan man
einander lösen, und die Grönländer haben sich d
selben ehedem statt der eisernen Sägen bedient.
Augen sind grösser als Ochsen-Augen, und hinter d
selben sitzen die Ohren, aber ohne Ohr-Lappen. D
ser Fisch hat nicht das geringste von Gräten oder K
chen. Der Rükgrad und Hirnschädel besteht nur a
einem weichen Knorpel, den man mit dem Nagel
schen den Fingern zermalmen kan, und hat keine G
lenke, sondern grosse Höhlen, die mit vielem flüssig
Fett angefüllt sind. Er hat zweyerley Fleisch,
weisses Fisch-Fleisch, das aber auch so weich ist,
mans in der Hand wie Seiffe zerreiben und zu Sch
machen kan; und auf beyden Seiten einige sch
Streiffen rothes Thier-Fleisch. Die Schwarte
unter der Haut ist sehr zähe und einen Finger dik.
Norwegen und Island wird das Fleisch in Str
geschnitten, an der Luft getroknet und gespeiset:
Grönländer aber achten es nicht sonderlich und esse
erst, wanns dürr und halb faul, oder wie sies nen
Mikkiak ist. Von seinem Eingeweide habe ich (
die Grönländer gar zu geschwind mit dem Zerschnei
fertig sind,) nur die Leber bemerken können, die,
zween Spannenbreite Riemen, durch den ganzen Ba
liegt, und fast lauter Thran ist. Mit derselben
man, nachdem der Fisch groß ist, 2 Tonnen anfü
können. Er bringt gemeiniglich 4 Junge zug
zur Welt. Wenn er auf ein Schif aufgezogen w
schlägt er so heftig mit dem Schwanz, daß man S
den befürchtet und ihn bald tödten muß. Die zers

enen Stükke leben noch einige Stunden, und wenn man nach drey Tagen drauf schlägt oder tritt, merkt man noch eine Bewegung. Er muß an einer eisernen Kette geangelt werden, die er nicht durchbeissen kan. Die Grönländer werfen ihn mit der Harpun. Er hängt sich gern an einen todten Wallfisch und saugt ihm das Fett aus; da ihn dann die Wallfisch-Fänger mit einem krummen Messer an einer Stange bevestigt, durchschneiden und die Leber herausreissen. Nach Menschen Fleisch soll er sehr begierig seyn und den Schiffen folgen, in Hoffnung einen todten Leichnam aufzufangen. Man sagt auch, daß er wol öfter einem schwimmenden Matrosen auf einen Biß Arm oder Bein abgebissen habe.

Die andre Gattung Thier-Fische heißt bey den Grönländern Takkalikkisak, wird aber nur in Süden gefangen, und mag wol die auch anderswo bekante ...he, Raja, seyn. Dieser Fisch ist fast wie der Helle-...der gestaltet, zwey Ellen lang, anderthalb Ellen ...t; hat aber einen schmalen Schwanz, anderthalb ... lang, und an demselben ganz unten zwo kleine Federn und sonst keine am ganzen Leibe. Auf der ... Seite ist er grau mit vielen scharfen Prikken ver-..., auf der untern weiß und glatt. Das Maul wie beym Hay-Fisch, eine Spanne unterwerts im ...Meere, und über demselben die Augen, die er um ...hineinwerts drehen kan, so daß er alsdann durch ...effnung des Mauls durchsieht, was unter ihm auf Boden vorgeht. Er hat ebenfalls weder Knochen Gräten. Der Rükgrad, welcher eine halbe Elle ist, besteht aus Knorpel, und an demselben sind beiden Seiten knorpeligte Federn, drey Viertel ... lang, mit vielen Gelenken bevestigt, und wohl Fleisch bewachsen. Mit denselben schlägt er im ...wimmen auf und nieder, wie ein Vogel mit seinen

Flü-

Flügeln. Das Fleisch soll gut schmekken. Er bringt ebenfalls lebendige Jungen, wie der Hay.

Ausser diesen soll in Süden auch eine Art Fische gefangen werden, die, wie die Schild-Kröte, mit einer dikken Schale bedekt und mit Klauen und Schwanz versehen sind. Noch eine Art Fische, die, wie die Eule, einen grossen Kopf und Augen haben, nennen sie Jugminniset, weil sie brummen, wenn sie untergehen.

III. Abschnitt.

Von den See-Thieren.

§. 15.

Nun kommen die See-Thiere, die sich von andern Fischen merklich unterscheiden: nicht sowol in der Grösse und äusserlichen Gestalt; (denn der Seehund ist kleiner, als der Hay, und die Wallfische sind wie andre Fische gestaltet,) als in der innern Einrichtung ihrer Theile. Denn sie haben warmes Blut, können nicht lang unterm Wasser dauren, weil sie eine Lunge haben und Othem schöpfen müssen, haben Junge und ernehren dieselben, wie Land-Thiere. Sie haben keine Gräten und Floßfedern, sondern Finnen, aus Glieder-Knochen bestehend, und mit Nerven, Fleisch, Spek und Fell überzogen. Eben so ist auch der Schwanz beschaffen, welcher nicht vertical, wie bey andern Fischen, sondern horizontal auf dem Wasser liegt. Ihr Fleisch, welches roth und voller Blut ist, ist mit Spek von drey Finger bis zu einer Elle dik, und dieses mit einer zähen, dikken Haut, und bey manchen mit einem haarigten Fell umgeben: welches ihnen sowol zur Leichtigkeit im Schwimmen, als zur Erhaltung der innerlichen Wärme dient, die sie in einem so kalten Meer nöthig haben, daraus sie sich nur theils bey Verfolgung der Fische, theils durch einen Sturm, in andre Meere gleich-

n zu verirren scheinen. Die meisten See-Thiere
id wie Fische gestaltet; das sind die grossen und klei-
n Wallfisch-Arten: einige aber, als die Seehunde,
id, wie die vierfüßigen Thiere, mit Füssen und Haa-
n versehen, und können unter die Amphibia ge-
chnet werden.

§. 16.

Der Wallfische sind so viele Gattungen, und diesel-
ben in alle grosse Welt-Meere vertheilt, daß
an sie, so viel ich weiß, noch nicht alle hat in ihre
hörigen Classen bringen und beschreiben können. Ei-
ige zehlen derselben nur in der Nord-See 24 be-
ndre Gattungen. Die Menge derselben ist in den
ordlichen Meeren so groß, daß, nach dem Zeugniß
ontoppidans, (*) die See an der Norwegischen
üste von Stavanger bis Drontheim, d. i. auf 60
eilen, von den vielen 1000 Wallfischen, die die Fi-
he ans Land jagen, gleichsam nur eine grosse Stadt
rstellt, deren Schornsteine rauchen, wie man sich die
us den Blaselöchern aufsteigenden Strahlen einbilden
n. Einige haben im Maul Barden, andre Zähne;
nige haben Finnen auf dem Rükken, andre nicht:
nige sind vorn am Maul mit einem Zahn oder Horn
rsehen; an einigen, die aber selten gesehen werden,
ssen sich andre besondre Kennzeichen, als eine lange
Schnautze mit Naselöchern, bemerken. Ich will in ih-
r Eintheilung und Beschreibung hauptsächlich dem
ufmerksamen Anderson folgen.

Unter denen, die einen glatten Rükken und Bar-
en im Maul haben, ja unter allen Wallfischen ist

1.) der eigentlich sogenante Grönländische Wall-
isch, um dessentwillen so viele Schiffe ausgerüstet wer-
den,

(*) l. cit. Th. II. Cap. 5. S. 226.

den, der vornehmste, den ich aus Martens Reise nach Spitzbergen und Zorgdragers Grönländischen Fischerey hauptsächlich beschreiben will. (*) Dieser Fisch wird itzt nur von 50 bis zu 80 Fuß lang gefunden, und soll vor Alters, da er nicht so häufig weggefangen worden, und also Zeit gehabt, recht auszuwachsen, mehr als 100 ja bis 200 Fuß lang gewesen seyn; deren nicht zu gedenken, die Plinius auf die 4 Jugerte, d. i. 960 Fuß lang angibt. Der Kopf macht den dritten Theil seiner Länge aus. Er hat keine Finne auf dem Rükken, und die [illegible] einigen Finnen, die an beiden Seiten neben dem Kopf sitzen, sind nur 5 bis 8 Fuß lang. Mit denselben kan er sich gleichwol sehr geschwind fortrudern. Der Schwanz ist 3 bis 4 Klafter breit, und an beiden Enden in die Höhe gekrümmt. Mit demselben kan er so gewaltig schlagen, daß das stärkste Boot in Stükken geht. Doch attaquirt er nicht selbst, weil er furchtsam ist und bey dem geringsten Geräusch flieht. Die Haut ist glatt; oben gemeiniglich schwarz wie Sammet, unten weiß und an einigen Orten, besonders an den Finnen und dem Schwanz, von allerley Farben gemarmelt. Auf dem Kopf ist ein Buckel und darinn sind die zwey Blaselöcher, aus welchen er den Othem, wie auch Wasser, mit einem lauten Zischen, und wenn er verwundet ist, mit solchem Brausen, wie des Sturm-Windes, heraus bläst, daß man es fast eine Meile weit hören kan. Zwischen den Blaselöchern und den Finnen sitzen die Augen, die nicht grösser als Ochsen-Augen, und mit Augenlidern versehen

(*) Hiebey muß ich anmerken, daß ich zwar im Meer viele Wallfische gesehen, aber keinen, ausser den weissen Fisch und das Meerschwein, nahe zu betrachten Gelegenheit gehabt, und also nur kurz erzehle, was andere gesehen haben.

zen sind. Ohrlappen hat er nicht; sobald man aber
e oberste Haut am Kopf weggethan hat, finden sich
nter den Augen zwo kleine Oeffnungen, durch welche
e Schiffleute mit einem Boots-Haken das sogenante
Wallfischrohr, welches ein zum Gehör dienlicher Kno-
en ist, hervorziehen. Im Maul hat er keine Zähne,
deren Stelle aber im Ober-Kinnbakken, welcher
l zehn Ellen lang ist, die Barden oder das soge-
nte Fischbein, auf jeder Seite gemeiniglich 350
ük. Von diesen 700 werden nur 500 genom-
n, die das erforderliche Maaß haben und Maaß-
rden genant werden. Einige Fische, die ganz
sgewachsen sind, sollen wol 1000 und mehr gros-
und kleine Barden haben. Sie hängen wie Or-
-Pfeiffen, die kleinen vorn und hinten, und die
gsten, die gut zwey Klafter lang sind, in der
tte, und senken sich in den ein wenig ausgehölten
ter-Kinnbakken, wie in eine Scheide. Sie sind
e eine Sense gestaltet, oben, wo sie im Gaumen
ken, einen Schuh breit, lauffen unten spitzig zu,
d innwerts dünner als auswerts, und mit langen
aren, wie Pferde-Haare, versehen, damit sie die
nge nicht verletzen, und die Nahrung, die der Fisch
t vielem Wasser einschlurft, nicht wieder heraus-
sse. Die Zunge besteht fast aus lauter weichem,
r schwammigem Spek, womit man fünf bis sieben
osse Tonnen anfüllen kan. Sie bringen gemeiniglich
r eins, doch manchmal auch zwey Junge auf ein-
al hervor, dieselben schliessen sie, wann sie verfolgt
rden, mit der Finne an den Leib an. Unter der
aut, die einen Zoll dik und noch mit einem dünnen
äutgen, wie Pergamen, überzogen ist, sizt der Spek
hs bis zwölf Zoll, und an der Unter-Lefze eine
le dik. Mit demselben können, nachdem der Fisch
oß ist, 50 bis 90 Quarteelen, andre sagen, 2
s 300 Tonnen, angefüllt werden. Das Fleisch
ist

ist grob und mager, und soll wie Ochsen-Fleisch schmecken. Die Grönländer essen es gern, sonderlich vom Schwanz, der nicht so hart, aber mit vielen Sehnen durchzogen ist, woraus sie ihren Zwirn machen. Selbst die Isländer essen es gern, nachdem sie es in ihrer Syre oder sauer gewordenen Molken gebeizt haben. Dabey merkt Horrebow an, daß nur das Fleisch der Wallfische, die Zähne haben und also Fleisch fressen, zu thranigt sey und nicht zum essen tauge. Die Knochen sind hart, und das Innwendige voller Hölen, wie ein Bienen-Nus, mit Thran angefüllt.

Man solte denken, daß dieses ungeheure Thier auch eine Menge grosser Fische zu seiner Nahrung haben müsse. So aber ist sein Schlund kaum vier Zoll breit, und seine Nahrung ist das vorbeschriebene Wallfisch-Aas, welches der Fisch durch einen starken Othem-Zug einschlurft, das mit eingedrungne Wasser aber zwischen den Barden und durch das Blaseloch wieder von sich gibt. Das ist alles, so viel man weiß, wovon er lebt und so fett wird. Das Wallfisch-Aas findet man am meisten zwischen Spitzbergen, Nova Zembla, Jan Mayen Eyland und Grönland, und daselbst so häuffig, daß die Buchten, wie eine Wasser-Pfütze voll Maden, davon wimmeln. Daher entfernt sich dieser Fisch nicht leicht aus derselben Gegend, und ist daselbst in solcher Menge, daß man oft in einem Bezirk von zwey Graden, zwischen dem 77sten und 79sten Grad, 300 bis 350 Schiffe von allerley Nationen, und jedes Schif mit fünf bis sieben Schaluppen, gesehen hat, die in Zeit von zwey Monaten 1800 bis 2000 Fische gefangen haben, ohne die zu rechnen, welche verwundet entrinnen. Durch eine solche Menge Schiffe, die nebst ihren Schaluppen wie die größte Flotte aussehen, sind die Eyländischen Wallfische, wie fie.

Zorg-

rgdrager nennt, die Anfangs gar zahm waren, so
eu worden, daß sie sich zuerst aus den Buchten in
: See und hernach zwischen das Treib-Eis gezogen,
d da man sie auch da aufzusuchen gewußt, endlich
ch weiter, vermuthlich näher unter den Pol, ver-
ren haben.

2.) Der Nord-Caper, (von dem äussersten Nor-
egischen Vorgebirge, Nord-Cap, wo er sich am häuf-
sten befindet, also genant) ist dem eigentlichen Wall-
sch in allem ähnlich, nur daß er nicht so groß ist, klei-
re Barden und weniger und schlechtern Spek hat:
her er auch nicht sehr aufgesucht wird. Er lebt am
eisten von Heringen, die er durch einen Schwung
it dem Schwanz zusammen treiben und sodann ganze
annenweise in seinen ungeheuren Rachen hinein ziehen
ll. Dieser Fisch zieht nebst andren See-Thieren den
einern Fischen nach, die ihm zum Raube dienen;
mmt aber wegen der Untieffen, an denen er sich zu
anden fürchtet, selten weiter als Island, Norwegen
nd Hittland: da hingegen die übrigen wegen ihrer
ichtigkeit sich in weit südlichere Meere wagen können.

§. 17.

Zur zweyten Classe gehören die Wallfische, die Bar-
den und zugleich eine Finne auf dem Rükken haben:
nter denen ist der vornehmste

3.) der Finnfisch. Die Finne, die auf dem Rük-
en gegen den Schwanz, spitzig und grade aufwerts
eht, ist drey bis vier Fuß hoch. Er ist rund und zwar
änger, aber schmaler als der eigentliche Wallfisch,
abey auch hurtiger, grimmiger und wegen des Schla-
ens mit dem Schwanz viel gefährlicher: daher man
ich nicht gern mit ihm einläßt, zumal da seine Bar-
en kurz und knotigt sind und der Spek wenig und
chlecht ist. Hingegen achten ihn die Grönländer desto

 mehr

mehr wegen seines vielen, ihnen wohlschmekkenden Fleisches.

4.) Der Jupiter-Fisch, (besser Gubartas oder Gibbar, wie ihn die Spanischen Wallfisch-Fänger genant haben) von dem Buffel, Gibbero, den er ausser der Finne gegen den Schwanz hat, also genant, ist länger, vorn und hinten spiziger als der eigentliche Wallfisch, hat aber gar schlechten Spek und Barden. Am Bauch hat er lange Runzeln wie Furchen, die inwendig weiß sind. An diesem Fisch sollen sich die Pokken oder See-Eicheln häuffig finden.

5.) Der Pflok-Fisch, den die Fischer auf der Küste von Neu-England Bunch-Whale oder Humpback-Whale nennen, hat einen Hökker wie ein Pflok gestaltet, eines Kopfs hoch und dik, statt der Finne auf dem Rükken. Der Güte nach kommt er dem Finnfisch am nächsten.

6.) Der Knoten-Fisch hat statt der Finne einen Knoten auf dem Rükken. Nach der Gestalt und dem Spek kommt er dem eigentlichen Wallfisch ziemlich nahe, ausser daß die Barden weiß sind und nicht viel taugen.

Bey den Bermudischen Inseln in America sollen auch einige Wallfische gefangen werden, die die Engländer, wegen der vielen grossen Beulen auf dem Kopf, Cubs nennen. Sie sollen länger als der Grönländische Wallfisch, doch nicht so dik, und hintenaus spizig, wie ein Dach seyn, dabey wenig und schlechten Spek abgeben.

§. 18.

Zur dritten Classe gehören die Wallfische, die an der Schnautze ein Horn haben. Der vornehmste ist

7.) Der Einhorn-Fisch, oder Narhval, Monoceros. Er ist gemeiniglich 20 Fuß lang, hat eine

glatte,

glatte, schwarze Haut, spitzigen Kopf und kleines Maul. In der obern Lefze zur linken Seite steht das runde, zwiefach gewundene Horn grade aus. Dasselbe ist gemeiniglich 10 Fuß lang und Arms dik, inwendig hohl und von einer weissen, vesten Materie. Dieses Horns bedient er sich vermuthlich, theils das See-Gras, als seine eigentliche Speise, vom Grunde herauf zu langen; theils unter dem Eis eine Oeffnung zum Luft schöpfen zu machen; theils sich damit gegen seine Feinde zu wehren. Auf der rechten Seite der Schnautze stekt noch ein kleines Horn, einer Spanne lang, im Fleisch verborgen, welches ihm vermuthlich zum Nachwachs dienet, wenn er durch einen Zufall das lange verlieren solte: wie man dann erzehlt, daß in einem Schif, welches in der See einen harten Stoß, wie von einer Klippe, bekommen, hintennach ein abgebrochenes Horn gefunden worden. Diese Hörner oder Zähne hat man ehedem für die Hörner des nun schier für fabelhaft gehaltenen Land-Thiers, Einhorn, Unicornu, gehalten und als was unschätzbares nur an die vornehmsten Herren sehr theuer verkauft, bis die Grönländische Fischerey aufgekommen, da man sie im nordlichen Theil der Strasse Davis häuffiger als anderswo gefunden, und noch eine Zeitlang den Betrug damit fortgesetzt hat. Wie unbekant und kostbar diese Hörner, die im Nord von Grönland so gemein sind, daß die Grönländer aus Mangel des Holzes die Sparren ihrer Häuser davon machen, noch gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts gewesen, kan man aus la Peyrere Rélation du Grœnland à Monf. de la Mothe le Vayer, Chap. I. mit vielen sonderbaren Anmerkungen sehen. Man hat auch welche gefangen, die zwey gleich lange Hörner haben, welche aber sehr rar seyn mögen. Der Fisch hat zwey Naselöcher im Gehirn-Knochen, die aber in der obern Haut in eins ausgehen. Er hat guten Spek, schwimmt geschwind fort, ob er gleich nur zwo kleine

Finnen hat, und kan nur gestochen werden, wenn ihrer viele beysammen und sich selbst mit den Hörnern hinderlich sind. Sonst halten die Schiffer dafür, daß sie die Vorboten von den rechten Wallfischen sind.

8.) Der Säg-Fisch, Pristis, hat ein Ellen-langes und drey bis vier Finger breites dünnes Horn, auf beyden Seiten mit Zakken, wie ein Kamm, besetzt, vor der Schnautze stehen. Auf dem Rükken hat er zwo und am Bauch vier Finnen. Er ist gemeiniglich 20 Fuß lang. Diese Fische sind die größten Feinde des Wallfisches, der sich gräulich vor ihnen fürchtet, indem ihrer etliche ihn auf allen Seiten angreiffen und tödten, nur die Zunge von ihm verzehren, und das übrige den Hayen und See-Vögeln zum Raub überlassen.

Der Schnabel-Fisch, der, wiewol selten, in Norwegen gefangen wird, 12 Ellen lang ist, und ein langes Maul, wie einen Gänse-Schnabel hat, könnte auch hieher gerechnet werden, wenn man von dessen Beschaffenheit etwas genauer unterrichtet wäre.

§. 19.

Zur vierten Classe gehören die Wallfische, die Zähne, aber nur im Unter-Kiefer haben. Dahin gehört

9.) Der Caschelot oder Pottfisch, von welchem das Sperma Ceti oder Wallrath kommt. Es ist aber derer mehr als eine Gattung; indem einige schwarz, andre dunkelgrün aussehen; einige mit stumpfen, andre mit krummen, spitzigen Zähnen versehen, auch in der Grösse verschieden, und von 50 bis zu 100 Fuß lang sind. Der Kopf ist unproportionirlich groß, und macht fast die Hälfte des ganzen Fisches aus, geht vorn am Munde nicht rund oder spitzig zu, sondern ist

abge-

gestumpft und vorn eben so dik, als mitten und hinten. Oben ist der Kopf breit, wie ein Bakofen, und laufft unten bis an die Unter-Lefze schmal zusammen, so daß er wie eine Flinten-Kolbe oder wie das Untere eines umgekehrten Schuhleistens aussieht. Das Blaseloch ist vorn vor den Augen, da die andren Wallfische das ihre im Nakken haben. Er hat eine kleine, zugespitzte Zunge, zwar ein kleineres Maul als der rechte Wallfisch, aber einen so grossen Schlund, daß er wol einen Ochsen verschlingen könte; wie dann einer in der Angst, da er angeschossen worden, einen Hayfisch von sechs Ellen lang ganz wieder von sich gegeben, und im Magen viele Knochen und Gräten einer Klafter lang gefunden worden: daher einige dafür gehalten, daß Hiobs Leviathan und Jonä Wallfisch von dieser Gattung seyn müsse. Im Unter-Kiefer hat er 30 bis 50 Zähne, über einen halben Schuh lang und Arms dik; im Ober-Kiefer aber beinerne Gruben; worein die Zähne des Unter-Kiefers passen. Jedoch findet man bey einigen auch hinten im Ober-Kiefer einige stumpfe Mahl-Zähne. Auf dem Rükken hat er einen Bukkel, und an jeder Seite gleich hinter den Augen eine Finne, neben welcher er leicht verwundet werden kan; da sonst seine Haut sehr zäh und nicht leicht durchzudringen ist. Der Spek ist über eine halbe Elle dik, und kan, nachdem der Fisch groß ist, 100 Tonnen abgeben.

Einen solchen ungeheuren Kopf hat der Caschelot haben müssen, um das heilsame Gehirn oder Sperma ceti in seiner Hirnschale zu enthalten. Dieselbe ist bey einigen mit einem vesten, beinernen Dekkel, bey andern mit einer dikken, zähen Haut verschlossen. Das Gehirn liegt in 20 bis 30 Kammern, wie das klareste Oel, welches aber, sobald es herausgenommen worden, wie saure Milch gerinnt. So gar findet man in

dem Spek überall kleine Bläsgen mit demselben Oel angefüllt; wie dann dieses Oel nicht nur in die Augen und Ohren, sondern durch den ganzen Leib, vermittelst einer Beinsdikken Haupt-Ader, die in unzehlige kleine Neben-Aeste ausgeht, zertheilt und wieder zurük geleitet wird. Man kan mit demselben einige 20, andere sagen 50 Tonnen, anfüllen. Der Kopf oder Nakken ist auch voller Sehnen, da sonst die andren Wallfische die meisten im Schwanz haben.

Ein mehreres von diesem sonderbaren Fisch, deren im Jahr 1723. 17 Stük bey Ritzebüttel in der Mündung der Elbe, und erst kürzlich einige in Holland gestrandet, wie auch von den übrigen Wallfischen, kan man bey Anderson nachlesen.

§. 20.

Die fünfte Classe enthält die kleinen Wallfische, die oben und unten Zähne haben, als da ist

10.) Der Weißfisch, von seiner weissen Farbe also genant, ist nur zwey bis drey Klaftern lang, sonst aber dem rechten Wallfisch ziemlich gleich, nur daß der Kopf spitziger ist, und die zwo Seiten-Finnen nach Proportion länger sind. Er hat zwar im Nakken nur ein Blaseloch oben in der Haut, untenher aber sind zwey ovale Löcher, zwey bis drey Zoll im Durchschnitt, die oben in eins gehen. Die weisse aber etwas eingeschrumpfte Haut ist Fingers dik, der Spek einer Hand breit und gibt nur vier Tonnen ab. Das Fleisch ist roth wie Rind-Fleisch und fast von eben dem Geschmak. Ihr gröster Aufenthalt ist bey Disko: doch werden auch viele von den Grönländern (denn die Wallfisch-Fänger achten sie nicht,) bey Godhaab gefangen. Ob ich gleich keinen ganz betrachten können, denn die Grönländer zerschneiden sie, ehe sie damit zu Lande kommen: so hab ich doch gesehen, daß die Mey-

nung,

ung, als habe er im Ober-Kiefer keine Zähne, ungegründet ist. Denn ich habe in jedem Unter-Kiefer sechs stumpfe, in dem einen Ober-Kiefer acht, und in dem andern neun, ein wenig eingebogene und ausgehöhlte Zähne, in welche die untern genau passen, gezehlt: wiewol die drey hintern, die unten keinen Gatten haben, nur spitzige Stiftgen sind. So ist es auch ungegründet, wenn einige diesen Fisch für den Sexum sequiorem des Einhorn-Fisches halten: denn beide sind gar sehr verschieden.

11.) Der Butzkopf, von seiner butten oder stumpfen Schnautze also genant, Englisch Grampus, sonst Porcus marinus major, ist 15 bis 20 Fuß lang, oben schwarz und unten weiß, sonst in allem dem grossen Wallfisch ähnlich. Dieses mag wol eben das Thier seyn, das die Isländer von seinem Springen, Springhwal nennen.

12.) Das Meerschwein, von seinem Welzen in der See also genant, Englisch Porpus, Porcus marinus minor, kommt dem Butzkopf ziemlich gleich, ausser, daß es nur ein bis zwey Klafter lang ist, und ein spitziges Maul, wie ein Sau-Rüssel, hat. Die Rükken-Finne steht gegen den Schwanz zu ausgehöhlt, wie ein halber Mond. Das Fleisch schmekt nicht nur den Grönländern, sondern auch manchen Fischern in Europa; wie sie dann überall in Menge zu sehen sind, sonderlich bey entstehendem starkem Wind, da sie in grossen Hauffen gleichsam einen Wettlauf um das Schif herum halten. Ueberhaupt hat man angemerkt, daß die See-Thiere nicht nur vor einem Sturm sich häuffiger oben sehen lassen, vermuthlich aus Furcht, von der Gewalt der Wellen auf die Sand-Bänke geworfen zu werden; sondern auch bey Sonn- und Mond-Finsternissen sehr ängstlich thun und ein ungewöhnliches Geräusch machen.

13.) Der Delphin, von seinem Springen und Tummeln Tümmeler genant, ist vom Meerschwein gar wenig unterschieden, wie dann auch sowol die Grönländer als Norweger beide Gattungen Nisa nennen, ausser daß er kleiner ist und eine etwas spitzigere Schnautze hat. Was man aber in den südlichern Gegenden Dolphin nennt, ist eine andere Art Fische.

14.) Der Schwerdtfisch, Grönländisch Tikagulik, von der Finne auf dem Rükken, die ein bis zwey Ellen lang, gegen den Schwanz schmal und etwas eingebogen ist, also genant; wiewol dieselbe eher einem stumpfen Pfahl als einem Schwerdt gleichet. Der Fisch ist 7 Klafter lang und hat sehr scharfe Zähne. Sie fallen Truppenweise den größten Wallfisch an, reissen ihm ganze Stükken Fleisch aus dem Leibe, bis sie ihm den Garaus machen. Daher werden sie von den Neu-Engländern Whale-Killers, d. i. Wallfisch-Mörder, genant. Sie sollen so stark seyn, daß ein einiger mit seinen Zähnen einen todten Wallfisch aufhalten und fortschleppen kan, wenn gleich etliche Schaluppen denselben fortbuxiren wollen. In Norwegen werden sie Spekhauer genant, sollen aber nicht über 2 Ellen groß seyn.

15.) Eine andre Art Schwerdtfische nennen die Grönländer Ardluit. Dieselben sind nur 5 Klafter lang. Wo diese sich sehen lassen, da fliehen alle Seehunde, unter denen sie grosses Unheil anrichten. Denn sie sind so geschikt, dieselben mit dem Maul und mit den Finnen zu fangen, daß man sie manchmal mit Fünfen beladen sieht, indem sie einen im Maul, ein Paar unter jeder Finne, und unter der Rükken-Finne auch einen fortschleppen. Die Grönländer fangen dieselben wie andre Wallfische, und lassen sich ihr Fleisch wohl schmekken.

§. 21.

§. 21.

Zur sechsten Classe könten die ungewöhnlichen grossen See-Monstra gerechnet werden, wenn man on denselben was gewisses wüßte, oder allemal glaubwürdige Männer dieselben mit eigenen Augen gesehen ätten. Herr Paul Egede meldet in seiner Continuation der Grönländischen Relationen, S. 6. von einem Meer-Wunder, das er auf seiner andren Reise nach Grönland im Jahr 1734. auf der Höhe von Godhaab m 64sten Grad gesehen und abgezeichnet hat, und das nan einen Meerdrachen nennen könte, folgendes:

" Den 6ten Julii ließ sich ein recht erschrekliches See-Thier sehen, welches sich so hoch übers Wasser erhob, daß der Kopf desselben über unser grosses Mers-Segel hervorragte. Es hatte eine lange, spitzige Schnautze, aus welcher es wie ein Wallfisch blies, hatte statt der Finnen grosse, breite Patten, wie Flügel, der Leib schien mit Schalen bewachsen zu seyn und war sehr runzelig und uneben auf der Haut. Hinterwerts war es wie eine Schlange gestaltet; und da es wieder unters Wasser ging, warf es sich überrüks, und hob den Schwanz eine ganze Schifs-Länge vom Leibe aus dem Wasser hervor. Man konte nicht anders ermessen, als daß es wol so dik als das Schif, und drey- bis vier mal so lang war. Abends bekamen wir hart Wetter und den folgenden Tag Sturm."

Hiemit kommt überein, was glaubwürdige Männer von den grossen Meer-Schlangen erzehlen, die in dem Norwegischen Meer, wiewol selten und nur bey gänzlicher Meerstille im Julio und August, gesehen werden. Ihre Länge schätzt man wie ein Kabel-Tau auf 100 Klafter lang, ihre Dikke wie ein grosses Weinfaß, ihre Krümmungen von 20 bis 100, wie grosse schwimmende Fässer. Der Nordländische Poet,

Peter Daß, vergleicht sie mit 100 Fudern
die in einer Reyhe auf dem Akker liegen, mi
Behemoth und Leviathan, mit der schlechten u
krümmten Schlange. Der Kopf soll wie ein
Kopf aussehen, am Halse soll eine lange weisse
herabhangen, und der Leib aus einem grauen,
migten Fleisch bestehen.

Vielleicht läßt sich damit auch erklären, was
Egede in seiner Grönlands Perlustration S. 4
Thormoder Torfäi Historia Norvegiæ & Grœn
anführt, von dem Havstramb oder Meermann
nach dem Kopf, welcher mit einer Haut, wie ein
Mönchs-Kappe umgeben ist, nach Nase und
und Augen einem Menschen ähnlich ist; derg
man in neuern Zeiten einen von 3 Klafter l
Norwegen todt gefunden: ingleichen von der M
oder Meerweibe, die schwarze, lange Haare,
lange Arme und Hände mit Fingern, wie Gänse
Seehund-Füsse hat, und von der Mitte an bis
wie ein Fisch mit Schwanz und Finnen gestal
Dergleichen dem Menschen oder dem Affen äh
See-Thiere soll es manche grosse und kleine
gen bey Norwegen, wie auch in der Africanisch
Ost-Indischen See geben.

Das erschreklichste und wunderbarste See-
heuer muß wol der Norweger Krake oder See-
Hafgufa, seyn, welchen aber niemand ganz ges
haben vorgibt. Die Fischer sollen nemlich, w
auf einen sonst 80 bis 100 Klafter tiefen
kommen, denselben weit seichter, etwa 20 b
Klafter tief befinden, und daraus, wie auch a
Menge Fische, die dieses Thier durch seine li
Ausdünstung an sich zieht, schliessen, daß si
einem Kraken zu stehen gekommen sind. Da ei
dann herbey, um einen reichen Fisch-Zug zu

hen aber wohl zu, wenn der Grund noch seichter wird, dem sich das Thier noch mehr in die Höhe begibt; lsdann fliehen sie eilig davon, und sehen mit größter ermunderung, in einem Umfang von einer Viertel-Meile und drüber, grosse Hökker, wie Klippen aus em Meer aufsteigen, daraus lange glänzende Zakken itstehen, die immer dikker werden und einer Menge einer Mastbäume gleichen. Wenn nun das Thier seien Rachen, den man nicht zu sehen bekommt, mit ugsamen Fischen, die auf ihm, wie auf einer troknen andbank stranden, angefüllt hat, geht es mit einer ossen Bewegung des Wassers wieder unter. Man t dieses Thier, wie gesagt, nie ganz gesehen; stellt sich aber vor wie einen grossen Polypum mit einer enge voll Antennis und Tentaculis oder Fühlhörnern rsehen, auf die Art, wie die Stern- und Creutz-Fie, Stella arborescens, Caput Medusæ, See-Sonne, er des Plinii Ozæna, die auch von einigen für die nge Brut der Kraken gehalten werden.

Diese See-Ungeheuer, die, ausser dem ersten, im nländischen Meer noch nicht gesehen worden, läs man dahin gestellt seyn. Der Verfasser der natürlen Historie von Norwegen sucht, nach sorgfältiger sonderung des Fabelhaften, die Möglichkeit und rklichkeit derselben a priori und posteriori mit Beyingung vieler glaubwürdigen Zeugnisse und manchen nz ungemeinen Anmerkungen darzuthun, welche im ten Capitel des zweyten Theils gewiß recht angehm zu lesen sind.

§. 22.

Um aber wieder auf den eigentlichen Wallfisch zu kommen, so will ich aus dem Munde eines Mißionarii, r im Jahr 1745. auf einem Holländischen Schif den Wallfisch-Fang in Disko mit abwarten müssen, erzehlen,

len, was er von demselben angemerkt und be
hat. Der Wallfisch wird in der Disko-Bucht in
gefangen, und wenn man keinen oder nicht
fängt, so folgt man ihm auf die Americanische
wo er in die Hudsons-Bay gehet und sich zu En
Sommers ins Süd-Meer ziehen soll, wie Ellis S
bemerket. Bey Spitzbergen aber fängt man i
May und Junio. Nach der Zeit zieht er weit
werts. Sobald man einen Wallfisch sieht oder
muß gleich eine mit sechs Mann bemannte Scha
derer fünf bis sieben parat sind, auf ihn zufahr
trachten, daß sie ihm vorne her auf der Seite be
Wenn der Fisch wieder herauffährt, Othem zu
pfen, und wie gewöhnlich eine Zeitlang oben l
fährt die Schaluppe ihm zur Seite auf den Leib
indem der Harponier ihn in die Seite, etwa b
Finne sticht, rudert die Schaluppe eilig zurük,
Fisch den Stich empfinden, und durch das
Schlagen des Schwanzes oder der Finne die Sch
umwerfen, oder gar zerschlagen kan. Die Har
ein dreyekkigtes Eisen mit Widerhaken, etwa
Schuh lang, an einer Stange bevestigt. Wen
Fisch den Stich empfindet, eilt er zu Grunde, un
an der Stange bevestigte Leine, die Fingers d
ganz frischem Hanf und 100 Klafter lang ist,
neun in jeder Schaluppe liegen, fährt so schnell
daß sie, wo sie sich verwikkelt, entweder wie eine
reißt, oder die Schaluppe umwirft. Daher m
Mann auf die Leine Acht geben, daß sie grade u
verwikkelt ablaufe, und ein andrer muß die Stel
sie über Bord läuft, mit Wasser netzen, damit sich
das Reiben das Holz nicht entzünde. Zugleich fähr
mit der Schaluppe dem Wallfisch, der wie ein
mit der Leine fortschießt, so geschwind nach als me
Ist der Fisch nicht tödtlich getroffen, so kan er wo
Stunde lang herunter lauffen, und ein paar

lafter Leinen nach sich ziehen; indem gleich die andren Schaluppen herbey eilen und ihre frischen Leinen anküpfen. Fährt er unter das Treib-Eis, so rudert man ihm doch nach. Geht er aber unter ein grosses Eis-Feld, so sucht man mit aller Macht die Harpun auszuziehen, oder man muß die Leine abhauen: und da sind wenigstens 1000 Reichsthaler (denn so hoch wird ein mittelmäßiger Fisch geschäzt) verloren. Wenn der Fisch lebendig wieder heraufkommt, werfen sie ihn noch mit ein paar Harpunen, und dann bringen sie ihn mit Lanzen vollends ums Leben. Sobald er todt ist, kommt er in die Höhe und kehrt sich um, daß der Bauch oben kommt.

Indessen kommt das Schif, so gut es kan, den Schaluppen entgegen, die den Wallfisch buxiren und am Schif vest machen; indem sie in der Mitte desselben zwo Spalten in den Spek schneiden; dadurch sie ein Tau ziehen und am Schif bevestigen. Die erste Arbeit ist, daß sie mit einer Schaluppe in den Rachen hinein fahren, und mit langen biegsamen Messern sehr vorsichtig die Barden aus dem Gaumen schneiden und mit Strikken aufs Schif ziehen. Sie nehmen nur die größten, derer 500 sind, und die sind so viel werth, als der Spek vom ganzen Fisch. Wenn sie dann auch den Spek von der Zunge losgemacht haben, schneiden sie den Spek vom Leibe, doch so, daß sie vom Kopf und Schwanz zugleich anfangen und in der Mitte endigen. Die Leute, die auf dem Fisch stehen, haben Stacheln in den Schuhen, damit sie nicht herab glitschen. Sie lösen den Spek mit grossen an Stekken bevestigten Messern, in langen vierekkigten Tafeln ab, und ziehen dieselben vermittelst der Kloben auf die Dekke, wo sie in kleinere Stükke zerschnitten und vorerst in die Last oder Hohle des Schifs geworfen werden, bis sie mit dem ganzen Fang fertig sind. Die Finnen und

und der Schwanz, welcher aus vielen Sehnen besteht, werden ganz abgelößt, in kleinere Stükke zerschnitten und zum Leim kochen besonders aufgehoben.

So ein 40 bis 50 Menschen, die in verschiedenen Parthien einander in die Hände arbeiten, müssen, wenns recht geht, in vier Stunden einen Fisch abgeflenzt haben. Nachdem dann das Stük Spek, das wie ein Ring um den Fisch herum bis zulezt geblieben, und durch dessen immer weitere Ablösung vom Fleisch und Fortrükkung des darunter bevestigten Taues, der Fisch sich von selber herum drehet, auch abgenommen worden; so fährt der Rumpf, der mit dem Spek die Fähigkeit oben zu schwimmen verloren, unter allgemeinem Jubel-Geschrey in die Tieffe, kommt aber in etlichen Tagen, nachdem er geborsten, wieder herauf, und reicht das viele Fleisch den Fischen, Vögeln und Bären zur Speise. Wenn man aber wegen unruhigen Wetters, oder weil man noch einen oder etliche Wallfische gefangen, dieselben nicht gleich abflenzen kan: so schwellt der Fisch auf mit einem lauten Gezische, berstet mit einem entsetzlichen Krachen und spritzt eine Zinnoberrothe Jauche aus seinem Eingeweide, die heftig stinket.

Wenn sie genug haben, so fahren sie in einen Hafen, oder bey stillem Wetter an ein grosses Stük Eis, um durch Ausladung der Fässer mehr Platz zum Kleinschneiden zu gewinnen; sintemal sie nun allen Spek aus der Hohle des Schiffes herauf ziehen, die Schwarte abnehmen, (welche in die See geworfen und von den Grönländern zum Essen aufgefangen wird,) den Spek in kleine länglichte Stükke zerschneiden, durch einen Schlauch hinunter in eine Gelte senken und dann ein Faß nach dem andern vermittelst eines Trichters damit anfüllen. Bey dieser Arbeit schwimmt der Thran auf

em Schif bis über die Schuhe. Derselbe wird aufgeschöpft, oder an den Wasser-Rinnen des Schifs in Eimern aufgefangen und mit zum Spek in die Fässer gegossen Was nun aus dem Faß herausrinnen und tröpfeln kan, ist der feinste und beste oder sogenante klare Thran: (*) was aber aus dem übrigen gekocht wird, ist der braune Thran. Die übrig bleibenden Grieven machen so wenig aus, daß man aus 100 Tonnen Spek wol 96 Tonnen Thran zapft und kocht.

§. 23.

Was den Wallfisch-Fang der Grönländer betrift, so werden nur in Norden der eigentliche Wallfisch und das Einhorn, der Caschelot aber und die andren kleinern Sorten auch im südlichen Theil gefangen. Ich will nur der Nordländer ihre Weise beschreiben. Sie putzen sich dazu aufs beste: denn wenn jemand unreine Kleider, besonders in welchen er einen Todten berührt hat, anhätte: so würde der Wallfisch nach der Zauberer Vorgeben entfliehen; oder, wenn er auch schon todt ist, sinken. Die Weibsleute müssen auch mit, theils zum Rudern, theils der Männer ihre See-Kleider und die Boote, wofern sie verletzt werden, gleich zu flicken. Sie fahren in Männer- und Weiber-Booten beherzt auf den Fisch los, schiessen ihn mit etlichen Harpunen, an welchen eine Blase von einem grossen See-hund-

(*) Von der Bedeutung und Ableitung des Worts Thran, welches in der Rußischen, Isländischen, Nordischen und Teutschen, und allen damit verwandten Sprachen, ja im Griechischen, Ebräischen und Arabischen fast einerley ist, kan Andersons sinnreiche Anmerkung zu seiner Nachricht von Island S. 99. nachgesehen werden.

hund-Fell hängt; deren etliche den Fisch so stark auf-
halten, daß er nicht tief sinken kan. Wenn er matt
ist, tödten sie ihn vollends mit ihren kleinen Lanzen.
Die Männer kriechen alsdann in ihre aus Seehund-
Fellen bereiteten Wasser- oder Spring-Pelze, die Schuh,
Strümpfe, Handschuh und Mütze in einem Stük haben
und um den Kopf vest zugeschnürt werden. In densel-
ben springen sie auf den Fisch und in die See (indem
der Pelz durch die Bewegung im Wasser so aufbläset,
daß sie nicht sinken, sondern gleichsam im Wasser ste-
hen) schneiden den Spek ab und wissen auch mit ihren
schlechten Messern die Barden geschikt genug heraus-
zunehmen. Beym Spek schneiden geht es sehr unor-
dentlich zu. Männer, Weiber, Kinder, alles lauft
mit spitzigen, scharfen Messern unter und übereinander
weg, indem ein jeder, der auch nur zugesehen, an dem
Raube Theil hat. Man muß sich wundern, wie sie
sich doch dabey so zu hüten wissen, daß niemand zu
sonderlichem Schaden kommt; wiewol es ohne Blut
nie abgeht.

Die kleineren Gattungen der Wallfische fangen sie
wie den Seehund, oder jagen sie in den engen Buchten
ans Land, daß sie sich den Kopf zerstossen oder stranden.
Eben so scheuchen die Isländer den Wallfisch durch ein
gräuliches Geschrey, Schlagen und Werfen im Was-
ser, so weit in eine Bucht, bis er strandet, wiewol sie
ihn auch mit der Harpun zu tödten wissen, giessen
auch wol Blut ins Wasser, damit er aus Schen vor
demselben dem Lande zufahren und stranden soll: wel-
ches zu dem Mährgen von der Tonne oder von dem ro-
then Tuch, damit die Fänger den Wallfisch zu unter-
halten suchen, bis sie ihn unvermerkt stechen können,
Gelegenheit gegeben haben mag.

IV. Abschnitt

IV. Abschnitt.

Von den vierfüßigen See-Thieren oder Seehunden.

§. 24.

Nun ist noch übrig von den vierfüßigen See-Thieren oder Amphibiis, lateinisch Phoca, Grönländisch Pua, Seehund, Seal, Loup marin, etwas zu melden, deren verschiedene Gattungen sind. Alle kommen darinn überein, daß sie eine veste, zähe, haarigte Haut wie die Land-Thiere haben; nur daß die Haare dicht, kurz und, wie mit Oel bestrichen, glatt sind. Sie haben vorn zween kurze, unterwerts stehende Füsse zum Rudern, und hinten, zu beiden Seiten eines kurzen Schwanzes, zween gleich ausstehende Füsse zum Steuern. Mit diesen schlagen sie das Wasser hinter sich zusammen, welches sie, wie die Wellen das Schif, desto geschwinder fortschiebt. Die fünf Zähen an den Füssen, deren jeder aus vier Gelenken besteht, sind mit langen spitzigen Nägeln oder Klauen versehen, womit sie auf das Eis und die Klippen klettern. An den Hinter-Füssen sind die Zähen mit einer dünnen Gänse-Füsse-Haut an einander bevestigt, so daß sie beym Schwimmen wie ein Fächer ausgebreitet werden. Ihr eigentliches Element ist das Wasser, und ihre Nahrung allerley Fische. Sie liegen aber auch oft auf dem Eis oder Lande, um der Sonnen-Wärme zu geniessen oder zu schlafen: da sie dann stark schnarchen und wegen ihres vesten Schlafs leicht zu überraschen sind. Sie haben einen lahmen Gang, können aber mit ihren Vorder-Füssen nicht nur ziemlich geschwind fortkriechen, sondern mit den Hinter-Füssen einen so grossen Sprung thun, daß man sie nicht leicht einholen kan. Der Kopf ist einem Hundskopf mit abgeschnittenen Ohren ziemlich ähnlich, obgleich einige runder, andre spitziger sind: wie sie dann auch

fast wie die Hunde, oder vielmehr wie die Schweine, und die Jungen, wie die Katzen, sc Das Maul ist mit scharfen Zähnen und die Lefz starken Bart-Haaren, wie Borsten, versehen. haben zwey Luft-Löcher in der Nase, und müss nigstens alle Viertel-Stunde einmal herauf ko Luft zu schöpfen; grosse feurige Augen mit Auge und Braunen, eine kleine Oefnung für die Ohren keine Ohrlappen. Ihr Leib geht vorn und hint zig zu, und ist in der Mitte breit, damit sie dest ter durchs Wasser fahren können. Sie habe beym ersten Anblik die meiste Aehnlichkeit mi Maulwurf. Ihr Spek ist zwey Finger bis einer breit dik, das Fleisch roth, zart, saftig und fet wie Wildschwein-Fleisch, schmekt nicht so wil thranigt, wie das Fleisch der meisten See-T und könte mit mehrerm Appetit gespeist werden, es nicht Seehund hiesse.

§. 25.

Von diesen Thieren findet man in allen andrer ren zwar nicht alle, doch einige, und so vie aus deren Beschreibung schliessen kan, von Grönländischen Seehunden sowol an Gestalt als verschiedene Gattungen: wie mich dann ein Jüt versichert, daß er in dasigem Meer Seehunde ge die statt der Hinter-Füsse einen Fisch-Schwar Flossen oder Finnen haben; womit die Abbildu Seehunds in Pontoppidans Natürlichen Histori ein kommt. Anderson (*) meldet, daß so g dem Süß-Wasser-See Baikal in der Tattarey, cher wenigstens 20 Grad vom Meer entfern Seehunde gefunden werden, die sich vermuthli Jenisei-Fluß hinauf dahin verirrt und fortge

(*) S. 235.

haben, so daß sie nun ohne See-Wasser bestehen können. Der Seehund, der im Frühling des Jahrs 1761. in der Elbe bey Magdeburg gefangen worden, ist auch noch in frischem Andenken. Hier werden ihrer fünf Gattungen gefangen, die zwar nach der Gestalt des Leibes einander ähnlich, aber in der Grösse, am Kopf und an den Haaren verschieden sind. Ich muß sie mit den Grönländischen Namen nennen, weil ich keine Teutsche weiß.

1.) Kaßigiak, ist ein langer, schwarz mit weiß gesprengter Seehund, mit einem dikken Kopf. Von dieser Gattung fangen die Grönländer im Bals-Revier die meisten und das ganze Jahr durch. Aus den Fellen der Jungen machen sie (und wir auch) die besten Kleider; und wenn sie auf dem Rükken schwarz und am Bauch ganz weiß sind, so stehen sie so prächtig wie Sammet: daher diese jungen Felle auch häuffig ausgeführt und als Camisöler getragen werden. Je älter das Thier wird, je grösser werden die Flekken, so daß einige wie Tiger-Felle aussehen und zu Pferdedekken gebraucht werden. Ein ausgewachsener Seehund dieser Art ist etwa drey Ellen lang.

2.) Attarsoak, hat einen spitzigern Kopf und dikkern Leib, wie auch mehrern und bessern Spek, und ist, wenn er ganz ausgewachsen ist, wol vier Ellen lang, und alsdann meist ganz weißgrau, mit einem schwarzen Schild auf dem Rükken, wie zween halbe Monde, die mit ihren Spitzen gegen einander aufgerichtet sind. Doch sind auch einige durchaus schwärzlich. Es verändern zwar alle Seehunde, solange bis sie ausgewachsen sind, jährlich ihre Farbe, doch keiner so sehr, als dieser: daher ihm auch die Grönländer nach Unterscheid des Alters einen andern Namen geben. Das junge, ungeborne, welches ganz weiß und wolligt zur Welt kommt, da die von andren Arten schon glatt und

gefärbt sind, nennen sie Iblau. Im ersten Jahr, d
es fahlweiß ist, nennen sie es Attarak; im zweyten, d
es grau wird, Atteitsiak; im dritten, Aglektok, da
bemahlte; im vierten, Milektok, das geflekte; und i
fünften Jahr, da es ganz ausgewachsen ist und ei
schwarzes Schild krigt, Attarsoak. Ihre Haut ist st
und vest, und wird daher die Kuffer zu beschlagen g
braucht. Die Grönländer gerben die Haare ab, lass
auch etwas Spek an der Haut, damit sie im Gerben
desto dikker werde, und überziehen ihre Boote damit.
Die ungegerbten brauchen sie zu Zelt-Fellen, und seh
selten, wenn sie sonst nichts haben, zu Kleidern. Die-
ser Seehund gibt den meisten und besten Spek ab, und
der Thran, der von selber austriefft, ist nicht viel dik-
ker und übelriechender, als altes Baum-Oel. Der
Spek hat so wenige Grieven, daß man aus einer Ton-
ne ein paar Kannen mehr Thran zapfen und schmelzen
kan, als man Spek hineingethan, wenn er nicht, wie
leicht geschiehet, auslekt.

3.) Neitsek, ist von diesem an Grösse und Farbe
nicht sehr verschieden, nur daß die Haare etwas bräun-
licher und fahlweiß sind, und nicht glatt anliegen,
sondern wie Schweins-Haare rauh und bürstig unter-
einander stehen. Wenn aus dessen Fellen Kleider ge-
macht werden, so wird das rauhe gemeiniglich inwen-
dig gekehrt.

4.) Neitsersoak heißt zwar auf Grönländisch nur
soviel als ein grosser Neitsek, ist aber von demselben
sehr verschieden. Denn ausser, daß er viel grösser ist,
hat er unter seinen weissen Haaren eine kurze, dichte
schwarze Wolle, welche der Haut eine schöne graue
Farbe gibt. Und dann ist die Stirn mit einem dikken
runzelichten Fell versehen, welches das Thier wie eine
Mütze über die Augen ziehen kan, um dieselben bey
Stürmen und grossen Wellen gegen die rollende

spitzigen Steine und Sand zu beschützen: daher man dieses Thier, welches aber nur im südlichen Theil gefangen wird, Klappmütz nennt.

5.) Utsuk ist die grösste Seehund-Art, etwa fünf Ellen lang, mit schwärzlichen Haaren und einer dikken Haut, daraus die Grönländer die Riemen oder Seile zum Seehund-Fang, wie einen kleinen Finger dik, schneiden. Diese Art wird auch nur in Süden gefangen.

§. 26.

Die sechste Art, die die Grönländer Auak nennen, ist das Wallroß, (Rosmarus, Englisch Sea-Kow, französisch Vache marine,) welches zwar an der Gestalt des Leibes dem Seehunde ähnlich, aber am Kopf von demselben ganz verschieden ist. Derselbe ist nicht spitzig, sondern stumpf und breit, und könte daher der See-Ochs oder Löwe, und wegen der zween langen Zähne, Elephant genant werden: denn allen diesen Thieren sieht der Kopf ähnlicher als dem Pferde. Ich will dieses sonderbare See-Thier, welches hier sehr selten gesehen wird, so gut ich es bey dem übereilten Zerschneiden der Grönländer wahrnehmen können, ausführlicher beschreiben.

Das ganze Thier mochte wol acht bis neun Ellen lang und im Umfang bey der Brust eben so dik seyn. Die Haut, die am ganzen Leibe nicht glatt, sondern überall, besonders am Halse, sehr geschrumpft und mit wenig Haaren bewachsen ist, ist einen Finger und am Halse noch einmal so dik und knorpelicht, daher sie die Grönländer gern roh essen. Sie kan 400. und mehr Pfund wiegen. Der Spek ist weiß und derb, wie Schwein-Spek, etwa eine Hand hoch, gibt aber wegen seiner zähen Grieven bey weitem nicht so vielen und guten Thran, als der Seehund-Spek. Die Vorder- und Hinter-Füsse sind länger und plumper als des See-

hunds, und die Zähen, deren Gelenke zum T
Spanne lang sind, haben keine so lange und spit
gel. Der Kopf ist länglicht rund. Das Maul ist
daß man die Faust nicht ganz hinein stekken kan
Unter-Lefze, die wie ein Dreyek spitzig zugeht,
wenig zwischen den langen Zähnen hervor. A
ben, wie auch an der Ober-Lefze und an beiden
der Nase, stekken in einer handbreiten schwar
Haut eine Menge Borst-Haare, die eine gute
lang, einen Stroh-Halm dik, und wie B
dreyfach gewunden und durchsichtig sind, u
Thier ein prächtiges, fürchterliches Ansehen geb
Nase ist gar wenig erhaben und die Augen sin
grösser, als beym Ochsen. Augenlider habe i
bemerken können: hingegen, da ich die Auge
und nicht finden konte, drükte ein Grönländisch
ge an der Haut, bis sie aus dem Kopf hervor sp
da ich sie dann Fingers tief hinein und wieder
drükken konte; woraus ich schliessen mußte, da
Thier bey Sturm-Wetter seine Augen zur S
hineinziehen und verschliessen kan. Die Ohre
weit hinterwerts im Nakken; wie dann auch
Gänge im Hirnschädel, ganz hinten am Kopf si
haben keine Ohrlappen, so daß man die kleine O
kaum finden kan. Im Maul hat es keine
Hunds-Zähne, und vorn gar keine, sondern
jeder Seite vier, und in dem Unter-Kiefer zur
drey länglich breite ein wenig ausgehöhlte Mahl
eines Daumens groß. Daher kan es nicht wo
der Seehund, Fische fangen und fressen, wor
besonders die zween langen bey der Nase aus d
ne herunterhangenden Zähne oder Hörner, die
Maul fast gar verdekken, mehr hinderlich als fö
zu seyn scheinen. Diese langen Zähne sind in
dichter und feiner als Elfenbein, auch recht we
ist das innerste etwas bräunlich, wie ein polirt

fern-Holz. Am Ende, wo sie im Hirnschädel stekken, sind sie ein wenig ausgehöhlt, dabey nicht ganz rund, sondern etwas breit, und bey den meisten Wallrossen voller Kerben; wie dann auch selten eines mit zween ganzen, gesunden Zähnen gefunden werden soll. Der rechte Zahn ist etwa einen Zoll länger als der linke, in allem 27 Zoll lang, (davon sieben Zoll im Hirnschädel veste stekken,) und im Umfang acht Zoll dik. Sie stehen oben am Kopf vierthalb und unten an den Spitzen zehntehalb Zoll aus einander, und sind unterwerts ein wenig eingebogen. Ein Zahn wiegt fünftehalb und das ganze Cranium, welches nebst andren Grönländischen Merkwürdigkeiten in das Cabinet des Collegii zu Barby verehrt worden, 24 Pfund, nach Sächsischem Maaß und Gewicht.

Dieser Zähne oder Hauer bedient sich das Wallroß, theils seine Speise zu suchen, indem es mit denselben die Muscheln, die nebst dem See-Kraut seine einzige Speise zu seyn scheinen, aus dem Schlamm und zwischen den Klippen loshauet und herauszieht; theils zum Gehen, da es sich in die Eis-Schollen und Klippen einhaut und seinen schweren unbehülflichen Rumpf nachschleppt; theils zur Wehr, sowol auf dem Lande und Eise gegen den weissen Bär als im Wasser gegen die Schwerdt-Fische und dergleichen behendere und grimmige See-Thiere.

Daß es von See-Gras lebe, schließt Martens daraus, weil dessen Koth wie Pferde-Mist aussieht. Er meynt aber, es fresse auch Fleisch, weil es die Haut der Wallfische, die man über Bord wirft, auffängt, unters Wasser zieht und wieder in die Höhe wirft. Allein die Grönländer haben eben das angemerkt, daß es die See-Vögel zum Spiel mit seinen langen Zähnen unters Wasser zieht und dann in die Höhe wirft, aber niemals frißt.

§. 27.

Von den Wallrossen findet man in der Strasse Davis wenige, aber desto mehr bey Spitzbergen, Nova Zembla und im Waigat bis an den Ob-Fluß. Von hier bis an den Kolyma und also längst den Küsten des Eis-Meers spürt man sie nicht, desto häuffiger aber im Kamschatkischen Meer, wo am Ufer eine Menge ausgefallener Zähne, die weit grösser und schwerer als die Grönländischen sind, und 10, 20 bis 30 Pfund wiegen sollen, gefunden werden, wie Gmelin in seiner Sibirischen Reise (*) erzehlt. Ehemals hat man sie bey Spitzbergen hauptsächlich um der Zähne willen, woraus allerley saubere Arbeit verfertigt worden, und zwar auf dem Lande, wo sie bey grossen Hauffen liegen nnd schlafen, in grosser Menge mit Harpunen erstochen. Sie sollen aber, nachdem sie die Menschen als ihre gefährlichsten Feinde kennen gelernet, schwer zu bekommen seyn; indem sie Wache stellen, einander treulich beystehen, und wenn sie im Wasser verwundet werden, das Boot umzuwerfen oder, nachdem sie untergetaucht, ein Loch in dasselbe zu hauen trachten.

Hingegen sollen wenige Seehunde bey Spitzbergen, aber desto mehr an dem Ufer von Ost-Grönland seyn, und Martens merkt dabey an, daß es da wenig Wallfische gibt, wo viele Seehunde sind, weil diese ihnen alles wegfressen. Jonston Hist. nat. de Piscibus, Art. VI. merkt noch dieses sonderbare von ihnen an, daß sie in den wärmern Gegenden die Weinberge und Obst-Gärten am See-Ufer verderben; ingleichen daß sie nicht nur lebendig gefangen und zahm gemacht, sondern auch angewöhnt werden können, aus dem Meer ans Land zu kommen und ihre Speise von den Menschen

(*) Th. III. S. 164.

hen anzunehmen: welches auch Charlevoix von Canada erzehlt. Voyage de l' Amérique. Lett. VIII.

In der Strasse Davis findet man die zwo erst beschriebenen Gattungen der Seehunde, nemlich die gesprenkelten Kaßigiät und die schwarzseitigen Attarsoit, am häuffigsten. Jene sind das ganze Jahr durch, wiewol nicht allzeit in gleicher Menge, anzutreffen, und können wegen ihrer Vorsichtigkeit, ausser wenn sie trächtig und unbehülflich sind, nicht von einzelnen Grönländern gefangen werden; sondern müssen von etlichen zusammen, wie bey der Klopf-Jagd, umringt und getödtet werden. Die letztern aber ziehen zweymal des Jahrs aus dieser Gegend weg, einmal im Julio und kommen im September wieder. Vermuthlich gehen sie da in andren Gegenden ihrer Nahrung nach; wie sie dann auch nicht allesamt wegziehen, und sehr fett wieder kommen. Das andre mal aber, nemlich im Merz, ziehen sie alle weg, (*) ihre Jungen zu werfen, und kommen im Anfang des Junii mit denselben, wie grosse Heerden Schafe, wieder. Da sind sie aber alle sehr mager. In diesem letzten Zuge scheinen sie, wie die Zug-Vögel, eine vestgesetzte Zeit und einen gewissen Weg, der vom Eise frey ist, zu beobachten; daher ihnen die Schiffe bey Spitzbergen sicher folgen können. Man weiß, daß sie sich zuerst in Süden, und 40 bis 50 Meilen weiter in Norden, erst 20 Tage darnach, und je weiter nordlich, je später, verlieren. Man kan mit ziemlicher Gewißheit den Tag bestimmen, wenn sie sich zu Ende May bey Friedrichshaab, und zu Anfang Junii bey Godhaab und so weiter gegen Norden wieder werden sehen lassen: da viele Tage nach einander grosse Hauffen kommen und zum Theil bleiben, zum

(*) Von dieser Art Seehunde merkt Horrebow an, daß sie im December auf die Nordseite von Island kommen, und im Merz alle wieder wegziehen.

Theil weiter gen Norden ziehen. Wo sie ab
Zug hinnehmen, das kan man nicht mit solcher
heit sagen. In dem Grunde des Meers können
bestehen, denn sie müssen Luft schöpfen. Nach
gehen sie nicht, denn sie ziehen nicht West-
Nordwerts; und um die Zeit sieht kein Schiff
ben weit in der freyen See. In Norden, wo
und unbewohnte ruhige Klippen finden würd
Jungen zu werfen, bleiben sie auch nicht: de
sieht sie nicht von Norden, sondern von Süd
kommen. Sie müssen also entweder durch ein
Sund oder Durchfahrt, dergleichen in der
mit Eis überdekten Ise-Fiord in Disko-B
69sten und in Thomas-Smith-Sund im 78st
vermuthet wird; oder durch eine noch höher u
Pol zu vermuthende offene See um Grönlan
auf die Ost-Seite des Landes ziehen, und b
schen Island und um Statenhuk herum wie
men. Sie müssen diesen Zug auch nicht um
Nahrung willen vornehmen; denn sie kommen
mager zu Hause: sondern ihre Jungen zu werf
auf der Rükreise so eilen, daß sie sich nicht Ze
nehmen, satt zu fressen und auszuruhen. Es
daß sie durch die Robbenschläger (so heissen die
die im April und May auf den Seehund-F
Spitzbergen ausgehen,) zu einer so eiligen F
nöthigt werden, wenn sie gleich um ihrer zar
gen willen sich noch länger da aufhalten wolten

Diese Robbenschläger suchen sie auf dem
sie in ganzen Heerden liegen und schlafen, z
gen, erschrekken sie mit Schreyen, und wen
Hälse hervorrekken und bellen, geben sie ihne
nem Stekken nur einen derben Schlag auf
davon sie betäubt werden Weil sie aber bal
zu sich kommen (denn sie haben ein so harte

manche noch, indem man ihnen die Haut abzieht,
sich beissen,) so muß man noch einmal herum ei-
, um den Betäubten vollends ihren Rest zu geben.
f diese Weise können die Schiffe, die keine Wallfi-
fangen, mit leichterer Mühe eine Ladung Seehund-
ek, welcher den Wallfisch-Spek noch übertrift, be-
mmen, und noch über das einen guten Vorrath an
len, die man ausser ihrem bekanten Gebrauch, auch
Maroccanisch Leder gerbt, zur Ausbeute davon
gen. Die Isländer sollen dieselben auch in Netzen
60 bis 200 in einem Tage fangen; in Grönland
r hat dieses noch nicht bewerkstelligt werden
nen.

§. 28.

iemand kan die Seehunde besser nutzen und zugleich
weniger entbehren, als die Grönländer, derer
r die See, und der Seehund-Fang die einträglich-
Erndte ist. Uns Europäern sind die Schafe, von
wir Nahrung und Kleidung haben, und den
nern die Cocos-Bäume, die sie ausser der Nah-
g und Kleidung auch zum Haus- und Schif-Bau
n, so daß sie im Nothfall allein davon sollen le-
können, nicht so nothwendig, als ihnen der See-
d. Das Fleisch reicht ihnen, ausser den Rennthie-
, die aber nun schon sehr dünne sind, die liebste
beste Nahrung. Den Spek brauchen sie theils in
n Lampen zum Leuchten, Wärmen und Kochen; und
ald man ihre Wohn-Häuser ansieht, findet man
h gleich, daß sie, wenn sie auch Ueberfluß an Holz
ten, dasselbe doch nicht, sondern blos den Thran
u brauchen können; theils ihre trokkenen Speisen,
die Fische, damit zu schmelzen; theils sich dagegen
rley Nothwendigkeiten zu erhandeln. Mit den
hnen können sie besser nähen, als mit Zwirn und
ide. Aus den Gedärmen machen sie ihre Fenster,

Vor-

Vorhänge der Zelte, Hember, und zum Theil d
sen an die Pfeile, und aus dem Magen die
Schläuche. Aus den Knochen haben sie ehed
Mangel des Eisens allerley Werkzeug machen
Das Blut wird auch nicht verschüttet, sonder
andren Zuthaten als Suppe gekocht und gegess
Felle brauchen sie am nöthigsten: denn wenn
gleich hinlänglich mit den Fellen der Rennthi
Vögel kleiden und statt der Betten bedekken, n
mit ihrem Fleisch und mit Fischen hinlänglich e
und diese Speisen mit Holz kochen, und na
neuen Einrichtung ihrer Wohnungen, sich dan
men und leuchten könten; so würden sie do
Seehund-Felle nicht im Stande seyn, sich mi
thieren, Vögeln, Fischen und Holz zu versorge
sie ihre grossen und kleinen Boote, in denen
und ihre Nahrung suchen müssen, mit Seehu
len überziehen, die Riemen daraus schneiden,
se zur Harpun davon machen, und ihre Zelt
welche sie im Sommer auch nicht bestehen kön
mit dekken müssen.

Es kan also niemand für einen rechtsch
Grönländer gelten, der nicht Seehunde fang
Hierauf geht all ihr Tichten und Trachten t
gend auf. Das ist die einige Kunst (und ge
schwere und gefährliche Kunst,) dazu sie von
beinen an erzogen werden, womit sie sich erneh
andren angenehm und dem gemeinen Wesen
machen. Wie sie aber damit umgehen, das l
erst alsdann deutlich begreiffen, wenn man
Folgenden ihre dazu nöthigen Fahr- und We
hat kennen lernen.

Der
[Gr]önländischen Historie
Drittes Buch.
[V]on der Grönländischen Nation.

Inhalt.

I. Abschnitt.

[Von] der Grönländer Gestalt und Lebens-Art.

II. Abschnitt.

II. Abschnitt.

Von dem Verhalten der Grönländer in ihre
Haus-Wesen.

III. Abschnitt.

Von dem Verhalten der Grönländer
in Gesellschaft.

25. Sie haben keine Obrigkeit, richten sich aber nach gewissen Gewohnheiten.

IV. Abschnitt.

Von dem moralischen Verhalten der Grönländer.

26. Von ihren Sitten überhaupt.
27. Sie sind Wilde, die nach der Natur uneingeschränkt und doch sittsam leben.
28. Viele Laster sind bey ihnen unbekant, oder doch nicht sehr im Schwange.
29. Die Gründe, aus welchen sie sich verschiedener Laster enthalten.
30. Ihre Moral beläuft sich auf die blosse Ehrbarkeit, dabey es ihnen an wahren Tugenden fehlt.
31. Von ihren Lastern.
32. Confusion bey ihren Erbschaften, und Unbarmherzigkeit gegen verlassene Witwen und Waisen.
33. Von ihrer Rach- und Mord-Begierde.
34. Die Grönländer sind nicht tugendhaft; doch haben sie vieles vor andren Nationen voraus.

V. Abschnitt.

Von der Religion oder vielmehr Superstition der Grönländer.

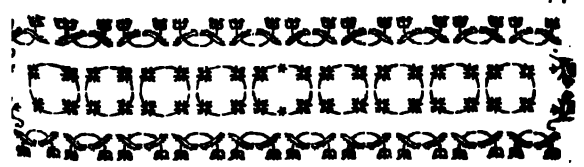
35. Gänzlicher Mangel einer Religion, aber nicht aller Idee von einem obern Wesen. Erklärung eines Grönländers darüber.

§. 36.

VI. Abschnitt.

Von den Wissenschaften der Grönl

I. Abs



I. Abschnitt.

Von der Grönländer Gestalt und Lebens-Art.

§. 1.

Die Grönländer nennen sich schlechtweg Innuit, d. i. Menschen oder Einwohner. Von den Isländern, die vor vielen 100 Jahren dieses Land und die nächsten Americanischen Küsten entdekt und besetzt haben, sind sie aus Verachtung Skrällinger genant worden, welches kleine, schlechte, untaugliche Menschen bedeuten soll; weil sie von Statur sehr klein, und wenige über, die meisten aber unter fünf Schuh lang sind, und dabey schwach zu seyn scheinen. (*) Sie haben jedoch wohl-
M gebildete

(*) Es ist eine gemeine Anmerkung, daß gegen die Pole sowol Menschen als Thiere und die Erd-Gewächse immer kleiner werden; wiewol das Elend-Thier, der weisse Bär und das Rennthier eine grosse Ausnahme machen. Man schreibt dieses der kalten drükkenden Luft und den Nebeln zu. Ellis, welcher uns die ausführlichste Beschreibung von den Eskimaux in der Hudsons-Bay gegeben, die fast in allem mit unsren Grönländern überein treffen, und mit ihnen ursprünglich ein Volk seyn mögen, hat angemerkt, S. 279. daß, wo an dem südlichen Ende der Hudsons-Bay grosse Bäume sind, im 61sten Grad nur Gesträuche, und die Menschen immer kleiner angetroffen werden, im 67sten aber gar keine Menschen mehr wohnen.

gebildete und proportionirte Glieder. Das Angesicht ist gemeiniglich breit und platt, mit erhabenen, aber wohl ausgestopften runden Bakken. Die Augen sind klein, schwarz und gar nicht feurig. Die Nase ist wol nicht eingedrükt, aber klein und gar wenig erhaben. Der Mund ist gemeiniglich klein und rund, und die Unter-Lippe etwas dikker als die obere. Die Farbe des ganzen Leibes ist dunkelgrau, und des Angesichts braun, (dabey doch bey vielen das Rothe durchscheint,) welches nicht sowol von Natur, (denn die Kinder werden so weiß wie andre geboren,) als von ihrer Unreinlichkeit herkommen mag, da sie beständig mit Spek umgehen, bey den dampfenden Oel-Lampen sitzen und sich selten waschen. Jedoch kan das Clima, besonders die im Sommer auf eine brennende Sonnen-Hitze schleunig erfolgende kalte und rauhe Luft, welche uns ebenfalls etwas braun macht, vieles dazu beytragen, daß diese Farbe ihnen endlich nach so vielen Generationen erb- und eigenthümlich worden. Das meiste mögen wol die vielen thranigten Speisen verursachen, wovon ihr Blut so dik, hitzig und fett wird, daß ihr Schweiß wie Thran riecht, und die Hände kleberig wie Spek anzufühlen sind. Man findet aber auch einige, die eine ziemlich weisse Haut und rothe Bakken, und noch mehrere, die ein länglichtes Gesicht haben, und sich leicht unter den Europäern, sonderlich unter den Einwohnern gewisser Berge des Schweitzerlandes, verlieren würden. Ich habe auch Grönländer gesehen, die Europäer zu Vätern gehabt, aber auf Grönländisch erzogen worden. Dieselben unterscheiden sich von den übrigen nicht in der Farbe, sondern in wenigen Gesichts-Zügen. Hingegen habe ich einer Halb-Grönländerin Kinder von einem Europäer gesehen, die so schön waren, als man sie in Europa sehen kan.

Sie haben durchgängig pechschwarze, stracke, starke und lange Haare auf dem Kopf, aber selten Bart-

re, die sie sorgfältig ausrupfen. Füsse und Hän-
nd klein und zart, der Kopf aber und die übrigen
dmassen groß. Sie haben eine erhabene Brust,
besonders die Weibsleute, die von Jugend auf
se Lasten tragen müssen, breite Schultern. Ihr
er Leib ist sehr fleischig, und mit vielem Fett und
t versehen: daher sie auch bey sehr leichter Klei-
, blossem Kopf und Halse, die Kälte sehr wohl
tehen können; wie sie dann in ihren Häusern meh-
eils, bis auf die Beinkleider, nakket sitzen, und ei-
Europäer, der bey ihnen sitzt, durch ihre heissen
ünstungen so einheitzen, daß ers nicht lange aus-
 kan. Wenn sie im Winter beym GOttesdienst
mlet sind, dunsten oder vielmehr blasen sie so viele
ne aus, daß man gar bald den Schweiß abwischen
und vor Dampf mit Mühe Othem holt. Sie sind
leicht und behende auf den Füssen, und können
en Armen gar geschikte Bewegungen machen. Da-
ibt es auch wenige gebrechliche Leute und noch sel-
 Misgeburten unter ihnen. An Leibes-Geschik-
t und Stärke fehlt es ihnen auch nicht, nur wis-
e dieselbe in einer ungewohnten Arbeit nicht anzu-
en; so wie sie hingegen in ihrer Arbeit uns über-
. So kan ein Mann, der in drey Tagen nichts
och nur See-Gras gegessen, in den größten Wel-
inen Kajak oder Kahn regieren, und die Weibs-
tragen ein ganzes Rennthier zwey Meilen weit,
in Stük Holz oder einen Stein auf dem Rükken,
ein Europäer eine halb so grosse Last kaum auf-
kan.

§. 2.

ihrem Temperament läßt sichs schwerlich urthei-
n, weil ihre Gemüths-Beschaffenheit so gemischt
aß man sie nicht ergründen kan. Doch scheinen
uptsächlich sanguinisch und daneben phlegmatisch

zu seyn. Ich sage, hauptsächlich; denn freilich sind die Grönländer, wie alle Nationen, unter sich verschieden, und es gibt auch hitzige und melancholische Leute. Sie sind zwar nicht sehr lebhaft, am wenigsten lustig und ausschweiffend; aber doch aufgeräumt, freundlich und leutselig: dabey fürs Künftige unbekümmert, also auch nicht geitzig, etwas zusammen zu scharren; aber karg im Mittheilen. Einen sonderbaren Hochmuth kan man ihnen zwar nicht absehen, aber aus Unwissenheit haben sie ein grosses Maaß von dem so genanten Bauren-Stolz, setzen sich weit über die Europäer oder Kablunät, wie sie sie nennen, hinaus, und treiben wol heimlichen Spott mit ihnen. Denn ob sie gleich die vorzügliche Geschiklichkeit derselben an Verstand und Arbeit gestehen müssen: so können sie doch dieselbe nicht schätzen. Dahingegen gibt ihre eigene unnachahmliche Geschiklichkeit im Seehund-Fang, wovon sie leben, und ausser welchem sie nichts unentbehrlich benöthigt sind, ihrer Einbildung von sich selbst genugsame Nahrung. Und sie sind in der That auch nicht so dumm und stupide, wie man die Wilden insgemein ansieht; denn in ihrer Art und Geschäften sind sie witzig genug. Sie sind aber auch nicht so sinnreich und raffinirt, als sie von manchen ausgegeben werden. Ihr Nachdenken äussert sich in den zu ihrem Bestehen nöthigen Geschäften; und was damit nicht unzertrennlich verbunden ist, darüber denken sie auch nicht. Man kan ihnen also eine Einfalt ohne Dummheit, und eine Klugheit ohne Raisonnement zuschreiben. (*)

Sie

(*) Was Gmelin Th. II. S. 216. von den Tungusen schreibt, paßt sich gut auf die Grönländer: " Sie sind redlich, doch mehr deswegen, weil sie in keinen andern Geschäften als in der Jagd den Verstand zu üben Gelegenheit haben, als aus einem besondern Triebe zur Redlichkeit.

Sie halten sich allein für sittsame oder gesittete
enschen, weil viele unanständige Dinge, die sie nur
r zu oft bey den Europäern gesehen haben, unter
nen wenig oder gar nicht vorkommen. Daher sie zu
gen pflegen, wenn sie einen stillen, eingezogenen Frem-
n sehen: "Er ist beynahe so sittsam, als wir;" oder:
Er fängt an, ein Mensch, d. i. ein Grönländer zu
werden." Sie sind geduldig und weichen aus, wenn
an ihnen zu nahe kommt. Werden sie aber so weit
die Enge getrieben, daß sie nicht weiter fliehen kön-
en: so werden sie so desperat, daß sie weder Feuer
och Wasser scheuen.

Sie sind nicht faul, sondern immer mit etwas be-
chäftigt, aber sehr veränderlich, und können leicht eine
Sache anfangen, und wenn sie unvorgesehene Schwie-
igkeiten finden, wieder liegen lassen. Des Sommers
chlafen sie fünf bis sechs und des Winters acht Stun-
M 3 den.

lichkeit. Insgemein gibt man sie für dumm aus, weil man sie leicht betriegen kan: allein ich glaube, andre Völker sind in Ansehung ihrer auch dumm; und man müßte auf die Art einen jeden Menschen dumm nennen, der in denen Sachen, welche zu hören und zu sehen er wenig Gelegenheit hat, nicht sonderlich beschlagen ist. Bey den meisten Völkern erkennt man den natürlichen Verstand in ihren gewöhnlichen Arbeiten und Einrichtungen. Daß also die Tungusen ihren Verstand in denen Sachen nicht geübt haben, die ihnen unbekant sind, ist kein Wunder. Sie sind in ihrer Art eben so witzig, als derjenige, der am besten zu betriegen weiß, oft in dem Jagen dumm ist."

Daß die Grönländer einen fähigen Verstand und Nachahmungs-Kunst besitzen, sieht man daraus, daß der Getauften Kinder leicht lesen und sauber schreiben lernen, und daß einer unsrer Grönländer der ordinäre Büchsenschäfter, und ein andrer der Barbierer für die Europäer ist.

den. Wenn sie aber stark gearbeitet und die Nacht durch gewacht haben, schlafen sie den ganzen Tag. Des Morgens, da sie sich auf einer Höhe mit einem melancholischen Stillschweigen das Meer und Wetter ansehen, sind sie gemeiniglich tiefsinnig und unmuthig, weil ihnen des Tages Last und Gefahr bevorsteht. Wenn sie aber nichts zu verrichten haben, oder glüklich vom Fang zu Hause kommen, sind sie aufgeräumt und gesprächig.

Ihre Affecten wissen sie so zu verbergen, daß man sie, dem Anschein nach, für Stoicos halten solte. Sie thun auch bey Unglüks-Fällen sehr gelassen, und sind nicht leicht zum Zorn aufzubringen, oder können doch ihren Unmuth leicht verbeissen; werden aber in solchem Fall stok-stumm und murrisch, und vergessen nicht, sich zur gelegenen Zeit zu rächen. Doch von ihren Sitten wird sich weiter unten besser reden lassen.

§. 3.

Ihre Kleider (*) machen sie aus Rennthier-Seehund- und Vögel-Fellen, wie eine Mönchs-Kutte auf allen Seiten zugeneht, so daß sie zuerst die Arme hinein stekken und dann den Rok, wie ein Hemd, über den Kopf herabziehen müssen. Nur ist er vorn nicht offen, sondern bis ans Kinn zugeneht, und oben mit einer Kappe versehen, die sie bey kaltem und nassem Wetter über den Kopf ziehen. Den Manns-Leuten reichet der Rok nur bis auf die halben Schenkel, und liegt nicht vest an, läßt aber, weil er vorn zu ist, keine kalte Luft durch. Sie nehen nicht mit den Gedärmen, sondern mit den Sehnen der Rennthiere und Wallfische, die sie gar zart spalten, und dann wieder mit den Fingern zwey- auch dreyfach flechten. Ehmals brauchten sie, statt der Nadeln,

(*) Siehe die III. Kupfertafel.



m
ne
be
ie
h=
re
ſte
ch
le=
ur
n.
je=
ch
nd
en
ei=
n,
n=
n=
re
n=
em
ze=
ſte=
nd
ge.
en=
Do=
ſſe
len
ter
the
l.

je=
ere
len.

den. Wenn sie aber stark gearbeitet und die Nacht durch gewacht haben, schlafen sie den ganzen Tag. Des Morgens, da sie sich auf einer Höhe mit einem melancholischen Stillschweigen das Meer und Wetter ansehen, sind sie gemeiniglich tiefsinnig und unmuthig, weil ihnen des Tages Last und Gefahr bevorsteht. Wenn sie aber nichts zu verrichten haben, oder glüklich vom Fang zu Hause kommen, sind sie aufgeräumt und gesprächig.

Ihre Affecten wissen sie so zu verbergen, daß man sie, dem Anschein nach, für Stoicos halten solte. Sie thun auch bey Unglüks-Fällen sehr gelassen, und sind nicht leicht zum Zorn aufzubringen, oder können doch ihren Unmuth leicht verbeissen; werden aber in solchem Fall stok-stumm und murrisch, und vergessen nicht, sich zur gelegenen Zeit zu rächen. Doch von ihren Sitten wird sich weiter unten besser reden lassen.

§. 3.

Ihre Kleider (*) machen sie aus Rennthier- Seehund- und Vögel-Fellen, wie eine Mönchs-Kutte auf allen Seiten zugeneht, so daß sie zuerst die Arme hinein stekken und dann den Rok, wie ein Hemd, über den Kopf herabziehen müssen. Nur ist er vorn nicht offen, sondern bis ans Kinn zugeneht, und oben mit einer Kappe versehen, die sie bey kaltem und nassem Wetter über den Kopf ziehen. Den Manns-Leuten reichet der Rok nur bis auf die halben Schenkel, und liegt nicht vest an, läßt aber, weil er vorn zu ist, keine kalte Luft durch. Sie nehen nicht mit den Gedärmen, sondern mit den Sehnen der Rennthiere und Wallfische, die sie gar zart spalten, und dann wieder mit den Fingern zwey- auch dreyfach flechten. Ehmals brauchten sie, statt der Nadeln,

(*) Siehe die III. Kupfertafel.



18

her
du
D
me
au
we
M
vo
un

sie
th
ni
ih
Fe
zu
wi

I
ell
ste
K
so
K
da
M
an
S
S
sp
dr

Siehe die III. Kupfertafel.

beln, die Gräten der Fische und die zartesten Knochen der Vögel, und ihre Messer waren von Stein. Man muß die Sauberkeit ihrer Arbeit bewundern, (sie wollen aber auch die feinsten Nadeln dazu haben,) und die Kürschner gestehen, daß sie es ihnen darinn nicht nachthun können. Die Vogel-Pelze sind, so zu reden, ihre Hemden, die Federn einwerts gekehrt. So tragen sie auch die Rennthier-Pelze, über die sie auch wol noch einen von dünnhärigen Rennthieren gemachten Pelz ziehen; wiewol dieselben itzt schon so rar sind, daß nur die reichsten Weibs-Personen damit prangen können. Die Seehund-Pelze sind die gemeinsten, das rauhe gemeiniglich auswerts gekehrt, und der Saum, wie auch die Naht, mit zarten Streiffen von rothem Leder und von weissen Hunde-Fellen zierlich besetzt. Doch tragen nun die meisten vermögenden Manns-Leute Ober-Kleider von Tuch, blaugestreifter Leinwand oder Cattun, aber nach Grönländischer Mode gemacht. Ihre Bein-Kleider sind von Seehund- oder dünnhärigten Rennthier-Fellen; und sowol oben als unten sehr kurz. Ihre Strümpfe sind von den Fellen der ungebornen Seehunde, und die Schuhe von glattem, schwarz gegerbtem Seehund-Leder, oben mit einem durch die Sohlen gezogenen Riemen zusammen geschnürt. Die Sohlen stehen zwey Finger breit hinten und vorn herauf und sind mit vielem Fleiß gefaltet, haben aber keine Absätze. Eben so sind auch ihre Stiefeln gemacht. Wohlhabende Grönländer tragen nun auch wollene Strümpfe, Hosen und Mützen. Wenn sie auf die See fahren, ziehen sie über ihre Kleider einen Tuelik oder schwarzen glatten Seehund-Pelz, der das Wasser abhält, und darunter wol auch ein Hemde von Därmen, um die natürliche Wärme desto besser bey sich und die Nässe abzuhalten.

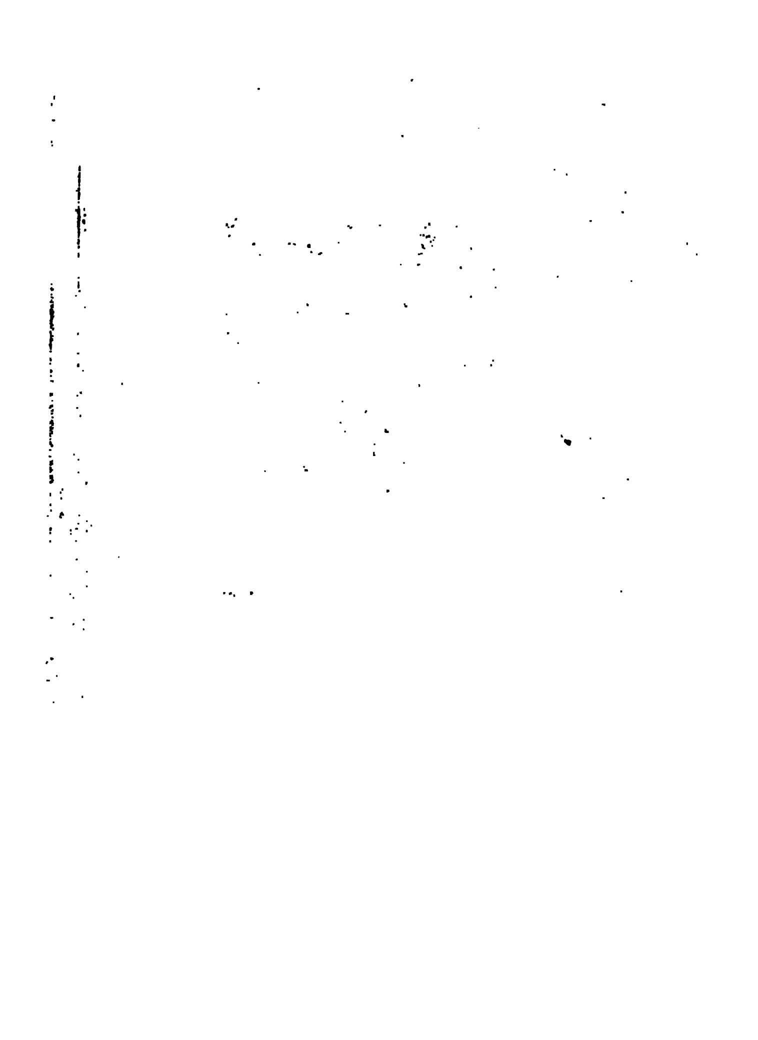
Der Frauens-Leute Kleider sind nur darinn von jenen verschieden, daß sie eine hohe Achsel und höhere

Kappen haben, unten nicht abgestutzt, sondern hinten und vorn von den Hüften an mit einem langen runden und mit rothem Tuch bebrämten Zipfel, der bis über die Knie hängt, versehen sind. Sie tragen ebenfalls Bein-Kleider, und unter denselben einen Gurt. Ihre Schuhe und Stiefeln machen sie gern von weissem oder rothem Leder, und die Naht, welche vorn ist, bebrämt und sauber ausgeneht. Die Mütter und Kinder-Wärterinnen ziehen ein Amaut an, das ist ein Pelz, der auf dem Rükken so weit ist, daß sie das Kind darinnen tragen, welches gemeiniglich ganz nakt darinnen stekt, und sonst von keinen Wikkel-Kleidern und Wiegen weiß. Damit es aber unten nicht durchfalle; so binden sie mit einem Gurt, der vorn mit einer Schnalle oder Knopf versehen ist, das Kleid über die Hüfte um den Leib vest. Ihre alltäglichen Kleider triefen von Fett und stekken voller Läuse, die sie, wie die Bettler, im Griff haben, aber nicht wegwerfen, sondern mit den Zähnen zerknikken. Hingegen ihre neuen und gleichsam Staats-Kleider halten sie sehr sauber.

Die Männer tragen ihre Haare kurz, vom Scheitel auf allen Seiten herabhängend und an der Stirne abgeschnitten, auch wol bis an den Scheitel abgeschoren, damit sie ihnen bey der Arbeit nicht hinderlich fallen. Den Weibern aber wäre es eine Schande, die Haare abzuschneiden; das thun sie nur bey der tiefsten Trauer, oder wenn sie gar nicht heirathen wollen. Sie binden dieselben über dem Kopf zweymal zusammen, so daß über dem Scheitel ein langer, breiter, und über demselben noch ein kleiner Zopf steht, den sie mit einem schönen Baude abbinden, das auch wol mit Glas-Perlen geziert ist. Dergleichen Perlen tragen sie auch in den Ohren, um den Hals und die Arme, und auf dem Saum der Kleider und Schuhe. Sie fangen auch an, in ihren Kleider-Moden ein und anders zu ändern, und

die


ilien.
IV.



Wohlhabenden binden ein buntes leinen oder seiden
h um die Stirn, doch so, daß der Haar-Zopf, als
größste Zierath, dadurch nicht verdekt werde. Wenn
iber recht schön seyn sollen; so müssen sie am Kinn,
) wol an den Bakken, an Händen und Füssen mit
m von Ruß geschwärzten Faden durchneht seyn,
on, wenn der Faden ausgezogen worden, die Haut
hwarz bleibt, als ob sie einen Bart hätten. Diese
ilich schmerzliche Operation verrichtet die Mutter an
Tochter schon in der Kindheit, aus Furcht, sie
hte sonst keinen Mann krigen. Diese Gewohnheit
en in Nord-America die Indianer, und in Asien
chiedene Tattern, nicht nur Weibs- sondern auch
nns-Leute, um sich theils schön, theils fürchterlich
nachen. Unsre getauften Grönländer haben diesel-
als eine alberne, aber doch zur sündlichen Reizung
esehene Eitelkeit, längst verlassen.

§. 4.

ie wohnen Winters in Häusern und Sommers in
Zelten. Die Häuser (*) sind 2 Klafter breit, und
hdem viele oder wenige drinnen wohnen, 4 bis
Klafter lang, und so hoch, daß man eben auf-
it stehen kan. Sie sind nicht, wie man gemeiniglich
kt, in die Erde gebaut, sondern an einem erhabe-
Ort und am liebsten auf einem steilen Felsen, da-
das zerschmolzene Schnee-Wasser desto besser ab-
ße. Sie legen grosse Steine auf einander eine Klaf-
breit, und dazwischen Erde und Rasen. Auf diese
uer legen sie nach der Länge des Hauses einen Bal-
, und wenn derselbe nicht zulangt, binden sie zween,
, auch wol vier mit Riemen zusammen und stützen
mit Pfosten. Darüber legen sie Queerbalken und
vischen kleines Holz, bedekken dieses mit Heidekraut,

 dann

(*) S. die IV, Kupfertafel.

Erde 2 bis 3 Klafter lang gewölbter, abe
driger Gang, daß man, besonders vorn un
wo man von oben hinein steigt, mehr auf Hä
Füssen kriechen, als gebükt durchgehen muß.
lange Gang hält Wind und Kälte treflich ab, u
denselben zieht auch die dikke Luft (denn Rauc
im Hause,) heraus. Die Wände sind inwe
abgenutzten Zelt- und Boot-Fellen behangen,
Nägeln von den Rippen der Seehunde beve
die Feuchtigkeit abzuhalten; und damit ist
aussen das Dach bedekt.

Von der Mitte des Hauses bis an die W
nach der Länge, eine halbe Elle hoch über dem
den, eine Pritsche von Brettern und mit Fell
Dieselbe ist mit den Pfosten, die das Dach stü
mit Fellen, die bis an die Wand gespannt sin
theilt, wie etwa die Abtheilungen eines Pferd
Eine jede Familie, derer von vier bis zu zehn
Hause wohnen, besitzt so einen Stall. Auf
sche schlafen sie auf Pelzwerk, und sitzen auch
über darauf, der Mann mit herunterhängen

:r und dicht geneht, daß kein Wind und Schnee, hin-
egen das Tages-Licht ziemlich gut durchdringen kan.
nter den Fenstern steht, so lang das Haus ist, inwen-
ig eine Bank, darauf die Fremden sitzen und schlafen.

An jedem Pfosten ist eine Feuer-Stelle. Sie le-
en einen Kloß von Holz auf den Boden, der mit fla-
hen Steinen belegt ist. Auf demselben steht ein niedri-
er dreyfüßiger Schemel, und darauf die von Weich-
tein einen Schuh lang ausgehanene und fast wie ein
alber Mond gestaltete Lampe, darunter aber ein ova-
es hölzernes Geschirr, um den überlaufenden Thran
ufzufangen. In diese mit Seehund-Spek oder Thran
efüllte Lampe legen sie an die gerade Seite etwas klein
eriebenes Moos statt des Dachts, welches so helle
rennt, daß von so vielen Lampen das Haus nicht nur
nugsam erleuchtet, sondern auch erwärmet wird. Ja,
as noch mehr, über einer solchen Lampe hängt mit
ier Schnüren am Dach ein aus Weichstein gehauener
:essel, der eine halbe Elle lang und halb so breit, wie
ine länglichte Schachtel, gestaltet ist. Darinnen ko-
jen sie alle ihre Speisen. Ueber demselben haben sie
nen von hölzernen Stäben gemachten Rost bevestigt,
f welchen sie ihre nassen Kleider und Stiefeln zum
rokneu legen.

Da so viele Feuer-Stellen als Familien in einem
ause sind, und auf einer jeden oft mehr als eine Lampe
ag und Nacht brennt: so sind ihre Häuser mehr und
nhaltender warm, und doch nie so heiß, als unsre
Stuben. Dabey ist kein merklicher Dampf, noch we-
iger Rauch zu spüren, und vor Feuersnoth sind sie
öllig sicher. Zwar ist der Geruch von so vielen Thran-
ampen, über welchen noch dazu so vieles und oft
alb verfaultes Fleisch gekocht wird, und sonderlich
on denen im Hause stehenden Urin-Gefässen, darein
e die Felle zum Gerben tunken, einer ungewohnten

Nase

Nase sehr unangenehm: man kan es aber doch bey ihnen ausstehen, und weiß oft nicht, ob man ihre ins Enge gefaßte recht wohl ausgesonnene Haushaltung; oder ihre Genügsamkeit bey der Armuth, dabey sie glauben, reicher als wir zu seyn; oder ihre in einem so engen Bezirk wahrgenommene Ordnung und Stille am meisten bewundern soll.

Ausser dem Hause haben sie ihre kleinen Vorraths-Häuser, wie ein Bakofen von Steinen gebaut, in welchen sie Fleisch, Spek und gedörrte Heringe aufheben. Was sie aber den Winter durch fangen, wird unter dem Schnee, und der Thran in Mägen oder Schläuchen von Seehunds-Fellen aufgehoben. Daneben legen sie ihre Fahrzeuge umgestürzt auf erhabene Pfähle, und unter denselben hängen sie ihr Jagd-Geräthe und Fellwerk auf.

Im September müssen die Weibsleute (denn keine Mannsperson rührt ausser dem Holzwerk einige Land-Arbeit an,) die Häuser bauen oder ausbessern, weil gemeiniglich den Sommer über das Dach vom Regen einfällt. Nach Michaelis ziehen sie ein, und im Merz, April oder May, je nachdem der Schnee früher oder später schmelzt, und ihnen die Dächer durchzuweichen drohet, ziehen sie mit grossen Freuden wieder aus, und wohnen alsdann in Zelten. Zu denselben legen sie den Grund mit kleinen, platten Steinen in Form eines langen Viereks, und stellen 10 bis 40 Stangen dazwischen, die oben auf einem Mannshohen Gestelle oder Thür-Pfosten aufliegen und in einer Spitze zusammen laufen, behängen dieselben mit einer doppelten Dekke von Seehund-Fellen, und wer reich ist, legt darunter Rennthier-Felle, das Rauhe einwerts gekehrt. Der untere Rand der Dekke wird auf dem Grunde mit Moos verstopft und mit Steinen beschwert, damit der Wind das Zelt nicht aufhebe. Vor den Eingang hängen

n sie einen, von den zartesten Seehunds-Därmen
cht sauber zusammen geneheten und mit einem Rande
on rothem oder blauem Tuch und mit weissem Bande
brämten Vorhang, welcher die kalte Luft abhält und
och gnugsames Licht durchschimmern läßt. Die Felle
ingen aber oben und auf beyden Seiten noch ein gut
stük hervor: und das ist gleichsam ihr Vorhaus, dar-
nen sie ihren Vorrath und die übelriechenden Gefässe
ifheben; wie sie dann auch nicht leicht im Zelt, son-
ern unter freyem Himmel mit Holz in einem meßing-
en Kessel kochen. In den Winkeln des Zelts hebt die
Wirthin, die nur im Sommer allen ihren Putz sehen
ßt, ihren Hausrath auf, und hängt eine von weissem
eder mit allerley Figuren ausgenehte Dekke davor.
Daran heften sie ihre Spiegel, Bänder und Nadel-
üssen. Eine jede Familie hat ihr eigenes Zelt; doch
ehmen sie manchmal ihre Verwandten oder ein paar
rme Familien ein, so daß oft 20 Menschen in einem
elt wohnen. Lager und Feuerstellen ist wie in den
Winter-Häusern, nur alles viel reinlicher, ordent-
cher, und für Europäer, sowol wegen Geruch als
Wärme, ganz wohl erträglich.

§. 5.

Vom Lande können die Grönländer nicht leben, und
das wenige, das sie von Beeren, Kräutern, Wur-
ln und See-Gras, mehr zur Erfrischung als zur Nah-
ing, geniessen, ist bey den Gewächsen schon angezeigt
orden. Ihre liebste Nahrung ist Rennthier-Fleisch:
eil das aber nun schon sehr mangelt, und wenn sie
uch einmal vieles bekommen, meistens auf der Jagd
erzehrt wird; so ist ihre beste Nahrung das Fleisch der
See-Thiere, Seehunde, Fische und See-Vögel; denn
Rebhüner und Hasen achten sie nicht sonderlich. Sie
ssen das Fleisch nicht roh, wie einige denken, und noch
eniger die Fische. Zwar essen sie, sobald sie ein Thier
gefan-

gefangen haben, vielleicht mehr aus abergläubischer Gewohnheit, als aus Hunger, ein kleines Stük roh Fleisch oder Spek, trinken auch wol von dem noch warmen Blut: und wenn die Frau den Seehund abzieht, gibt sie einer jeden Weibs-Person, die zusieht (denn für Manns-Leute wäre dieses eine Schande) ein paar Bissen Spek zu essen.(*) Der Kopf und die Schenkel der Seehunde werden im Sommer unter dem Grase, und im Winter ein ganzer Seehund unter dem Schnee verwahrt, und solches halb durchfrornes und halb verfaultes Seehund-Fleisch, das sie Mikiak nennen, wird von ihnen mit eben dem Appetit, wie in unsren Ländern das Wildpret, oder ein geräucherter roher Schinken und Würste, gespeiset. Die Rippen werden an der Luft getroknet und aufgehoben. Das übrige Fleisch von Thieren und Vögeln und sonderlich die Fische werden allzeit wohl, doch ohne Salz, nur mit etwas See-Wasser gekocht oder gestauft, und nur die grössern, als Helleflynder, Kabbelau, Lachse ꝛc. werden in breite Riemen zerschnitten und Windtrokken gespeiset. Die kleinen gedörrten Heringe sind ihr tägliches Brodt. Wenn sie einen Seehund fangen, wird die Wunde gleich mit einem Pflok verstopft, damit das Blut aufbehalten werde, welches sie als Klösse geballt aufheben, um Suppe daraus zu kochen. Das Eingeweide wird nicht weggeworfen. Die Gedärme von den Seehunden brauchen sie zu Fenstern,

(*) Hiebey kan ich nicht vorbey gehen, daß mich ein Europäer versichert, wie er auf der Jagd, wenn er ein Rennthier geschossen, nach dem Exempel der Grönländer, seinen Hunger oft mit einem Stük rohen Rennthier-Fleisch gestillt, und dasselbe so gar nicht unverdaulich befunden, daß es ihn vielmehr weit weniger, als etwas gekochtes, gesättigt habe. Die Abyßinier sollen auch vieles roh essen, und können es in ihrem heissen Clima verdauen. Man ißt also lieber gekochtes, weils besser schmekt und nehrt.

ern, Zelt-Vorhängen und Hembern; die von kleinern
Thieren werden gespeiset, nachdem sie blos zwischen
en Fingern ausgedrükt worden: aus dem was sich
och in den Rennthier-Mägen befindet, welches sie
Terukak, d. i. das Eßbare, nennen, davon sie nur ih-
en besten Freunden etwas zum Geschenk schikken, und
us dem Eingeweide der Ryper, mit frischem Thran
nd Beeren gemengt, machen sie sich eine so schmak-
afte Delicatesse, als andre aus den Krammets-Vö-
eln. Frische, faule und halbausgebrütete Eyer, Kräh-
eeren und Angelica heben sie zusammen in einem Sak
on Seehund-Fellen mit Thran angefüllt, zur Erfri-
hung auf den Winter auf. Aus den Fellen der See-Vö-
el wird das Fett mit den Zähnen ausgezogen, und den
Spek, der an den Seehund-Fellen beym Abziehen nicht
anz abgeflenzt werden kan, schaben sie beym Gerben
it dem Messer ab, und machen daraus eine Art Pfan-
e-Kuchen, den man sie recht appetitlich speisen sieht.

Sie trinken keinen Thran, wie einige vorgeben:
en verkauffen sie und brauchen ihn in ihren Lampen.
Doch essen sie gern zu den troknen Heringen ein paar
issen Spek, schmelzen auch die Fische damit, indem
e ihn wohl zerkauen und so in den Kessel ausspeyen.
Ihr Trank ist klares Wasser, daß sie in einem grossen
upfernen Gefäß, oder in einer von ihnen selbst recht
uber ausgearbeiteten und mit beinernen Tüpfgen und
Reiffen ausgezierten hölzernen Gelte, mit einem bleche-
en Schöpfer, im Hause stehen haben. Täglich tragen
e in einem aus starkem Seehunds-Leder dichtgeneh-
en Eimer, der wie halbgares Sohlleder riecht, fri-
ches Wasser herzu: und damit es desto kühler sey,
egen sie gern ein Stük Eis oder Schnee hinein, wor-
n es ihnen nicht leicht fehlt.

In Zubereitung der Speisen sind sie, wie in allen
Sachen, sehr unreinlich. Selten wird ein Kessel ge-
waschen

waschen und oft nur von den Hunden rein gelekt. Doch halten sie ihr Weichstein-Gefäß gern sauber. Das Gekochte legen sie auf hölzerne Schüsseln, nachdem sie die Suppe getrunken oder mit beinernen und hölzernen Löffeln gegessen haben; das Rohe aber auf den blossen Boden, oder auf ein altes Fell, das nicht viel reiner ist. Die Fische nehmen sie mit der Hand aus der Schüssel, die Vögel zerreissen sie mit den Fingern oder Zähnen, ein ganzes Stük Fleisch halten sie mit den Zähnen, und schneiden vor dem Munde einen Bissen davon ab. Zulezt streichen sie, statt der Serviette, mit dem Messer das Fett vom Munde ab, und lekken es, wie auch das Fett von den Fingern auf. Und wenn sie voller Schweiß sind, streichen sie den Schweiß ebenfalls in den Mund. Wenn sie einen Europäer höflich bewirthen wollen, so lekken sie erst das Stük Fleisch von dem Blut und der Unreinigkeit, die sich im Kessel dran gesezt, mit der Zunge rein: und wer es nicht annähme, würde für einen groben Menschen gehalten werden, weil er ihre Gutthätigkeit beschimpfte.

Sie essen, wenn sie hungert: des Abends aber, wenn die Männer etwas von der See gebracht haben, halten sie eine Haupt-Mahlzeit, und bitten die andern im Hause, die nichts gefangen haben, gern zu Gaste, oder theilen mit ihnen. Die Mannsleute speisen zuerst für sich alleine; die Weibsleute aber vergessen sich drum nicht: und weil sie alles, was der Mann bringt, unter Händen haben; so tractiren sie sich und andere in der Männer Abwesenheit, oft zu ihrem Schaden. Und da ist ihre gröste Freude, wenn die Kinder den Wanst so voll stopfen, daß sie sich auf der Bank rollen, damit bald wieder etwas hinein gehen möge.

Sie sorgen nicht sehr für den andern Morgen. Wenn sie vollauf haben, ist des Gastirens und Fressens kein Ende, worauf dann gern ein Tanz folgt, in

Hoff-

Hoffnung, daß ein jeder Tag ihnen zur See etwas abgeben werde. Wenn dann gegen den Frühling die Seehunde vom Merz bis zum May wegziehen, oder sonst grosse Kälte und schlecht Wetter einfällt: so können sie auch etliche Tage hungern, und sind oft genöthigt, mit Muscheln und See-Gras, ja mit alten Zelt-Fellen und Schuh-Solen, wofern sie nur noch Thran genug zum Kochen haben, ihr Leben zu retten, welches mancher dabey wol gar zusetzen muß.

Wenn ihnen das Feuer ausgeht, so können sie mit einem runden Stekken, den sie vermittelst einer Schnur in einem durchlöcherten Holz mit Geschwindigkeit herum drehen, wieder Feuer hervorbringen.

Ausländische Speisen essen sie gar gern, sonderlich Brod, Erbsen, Grütze und Stokfisch, wenn sie es nur bekommen können, und es sind manche nur schon zu sehr dran verwöhnt. Vor Schweinfleisch aber haben sie grossen Abscheu, weil sie gesehen haben, wie dieses Thier alles frißt. Starkes Getränke haben sie sonst verabscheuet und es Tollwasser genant: die aber mit den Europäern näher bekant worden, würden es gern trinken, wenn sie es bezahlen könten. Sie stellen sich manchmal krank, um einen Schluk Brantwein zu krigen, der ihnen auch oft das Leben rettet, wenn sie sich überfressen haben. Diese rauchen auch gern Tabak, können aber nicht so viel kaufen. Hingegen dörren sie die Blätter auf einer heissen Platte und mahlen sie in einem hölzernen Mörsel zum Schnupfen, und sind von klein auf schon so dran verwöhnt, daß sie denselben nicht lassen können, auch wegen ihrer flüßigen Augen nicht wohl lassen dürfen.

§. 6.

Die Mittel ihre Nahrung zu erwerben, sind zwar einfältig, aber so wohl ausgedacht und bequem, daß

wir damit gar nicht umgehen können, unl
damit zurecht kommen, als wir mit unsrer
barern Werkzeugen.

Zur Land-Jagd brauchten sie ehedem
zartem Tannen-Holz, einer Klafter lang, u
desto steiffer zu machen, mit Fischbein od
umwunden. Die Schnur war von Sehnen
Pfeil von Holz, vorn mit einer Spitze von
Widerhaken, hinten aber mit zwo Raben-F
sehen. Dergleichen sieht man nicht mehr,
Flinten kaufen oder borgen können. Ihre
kan man am besten aus Ellis (*) Beschr
Eskimaux sehen.

Zur Wasser-Jagd brauchen sie hauptsä
Geräthe: (**)

1.) Den Erneinek oder Harpun-Pfe
Blase. Der Schaft ist eine Klafter lang u
halb Zoll dik. Vorn stekt darinnen ein beweg
nerner Stift einer Spanne lang, und auf
stekt die knöcherne Harpun, die eine gute ha
ne lang mit Widerhaken und vorn mit eine
ten eisernen Spitze versehen ist. Am hintern
Schafts sind zwo Federn von Wallfisch-Kn
ner Spanne lang und zwey Finger breit, wie
der-Schütze gestaltet, damit der Wurf desto g
sicherer von statten gehe. Zwischen denselben
Werfbrett einer Elle lang, unten einen und
Daumen breit, bevestigt, an beiden Seiten
Kerbe, um es mit dem Daum und Vorder-F
zu umfassen. An der Harpun hängt ein Riem
fehr acht Klafter lang, welcher erst vermitt
beinernen Ringes an einem Stift in der S

(*) l. c. S. 144.
(**) Siehe die V. Kupfertafel.



wi
da
da

zar
des
un
Pf
W
seh
Fl
fa
E

S

B
hq
ne
ste
ne
te
E
ne
be
si
W
T
K
zi
fe
b

Siehe die V. Kupfertafel.

:chafts bevestigt wird, und dann vorn auf dem Kajak
)er Boot in einem beinernen Ring aufgerollt liegt,
ıd endlich an die hinter dem Grönländer liegende
ılase oder aufgeblasenen Seehund-Schlauch bevestigt
:. Dieser Pfeil verdient viele Aufmerksamkeit, kan
)er nicht wohl beschrieben werden. Er muß nicht aus
nem Stük bestehen, sonst würde er von dem Seehund
eich zerschlagen. Die Harpun muß also vom Schaft
)fahren können; und damit dieses desto leichter und
)ne zu zerbrechen vor sich gehe, muß der beinerne
:tift, auf welchem sie stekt, und der mit zween Rie-
en zu beyden Seiten am Schaft bevestigt ist, zugleich
it aus dem Schaft fahren, welcher auf dem Wasser
'gen bleibt, indem der Seehund mit der Harpun und
lase unters Wasser geht. Das Werfbrett, welches
en und unten mit einem beinernen Stiftgen am
chaft vest gemacht wird, und das der Grönländer
ym Werfen in der Hand behält, muß dem Wurf ei-
'n desto grössern Nachdruk geben. Aus so vielen
ıtükken besteht dieser Pfeil, der so wohl ausgeson-
:n ist, daß nichts überflüßig ist.

2.) Angovigak, die grosse Lanze, die dritthalb
llen lang und vorn ebenfalls mit einem beweglichen
:inernen Stift und einem spitzigen Eisen, aber ohne
Widerhaken, versehen ist, damit es gleich wieder aus
:r Haut des Seehunds herausfahre.

3.) Kapot, die kleine Lanze, die mit einer beve-
igten langen Degenspitze versehen ist. Diese drey
)feile braucht der Grönländer zu dem Seehund-Fang
ıit der Blase.

Zu der andren Art, nemlich der Klopf-Jagd, ge-
raucht er nur

4.) den Agligak oder Werf-Pfeil, dritthalb Ellen
ang, vorn mit einem Schuhlangen, runden und Fin-

gersdikken Eisen, statt der Widerhaken zweymal eingehakkt, versehen, welches ebenfalls aus dem Schaft herausfährt, durch einen Riemen aber an der Mitte desselben hängen bleibt. Hinterwärts ist an einem Knochen ein aufgeblasener Schlund von einem Seehund oder grossen Fisch bevestigt, damit der Seehund sich daran abmatte und sich nicht verliere; wie er dann auf der Klopf-Jagd mehr als einen Pfeil in den Leib bekommt. In diese Blase haben sie eine beinerne Röhre mit einem Pflok oder Stöpsel bevestigt, damit sie dieselbe nach Belieben aufblasen oder schlapp machen können. Wie sie aber den Seehund fangen, wird unten bey ihren Booten beschrieben werden.

Zum Vogel-Fang brauchen sie

5.) den Nuguit oder Vogel-Pfeil, einer Klafter lang, vorn mit einem Schuhlangen, runden, stumpfen und nur einmal eingehakkten Eisen, welches im Holz vest stekt, versehen. Weil aber der See-Vogel durch tauchen, oder in die Höhe und auf die Seite fahren, dem Wurf ausweichen kan; so haben sie in der Mitte des Schafts drey, manche auch vier Bein-Federn, einer Spanne lang und dreymal als Widerhaken eingeschnitten, mit Fischbein bevestigt, damit der Vogel, wenn er ausweicht, von einem derselben gespiesst werde. Zu diesem und dem vorbenanten Werfpfeil brauchen manche auch ein Werfbrett, um desto stärker werfen zu können.

Wie sie die Fische fangen, und was sie dabey für Werkzeuge brauchen, ist schon oben gemeldet worden.

§. 7.

Eben so einfältig, aber sinnreich und zu ihrer Nahrung ungemein bequem ausgedacht, sind ihre Fahr-Zeuge eingerichtet. Derer haben sie zwey, ein grosses und ein kleines.

Das



sch
bis
nd
tt.
ger
en
iel
in
ne
ib-
uf
er-
in=
uf
ge-
ner
nd
nd
ro=
um=
mit
viß
dn-
eiß
ein
Ar-
ei=
hm
em
em
rau
ds-
daß
zer-
en,

ger
hal
au
der
ein
gr
ab
Kl
In
Pf
Be
sie
Br

la
pf
He
du
fal
M
der
ein
gel
we
br
we

M

C

Ze

Das grosse, oder Weiber-Boot, Grönländisch Umiak, (*) ist gemeiniglich sechs auch wol acht bis neun Klafter lang, etwa vier bis fünf Schuh weit und drey tief, vorn und hinten zugespitzt und unten platt. Es wird von leichten Latten, die etwa drey Finger breit sind, zusammen gesetzt, mit Fischbein verbunden und mit Seehund-Leder überzogen. Mit dem Kiel lauffen zu beiden Seiten eine Ribbe vorn und hinten in eins zusammen. Ueber diese drey Hölzer sind dünne Quer-Balken in Fugen gelegt. Auf den untern Ribben sind auf beiden Seiten Pfosten aufgerichtet, auf welchen der Rand des Boots ruhet. Die Pfosten werden von den Ruder-Bänken, derer 10 bis 12 sind, hinauswerts gedrukt, und diese ruhen an jeder Seite auf einer Ribbe: damit sie aber auch nicht zu stark ausgetrieben werden; so sind sie von aussen noch mit einer Ribbe versehen. Diese vier Ribben sind am Vorder- und Hinter-Staven bevestigt. Die Balken, Pfosten und Bänke sind nicht mit eisernen Nägeln, welche leicht rosten und Löcher ins Fell scheuren könten, sondern zum Theil mit hölzernen Nägeln bevestigt und überall mit Fischbein verbunden. Zu dieser Arbeit, welche gewiß künstlich und dabey recht sauber ist, braucht der Grönländer weder Schnur, noch Winkelmaaß; und doch weiß er die gehörige Proportion mit den Augen zu treffen. Sein ganzes Werkzeug, das er hiezu und zu aller seiner Arbeit braucht, besteht aus einer kleinen Stich-Säge, einem Meissel, der an ein hölzernes Heft gebunden, ihm statt des Beils dient, einem kleinen Bohrer und einem spitzgeschliffenen Taschen-Messer. Wenn er mit dem hölzernen Gerippe fertig ist, so überzieht es die Frau mit frischgegerbtem und noch weichem dikkem Seehunds-Leder, und verpicht die Nähte mit altem Spek, so daß diese Boote weit weniger Wasser ziehen als die hölzernen,

(*) Siehe die VI. Kupfertafel.

nen, weil die Nähte im Wasser aufquellen. Und fahren sie sich auf einem spitzigen Stein ein Loch, so wird es gleich zugeneht. Sie müssen aber auch fast alle Jahre von neuem überzogen werden. Diese Boote werden von den Weibs-Leuten gerudert, derer gemeiniglich viere sind, und eine steuret es hinten mit einem Ruder. Für die Männer wäre solches eine Schande, es sey dann, daß sie in der größten Noth zuzugreiffen genöthigt werden. Die Ruder sind kurz und vorn breit, fast wie ein Grabscheid, und sind mit einem Riemen von Seehund-Leder auf dem Rande des Boots bevestigt. Vorne richten sie an einer Stange ein von Därmen genehtes Segel, einer Klafter hoch und anderthalb Klaftern breit auf. Reiche Grönländer machen es von feiner weissen Leinwand mit rothen Streiffen. Sie können aber damit nur vor dem Winde segeln, und doch nicht einem Europäischen Segel-Boot gleichkommen. Hingegen haben sie den Vortheil, daß sie bey conträrem Winde oder Stille viel geschwinder fortrudern können. In diesen Booten fahren sie mit ihren Zelten, allem Haus-Geräthe und Gütern, und oft noch dazu mit 10 bis 20 Menschen beladen, von einem Ort zum andern 100 bis 200 Meilen weit nach Norden und Süden. Die Männer aber fahren nebenher im Kajak, mit welchem sie das Boot vor den grossen Wellen schützen, und im Nothfall mit Anfassung des Randes aufrecht erhalten. Gemeiniglich fahren sie mit diesem Boot sechs Meilen in einem Tage. Bey jedem Nachtlager laden sie aus, schlagen ihr Zelt auf, ziehen das Boot ans Land, stürzen es um, und beschweren die Vorn und Hinter-Staven mit Steinen, damit es der Wind nicht wegführe; und wenn sie nicht weiter können, so tragen es ihrer sechs bis achte auf den Köpfen über Land in ein besser Fahr-Wasser. Dergleichen Boote haben sich die Europäer auch zugelegt, und können sich ihrer zu gewissen Zeiten und Geschäften mit

mehr

en

ſch
en
tte
uh
n,
en
ht,
en.
er=
nit
der
ey
aſ=
nd
lt,
ht,
es,
ien
ht,
eſt
den
auf
in=
ge=
ein
rey
den
nit
ch=
ilſo
ns=

nen
ſie
glei
von
vor
re ſi
die
daß
den
Gr
Led
ten
gel
auſ
Lei
mit
Eu
hal
ode
die
Ge
20
10
Di
wel
und
erh
ſeck
ger
Vo
Vo
Wi
nen
übe
Vo
ner

mehr Nutzen bedienen, als der schweren hölzernen Schaluppen.

§. 8.

Das kleine oder das Manns-Boot, Grönländisch Kajak, (*) ist drey Klafter lang, vorn und hinten spitzig, wie eine Weber-Schütze gestaltet, in der Mitte nicht anderthalb Schuh breit, und kaum einen Schuh hoch, von langen schmalen Latten und Quer-Reiffen, die mit Fischbein verbunden sind, gebauet und mit eben so gegerbtem Seehund-Leder wie das Weiber-Boot, aber auf allen Seiten, oben und unten, überzogen. Die beiden spitzigen Enden sind unten mit einer beinernen Leisten und oben mit einem Knopf versehen, damit sie sich auf den Steinen nicht so leicht abreiben. In der Mitte des Kajaks ist ein rundes Loch mit einem zwey Finger breiten Rande von Holz oder Bein. Durch dasselbe schlupft der Grönländer mit den Füssen hinein und setzt sich auf die Latten mit einem weichen Fell bedeckt, so daß ihm der Rand nur bis über die Hüften reicht, über welchen er den untern Saum des Wasser-Pelzes, der am Gesicht und Händen ebenfalls mit beinernen Knöpfen und Ringen zugeschnürt ist, so vest anzieht, daß nirgends Wasser eindringen kan. Zur Seiten steckt er seine erst beschriebenen Pfeile zwischen die über den Kajak gespannten Riemen. Vor ihm liegt die Leine auf dem ein wenig erhabenen runden Gerüst aufgerollt. Hinter sich hat er die von einem kleinen Seehund-Fell gemachte Blase. Sein Pautik oder Ruder von vestem rothem Firn-Holz, an beiden Enden mit einem drey Finger breiten dünnen Blate, und zur Vestigkeit an den Seiten mit Bein eingefaßt, ergreifft er in der Mitte mit beiden Händen, und schlägt damit geschwind und gleichsam nach dem Tact zu beiden Seiten ins Wasser. Also aus-

(*) Siehe die VII. Kupfertafel.

ausgerüstet fährt er auf den Seehund- und Vogel-Fang, und dünkt sich nichts geringer zu seyn, als ein Capitän auf seinem Schif. Und in der That kan man den Grönländer in diesem Aufzug nicht anders als mit Bewunderung und Vergnügen betrachten, und seine schwarzen mit vielen weissen beinernen Knöpfen bevestigten See-Kleider geben ihm ein prächtiges Ansehen. Sie können damit sehr geschwind fortrudern, und wenn sie von einer Colonie zur andren Briefe bringen, 10 bis 12 Meilen in einem Tage fahren. Sie fürchten sich darinn vor keinem Sturm. Solange ein Schif bey stürmischem Wetter das Mars-Segel führen kan, ist ihnen vor den grossen Wellen nicht bange, weil sie wie ein Vogel leicht darüber wegschwimmen, und wenn auch eine ganz über sie hinschlägt, kommen sie doch wieder hervor. Will sie eine Welle umwerfen, so halten sie sich mit dem Ruder auf dem Wasser aufrecht. Werden sie doch umgeschlagen, so thun sie unter dem Wasser mit dem Ruder einen Schwung, und so richten sie sich wieder auf. Verlieren sie aber das Ruder, so sind sie gemeiniglich verloren, wenn nicht jemand in der Nähe ist, der sie aufrichtet.

§. 9.

Es haben es zwar einige Europäer mit vieler Mühe so weit gebracht, daß sie bey stillem Wetter und Wasser zum Vergnügen im Kajak fahren, aber sehr selten darinn fischen, oder bey der geringsten Gefahr sich helfen können. Da nun die Grönländer hierinnen eine ganz eigene Geschiklichkeit besitzen, die man mit einem Furchtvollen Vergnügen bewundern muß; und sie in diesem Fahrzeug alle ihre Nahrung schaffen müssen; dieselbe aber mit so vieler Gefahr begleitet ist, darinnen manche umkommen: so wird es hoffentlich nicht unangenehm seyn, einige Uebungen des Umschlagens und Aufstehens, die die Grönländer von Jugend

auf

auf lernen müssen, zu lesen. Ich habe derer 10 bemerkt, wiewol ihrer noch mehrere seyn mögen.

1.) Der Grönländer legt sich bald auf der einen, bald auf der andren Seite mit dem Leibe aufs Wasser, hält eine Weile mit seinem Pautik oder Ruder die Balance, damit er nicht ganz umschlage, und richtet sich sodann wieder auf.

2.) Wenn er ganz umschlägt, so daß er mit dem Kopf perpendiculär herunter hängt, thut er unterm Wasser einen Schwung mit dem Pautik, und kan auf einer Seite so gut als auf der andren wieder in die Höhe kommen.

Dieses sind die gemeinsten Arten zu kantern, die bey Sturm und grossen Wellen oft vorkommen, da der Grönländer noch immer den Vortheil hat, daß er das Pautik in der Hand behält und nicht mit dem Seehund-Riemen verwikkelt ist. Beym Seehund-Fang aber kan er gar leicht mit dem Riemen verwikkelt werden, so daß er das Pautik nicht recht brauchen kan, oder gar verliert: daher müssen sie sich auch darauf präpariren. Sie stekken also

3.) Das Pautik unter einen Quer-Riemen am Kajak, kantern um, und stehen vermittelst der Bewegung des einen Endes des Pautik wieder auf.

4.) Sie fassen das eine Ende mit dem Mund, und das andere bewegen sie mit der Hand, und richten sich so auf.

5.) Sie halten das Pautik mit beyden Händen am Nakken, oder

6.) hinter dem Rükken vest, kantern, schwingen es unterwerts mit beyden Händen, ohne es hervor zu nehmen, und kommen also herauf.

7.) Sie legen es über eine Achsel, fassen es mi
einer Hand hinter, und mit der andren vor sich, un
helfen sich so wieder auf.

Diese Uebungen dienen auf die Fälle, da da
Pautik mit dem Riemen verwikkelt wird. Weil sie e
aber auch gar verlieren können, wobey die größte Ge
fahr ist, so stekken sie

8.) beym Exerciren das Pautik unter dem Kaja
durchs Wasser, haltens auf beyden Seiten vest, so daß
sie mit dem Gesicht auf dem Kajak liegen, schlagen um,
bewegen das Ruder von unten auf über dem Wasser,
und stehen also auf. Dieses dient dazu, wenn sie das
Ruder währndem Umschlagen verlieren, aber noch über
sich schwimmen sehen, es von unten auf mit beyden
Händen zu ergreiffen.

9.) Sie lassen das Ruder fahren, und wenn sie ge
kantert, suchen sie es mit der Hand über dem Wasser,
ziehen es zu sich hinunter und helfen sich so auf.

10.) Wenn sie es aber nicht mehr erreichen kön
nen, nehmen sie das Werfbrett vom Harpunpfeil, oder
ein Messer, und suchen sich durch Bewegung desselben,
ja auch wol nur mit dem Platschern der blossen Hand
in die Höhe zu schwingen, wiewol dieses sehr wenigen
gelingt.

Sie müssen aber auch am Lande, oder in den bli
den Klippen, wo die Wellen sich sehr thürmen und
schäumen, ihre Exercitia machen, daß sie von einer
Welle vor und hinter sich, oder auf beyden Seiten fort
gerissen und auf eine Klippe geworfen, oder etlichemal
herumgedreht, oder ganz überdekt werden. Da müssen
sie durch geschiktes Balanciren sich immer aufrecht er
halten, damit sie im größten Sturm aushalten und
bey allem Toben der Wellen ans Land steigen lernen.

Wen

Wenn sie kantern und sich nicht mehr helfen kön-
:n, so pflegen sie auch wol unterm Wasser aus dem
ajak herauszukriechen, um jemanden in der Nähe
ırch Schreyen zu Hülfe zu rufen. Und können sie nie-
landen erschreyen, so halten sie sich am Kajak, oder
inden sich daran vest, damit man ihren Leib wieder
nden und begraben möge.

Es ist nicht ein jeder Grönländer im Stande, alle
bgedachte Arten des Kanterns und Aufstehens zu ler-
en, ja es gibt geschikte Erwerber oder Seehund-Fän-
er, die nicht einmal auf die leichteste Art aufstehen
nnen: daher beym Seehund-Fang, den ich nun be-
hreiben will, viele Mannsleute zu Schaden kommen.

§. 10.

Die Grönländer fangen den Seehund auf dreyerley
Weise, entweder einzeln, mit der Blase; oder zu-
mmen auf der Klopf-Jagd; oder zur Winterszeit auf
em Eise; wozu nun noch kommt, daß sie dieselben
ıanchmal mit der Flinte schiessen.

Die vornehmste und gemeinste Art ist der Fang mit
er Blase. Wenn der Grönländer nach §. 7. ausge-
istet, einen Seehund erblikt, sucht er denselben unter
:m Wind und zwischen der Sonne zu überraschen,
ıß er von demselben weder gehört und gesehen noch
:wittert werde. Er sucht sich durch Bükken hinter ei-
er Welle zu verstekken, fährt ihm geschwind, aber lei-
, auf vier bis sechs Klaftern nahe, und sieht indessen
ohl zu, daß Harpun, Riem und Blase in gehöriger
)rdnung liege. Alsdann behält er das Ruder in der
nken, und den Harpun-Pfeil ergreifft er beym Werf-
rett mit der rechten Hand, und wirft denselben auf den
Seehund, so daß er das Werfbrett, welches dem Pfeil
:inen rechten Schwung geben muß, in der Hand be-
ält. Trift die Harpun bis über die Widerhaken, so
fährt

fährt sie gleich von dem beinernen Stift, und diese auch aus dem Schaft heraus, und wikkelt den Riemen von dem Gestelle auf dem Kajak ab. Der Grönländer aber muß in dem Moment, da der Seehund getroffen wird, die an dem Ende des Riemens bevestigte Blase hinter sich auf dieselbe Seite ins Wasser stossen, wo der Seehund, der wie ein Pfeil zu Grunde fährt, seinen Lauf hinnimt. Dann legt der Grönländer den auf dem Wasser schwimmenden Schaft wieder an seinen Ort. Die Blase, welche einen bis anderthalb Centner tragen kan, zieht der Seehund manchmal mit unters Wasser, mattet sich aber an derselben so ab, daß er etwa in einer Viertelstunde wieder heraufkommen muß, Othem zu holen. Wo der Grönländer die Blase wieder herauf kommen sieht, da fährt er drauf zu, und wirft dem Seehund, sobald er herauf komt, die §. 6. beschriebene grosse Lanze, die allemal wieder losgeht, so oft in den Leib, als er wieder aufkomt und noch nicht ganz ermattet ist. Alsdann sticht er ihn mit der kleinen Lanze vollends todt, stopft alle Wunden sorgfältig zu, um das Blut zu behalten, und bindet ihn an der linken Seite des Kajaks vest, nachdem er ihn zwischen Fell und Fleisch aufgeblasen, damit er ihn desto leichter schwimmend fortbringen möge.

Bey diesem Fang ist der Grönländer den meisten und größten Lebens-Gefahren unterworfen. Daher sie vermuthlich diesen Fang Kamavok, d. i. das Auslöschen, nemlich des Lebens, genant haben. Denn wenn der Riem, wies bey dem schnellen Ablaufen gar leicht geschiehet, sich verwikkelt, oder am Kajak hängen bleibt; oder sich um das Ruder oder gar um die Hand, ja auch wol, bey starkem Winde, um den Hals schlinget; oder wenn der Seehund sich plötzlich auf die andere Seite des Kajaks wendet: so kan es nicht anders seyn, als daß der Kajak durch den Riemen umgerissen und

nd unterm Wasser mit fortgeschleppt wird. Und da
t ein Grönländer alle seine im vorigen §. beschriebene
unst nöthig, um sich unterm Wasser loszuwikkeln,
d wol etlichemal nacheinander aufzurichten; indem
so oft wieder umgerissen wird, als er sich noch nicht
nzlich vom Riemen entwikkelt hat. Ja wenn er
ikt, ausser aller Gefahr zu seyn, und dem schon halb
ten Seehunde zu nahe kommt, kan ihn derselbe noch
s Gesicht und in die Arme beissen; wie dann ein See-
nd, der Junge hat, manchmal anstatt zu fliehen,
nz wütend auf den Grönländer loseilt, und ein Loch
den Kajak reißt, daß er sinken muß.

§. 11.

uf diese Weise und einzeln können sie nur den obbe-
schriebenen Attarsoak, der unvorsichtig und dumm
, fangen. Dem vorsichtigen Kaßigiak müssen ihrer
che zusammen auf der Klopf-Jagd nachstellen; auf
lche Weise sie auch die Attarsoit zu gewissen Jahrs-
iten in grösserer Anzahl umringen und tödten. Denn
Herbst ziehen sie sich gemeiniglich bey stürmischem
etter in die Meer-Engen, als im Bals-Revier in
sogenanten Nepiset-Sund zwischen dem vesten
nde und Kangek, der eine gute Meile lang, aber
r schmal ist. Da verlaufen ihnen die Grönländer
n Paß, scheuchen sie durch Schreyen, Klopfen und
eine-schleudern unters Wasser, damit sie, weil sie
ht lange ohne Othem-holen dauren können, desto
r ermatten und endlich so lange oben bleiben mögen,
s sie dieselben umringen und mit dem §. 6. beschriebe-
n vierten Pfeil werfen können. Bey dieser Jagd hat
n recht Gelegenheit, der Grönländer Behendigkeit,
d so zu sagen, Husarenmäßige Manoeuvres zu sehen.
enn wenn der Seehund aufkommt, fahren sie alle,
e die Vögel, mit grossem Geschrey auf ihn zu: und
er gleich wieder untertaucht, so zerstreuen sie sich in

einem

einem Augenblik, und ein jeder gibt auf seinem Posten Achtung, wo er sich wieder sehen lassen wird; welches sie nicht wissen können, und gemeiniglich eine halbe Viertelmeile von dem vorigen Platz geschicht. So können sie einen Seehund, wo er ein breites Wasser hat, auf zwey Meilen lang und breit, ein paar Stunden lang verfolgen, ehe sie ihn so müde machen, daß sie ihn einschliessen und tödten können. Wenn sich die Seehunde in der Angst ans Land retiriren wollen, so werden sie von den Weibern und Kindern mit Steinen und Stekken empfangen und hintenzu von den Männern erstochen. Dieses ist den Grönländern eine sehr lustige und einträgliche Jagd, da ein Mann in einem Tage, (es müssen aber immer einige beysammen seyn,) wol 8 bis 10 Stük auf seine Part bekommen kan.

§. 12.

Die dritte Art des Fangs auf dem Eise, ist mehrentheils nur in Disko gebräuchlich, wo die Buchten im Winter mit Eis belegt sind, und geschieht auf mancherley Weise. Ein Grönländer setzt sich neben ein Loch, das der Seehund zum Luft schöpfen selbst gemacht hat, auf einem Schemel mit einem Bein, und stellt die Füsse, um sie nicht zu erkälten, auf einen dreybeinigten Fußschemel. Wenn nun der Seehund die Nase an das Loch hält, so stößt er mit der Harpune drein, macht gleich ein grösseres Loch, zieht ihn heraus und schlägt ihn vollends todt. Oder es legt sich einer auf einem Schlitten neben dem Loch, wo der Seehund gewohnt ist herauszukommen, und sich auf dem Eis an der Sonne zu wärmen, auf den Bauch nieder. Neben dem grossen Loch macht man ein kleiners, in dasselbe stekt ein anderer Grönländer eine Harpun an einer sehr langen Stange. Der auf dem Eise liegt, schaut durchs grosse Loch, bis ein Seehund unter der Harpun, welche er mit einer Hand dirigirt,

infährt; dann gibt er dem andern ein Zeichen, wel-
ier mit Macht den Seehund durchspießt.

Liegt ein Seehund neben seinem Loch auf dem Eise,
rutscht der Grönländer auf dem Bauch ihm entge-
en, wakkelt mit dem Kopf und knurrt wie ein See-
und, der den Grönländer für seines gleichen ansieht,
anz nahe an sich kommen läßt, und so gespießt wird.

Wenn im Frühjahr der Strom ein grosses Loch ins
is macht, umgeben die Grönländer dasselbe und pas-
n auf, bis die Seehunde in Menge unter dem Eis
ervor an den Rand kommen, Luft zu schöpfen, da sie
ieselben mit Harpunen empfangen. Viele werden
uch auf dem Eise, wo sie in der Sonne schlafen und
hnarchen, erschlagen.

II. Abschnitt.

Von dem Verhalten der Grönländer in ihrem Haus-Wesen.

§. 13.

Nun wird es Zeit seyn, von der Grönländer Sitten
und Gebräuchen in den verschiedenen Umständen
es gemeinen Lebens etwas zu melden, so viel mir da-
on durch den Augenschein, durch Erzehlungen und
urch bereits gedrukte Nachrichten, bekant worden.
ch rede aber nur von den Wilden, die wenig oder
inen Umgang mit Europäern gehabt, und noch nichts
on ihnen angenommen haben. Ihre Familien- oder
aus-Umstände mögen den Anfang machen.

Die Grönländer führen dem äusserlichen Ansehen
ach ein ziemlich züchtiges Leben, und man hört und
ieht keine unanständige Worte oder Handlungen. Was
ie heimlich treiben, davon ist hier bey den äusserlichen

Sitten

Sitten nicht die Rede, und muß an einem and[illegible]
berührt werden. Sehr selten haben Dirnen [illegible]
bey verstossenen Weibern und jungen Witw[illegible]
kommts mehr vor: und obgleich eine solche v[illegible]
wird, so kan sie doch manchmal ihr Glük damit [illegible]
indem sie jemanden, der keine Kinder hat, die
verkauft, oder von einem solchen in seine Fami[illegible]
genommen, wo nicht gar geheyrathet wird.
Leute verschiedenen Geschlechts scheinen gar kei[illegible]
sondern Umgang miteinander zu haben, und ei[illegible]
ne würde es in der Gesellschaft für eine Belei[illegible]
halten, wenn ihr ein Junggeselle nur von
Schnupftabak anböte.

Will einer heyrathen, woran er erst denkt
er über 20 Jahr alt ist, da er dann auch auf ei[illegible]
viel jüngere Person fällt: so meldet er seinen
oder nächsten Verwandten, auf welche Perso[illegible]
Wahl gefallen. Er sieht dabey nicht aufs H[illegible]
gut; denn die Braut bekommt nichts mit, a[illegible]
Kleider, ihr Messer, ihre Lampe und aufs höchs[illegible]
Kessel von Weichstein, und oft das nicht; sond[illegible]
ihre Geschiklichkeit im Haushalten und Nehen;
diese nur darauf sieht, ob er ein guter Jäger is[illegible]
Eltern Consens ist gleich da; denn sie lassen ihr[illegible]
dern, besonders den Söhnen, allen Willen.
schikken dann ein paar alte Weiber zu der Braut
welche nicht gleich ihr Gewerbe anbringen, [illegible]
den Bräutigam und dessen Haus sehr rühmen
Dirne mag davon nichts hören, läuft fort, u[illegible]
den Haarzopf auseinander. Denn die ledigen [illegible]
Leute thun sehr schaamhaft, und wehren sich, [illegible]
können, damit sie nicht in ein übles Geschrey k[illegible]
obgleich der Mann oft schon ihrer Einwilligung
ist. Jedoch ist das nicht allezeit Verstellung, [illegible]
oft ein wirklich fürchterlicher Eindruk, der so we[illegible]

daß sie manchmal ohnmächtig wird, oder in eine Wüsteney lauft, und (welches bey einer Grönländerin viel sagen will,) sich die Haare abschneidet, da sie dann gewiß nicht weiter angesprochen wird. Vielleicht rührt dieser Abscheu daher, weil sie viele Exempel von verstossenen Weibern und stolzen Nebenweibern gesehen haben. Indessen geben die Eltern zwar nicht ausdrücklich ihre Einwilligung, lassens aber geschehen. Die Weiber suchen die Tochter auf, und schleppen sie mit Gewalt in des Freyers Haus, wo sie einige Tage, niedergeschlagen, mit zerstreuten Haaren sitzt und nichts isst; und wenn alles freundliche Zureden nichts hilft, mit Gewalt, auch wol mit etlichen Rippenstössen genöthiget wird, ihren Stand zu verändern. Läuft sie fort, so wird sie wieder geholt und desto eher genöthigt. Jedoch sorgen manche Eltern selbst für ihre Kinder, und einige haben dieselben einander schon in der Kindheit versprochen, und ein Pfand drauf gegeben; da sie dann ohne weitere Umstände zusammen kommen, sobald sie wollen. Mancher Grönländer, der schon eine Frau hat, holt sich auch wol selber mit Gewalt noch eine dazu, wenn er sie wo allein, oder auch bey einem Tanz findet; da er sich aber mit Secundanten versehen muß, wenns etwa Schläge setzen solte, welches doch nicht oft geschieht.

Geschwister-Kinder und sogar zwey fremde Leute, die mit einander in einem Hause als adoptirte Kinder erzogen worden, lassen sich sehr selten mit einander in eine Heyrath ein. Hingegen findet man Exempel, wiewol sehr wenige, daß einer zwo leibliche Schwestern zugleich, oder die Mutter und ihre zugebrachte Tochter, zu Weibern nimt; welches aber insgemein verabscheuet wird.

Die Vielweiberey ist unter ihnen nicht so gar gemein; indem kaum der Zwanzigste zwey Weiber hat.

Ein solcher Mann wird zwar nicht verabscheuet, sondern vielmehr als ein tüchtiger Erwerber angesehen. Und da es eine grosse Schmach ist, keine Kinder zu haben, sonderlich keinen Sohn, der einmal die Stütze des Alters seyn kan; so sind die Männer, wenn sie vermögend sind, auf mehr Weiber bedacht. Weil es aber doch was ungewöhnliches ist; so exponiren sie sich leicht der Grönländer Critique, ob die Liebe zur Familie; oder die Wollust der Grund dazu ist. Wer aber schon drey oder vier Weiber nimt (und man hat einige mit mehreren, und ein Weib mit zween Männern gesehen,) der bleibt gewiß nicht ohne böse Nachrede. Es richtet zwar auch bey einigen Weibern allerley Verdruß an, sonderlich seitdem sie vernommen, daß es in Christlichen Ländern verboten ist: manche aber bereden selber ihre Männer dazu; wie dann auch wol beyde einen Angekok oder sonst geschikten Grönländer dazu erkauffen, auch wol den Europäern zumuthen, ihnen taugliche Kinder zu schaffen.

Ihr Conjugium führen sie ziemlich ordentlich, wenigstens wissen sie die Ausschweifungen, die der beleidigte Theil nicht zu bestrafen, sondern auf eben die Weise zu rächen sucht, so zu verbergen, daß man nicht viel davon reden hört. Ohne verdrießliche Gesichter und Worte auf beyden Seiten, wobey die Frau oft ein blaues Auge davon trägt, geht es nicht ab: welches desto wunderlicher ist, da sonst die Grönländer weder zänkisch noch zu Schlägereyen geneigt sind. Das Ehe-Bündnis ist auch nicht so unwiderruflich, daß der Mann die Frau, besonders wenn sie keine Kinder hat, nicht verstossen solte. Dabey macht er wenig Umstände. Er macht ihr nur ein saures Gesicht, fährt aus, und kommt in etlichen Tagen nicht zu Hause. Da merkt sie gleich, wies gemeynt ist, pakt ihre Kleider zusammen und zieht zu ihren Freunden, führt sich aber,

ihm zum Trotz, desto netter auf, um ihm Verdruß und böse Nachrede zu machen.

Manchmal läuft auch eine Frau davon, wenn sie sich nicht mit den andren Weibsleuten im Hause vertragen kan, welches gar leicht vorfällt, indem eines Mannes Mutter allemal die Oberherrschaft im Hause behält, und die Frau nicht viel anders als eine Magd behandelt. Beyde Arten der Ehescheidung geschehen aber selten, wenn sie schon Kinder miteinander haben, sonderlich Söhne, die der Grönländer größter Reichthum und die beste Versicherung wegen ihrer künftigen Versorgung sind; weil dieselben allemal der Mutter folgen, und auch nach ihrem Absterben sich, wieder zum Vater zu ziehen und ihm in seinem Alter zu helfen, nicht bereden lassen. Es geschicht auch wol, daß eins von beyden, besonders der Mann, in die Wildnis läuft, und bis an sein Ende nicht mehr zu Menschen kommt. Man hat Exempel, daß ein solcher Eremit viele Jahre in einer Kluft gewohnt, von der Land-Jagd gelebt, und sobald er Menschen ansichtig worden, die Flucht ergriffen hat. Wo so einer sich aufhält, da geht niemand allein weit ins Feld, weil man bey solchen verwilderten Menschen seines Lebens nicht sicher zu seyn glaubt. Doch dergleichen Händel und Scheidungen kommen nur in jungen Jahren bey Leuten vor, die sich vorher nicht recht bedacht haben. Je älter sie werden, je lieber haben sie einander.

Wenn einem Mann die einige Frau gestorben, so schmückt er sich, sein Haus und Kinder nach etlichen Tagen aufs beste; sonderlich muß sein Kajak und Pfeile, die sein größter Staat sind, in bester Ordnung seyn, um sich beliebt zu machen. Doch enthält er sich von allen lustigen Gesellschaften, und heyrathet nicht vor Verfliessung eines Jahrs; es sey dann, daß er kleine Kinder und niemand zur Wartung derselben hat.

Stirbt ihm die rechte Frau, so tritt die Neben-Frau in ihren Platz. Dieselbe muß wol auch heulen, und Ehren halber den Chorum anführen; man merkt aber an der Stimme (denn an Thränen fehlts niemals,) daß es nicht sehr von Herzen geht. Der Verstorbenen hinterlassene Kinder careßirt sie mehr als ihre eigenen, bedauret sie, daß sie bisher versäumt worden, und gibt so fein zu verstehen, wie sie diese und mehrere Haushaltungs-Fehler der Verstorbenen, die doch dabey immer gerühmt wird, verbessert habe, daß man sich über die verstellten Schmeicheleyen dieser sonst so unpolirten Menschen wundern muß.

§. 14.

Die Grönländer sind eben nicht sehr fruchtbar. Gemeiniglich hat eine Frau drey bis vier und höchstens sechs Kinder, und gebieret ordinär alle zwey bis drey Jahr einmal. Wenn sie daher von der Fruchtbarkeit anderer Nationen hören, so vergleichen sie dieselben verächtlicher Weise mit ihren Hunden. Sehr selten werden Zwillinge geboren. Sehr wenige kommen bey der Geburt zu Schaden. Gemeiniglich verrichten sie vor und gleich nachher alle ihre Arbeit, und man hört selten von todt- oder ungestalt gebornen Kindern. Dem Kinde wird von den Eltern oder der Wehmutter ein Name gegeben, von Thieren und Geräthschaften, auch von Theilen des Leibes hergenommen. Sie geben dem Kinde gern den Namen eines ohnlängst verstorbenen Anverwandten, sonderlich der Groß-Eltern, deren Andenken sie dadurch beyzubehalten suchen. Wenn aber dieselben zu frühzeitig gestorben oder verunglückt sind, so vermeiden sie ihre Namen zu nennen, um den Schmerz über ihren Verlust nicht aufs neue rege zu machen. Ja wenn ein anderer schon eines neulich verstorbenen ansehnlichen Freundes Namen hat, so nennen sie aus Mitleiden desselben Namen nicht, sondern geben ihm einen an-

dern.

dern. Daher kan mit der Zeit ein Grönländer von einer rühmlichen, oder lächerlichen und schändlichen Handlung wol mehr als einen Namen bekommen, so daß mancher nicht weiß, wie er sich nennen soll; indem er allzu bescheiden ist, seinen rühmlichen oder gleichsam Adels-Namen selber zu nennen, und sich des Nik-Namens schämt.

Sie haben ihre Kinder ungemein lieb. Die Mütter tragen dieselben, wo sie gehen und stehen und bey aller Arbeit, in dem Kleide auf dem Rükken mit sich, und säugen sie bis ins dritte und vierte Jahr und länger, weil sie keine Mittel zu zarten Kinder-Speisen haben. Daher sterben auch viele Kinder, wenn sie andren den Platz räumen müssen, ehe sie harte Speisen ertragen können. Und stirbt die Mutter, so ist es mit dem armen Kinde gar aus, wenn es noch nicht bey andren Speisen bestehen kan.

Die Kinder wachsen ohne alle Zucht auf, und werden von den Eltern weder geschlagen, noch mit harten Worten bestraft. Man muß aber auch gestehen, daß eine scharfe Zucht bey den Grönländischen Kindern theils nicht sehr nöthig ist, weil sie so still, wie die Schaafe herumgehen und auf sehr wenige Ausschweifungen gerathen; theils vergeblich seyn würde, indem ein Grönländer, wenn man ihm eine Sache nicht Bittweise und durch vernünftige Vorstellungen annehmlich machen kan, sich ehe todtschlagen, als dazu zwingen lassen würde. Ob aber dieses eine Wirkung ihres eigensinnigen Naturells ist; oder ob es aus der langen Gewohnheit ihrer ungebundenen Erziehung herrührt, weiß ich nicht zu entscheiden. Zwischen dem zweyten und fünften Jahr sind sie am unbändigsten mit schreyen, kratzen und um sich schlagen: und eine Mutter, der die Geduld ausrisse und ihr Kind, sonderlich wenns ein Sohn ist, der, schon von der Geburt an, als der

künftige Herr im Hause angesehen wird, wieder schlüge, würde gewiß vom Mann übel behandelt werden. Je mehr die Kinder zu Verstande kommen und was zu thun krigen, je ruhiger und gezieger werden sie. Man merkt auch keine sonderbare Schalkheit, Bosheit oder andere grobe Untugend an ihnen. Sie folgen den Eltern gern, weil sie wollen: wollen aber auch von ihnen gütig, ja freundschaftlich behandelt seyn; und wenn etwas nicht nach ihrem Sinn ist, so sprechen sie schlechtweg: Ich wills nicht thun. Dabey lassens die Eltern bewenden, bis sich die Kinder eines Bessern besinnen. Dagegen wird man schwerlich ein Exempel der Undankbarkeit erwachsener Kinder gegen alte unbehülfliche Eltern aufzubringen wissen. Sie scheinen also in den meisten Stükken das grade Gegentheil von vielen Kindern gesitteter Völker zu seyn, die von aussen besser scheinen, als sie innerlich sind, und das Böse von Jahr zu Jahr mehr zu Tage legen lernen.

§. 15.

Sobald ein Knabe Hände und Füsse brauchen kan, gibt ihm der Vater einen kleinen Pfeil und Bogen in die Hand, und läßt ihn damit, wie auch am See-Ufer mit Steinen, nach einem Ziel werfen, oder mit einem Messer Holz zu Spiel-Geräthschaften schnitzen. Gegen das zehnte Jahr schafft er ihm einen Kajak, damit er sich in seiner oder anderer Knaben Gesellschaft im Fahren, Umkantern und Aufstehen, Vögel und Fische fangen übe. Im funfzehnten oder sechzehnten Jahr muß er mit auf den Seehund-Fang. Von dem ersten Seehund, den er fängt, wird den Hausleuten und Nachbarn eine Gasterey gegeben. Währendem Essen muß der Knabe erzehlen, wie ers angestellt hat. Die Gäste bewundern seine Geschiklichkeit und rühmen das Fleisch, als was besonders, und die Weiber sind von dem an bedacht, ihm eine Braut auszusuchen. Denn

der nicht Seehunde fangen kan, wird äusserst verachtet, und muß sich mit weiblicher Nahrung, als Ulken, die er auf dem Eise fischen kan, Muscheln, troknen Heringen &c. durchbringen. Und derer gibts doch einige, die es zu dieser Geschiklichkeit nicht bringen können. (*) Wenn er 20 Jahr alt ist, muß er seinen Kajak und Geräthschaft selbst verfertigen und sich in vollkommenen Stand setzen. Einige Jahre drauf heyrathet er, bleibt aber bey seinen Eltern wohnen, solange sie leben, und die Mutter behält allemal die Wirthschaft.

Die Mägdgen thun bis ins vierzehnte Jahr, ausser, daß sie etwa ein Kind warten, oder Wasser holen, gar nichts als plaudern, singen und tanzen. Hernach aber müssen sie nehen, kochen, gerben, und wenn sie stärker werden, im Weiber-Boot rudern und Häuser bauen helfen.

§. 16.

Hieraus kan man zugleich die Geschäfte der Erwachsenen sehen, und wie sich Mann und Frau in die Haushaltung getheilt haben. Der Mann macht sein Jagd-Geräth und zimmert die Boote, und die Frau überzieht sie mit Leder. Er jagt und fischt; und wenn er seine Beute zu Lande gebracht hat, so bekümmert er sich nicht weiter darum: und es wäre ihm eine Schande, den Seehund auch nur aus dem Wasser ans Land zu ziehen. Die Weiber schlachten, kochen, ger-

(*) Ich habe auch hier in Kangek einen frischen, starken Grönländer gesehen, der gar nicht im Kajak fahren gelernt, weil seine Mutter ihn daran verhindert hatte, aus Furcht, sie möchte ihn eben so, wie ihren Mann und ältsten Sohn, die zugleich ertrunken, verlieren. Derselbe diente bey andren Grönländern als Magd und that alle weibliche Arbeit, worinn er sehr fertig war.

den die Felle, machen daraus Kleider, Schuh und Stiefeln. Sie müssen also Metzger, Gerber, Schuster und Schneider abgeben: und zu allen diesen Handwerken brauchen sie nichts als ein krummes Messer in Form eines halben Mondes, wie die Eisen der Weißgerber, das sie auch zum Essen, und sonst weder Scheere noch Messer brauchen; ein Falzbein, einen Fingerhuth, ein paar grobe und feine Nehnadeln und ihre Zähne, womit sie die Felle beym Gerben und Nehen zerren und geschmeidig machen. Ja sie bauen und repariren die Häuser und Zelte ganz allein, nur daß sie das Holzwerk zu verfertigen den Männern überlassen: und wenn sie Steine tragen müssen, daß ihnen der Rükken zerbrechen möchte; so sehen die Männer ganz kaltsinnig zu. Dagegen lassen sie dieselben mit dem Erworbenen, (den Spek ausgenommen, den der Mann verkauft,) wirthschaften und in ihrer Abwesenheit schmausen, wie sie wollen: und wenns alle und nichts mehr zu haben ist, hungern sie ganz geduldig mit ihnen, oder essen Schuhflekke; nur die Noth ihrer Kinder geht ihnen sehr zu Herzen.

Wenn sie gar keine oder doch nicht erwachsene Kinder haben, so nimt der Mann einen oder ein paar verwayste Knaben an Kindesstatt auf, die ihm in seiner Nahrung helfen und einmal die Seinigen versorgen müssen. So thut die Frau mit Mägdgen oder mit einer Witwe. Ob nun gleich dieselben Diener sind, so leiden sie so wenig Zwang, daß ein Knabe schon als der künftige Hausherr angesehen wird: und eine Dirne kan aus dem Dienst gehen, wann sie will. Niemals wird ein Herr seinen Diener schlagen: und schlüge er die Dienerin, so wärs ihm gar eine Schande.

§. 17.

Bey dem allen haben die Grönländischen Frauensleute ein mühseliges und fast sclavisches Leben.

dern. Daher kan mit der Zeit ein Grönländer von einer rühmlichen, oder lächerlichen und schändlichen Handlung wol mehr als einen Namen bekommen, so daß mancher nicht weiß, wie er sich nennen soll; indem er allzu bescheiden ist, seinen rühmlichen oder gleichsam Adels-Namen selber zu nennen, und sich des Nik-Namens schämt.

Sie haben ihre Kinder ungemein lieb. Die Mütter tragen dieselben, wo sie gehen und stehen und bey aller Arbeit, in dem Kleide auf dem Rükken mit sich, und säugen sie bis ins dritte und vierte Jahr und länger, weil sie keine Mittel zu zarten Kinder-Speisen haben. Daher sterben auch viele Kinder, wenn sie andren den Platz räumen müssen, ehe sie harte Speisen ertragen können. Und stirbt die Mutter, so ist es mit dem armen Kinde gar aus, wenn es noch nicht bey andren Speisen bestehen kan.

Die Kinder wachsen ohne alle Zucht auf, und werden von den Eltern weder geschlagen, noch mit harten Worten bestraft. Man muß aber auch gestehen, daß eine scharfe Zucht bey den Grönländischen Kindern theils nicht sehr nöthig ist, weil sie so still, wie die Schaafe herumgehen und auf sehr wenige Ausschweifungen gerathen; theils vergeblich seyn würde, indem ein Grönländer, wenn man ihm eine Sache nicht Bittweise und durch vernünftige Vorstellungen annehmlich machen kan, sich ehe todtschlagen, als dazu zwingen lassen würde. Ob aber dieses eine Wirkung ihres eigensinnigen Naturells ist; oder ob es aus der langen Gewohnheit ihrer ungebundenen Erziehung herrührt, weiß ich nicht zu entscheiden. Zwischen dem zweyten und fünften Jahr sind sie am unbändigsten mit schreyen, kratzen und um sich schlagen: und eine Mutter, der die Geduld ausrisse und ihr Kind, sonderlich wenns ein Sohn ist, der, schon von der Geburt an, als der

Bey aller der harten Arbeit, Furcht, Kumm
Verdruß kommen sie doch gemeiniglich zu einem
Alter als die Mannsleute, welche, weil sie ihre
Zeit im Schnee und Regen, Hitze und Kälte, in
sten Winter nicht weniger als im Sommer a
See zubringen, stark arbeiten, und gemeinigli
ganzen Tag nichts, hernach aber desto überfl
essen, gar bald so entkräftet werden, daß sie selt
funfzigste Jahr erreichen. Und da auch viele im
ser ums Leben kommen, so gibt es fast überall m
Manns- als Weibsleute. Diese können ihr Al
70, 80 Jahr, ja höher bringen; geben abe
dann gemeiniglich schädliche Werkzeuge ab, d
mit Lügen, Afterreden, Kuppleryen, Hexerey u
gleichen durchzubringen, und sonderlich die Juge
allerley superstitiosen Sachen vom vernünftigen
denken und Erwegung der Christlichen Wahrheit
zuhalten suchen.

§. 18.

Bey dieser Gelegenheit will ich der Grönländ
das Leder zu Kleidern, Schuhen und zu de
ten zu bereiten, welches der Weibsleute Hau
schäfte ist, kürzlich bemerken.

1.) Zu ihrem Kapitek oder härichten See
Kleidern, schaben sie die Haut dünn, legen
Stunden lang ins Korbik, oder Urin-
um den Spek auszuziehen, und dehnen sie h
auf einem grünen Platz mit Seehunds-Ribbe
pflökt, aus, zum Treknen. Wenn sie die Ha
arbeiten wollen, wird sie mit Urin eingespreng
Bimsstein zwischen den Händen gerieben u
schmeidig gemacht.

2.) Das Sohlleder wird zwey bis drey T
Korbik gebeitzt, und nachdem die losgeweichten

nit dem Messer und den Zähnen abgeschabt worden, rey Tage lang in süsses Wasser gelegt, und alsdann usgedehnt und getroknet. Eben so wird

3.) Das Erisak-Leder, das sie zu den Schäften er Stiefeln und Schuhe brauchen, zubereitet; nur aß es vorher ganz dünn geschabt wird, um es geschmeidig zu machen. Aus diesem Leder bereiten sie uch ihre Wasser-Kleider, die die Mannsleute, wenn ie auf die See fahren, über die übrigen Kleider anziem, um die Nässe abzuhalten. Sie werden zwar vom Regen und Seewasser wie ein Waschlappen weich und eucht; lassen aber keine Nässe auf die Unterkleider kommen, und werden daher auch von den Schifleuten mit rossem Nutzen gebraucht.

4.) Das Ervgak-Leder, woraus sie ihre glatten, hwarzen Land-Pelze machen, wird eben so bereitet, ur daß sie es beym Verarbeiten mit den Händen reien; daher es nicht so steif wie das Erisak-Leder, aber veil es nicht Wasser hält, auch nicht zu Stiefeln und Wasser-Kleidern tüchtig ist.

5.) Zu den Boot-Fellen nehmen sie die stärksten Häute der Seehunde, davon der Spek nicht ganz abenommen worden, rollen sie zusammen, und lassen ie etliche Wochen lang in der Wärme unter der Pritche, oder in der Sonne mit Gras bedekt liegen, bis ie Haare abgehen. Dann legen sie dieselben auf etlihe Tage ins See-Wasser, um sie wieder zu erweichen, nd überziehen alsdann ihre Weiberboote und Kajake damit. Den Rand der Häute ziehen sie mit den Zähnen herbey und nehen ihn zusammen. Und die Nähte bestreichen sie statt des Harzes mit altem Seehund-Spek, damit kein Wasser durchdringe. Sie müssen aber wohl Acht haben, daß die Narbe nicht abgehe, weil sonst das scharfe See-Wasser das Leder leicht urchfressen würde.

6.) Was

Bey aller der harten Arbeit, Furcht, Kummer und Verdruß kommen sie doch gemeiniglich zu einem höhern Alter als die Mannsleute, welche, weil sie ihre meiste Zeit im Schnee und Regen, Hitze und Kälte, im härtesten Winter nicht weniger als im Sommer auf der See zubringen, stark arbeiten, und gemeiniglich den ganzen Tag nichts, hernach aber desto überflüßiger essen, gar bald so entkräftet werden, daß sie selten das funfzigste Jahr erreichen. Und da auch viele im Wasser ums Leben kommen, so gibt es fast überall weniger Manns- als Weibsleute. Diese können ihr Alter bis 70, 80 Jahr, ja höher bringen; geben aber alsdann gemeiniglich schädliche Werkzeuge ab, die sich mit Lügen, Afterreden, Kuppleryen, Hexerey und dergleichen durchzubringen, und sonderlich die Jugend mit allerley superstitiosen Sachen vom vernünftigen Nachdenken und Erwegung der Christlichen Wahrheiten abzuhalten suchen.

§. 18.

Bey dieser Gelegenheit will ich der Grönländer Art, das Leder zu Kleidern, Schuhen und zu den Boten zu bereiten, welches der Weibsleute Haupt-Geschäfte ist, kürzlich bemerken.

1.) Zu ihrem Kapitek oder härichten Seehund-Kleidern, schaben sie die Haut dünn, legen sie [illegible] Stunden lang ins Korbik, oder Urin-Gefäß, um den Spek auszuziehen, und dehnen sie hernach auf einem grünen Platz mit Seehunds-Ribben angepflökt, aus, zum Troknen. Wenn sie die Haut verarbeiten wollen, wird sie mit Urin eingesprengt, mit Bimsstein zwischen den Händen gerieben und schmeidig gemacht.

2.) Das Sohlleder wird zwey bis drey Tage im Korbik gebeitzt, und nachdem die losgeweichten Haare

it dem Messer und den Zähnen abgeschabt worden,
ey Tage lang in süsses Wasser gelegt, und alsdann
usgedehnt und getroknet. Eben so wird

3.) Das Erisak-Leder, das sie zu den Schäften
r Stiefeln und Schuhe brauchen, zubereitet; nur
iß es vorher ganz dünn geschabt wird, um es ge-
hmeidig zu machen. Aus diesem Leder bereiten sie
ich ihre Wasser-Kleider, die die Mannsleute, wenn
e auf die See fahren, über die übrigen Kleider anzie-
en, um die Nässe abzuhalten. Sie werden zwar vom
egen und Seewasser wie ein Waschlappen weich und
ucht; lassen aber keine Nässe auf die Unterkleider kom-
en, und werden daher auch von den Schifleuten mit
rossem Nutzen gebraucht.

4.) Das Ervgak-Leder, woraus sie ihre glatten,
hwarzen Land-Pelze machen, wird eben so bereitet,
ur daß sie es beym Verarbeiten mit den Händen rei-
en; daher es nicht so steif wie das Erisak-Leder, aber
eil es nicht Wasser hält, auch nicht zu Stiefeln und
Wasser-Kleidern tüchtig ist.

5.) Zu den Boot-Fellen nehmen sie die stärksten
äute der Seehunde, davon der Spek nicht ganz ab-
nommen worden, rollen sie zusammen, und lassen
e etliche Wochen lang in der Wärme unter der Prit-
he, oder in der Sonne mit Gras bedekt liegen, bis
e Haare abgehen. Dann legen sie dieselben auf etli-
he Tage ins See-Wasser, um sie wieder zu erweichen,
nd überziehen alsdann ihre Weiberboote und Kajake
amit. Den Rand der Häute ziehen sie mit den Zäh-
en herbey und nehen ihn zusammen. Und die Nähte
estreichen sie statt des Harzes mit altem Seehund-
Spek, damit kein Wasser durchdringe. Sie müssen
ber wohl Acht haben, daß die Narbe nicht abgehe,
eil sonst das scharfe See-Wasser das Leder leicht
rchfressen würde.

6.) Was

6.) Was von diesem und den übrigen Arten ve
Leder zurük bleibt, das schaben sie dünne, legen e
auf den Schnee, oder hängen es in der Luft auf, u
es weiß zu bleichen. Und wenn sie es roth färbe
wollen, so käuen sie die wenige Rinde, die sie an de
Wurzeln des in der See aufgefischten Tannen-Hol
finden, mit den Zähnen in das Leder ein.

7.) Die Vögel-Felle lösen sie um den Kopf u
ziehen sie ganz über den Leib ab. Nachdem sie da
Fett mit einer Muschelschale abgeschabt, wird da
Fell den Mannsleuten und sonderlich den Gästen, zw
schen den Mahlzeiten, Ehrenhalber zum Auskäuen g
reicht und wie Confect angenommen. Dann werd
die Felle im Korbik gebeitzt, und nachdem sie ein we
in der Luft getroknet, mit den Zähnen vollends aus
arbeitet. Aus dem Rükken der See-Vögel-Felle m
chen sie ihre dünnen, leichten Unter-Kleider, aus d
Bäuchen die warmen Winter-Kleider, und aus d
Hälsen die schönen Staats-Pelze, und bey diesen k
ren sie gemeiniglich die Federn auswerts.

§. 19.

Ihre Haushaltung und Lebens-Art sieht beym er
Anblik unordentlicher und unreinlicher aus, als e
Zigeuner- oder Bettler-Wirthschaft im Busch. M
empfindet ein Grauen, wenn man ihre mit Fett besu
ten Hände und Gesichter, ihre so unappetitlich zuger
teten und genossenen Speisen, ihre schmutzigen und v
Ungeziefer wimmelnden Kleider und Lagerstellen ans
Wenn man aber durch Sturm und Wetter genöt
wird, bey ihnen zu bleiben; so ist man froh, daß ma
ihren Häusern und Zelten unterkriechen kan: und hat m
selber nichts mehr zu essen; so nimt man auch gern
ihnen vorlieb und danket GOtt für Seine Gaben. U
wenn man die Haushaltung einer jeden Familie für s

nd etlicher Familien in einem kleinen Hause zusammen, mit aufmerksamen Augen betrachtet; so findet man eine Ordnung, Reinlichkeit und Sittsamkeit, die ihnen wohlerzogene Völker kaum nachmachen würden. Es wohnen oft 10 Familien in einem Hause, das nicht viel über 10 Klaftern lang und kaum zwey Klaftern breit ist: und doch sieht man sowol ihre engen Lagerstellen, als den Hausrath und besonders die Jagd-Geräthe, woran der Mann beständig putzt und bessert, allezeit in guter Ordnung. Ihre Kleider, die sie nicht täglich brauchen, heben sie in ledernen Säkken, die fast wie unsre Koffres gemacht und mit allerley Figuren sauber ausgeneht sind, sorgfältig auf. Ihre Wasser-Gefässe, die theils von Holz gemacht und mit Bein zierlich ausgelegt, theils von Kupfer sind, halten sie sauber, daß man sich nicht scheuen würde, daraus zu trinken, wenn sie das Wasser nicht in übelriechenden ledernen Eimern zutrügen. Selten sieht man sie ihre Nothdurft verrichten: dazu suchen sie einen abgelegenen Ort aus, und bedienen sich dabey allezeit einer Handvoll Mooses. Darinnen sind sie so haikel, daß sie deswegen weder Garten-Gewächse, noch das köstliche Löffelkraut essen mögen, weil es am häufigsten an solchen gedüngten Orten wächst. Doch diese Reinlichkeit und Ordnung, die nur in den wenigsten Theilen ihrer Haushaltung herrscht, kan ihre Unreinlichkeit nicht balanciren.

Hingegen findet man desto mehr Ursach, ihre Verträglichkeit zu bewundern. So etliche Familien mit ihren Kindern von verschiedenem Alter leben so still, eingezogen und friedlich miteinander, daß man weniger Unruhe gewahr wird, als sonst in einem grossen Hause, wo nur zwo Familien wohnen, wenn sie gleich nahe verwandt sind. Und wenn auch einer von den andren beleidigt zu seyn denkt, so zieht er, ohne was zu sagen, in ein ander Haus. Sie helfen einander gern, und leben

6.) Was von diesem und den übrigen Arten [illegible] Leder zurük bleibt, das schaben sie dünne, legen [illegible] auf den Schnee, oder hängen es in der Luft auf, [illegible] es weiß zu bleichen. Und wenn sie es roth färben wollen, so käuen sie die wenige Rinde, die sie an den Wurzeln des in der See aufgefischten Tannen-Holzes finden, mit den Zähnen in das Leder ein.

7.) Die Vögel-Felle lösen sie um den Kopf [illegible] ziehen sie ganz über den Leib ab. Nachdem sie [illegible] Fett mit einer Muschelschale abgeschabt, wird [illegible] Fell den Mannsleuten und sonderlich den Gästen, [illegible]schen den Mahlzeiten, Ehrenhalber zum Auskäuen [illegible]reicht und wie Confect angenommen. Dann werden die Felle im Korbik gebeitzt, und nachdem sie ein [illegible] in der Luft getroknet, mit den Zähnen vollends aus[illegible]arbeitet. Aus dem Rükken der See-Vögel-Felle [illegible]chen sie ihre dünnen, leichten Unter-Kleider, aus [illegible] Bäuchen die warmen Winter-Kleider, und aus [illegible] Hälsen die schönen Staats-Pelze, und bey diesen [illegible]ren sie gemeiniglich die Federn auswerts.

§. 19.

Ihre Haushaltung und Lebens-Art sieht beym [illegible] Anblik unordentlicher und unreinlicher aus, als [illegible] Zigeuner- oder Bettler-Wirthschaft im Busch. [illegible] empfindet ein Grauen, wenn man ihre mit Fett be[illegible]ten Hände und Gesichter, ihre so unappetitlich zuge[illegible]teten und genossenen Speisen, ihre schmutzigen und [illegible] Ungezieffer wimmelnden Kleider und Lagerstellen [illegible] Wenn man aber durch Sturm und Wetter genö[illegible] wird, bey ihnen zu bleiben; so ist man froh, daß man [illegible] ihren Häusern und Zelten unterkriechen kan: und hat [illegible] selber nichts mehr zu essen; so nimt man auch gern [illegible] ihnen vorlieb und danket GOtt für Seine Gaben. [illegible] wenn man die Haushaltung einer jeden Familie für [illegible]

etlicher Familien in einem kleinen Hause zusammen, aufmerksamen Augen betrachtet; so findet man eine)nung, Reinlichkeit und Sittsamkeit, die ihnen wohl-)gene Völker kaum nachmachen würden. Es woh- oft 10 Familien in einem Hause, das nicht viel r 10 Klaftern lang und kaum zwey Klaftern breit und doch sieht man sowol ihre engen Lagerstellen, den Hausrath und besonders die Jagd-Geräthe, ran der Mann beständig putzt und bessert, allezeit in er Ordnung. Ihre Kleider, die sie nicht täglich machen, heben sie in ledernen Säkken, die fast wie re Koffres gemacht und mit allerley Figuren sauber sgeneht sind, sorgfältig auf. Ihre Wasser-Gefäße, theils von Holz gemacht und mit Bein zierlich ausge- t, theils von Kupfer sind, halten sie sauber, daß n sich nicht scheuen würde, daraus zu trinken, wenn das Wasser nicht in übelriechenden ledernen Eimern trügen. Selten sieht man sie ihre Nothdurft verrich- n: dazu suchen sie einen abgelegenen Ort aus, und be- nen sich dabey allezeit einer Handvoll Mooses. Dar- um sind sie so haikel, daß sie deswegen weder Garten- wächse, noch das köstliche Löffelkraut essen mögen, il es am häufigsten an solchen gedüngten Orten wächst. ch diese Reinlichkeit und Ordnung, die nur in den igsten Theilen ihrer Haushaltung herrscht, kan ihre reinlichkeit nicht balanciren.

Hingegen findet man desto mehr Ursach, ihre Ver- glichkeit zu bewundern. So etliche Familien mit ih- Kindern von verschiedenem Alter leben so still, einge- en und friedlich miteinander, daß man weniger Un- e gewahr wird, als sonst in einem grossen Hause, wo zwo Familien wohnen, wenn sie gleich nahe ver- dt sind. Und wenn auch einer von den andren be- igt zu seyn denkt, so zieht er, ohne was zu sagen, in ander Haus. Sie helfen einander gern, und le-

ben

ben in gewissen Stükken gemeinschaftlich, ohne sich auf einander zu verlassen und dadurch nachläßig und faul zu werden. Wer des Abends etwas zu Hause bringt, sonderlich im Winter einen Seehund, die alsdann schwer zu fangen und nicht häufig sind, der gibt allen und auch den armen Witwen im Hause etwas ab, und ladet noch einige Nachbarn zu Gaste. Niemand aber, wenn er auch noch so arm und hungrig ist, fordert etwas zu essen. Sie haben es auch nicht nöthig: denn die Gastfreyheit wird im ganzen Lande gegen Bekante und Unbekante beobachtet, und ist eine desto nöthigere und löbliche Gewohnheit, da sie oft viele Meilen weit herum ziehen, und nicht überall Zeit und Gelegenheit finden, die nöthigen Nahrungs-Mittel zu erjagen.

III. Abschnitt.

Von dem Verhalten der Grönländer in Gesellschaft.

§. 20.

Alsdann hat man auch Gelegenheit, ihren Um[illegible] im gemeinen Leben und in der Gesellschaft [illegible] zu lernen. Da sind sie bescheiden, eingezogen, [illegible]lich, manierlich und schaamhaft; wissen aber nic[illegible] einer falschen Schaam, verdächtigen Schüchte[illegible] und Verstellung, nur daß sie ihre Begierden u[illegible]gungen wohl zu verbergen wissen. Sie sehen [illegible] wol darauf, sich durch etwas hervorzuthun und [illegible]liren, als sich nicht lächerlich zu machen un[illegible] ehrlichen Namen einzubüssen. Wenn die wah[illegible]lichkeit ohne ausgekünstelte oder gar verstellte und Complimente und ohne wunderliche und oft[illegible]liche Bewegungen und Grimacen bestehen kan; [illegible] sie ein höfliches Volk. Sie wissen zwar nic[illegible] Grüssen und Ehrenbezeugungen, und es komm[illegible]

:rlich vor, wenn ſie die Europäer Complimente ma-
, einen Untergebenen gegen ſeinen Obern unbedekt
n oder denſelben gar übel behandeln ſehen. Dem-
eachtet haben doch Kinder und Geſinde gegen die
, und alle gegen einander, die nöthige Achtung und
rbietung. In ihren Geſellſchaften ſind ſie geſprä-
und dabey etwas ſcherzhaft, auch wol ironiſch:
wenn man eben ſo mit ihnen umgeht, kan man faſt
: ausrichten, als durch die vernünftigſten Reden
Vorſtellungen mit Härte begleitet. Denn wenn
jar zu ſehr beſchämt und blosgeſtellt werden; ſo
en ſie halsſtarrig, wie ein ſtättig Pferd. Sie
ißigen ſich, einer dem andern zu gefallen, oder
nehr, nicht mißfällig zu werden und etwas bey
andern zu erwekken, das ihn beunruhigen könte.
ſes ſcheint der Grund ihrer meiſten Handlungen zu
, darnach ſie auch von andren behandelt ſeyn wol-
Und ſolte einer dem andern wo zu nahe kommen,
wird er ihn darüber doch nicht beſtrafen oder böſe
rte geben. Daher kan es bey ihnen auch nicht
it zum Zank und Streit kommen, und in ihrer
ache haben ſie nicht ein einiges Schelt- oder Fluch-
r. In Geſprächen redet einer nach dem andern.
widerſprechen einander nicht gern, noch weniger
einer dem andern in die Rede, oder überſchreyt
Sie lachen auch, wo etwas lächerlich klingt,
rlich wenn ſie ſich über die Europäer aufhalten;
: aber kein unanſtändiges und geräuſchiges Gela-
Was nicht unnatürlich oder in ſich ſelbſt häßlich
darüber ſchämen ſie ſich nicht, und wollen nicht
ämt ſeyn. In anſehnlicher Geſellſchaft einen
d laſſen, oder die Läuſe fangen und mit den Zäh-
erknikken, dünkt ſie ſo wenig unanſtändig zu ſeyn,
ſie darüber keine Erinnerung ertragen können.
gleichwol ſind ſie ſo höflich, daß ſie ſich deſſen in
enwart der Europäer enthalten, ſobald ſie von an-
dren

dren erfahren, daß sie ihnen dadurch mißfällig wei
und ihre Gesellschaft unerträglich machen könten.

§. 21.

Wenn sie zum Besuch fahren, bringen sie eine K
nigkeit an Eß- oder Fell-Waaren zum Präsent i
Sind es ansehnliche und recht angenehme Gäste,
werden sie mit Singen bewillkommt. Alles ist geschäf
ihr Fahr-Zeug ans Land zu ziehen und ausladen
helfen. Ein jeder will die Gäste in sein Haus hab
Diese besinnen sich aber und lassen sich einigemal nö
gen. Sobald sie hineinkommen, nöthigt man sie,
Ober-Kleider auszuziehen, und legt sie zum Trokne
den Rost über der Lampe. Man präsentirt ihnen
wol trokene Kleider und ein weiches Fell, darauf
tzen. Die Ehrenstelle ist auf der Pritsche, die die Eur
er gern verbitten. Die Manns-Leute setzen sich zu
men, und die Weibs-Leute zu ihres gleichen.
reden sehr ehrbar und bedächtig vom Wetter un
Jagd, diese divertiren sich mit allerley Histörgen,
dem sie einander ihre verstorbenen Verwandte seh
monisch haben beheulen helfen. Dabey lassen si
Schnupftabaks-Hörngen fleißig herum gehen, w
aus Rennthier-Horn gemacht und oft mit Zin
Kupfer zierlich ausgelegt ist, und ziehen den Tab
der Nase heraus. Indessen wird die Mahlzeit f
dazu das ganze Haus, auch wol etliche Nachbar
men. Die Gäste aber lassen sich oft nöthigen, un
len sich sehr gleichgültig, damit sie nicht für arm
heißhungrig angesehen werden. Gemeiniglich hab
drey bis vier Gerichte; solls aber ein Festin seyn,
hat man auch mehrere. Ein Kaufmann zehlte bey
grossen Gasterey, dazu er mit einigen ansehnlichen G
ländern invitirt war, folgende Gerichte: 1.) ged
Heringe, 2.) getroknetes, 3.) gekochtes, 4.) halb
und verfaultes Seehund-Fleisch oder Mikiak, 5.)
koch

hte Alken, 6.) ein Stük von einem halb verfaulten
allfiſch-Schwanz. Auf dieſes rare Gerichte waren
Gäſte, wie gleichſam auf eine Reh-Keule, eigent-
h gebeten, 7.) Gedörrten Lachs, 8.) gedörrt Renn-
ier-Fleiſch, 9.) Confituren von Kräke-Beeren mit
m Magen von Rennthier vermiſcht, 10.) eben daſ-
lbe mit Thran angemacht.

Ihre Tiſch-Geſpräche können etliche Stunden lang
ähren, und handeln doch von nichts als von ihrem
upt-Geſchäfte, nemlich dem Seehund-Fang. In
en Erzehlungen ſind ſie zwar weitläuftig, aber ſo
aft, daß man nicht leicht dabey gähnt. Denn
n- ſie z. E. erzehlen wollen, wie ſie einen Seehund
rfen haben; ſo beſchreiben ſie aufs genauſte Zeit
Ort, nebſt einer jeden Bewegung, die ſie und der
und gemacht haben, zeigen mit der linken Hand
Kreutz- und Quer-Sprünge des Thiers, und mit
chten alle Bewegungen ihres Kajaks und des Arms,
ſie den Pfeil ergriffen, wie ſie damit ausgeholt,
le und endlich geworfen haben, und das alles ſo
ttlich und naturell, daß man ihnen mit Vergnügen
rt und zuſieht. Die Knaben, die von ſolchen Er-
lungen das meiſte profitiren können, hören ſehr auf-
kſam zu; ſagen aber nichts, als bis ſie gefragt wer-
und antworten kurz und beſcheiden.

Wenn Europäer dabey ſind, ſo haben ſie gern, daß
ihnen von ihres Landes Beſchaffenheit erzehlen. Da-
n würden ſie nichts begreiffen können, wenn man es
nen nicht Gleichnisweiſe deutlich machte, z. E. die
tadt oder das Land hat ſo viel Einwohner, daß ſo
ſo viel Wallfiſche auf einen Tag kaum zur Nah-
ng hinreichen würden. Man ißt aber keine Wallfi-
e, ſondern Brodt, das wie Gras aus der Erde
ſchſt, und das Fleiſch der Thiere, die Hörner haben,
d läßt ſich durch groſſe ſtarke Thiere auf ihrem Rük-

ken tragen, oder auf einem hölzernen Gestelle ziehen. Da nennen sie dann das Brodt, Gras; die Ochsen, Rennthiere; und die Pferde, grosse Hunde; bewundern alles und bezeigen Lust, in einem so schönen, fruchtbaren Lande zu wohnen, die ihnen aber gleich vergeht, sobald sie hören, daß es da oft donnert und keine Seehunde hat. Sie hören auch gern von GOtt und Göttlichen Dingen, solange man nicht die Application auf sie selbst macht, und ihnen ihre abergläubischen Fabeln und Gewohnheiten auch gelten läßt.

Den Fremden wird die Schlafstelle besonders angewiesen und mit neuen Fellen bereitet: diese aber warten aus Höflichkeit, bis sich der Hausherr niedergelegt hat.

§. 22.

Mit ihrer Handlung geht es gar einfältig und kurz zu. Sie tauschen einander aus, was sie brauchen: Und weil sie sehr veränderlich und neugierig wie die Kinder sind, so hat das Umtauschen bey manchen, oft zum größten Schaden ihrer Haushaltung, kein Ende. Da können sie die brauchbarste Sache für eine unnütze Kleinigkeit, die ihren Augen gefällt, hingeben: und wenn man ihnen für eine schlechte Sache, die ihnen gefällt, etwas noch so brauchbares anbietet; so nehmen sie es nicht, sondern wollen just das haben, was ihnen eben gefällt. Sie werden einander nicht leicht betriegen oder vervortheilen, noch weniger stehlen, welches unter ihnen sehr schimpflich ist: können sie aber einen Europäer hintergehen oder bestehlen; so rühmen sie sich dessen, daß sie noch klüger sind, als sie.

Sie handeln theils unter sich selber, theils mit den Kauf- und Schifleuten. Unter sich halten sie eine Art von Jahrmarkt. Denn wo eine grosse Versamlung von Grönländern ist, als bey einem Tanz, oder im Winter bey dem sogenanten Sonnen-Fest, (wovon bald gehan-

gehandelt werden ſoll,) da finden ſich, wie bey einer groſſen Wallfahrt oder ſoleunen Meſſe, allezeit welche ein, die ihre Waaren zur Schau auslegen, und dabey ſagen, welcher Waare ſie dagegen benöthigt ſind. Wem nun dieſelbe anſteht, der bringt die dafür begehrte Sache, und ſo iſt der Kauf richtig. Daß ſie aber ihre Waare mit der Trommel tanzend ausbieten ſolten, habe ich nie erfahren können. Am meiſten handeln ſie mit Gefäſſen von Weichſtein, welcher nicht an allen Orten zu haben iſt. Und da die in Süden keine Wallfiſche, die in Norden aber kein Holz haben: ſo ziehen alle Sommer aus Süden, ja von der Oſt-Seite des Landes, viele Boote voll Grönländer 1 bis 200 Meilen nach Disko mit neuen Kajaks und Weiber-Booten, nebſt dem dazu gehörigen Werkzeug, und tauſchen ſich dafür Einhörner, Zähne, Knochen, Fiſchbein und Sehnen von Wallfiſchen ein, die ſie auf ihrem Rükwege zum Theil wieder verkaufen.

Auf ſolchen Reiſen, die ſie, nach ihrer veränderlichen neugierigen Art, ſich ſchon ſo angewöhnt haben, daß ſie, wenn auch die Handlung nicht wäre, nicht lange an einem Ort bleiben können, nehmen ſie ihre ganze Familie, Haab und Gut mit, weil etliche Jahre drauf gehen, ehe ſie zurük kommen; indem ſie, wo ſie der Winter überfällt, am liebſten aber in der Nähe einer Colonie, bleiben, ein Haus bauen und ſich zur Nahrung einrichten. Denn Land und See ſteht ihnen überall offen: und weil doch immer einige von ſolchen herumziehenden Familien ſich hie und da gänzlich niederlaſſen; ſo finden ſie überall Freunde und Bekante, die ihnen behülflich ſind.

Bey den Kaufleuten ſetzen die Grönländer ihre Fuchs- und Seehund-Felle, am meiſten aber den Spek ab, um deſſentwillen die Handlung eigentlich fortgeſetzt wird. Dafür bekommen ſie kein Geld; das hat

bey ihnen keinen Werth, und es ist ihnen einerley, ob sie ein Goldstük oder einen Rechenpfennig; eine Glas-Perle oder einen Brillanten am Hals hängen haben. Dergleichen Sachen achten sie nur, weil sie glänzen, und sie haben wol eher eine Guinée oder Spanischen Thaler, den sie etwa den fremden Schiffern gestohlen, für ein paar Schuß Pulver oder ein Stük Tabak hergegeben. Hingegen gilt das Eisen bey ihnen desto mehr, weil sies brauchen können. Sie bekommen also von den Kaufleuten nach einem schon vestgesetzten Preise, Pfeil-Eisen, Messer, Stich-Sägen, Bohrer, Meissel und Nehnadeln; ferner, gestreiftes Lein- und Cattun-Zeug, Kersey, wollene Strümpfe und Mützen, Schnupftücher, Bretter, Kisten, hölzerne Schüsseln und Blech-Teller, kupferne Kessel; und dann Spiegel, Kämme, Band, und allerley Spielzeug für die Kinder. Am liebsten kauffen sie Tabak und Flinten nebst Pulver und Bley, wovon sie doch wenig Nutzen, und am Ende in ihrer Haushaltung manchen Schaden haben. Der Tabak, den sie nur zum Schnupfen brauchen, ist bey ihnen wie die Scheidemünze. Für einen jeden Dienst, den sie einem thun, erwarten sie ein klein Stükgen Tabak: damit bezahlt man sie auch für ihre Schuster- und Schneider-Arbeit; dafür bringen sie ein paar Hände voll unreine Eider-Dunen, Eyer, Vögel, ein Gericht Fische und dergleichen; dafür verkauft mancher armseliger, lüderlicher Wirth die Kleider vom Leibe, und leidet mit seinen Kindern lieber Noth, als daß er derselben entbehren könte; dadurch bringt sich manche Familie in so grosse Armuth, als in andren Ländern mit dem starken Getränk, welches den Grönländern, zu ihrem Glük, zu theuer ist.

§. 23.

Es ist erst der Tanz-Versamlungen und des Sonnen-Festes gedacht worden. Dieselben sind kein

Uebun-

Uebungen oder Ceremonien der Religion, wie etwa bey andren heidniſchen Nationen, ſondern eine bloſſe Luſtbarkeit. Das Sonnen-Feſt halten die Grönländer zur Zeit der Sonnen-Wendung im Winter, um den 22ſten December, um ſich über die Rükkehr der Sonne und des guten Fang-Wetters zu freuen. Da ziehen ſie im ganzen Lande in ſtarken Parthien zuſammen, tractiren einander aufs allerbeſte: und wenn ſie ſich ſo ſatt gegeſſen, daß ſie platzen möchten; (betrinken aber können ſie ſich nicht, weil ſie nur Waſſer haben,) ſo ſtehen ſie auf zu ſpielen und zu tanzen. Ihr einiges muſicaliſches Inſtrument iſt die Trommel, welche aus einem zwey Finger breiten Reif von Holz oder Wallfiſchbein beſteht, und nur auf einer Seite mit einem dünnen Fell, oder der Haut von der Wallfiſch-Zunge überzogen, ein wenig oval, etwa anderthalb Schuh breit, und mit einem Schaft zur Handhabe verſehen iſt. Dieſelbe nimt der Grönländer in die linke Hand, und ſchlägt mit einem Stekgen auf den untern Rand, hüpft bey jedem Schlag ein wenig in die Höhe, doch ſo, daß er allezeit auf einem Flek bleibt, und macht mit dem Kopf und dem ganzen Leibe allerley wunderliche Bewegungen, und das alles nach dem Vierviertel-Takt, ſo daß auf jedes Viertel zween Schläge kommen. Dazu ſingt er vom Seehund-Fang und dergleichen Geſchäften, rühmt der Vorfahren Thaten, und bezeugt ſeine Freude über die Rükkehr der Sonne. Die Zuſchauer ſitzen nicht ſtill dabey, ſondern accompagniren einen jeden Vers ſeines Geſangs mit einem etlichemal wiederholten Amna Ajah ajah - ah - ah! ſo daß der erſte Takt eine Quarte herunter gedehnt, der andre einen Ton höher angefangen, heruntergeſungen und ſo immer wiederholt wird. Der Sänger ſingt bey jedem Auftritt vier Cantos, davon die erſten zwey gemeiniglich nur aus dem immer wiederholten Amna ajah, die andren aber aus einem Recitativ beſtehen, da er im erſten

Takt eine kurze Strophe, doch ohne Reimen singt, die zusammen einen ganzen Gesang ausmachen, aber im andern Takt allemal mit dem Amna ajah unterbrochen werden, z. E. " Die Sonne kommt zu uns zurük, Amna " ajah - ajah - ah - hu! Und bringet uns gut Wetter mit, " Amna ajah - ajah - ah - hu!" Den Affect weiß der Sänger mit besondren sanften oder eifrigen Wendungen der Trommel und Verdrehungen der Glieder, die man, weil er bis auf die Beinkleider nakket ist, bewundern muß, auszudrükken. Ein Auftritt währt eine gute Viertelstunde; und wenn einer müde und von dem beständigen Hüpfen und Verdrehen voll Schweiß ist, tritt der andre in den Kreis. So continuiren sie die ganze Nacht, und nachdem sie am Tage ausgeschlafen und Abends ihren Bauch wieder angefüllt haben, etliche Nächte lang, bis sie nichts mehr zu essen haben, oder so abgemattet sind, daß sie nicht mehr reden können. Wer die poßirlichsten Verdrehungen der Glieder machen kan, der paßirt für einen Meister - Sänger.

Dann haben sie auch das Ball - Spiel. Sie theilen sich bey Mondschein in zwo Partheyen; einer wirft dem andern von seiner Parthey den Ball zu, und die von der andren Parthey suchen ihn zu sich zu bekommen: oder sie werfen ihn mit dem Fuß nach einem gewissen Maal, und certiren also, wer am behendesten ist.

Sie probiren auch ihre Kräfte, indem einer den andern mit der Faust auf den blossen Rükken schlägt, und wer es am längsten aushält, ist Meister. Dieser macht sich damit groß und fordert einen andern heraus, bis er es auch müde ist. Sie setzen sich nieder mit ineinander geschlungenen Beinen und Armen; oder sie stehen und schlagen die Finger ineinander: und wer den andern überziehen kan, der paßirt für dessen Herrn. Auch machen sie im Hause an einem Balken einen Riemen vest, hängen sich mit dem Fuß und Arm daran,

und

nd machen allerley geſchikte Wendungen, wie etwa ie Seiltänzer.

Junge Leute drehen ein Hölzgen mit einem Stift)ie einen Brumm-Kräuſel herum, und gegen welchen er Stift weiſet, der hat das, was ſie alle aufs Spiel ;eſetzt haben, gewonnen.

Die Kinder, ſonderlich die Mägdgen, geben einander die Hände, ſchlieſſen einen Kreis und tanzen ſo ;ehend und hüpfend hin und her, und ſingen ſich ſel- ier was dazu.

§. 24.

Es werden auch zu andren Jahrszeiten, wenn ſie vollauf haben und in der See nicht viel zu thun iſt, olche Tanzgelage angeſtellt, und dabey pflegt gemei- iglich auch etwas verhandelt zu werden. Das wun-)erlichſte aber iſt, daß ſie ſo gar ihre Streitigkeiten :anzend und ſingend abmachen; und dieſes nennt man einen Singe-Streit. Wenn ein Grönländer von dem andern beleidigt zu ſeyn glaubt, ſo läßt er darüber kei- nen Verdruß und Zorn, noch weniger Rache ſpüren; ſondern verfertigt einen ſatyriſchen Geſang, den er in Gegenwart ſeiner Hausleute und ſonderlich des Frauen- Volks ſo lange ſingend und tanzend wiederholt, bis ſie alle ihn auswendig können. Alsdann läßt er in der ganzen Gegend bekant machen, daß er auf ſeinen Ge- genpart ſingen will. Dieſer findet ſich an dem beſtimm- ten Ort ein, ſtellt ſich in den Kreis, und der Kläger ſingt ihm tanzend nach der Trommel unter oft wieder- holtem Amna ajah ſeiner Beyſteher, die auch einen je- den Satz mitſingen, ſo viel ſpöttiſche Wahrheiten vor, daß die Zuſchauer was zu lachen haben. Wenn er aus- geſungen hat, tritt der Beklagte hervor, und beantwor- tet unter Beyſtimmung ſeiner Leute die Beſchuldigun- gen auf eben dieſelbe lächerliche Weiſe. Der Kläger

sucht ihn wieder einzutreiben, und wer das letzte W
behält, der hat den Proceß gewonnen, und wird
nach für etwas recht ansehnliches gehalten. Sie
nen dabey einander die Wahrheit gar derbe und
tisch sagen, es muß aber keine Grobheit und Pa
mit unterlaufen. Die Menge der Zuschauer deci
wer gewonnen hat, und die Partheyen sind her
die besten Freunde.

Das ist nicht nur eine Lustbarkeit, wobey
leicht etwas unanständiges vorkommt; es müßte
einer, der gute Secundanten hat, eine Weibspe
die er heyrathen will, mit Gewalt fortschleppen:
dern sie bedienen sich dieser Gelegenheit, einander d
Vorhaltung der Schande zu bessern Sitten zu bewe
die Schuldner zum Bezahlen zu mahnen, Lügen
üble Nachreden abzulehnen, allerley Vervortheilu
und Ungerechtigkeiten in ihren Handthierungen, j
gar den Ehebruch zu rächen; indem die Grönl
durch nichts so sehr in Ordnung zu erhalten sind,
durch eine allgemeine Beschämung. Ja diese h
Rache verhindert manchen, sein rachgieriges Ge
durch Represalien oder gar durch den Mord auszu
Doch sieht man wohl, daß es dabey nur auf ein g
Maulwerk ankommt; daher die berühmtesten Sat
und Sittenlehrer auch unter den Grönländern geme
lich die schlechtesten in ihrer Aufführung sind.

§. 25.

Dergleichen Trommel-Tanz ist also ihr Olympi
Spiel, ihr Areopagus, ihre Rostra, ihre Sc
bühne, ihr Jahrmarkt und Forum, vor welches sie
ander citiren und ihre Sachen abmachen, ohne
durch den Zweykampf oder mit einer giftigen Feder
der am Leben, noch an der Ehre Schaden zu t
Man kan diese Art, einander zu beschämen, zu be

en und ſich Recht zu ſchaffen, eben auch nicht tadeln, ſolange ſie Wilde ſind und weder Religion, noch obrigkeitliche Verfaſſung haben, davon unter ihnen nicht einmal ein Schatten vorhanden iſt. Sie leben, wie etwa die erſten Menſchen gleich nach der Sündfluth gelebt haben mögen, ehe ſie einander das Ihrige zu beneiden und ſich um Ehre, Gut, Freyheit und Leben zu bringen gelernet haben. Ein Vater regiert ſeine Familie ſo gut er kan, hat niemanden weiter etwas zu befehlen, und nimt von niemand einige Vorſchrift an. So gar, wo etliche Familien in einem Hauſe beyſammen wohnen, hat keine über die andere etwas zu ſagen. Nur müſſen ſie gemeinſchaftlich das Haus repariren und zu gleicher Zeit ein und ausziehen, weil viele Lampen erfordert werden, das Haus zu heitzen. Doch richten ſich die Manns-Leute gern nach dem anſehnlichſten Wirth, der das Wetter und den Fang am beſten verſteht. Derſelbe wohnt am Nord-Ende des Hauſes, und ſieht auf die Ordnung und Reinlichkeit deſſelben. Will ihm aber jemand nicht folgen, ſo wird er demſelben nicht befehlen, noch weniger ihn beſtrafen; ſondern alle werden eins, auf künftigen Winter nicht mehr bey ſo Leuten zu wohnen, und dem Haus-Vater einmal bey einem ſatyriſchen Geſang die Wahrheit zu ſagen, wenn ſie ihn ſo vieler Mühe werth halten.

Die Kinder bleiben bey ihren Eltern, ſolange dieſe leben, auch wenn ſie verheirathet ſind, und folgen ihnen. Die Verwandten halten ſich gern zuſammen, um in der Noth der andren Hülfe zu genieſſen. Bey groſſen Zügen folgen ſie dem verſtändigſten Mann, der den Weg am beſten weiß; können ſich aber, ſobald ſie wollen, von ihm trennen. Kurz, es begehrt niemand ſich über den andern etwas anzumaſſen, ihm vorzuſchreiben, ihn zur Rechenſchaft für ſeine Handlungen zu fordern, oder zu allgemeinen Bedürfniſſen, Abgaben zu

 begeh-

begehren. Denn sie haben nichts übrig, niemand kan sich bey ihnen bereichern, ihr Naturell ist allem Zwang feind, und das ganze Land steht einem jeden offen.

Jedoch haben sie gewisse wohlhergebrachte Gewohnheiten, nach welchen sie sich statt der Gesetze richten; wiewol es in der Ausübung oft fehlt und die Execution gar keine Statt findet, auch an keine Strafe für die Verbrecher, ausser bey dem satyrischen Tanz, gedacht werden kan. Ich will aus des Kaufmann Dalagers Relation von der Grönländer Sitten und Gebräuchen ꝛc. nur folgender Gewohnheiten gedenken. Ein jeder kan zwar wohnen, wo er will: findet er aber schon Einwohner vor sich, so landet er nicht eher, als bis man ihm zu erkennen gegeben, daß man ihn gern da hat. Die Jagd und Fischerey, (denn sonst giebt das Land nichts ab) steht jedermann überall frey, und es hat sich niemand zu beschweren, wenn ganz Unbekannte an einen Fischreichen Ort kommen und so gar bey einem mit Mühe aufgebauten Lachs-Damm fischen; nur müssen sie nichts verderben und die Thiere nicht scheuchen. Handeln die Fremden dagegen, so gehen die Eingebornen lieber davon und darben, als daß sie mit ihnen zanken solten. Wer an einem Strand Holz oder gestrandet Schif-Gut findet, dem gehört es, ob er gleich nicht da wohnt. Er muß es aber ans Land schleppen und einen Stein drauf legen, zum Zeichen, daß schon jemand sich dessen angemaßt hat; alsdann wird es gewiß kein anderer Grönländer anrühren. Wenn ein Seehund, der mit dem Werf-Pfeil davon läuft, von einem andern getödtet wird, so gehört er doch dem, der ihn zuerst geworfen hat. Ist er aber mit Harpun und Blase geworfen, und der Riemen reißt, so hat der erste Werfer sein Recht verloren. Treffen zween zugleich in einen Seehund, so theilen sie ihn.

i. Eben so halten sies auch mit den Vögeln. Fin-
t jemand einen todten Seehund mit der Harpun, so
hält er denselben; die Harpun aber gibt er dem zu-
k, der sie verloren hat. Wird ein Wallroß und
rgleichen grosses Seethier gefangen, so nimt der
effer den Kopf und Schwanz für sich selbst; vom
umpf mag jedermann schneiden, so viel er bekommen
n. An einem grossen Wallfisch haben alle, auch die
ir blosse Zuschauer abgegeben, gleichen Antheil mit den
rpunirern: und da es dabey so unordentlich zugeht,
ß unter den etlich hundert Menschen, die mit ihren schar-
i Messern mit einer unsinnigen Begierde über das
ier her sind, gemeiniglich einige verwundet werden;
werden sie doch darüber keinen Groll gegen einander
fen. Wenn einige zugleich ein Rennthier schiessen,
gehört es dem, dessen Pfeil zunächst am Herzen ge-
ffen hat: doch bekommen die andren etwas von dem
eisch. Wer es aber zuerst verwundet, wenns gleich
rnach von einem andern getödtet wird, dem gehört
s Thier. Seitdem sie aber Flinten haben, da nie-
and seine Kugel kennt, setzt es manche Dispüten,
: schwer zu decidiren sind. Wer eine Fuchs-Falle
ut und sie eine Zeitlang nicht aufstellt, der kan an
s Gefangene keine Prätension machen, wenn ein an-
rer sie aufgestellt hat. Wer jemanden ein Boot oder
räthschaft leihet, der muß keine Reparation fordern,
nn etwas unversehens zu Schaden kommt; es sey
nn, daß es ohne sein Wissen gebraucht worden. Da-
r leihen sie nicht gern. Wer etwas kauft, und es
ht ihm hernach nicht recht an, der kan es zurük ge-
n, und seine Bezahlung wieder nehmen. Der Käu-
bekommt auch eine Sache auf Credit, wenn er nicht
gleich bezahlen kan. Stirbt er, ehe er bezahlt, so
iß man die hinterlassenen Leidtragenden nicht mit
innerung des Verstorbenen betrüben; nach einiger
it aber kan man die dafür eingetauschte Sache wieder

geben

geben und das Seinige nehmen, wenns nicht unter dessen, wies gemeiniglich im Sterb-Haus geht, in die Rappuse gegangen ist. Ja wenn einer etwas, das er auf Credit bekommen hat, indessen verliert oder zerbricht, so wird er nicht angehalten, es zu bezahlen.

Dergleichen Gewohnheiten, die nach und nach gleichsam zu Gesetzen bey den Grönländern worden sind, kommen denen, die andre Gesetze und Gebräuche haben, freilich etwas widersinnig vor, und bringen sonderlich den Kaufmann in manche Verlegenheit. Die Grönländer sehen selbst die Unzulänglichkeit und Unbilligkeit vieler ihrer Gewohnheiten ein; mögen aber nichts darinn ändern, aus Scheu übler Nachrede, und ihr Final-Grund ist: *Es ist nun schon so die Gewohnheit.*

IV. Abschnitt.

Von dem moralischen Verhalten der Grönländer.

§. 26.

Nun solte ich auch etwas von den Tugenden oder Untugenden der Grönländer melden, insofern man Menschen, die ausser Christo, das ist, ohne GOtt in dieser Welt leben, und weder Religion, noch Obrigkeit haben, und also auch von keinen göttlichen und weltlichen Gesetzen wissen, Tugenden beylegen kan. Ich weiß aber nicht, ob mir eine Abschilderung der moralischen Gemüths-Beschaffenheit dieser Nation ins Ganze gelingen wird. Denn wie eine jede Nation, ja ein jeder Mensch, bald auf der guten, bald auf der schlechten Seite betrachtet und also von verschiedenen Leuten auf eine andere und gar widersprechende Weise beschrieben werden kan, laudatur ab his, culpatur ab illis; so findet man bey dem ersten Anblik unter diesen unwissen-

issenden Menschen so viel liebens- und lobenswürdi-
es, daß unsre Christenheit, wie sie dermalen steht, bey
rer treflichen Erkentnis und doch fast durchgängigen
andeln gegen alles natürliche und geoffenbarte Licht,
durch gar sehr beschämt werden könte. Auf dieser
eite präsentirt sich die Grönländische Nation einem
den, der nicht Zeit und Gelegenheit genug hat, die-
lbe aus dem Grunde, in allen verborgenen Gängen
nd Krümmen ihrer Neigungen und Handlungen, ken-
en zu lernen. Daher kommen die guten Beschreibun-
en, die man von den Grönländern aufweiset. Auf
r andren Seite findet man bey diesen Leuten gar
chts, das man in dem eigentlichen Sinn vor Men-
hen, geschweige vor GOttes Augen, gut und tugend-
ft nennen könte; und hingegen wo nicht alles, doch
vieles böse und lasterhafte, daß einige, die die Grön-
nder besser als andre Nationen kennen, denselben gar
chts gutes gelten lassen und sie unter die allerwilde-
en, gräulichsten und lasterhaftesten Völker hinunter
tzen. Ich selber habe bey diesen Wilden mehr artiges
ls unartiges wahrgenommen, weil ich sie meistens
uf der guten und selten auf der schlechten Seite ge-
hen habe: muß aber, was ich von ihnen schlechtes
höret, mit dazu nehmen, um sie, so viel möglich,
ach ihrer eigentlichen Gestalt abzumahlen.

§. 27.

Man nennt die Grönländer Wilde, und macht sich
von den Wilden einen seltsamen Begrif von ei-
nem viehischen, unsittsamen ja grausamen Naturell
nd Lebens-Art. Es geht aber mit diesem Wort, wie
it dem Wort Barbari, womit die Griechen und Rö-
er alle Ausländer belegten, die oft bessere, nur nicht
re Sitten und Gebräuche hatten. Mit dem Wort
Wilde, Sauvage, Sylvaticus, haben die Schiffer die
ute benant, die nicht in Städten und Dörfern, son-
dern

dern hin und wieder im Walde, wie das Wild, w
nen; so wie die Heiden Pagani genant worden, da
nicht mehr in Städten, sondern nur auf dem Lande i
ren Götzendienst treiben durften. Die Grönländer si
keine ungezogene, farouche, wilde, barbarische od
grausame Menschen, sondern ein sanftes, stilles, fr
sames und in dem eigentlichen Sinn des Worts fro
mes, oder wie die Engländer sagen, good-natured
gutes Volk. Sie leben in einem Statu naturali & li
bertatis, wie es Anderson ausdrükt, zwar extra Ci
tatem, aber doch in Societate, darauf die erdicht
Beschreibungen von den Menschen vor der bürgerl
Verfassung, gar nicht eintreffen. Ihre Societät
che aus vielen Familien in einem Hause, und a
chen Häusern oder Zelten auf einer Insel besteht,
zwar nicht durch bekant gemachte Einrichtung
Gesetze, noch weniger durch Zwang und Straf
doch durch freiwillig einverstandene Ordnung
men, und hat sich ohne grosse Mühe und Au
vermuthlich schon viele hundert Jahre, in den
Stükken besser als ein Sparta oder Athen,
erhalten. Man kan sie in der That ein glüklich
nennen: denn ein jeder thut, was er will, und
doch, die Rachgier oder eigenmächtige Bestrafu
genommen, nicht leicht andren zum Schaden.
nen deshalber auch in Ruhe und Sicherheit le
bedürfen der Obrigkeit, die GOtt als Seine
und Rächerin zur Strafe der Uebelthäter ge
nicht so unentbehrlich, wie alle civilisirte Natio
die GOtt nicht genug danken können, daß Er
ihrer eigenen Erhaltung Obrigkeiten gesetzt hat.
führen zwar in unsren Augen ein armseliges, besch
liches Leben; sind aber dabey vergnügt, können
dem Wenigen, das sie besitzen, gut zurecht komm
und wenn sie etwas weit kostbareres als ihre Sech
hätten; so würden sie dabey so wenig als wir bey
Schät

:sart bestehen können. Daher sie uns auch nicht
ẞneiden, wol aber zu bedauren, Ursach finden;
wir nicht mit so wenigen und geringen Lebensmit-
auszukommen wissen. Und diese Armuth, aber
ich Gnügsamkeit, trägt gar viel zu ihrer Sicherheit
Freiheit und folglich zu ihrer Glükseligkeit bey;
sie keine Schätze samlen können, da die Diebe
graben und stehlen. Daher haben sie auch keinen
ß, keine Gewaltthätigkeit, drükkendes Unrecht,
ane und desgleichen zu befürchten, und können
ren schlechten Hütten so ruhig schlafen, als ein
in seinem bewapneten Pallast.

§. 28.

ihrem äusserlichen Betragen gegen einander,
ach der blossen Anständigkeit betrachtet, ist hin
wieder schon so viel angeführt worden, daß ich
och etwas von ihrem moralischen Verhalten hinzu-
darf. Da muß man bekennen, daß gewisse Laster,
ter andren Nationen so im Schwang gehen, daß
durch keine Gesetze und Strafen gesteuret werden
unter den Grönländern entweder gar nicht, oder
nicht in eben der Gestalt und Maasse zu finden
Man hört bey ihnen kein fluchen, schwören,
n, zanken, schimpfen; wie sie dann ausser gewis-
ek-Namen, womit sie lächerliche und niederträch-
Handlungen sehr sinnreich und viel bedeutend aus-
ken wissen, gar keine Schelt-Worte haben. In
Gesellschaften hört man kein schreyen, lautes
chter, durcheinander plaudern, widersprechen, dis-
en, verleumden und lästern. Und ob sie gleich
scherzhaft sind, und eine unanständige Handlung
spöttisch durchziehen und lächerlich machen, auch
gar sinnreiche Equivoquen zu brauchen wissen; so
man doch keinen groben, noch weniger unzüchti-
Scherz, bittern Spott, Zoten und Narrentheidun-

gen.

gen. Von Lügen, Betriegen und Stehlen hört m
ten. Strassenraub und Gewaltthätigkeit ist wa
hörtes, ja man möchte fast auf die Gedanken ko
daß sie einer des andern Gut nicht beneiden und
ren, wenn man blos nach dem äusserlichen A
urtheilen wolte. Von der Trunkenheit wissen sie
daher sieht man unter ihnen auch keine Schläger
Balgen, und sie wissen ihren Zorn und Unwi
meisterlich zu verbeissen, daß man sie für stoisch
losophen halten solte: wie sie dann auch in ihre
gang nichts unzüchtiges spüren lassen, und das
dren Nationen so öffentliche und ärgerliche He
schleppe, geile Bezeigen und Reden bey ihnen
unerhörtes ist, daß sie ehedem, wenn sie die
mehrgemeldete Laster an dem gemeinen ausländ
Volk gesehen haben, voll Verwunderung gewes
nichts anders zu sagen gewußt haben, als: **Die
haben ihren Verstand verloren, das Tollwasser
das starke Getränk, hat sie rasend gemacht.**

Sogar bey ihren Lustbarkeiten und Tanz-G
habey Junge und Alte seyn können, sieht un
man nichts, das die Modestie verletzen könte;
wenn die Trommel und die poßirliche Figur de
zers nicht gesehen würde, ein Fremder, der S
unkundiger, diese Versamlung eher für eine and
Uebung, als für eine Lustbarkeit halten solte.
sind aufrichtig und sagen nicht leicht wissentli
Unwahrheit, sonderlich wenn sie einem den W
sen sollen, und fahren lieber ein Stük mit.
wenn sie einer Sache beschuldigt werden, kan m
ten, und oft gar nicht die Wahrheit herauskrig

Obgleich die Kinder ohne alle Zucht aufwa
so muß man doch sagen, daß sie den Eltern weni
he und Verdruß machen, solange sie klein sind
wenn sie zu Verstande gekommen und ihre eigene

sind, lassen sie so wenig Ungehorsam, Härte, arkeit oder Versäumung gegen alte, unbehülf- ern sehen, daß im Gegentheil Mann und Frau en oft schon verdrießlichen Mutter die Dispo- er das Ihrige nur zu sehr überlassen.

§. 29.

etrift nun zwar mehrentheils nur den Mangel visser Laster, welcher zum Theil aus ihrer stillen, tischen Gemüthsart, zum Theil aus dem Man- r Exempel und gewisser Mittel, die zu vielen reitzen, hergeleitet werden kan. Denn wer z. E. eberfluß an köstlichen Speisen und gar kein star- ränk, hingegen viele Arbeit hat, bey dem wer- iche Laster, die doch alle in ihm liegen, nicht ausbrechen. Die Beschaffenheit des Landes armseligen Haus-Umstände der Grönländer er- hnen auch manche Unordnungen, wodurch an- ker einander das Leben sauer machen. Weil ser Mangel sie nur von einigen bösen Stükken lten kan; im Gegentheil aber eine Reitzung zu Verbrechen, z. E. zum Diebstahl, Betrug und raub seyn würde: so muß man den Grund zu cheinbaren Tugend-Wandel aus andren Quel- eiten. Denselben kan man zwar bey den Grön- , wie bey anderen Wilden, die weder göttliche enschliche Gesetze haben, in der Vernunft und raus hergeleiteten allereinfältigsten Satz der it: Was dir ein anderer nicht thun soll, das ihm auch nicht; wie auch in den Forderungen ürlichen Gesetzes und in den geheimen Bestra- des Gewissens, in dem Verklagen und Entschul- er Gedanken, nach Röm. 2, 15. suchen und zu- Sie haben allerdings eben so viel Vernunft als Menschen, und wissen dieselbe in allen ihnen nö- Geschäften zu brauchen, und leider! auch in man-

chen Stükken zu mißbrauchen. Weil man aber bey ihnen in keiner Sache ein sonderbares Nachdenken, und in ihren meisten Handlungen etwas unbesonnenes wahrnimt; so möchte ich sagen, daß ihre moralischen Handlungen mehr, wie es Anderson ausdrükt, aus einem inwendigen natürlichen Triebe, der noch vieles mit den Thieren gemein hat, als aus Principiis herfliessen. Und dieser Trieb äussert sich in einer gewissen Eigenliebe, Eigennutz, Furcht und Schaamhaftigkeit.

Der Same zu allem Bösen liegt bey ihnen, der Trieb dazu ist eben so natürlich und stark, als bey allen Adams-Kindern; aber die Furcht vor der Wiedervergeltung des Bösen hält sie von vielen, und die Scheu und Schaam vor einem bösen Namen, von den meisten Lastern zurük. Ein Grönländer darf nicht rauben, tödten, schlagen, den Zorn in Worten oder Handlungen auslassen; denn es könte ihm oder seinem liebsten Freunde das Leben kosten. Sie müssen sich ordentlich, sittsam und friedlich gegen einander betragen: denn sonst würden sie in ein übles Geschrey kommen und bey einem Singe-Streit ausgetrommelt werden. Junge Leute müssen einander wohlanständig und züchtig begegnen, damit sie nicht ihren guten Namen oder gar ihr zeitliches Glük einbüssen. Die Liebe zu ihres gleichen, Bekanten und Unbekanten, ihr geselliges, freundliches, hülfreiches Hauswesen, ihre Gast-Freyheit gegen die Fremden, entsteht nicht aus einer ihnen angebornen Mildthätigkeit und Mitleiden gegen arme hülflose Leute, (wir werden bald das Gegentheil sehen,) sondern aus der Eigenliebe und Eigennutz. Den Leuten im Hause müssen sie mittheilen, damit sie ihnen, wenn sie nichts haben, auch aushelfen. Ihren Nachbarn müssen sie helfen, damit sie ihnen wieder dienen. Gegen Fremde müssen sie Gastfrey seyn, damit sie deshalber durchs ganze Land gerühmt, und wenn sie

)rer alten Gewohnheit, das Land durchziehen,
cht Zeit genug haben, sich selber zu versorgen,
eben so behandelt werden. Kurz, der Character,
ser Heiland Matth. 5. den Heiden beylegt, daß
die lieben und denen Gutes thun, von welchen
gleiches erwarten können, trift bey den Grön-
recht ein.

y andren mit Gesetzen und Policey-Ordnungen
jränkten Nationen geht es ziemlich aus eben den
en. Wäre nicht die Furcht vor der Schande,
ch mehr, vor der obrigkeitlichen Strafe; so wür-
t wol sehen, wie weit die Abscheulichkeit des La-
und die Schönheit der Tugend die verderbten
jen abhalten oder antreiben, und wie stark das
ent der ausgeklärten Vernunft bey der besten
seyn würde. Und was gibt den unwissenden
genanten unschuldigen Kindern, und dem einfäl-
Bauer-Volk, in den Augen verständiger Leute
so grossen Vorzug vor den raffinirten Classen der
jen? die Schaamhaftigkeit, daß sie noch nicht,
ın sagt, der Schaam den Kopf abgebissen und in
hande eine Ehre zu suchen gelernt haben.

§. 30.

Grundsatz der falschen alamodischen Moral,
auver les apparences, es so machen, daß man
ıen ehrlichen Mann gehalten, wenigstens nicht
r Welt zu Schanden werde, wissen die Grönlän-
ht gut, und besser als andre kluge und moralisir-
lker zu beobachten: und es ist mir oft eingefallen,
nsere angeblichen starken Geister noch etwas bey
lernen könten. Dem ohnerachtet thut man ihnen
ıicht unrecht, wenn man ihnen nur den Mangel
er Laster, und hingegen keine wahre Tugend
ßt.

Denn, um mit der Liebe zum Nächsten anzuf
so wird man kaum einen Grönländer finden, der
andern, von dem er nicht wieder und zwar bald,
zu hoffen hat, Gutes thut. Wenn z. E. ein f
Mann stirbt und keine nahen Verwandten oder
etwas brauchbare Söhne hinterläßt: so nimt ni
mand der armen Hinterlassenen an, es sey dann
just jemand eine Dienerin braucht. Niemand g
nen zu essen, Dach und Fach; ja es wird ihnen
wol das Beste geraubt: und sie können die arme
te so kaltsinnig erfrieren und erhungern sehen, al
Creaturen einer andren Art wären. Wenn Leu
dem Lande jemanden im Wasser mit dem Kaja
schlagen sehen, der nicht ihr Bluts- oder Gut
Freund ist: so sehen sie kaltsinnig und wol no
Vergnügen zu, wie er sich vergeblich zu retten
Es ist ihnen zu beschwerlich, deshalber in den Ka
steigen und ihm zur Hülfe zu eilen: und wenn sie
das Schreyen und Lamentiren der Weiber und
incommodirt werden, so schleichen sie sich davon.
sie aber mit einander ausgefahren, so helfen si
auf, weil das keine Mühe kostet. Sie haben e
empfindliches Gemüth nicht nur gegen die Thiere
meyne diejenigen, die sie nicht zu ihrer Nahrung
chen) indem sogar schon die Kinder kleine unbra
re Vögel mit einem gewissen Vergnügen zu Tode
tern, sondern auch gegen die Menschen: und es
sich so wenig Barmherzigkeit und Mitleiden bey i
daß es sich nicht einmal bey dem sonst von
weichlichen und zärtlichen Geschlecht äussert.

Dagegen spürt man eine stärkere Liebe zwische
tern und Kindern, nebst allen daraus entstehende
fecten, als bey andren Nationen. Eine Mutter k
Kind nicht aus den Augen lassen, und es hat sich
che ins Wasser gestürzt, wenn ihr Kind ertrunk

ich nun auch bey den Thieren eine Gleichgültigkeit
n der andren Wohl oder Wehe, und hingegen eine
ere Liebe und Bekümmernis um ihre Jungen findet:
möchte man fast auf die Gedanken kommen, daß die
Inländer mehr nach Instinct und Affecten, die die
nschen in gewisser Maasse mit den Thieren gemein
en, als nach menschlicher Vernunft handeln. Und
es äussert sich bey ihnen am meisten in einer gewis-
Unnachdenklichkeit. Sie leben auch in blos leibli-
: Dingen in den Tag hinein, und bekümmern sich
t sehr ums Künftige. Was sie sehen, gefällt ihnen,
n sie es gleich nicht zu brauchen wissen. Und wenn
nit einer Begierde darauf fallen; so verkauffen sie
unentbehrlichsten Sachen dafür, und leiden dar-
: Noth. Empfangen sie eine Wohlthat und wol
in der größten Noth eine Hülfe, sonderlich von ei-
Europäer, so wissen sie, ausser dem Kujonak,
ön Dank! von keiner Erkentlichkeit und Dankbar-
, und sie werden ihm, wenn er es braucht, selten
ter dienen. Wenn sie etwas schönes auf dem Leibe
en; so können sie stolziren wie ein Pfau, und andre
en sich sehr geringschätzig tractiren, sonderlich wenn
ine besondre Geschiklichkeit in etwas besitzen und in
m Fang glüklich sind. Wenn die Leidenschaften,
sie lange zu bezähmen oder doch zu verbergen wissen,
ual ausbrechen; so wüten sie desto unsinniger und
isch. Was sie thun wollen, das muß durchgesetzt
: und was ihnen nicht beliebig ist, dazu lassen sie
durch keine Vorstellung bereden. Diese mit einer
kischen Tükke begleitete Halsstarrigkeit, die theils
ihrer Unbesonnenheit, theils aus dem gänzlichen
ngel aller Ziehe und Beugung in ihrer Kindheit
ührt, hängt den alten Leuten am meisten an, und
ht den Mißionariis beynahe die schwerste Arbeit;
n sie nicht auf eine geschikte Weise ihren Eigensinn
voraus zu verhüten und abzuwenden verstehen.

§. 31.

Es ist leicht zu erachten, daß die Grönländer nicht alle einerley sind, und also was bisher sowol von ihrem artigen als unartigen Wesen gemeldet worden, nicht so ohne Ausnahme zu verstehen ist, als wäre keiner anders als just so. Es gibt unter ihnen auch nachdenkliche, vernünftige, gutthätige Leute: sie sind aber sehr rar. Und derer, die ein ausgemacht unartiges, ja lasterhaftes und gar unnatürliches Leben führen, nachdem sie einmal die natürliche Scheu und Schaamhaftigkeit überwunden, oder keine Wiedervergeltung zu befürchten haben, sind nicht wenige. Lügen und böse Nachreden sind beym weiblichen Geschlecht sehr gemein. Die Armen und Faulen legen sich auch wol aufs Stehlen, sonderlich von Fremden vorbeyfahrenden, wenn es heimlich bleiben kan: können sie aber den Ausländern etwas heimlich oder mit Gewalt rauben; so wird es gar für rühmlich gehalten. Diese dürfen ihnen auch nicht weit trauen, weil sie schon einigemal von ihnen betrogen, ja gar ans Land gelokket und dann umgebracht und ihrer Waaren beraubt worden sind. An den beständig da wohnenden Ausländern dürfen sie solche Kunst und Schelmstükke nicht ausüben, weil man sie überall aufsuchen und zur Strafe ziehen kan.

Ihre scheinbare äusserliche Züchtigkeit geht auch nicht weit. Ohne mich bey der Jugend und den ledigen Leuten in particularia einzulassen, bey welchen noch die wenigsten öffentlichen Ausbrüche vorkommen, wiewol sie heimlich eben so garstig sind als bey andren Nationen: so will ich nur von den Alten sagen, daß ihre Polygamie nicht allemal die Nachkommenschaft, sondern mehrentheils die Wollust zum Grunde hat. Daneben gibts auch Huren von Profeßion; wiewol selten eine Ledige zu diesem schändlichen Gewerbe greifft. Hingegen sind die Verheyratheten so arg, daß sie ohne

Scheu von beyden Seiten die Ehe brechen, wo sie können. Da aber dieser Leute Verstand so wenig excolirt und, wie gesagt, in ihren Handlungen viel thierisches anzutreffen ist; so solte man wol kein Raffinement in ihren thierischen Vergnügungen vermuthen: ich bin aber des Gegentheils versichert worden; und man hat daneben angemerkt, daß sie die Augen-Sprache, ohne die geringste Miene und Geberden zu machen, besser verstehen, als in der Türkey.

§. 32.

Wie eigennützig und ungerecht, ja grausam sie mit Witwen und Waysen, die keinen Beystand haben, verfahren, kan man aus ihrer wunderlichen Erbschafts-Verfassung urtheilen. Wenn ein Mann stirbt, so soll der älteste Sohn das Zelt und Weiberboot, d. i. Haus und Hof, erben, und dagegen die Mutter mit den übrigen Kindern, die das andre Hausgeräth und Kleiderwerk unter sich theilen, ernehren. Ist kein erwachsener Sohn vorhanden, so soll der nächste Verwandte erben und die Witwe mit den Kindern versorgen und erziehen. Hat er aber selbst Zelt und Boot, so soll er die Erbschaft und Schuldigkeit einem Fremden überlassen: denn niemand kan zwey Zelte und Boote zugleich im Stand erhalten. Wenn die Söhne heranwachsen, so bekommen sie nichts von Zelt und Boot: wer es hat, der behält es. Hat aber der Pflegvater keine oder unmündige Kinder, so erbt der Pflegsohn desselbigen Sachen, und erhält dafür die Hinterlassenen. So weit geht es ordentlich. Weil aber, sobald die Söhne erzogen sind und selbst etwas fangen können, die Witwe mit demselben wirthschaften kan, wie sie will; und, wenn sie ihren alten Wohlthäter mit dessen hülflosen Kindern sitzen läßt, darüber nicht angesprochen werden kan: so kan man sich leicht vorstellen, daß die Sorge für verwayste Leute, zumal wenn sie nichts

mitgebracht, bey so ungewisser Erwartung einiges Nutzens, oft sehr schlecht seyn müsse. Daher viele Knaben, weil ihre Ausrüstung mit Kajak und Geräthschaft kostbar ist, in der Jugend versäumt werden; und noch mehrere hülflose, weiblichen Geschlechts, vor Blösse und Hunger verderben.

Das grausamste aber ist das. Wenn eine Witwe, die keine nahen Verwandten hat, mit ihren Kindern wie ausser sich auf dem Boden liegt und den Verlust ihres Mannes beweint; so wird indessen von den condolirenden Gästen alle Geräthschaft des Mannes heimlich entwendet. Die entblößte Witwe kan bey niemanden ihre Klage anbringen und Hülfe begehren, sondern muß sich bey dem, der das meiste geraubt hat, insinuiren. Dieser erhält sie eine Weile. Wenn er ihrer überdrüßig ist, muß sie bey einem andern unterzukommen suchen. Endlich läßt man sie mit ihren Kindern gar sitzen: da sie dann, wenn sie sich auch eine Zeit lang mit Fischen, Muscheln und See-Gras durchgebracht, aus Mangel der Kleider und des Speks, verhungern und erfrieren müssen. Dieses ist wol die Haupt-Ursach, warum der Grönländer von Jahr zu Jahr immer weniger werden, zumal wo sie sich schon angewöhnt haben, mehr zu brauchen, als sie erwerben können.

§. 33.

In Criminal-Fällen ist es noch unordentlicher und grausamer. Es werden keine Verbrecher mit dem Tode gestraft, als nur die Mörder und die Hexen, die andere Leute sollen todt gehext haben. Damit geht es aber so unbesonnen und rachgierig zu, daß endlich fast niemand seines Lebens sicher ist. Die Grönländer haben zwar an und für sich selbst kein mörderisches Gemüth: weil sie sich aber von Jugend auf mit dem Würgen der Seehunde und andrer Creaturen beschäftigen,

n, wozu ihnen die Inclination gleichsam angeboren ; so krigen einige durch diese alltägliche Gewohnheit idlich gar wol die unnatürliche Lust, auch Menschen ine alle Ursach zu morden. Doch mögen solcher Bö-wichter, die aus blosser Lust morden, oder um sich rühmt und fürchterlich zu machen, wenige seyn. Lehrere morden aus Neid über die vorzügliche Geschik-chkeit oder gute Geräthschaft eines andern; wiewol e nichts davon rauben. Die meisten morden aus lache.

Ein solcher Meuchelmörder verrichtet die That auf r See hinterlistiger Weise, indem er den Grönländer seinem Kajak umstürzt und ersauffen läßt, oder hin-rüks mit der Harpun wirft und ersticht, und den örper in die See treiben läßt. Erfahren es die Freun- des Entleibten, so verbeissen sie ihren Zorn, ja sie en nicht einmal davon, aus Furcht, der Mörder er seine Spions und Secundanten möchten auch sie s dem Wege räumen, um selber sicher zu seyn. olten aber auch 30 Jahr hingehen, wovon man empel hat; so vergessen sie nicht, den Mord zu rä-n, wenn sie den Mörder wo allein finden. (*) Sie iffen ihn gemeiniglich auf dem Lande, zeigen mit nig Worten die Ursach an, steinigen oder erstechen , und werfen seinen Cörper in die See, oder zer-uen ihn, wenn sie recht böse sind, und verschlukken Stükgen vom Herzen oder der Leber, weil sie den-, daß dessen Anverwandte dadurch das Herz verlie-

 ren;

(*) Die Rachbegierde, ohne dieselbe eher, als zur gelege-nen Zeit, blikken zu lassen, wird auf die Kinder und Kindes-Kinder fortgepflanzt. Wenn sie aber wahre Christen werden, so fällt, nebst andren Sünden und Unordnungen, auch diese so dahin, daß sie der ehmali-gen Beleidigungen gar nicht mehr gedenken und einan-der herzlich lieben.

ren, sie anzugreiffen. Ist der abgestrafte Mörder w
gen seiner Mordthaten sehr rüchtig und verhaßt, u
hat keine Verwandten, so bleibts dabey: gemeinigli
aber wird diese Todes-Strafe wieder mit dem To
gerochen, entweder an dem Thäter oder an seinen Ki
dern, Enkeln und Verwandten; und wenn man d
nicht haben kan, an seinen Bekanten, die mit ihm a
einem Lande wohnen. Und so kan es immer fortgeh
und oft sehr unschuldige Leute treffen.

Ihr Hexen-Proceß ist auch sehr kurz. Wenn e
altes Weib (auch wol eine Mannsperson,) ins G
schrey kommt, daß sie hexen kan; woran sie selbst sch
ist, weil sie sich mit allerley Gaukel- oder Quaksalb
Curen durchzubringen sucht: so darf einem Mann n
die Frau oder ein Kind sterben, oder die Pfeile tref
nicht, und die Flinte versagt; so wird von einem A
gekok oder Wahrsager die Schuld auf solche arme Pers
geschoben; und sie, wenn sie keine wehrhaften Verwa
ten hat, von allen Leuten auf dem Lande gesteinigt, i
Wasser gestürzt, in kleine Stükken zerschnitten, wi
ihnen eben die Rache eingibt. Ja man hat Exempe
daß ein Mann in solchem Fall seine eigne Mutter od
Schwester im Angesicht aller Leute im Hause ersticht
und niemand ihm nur darüber einen Vorwurf mach
Hat aber die Ermordete nahe Anverwandte; so such
dieselben den Mord zu rächen, und dann gibt es eb
wieder eine langweilige Mordgeschichte. Wenn s
solche arme beschuldigte Leute nicht mehr retten könne
so stürzen sie sich auch wol selber in die See, damit s
nur nicht zerstükkelt und den Raben zum Raube werde

§. 34.

Ich habe für nöthig erachtet, die Gestalt der Grön-
länder, die vielleicht noch unter allen Heiden die
einfältigste und am wenigsten verderbte Nation sind,
von

n der guten und schlechten Seite zu zeigen, und so
:l mir möglich, dem Grunde und Triebwerk ihrer
andlungen nachzuspüren: weil man aus den bisheri-
n Nachrichten von dieser Nation, so wie aus den
lnzenden Beschreibungen fast aller heidnischen Völker
alten und neuen Zeiten, beynahe auf die Gedanken
mmen möchte, daß es tugendhafte Heiden gebe, die
Christen in vielen Stükken übertreffen, und nur von
:sen durch böse Exempel, Reitzungen und bisher un-
wußte Mittel zu den Lastern verführt werden; und
s also die Menschen nach dem blossen Licht der Natur
d ihrer Vernunft ein tugendhaftes Leben führen kön-
, und das Licht des Evangelii nicht so sehr bedürf-
n, um GOtt gefällig und ihren Mitmenschen werth
seyn. Daß dieses der Grundsatz des Naturalismi
, weiß jedermann. Es ist auch bekant, wie man-
er Lehrer, ohne darüber nachzudenken, in Bestra-
ng und Ermahnung seiner Zuhörer das Exempel der
gendhaften Heiden anführt: welches entweder gar
nen, oder den bösen Effect hat, daß es den, einem
den Menschen angebornen Pelagianismum und das
elbstwirken einiger Scheintugenden bestärket; zu ge-
weigen, daß es den Atheisten und Naturalisten das
ste Schwerdt in die Hände gibt, die Nothwendigkeit
r Versöhnung und der Lehre des Evangelii zu bestrei-
n. Daher macht man sich auch wol eine leichte Idee
n der Heiden = Bekehrung und denkt: die gröste
chwierigkeit bestehe darinnen, ihnen einen gehörigen,
erzeugenden Begrif der göttlichen Wahrheiten bey-
bringen; denn was die Ausübung betreffe, mit der
erde es keine Noth haben, weil sie ohnedem einen
gendhaften Wandel zu führen gewohnt sind.

Freilich kan man diesen Heiden ein vorzügliches
ob vor unserer verderbten Christenheit beylegen, weil
e doch viele Laster meiden; nicht nur aus der blossen

Erman-

Ermangelung böser Exempel, Mittel und Gelegenheiten, oder aus einem sträflichen Eigenlob und Eigennutz; sondern auch aus einem Principio der Schaamhaftigkeit: welche doch anzeigt, daß sie einen wiewol sehr dunkeln Begrif haben, daß das und jenes unrecht oder sündlich sey; ob sie gleich nach ihrer natürlichen Kaltsinnigkeit und Trägheit nachzudenken, nicht auf die in ihnen liegenden Dictamina des Natur-Gesetzes und des Gewissens kommen und also auch nicht nach Principiis und Vorschriften handeln können. Und daß sie bey ihrer gänzlichen Unwissenheit, nach dem wenigen Licht ihres Verstandes, besser handeln, als die meisten Menschen nach ihrer Erkentnis, bey dem hellen Licht des Evangelii und dem so oftmaligen Anklopfen der göttlichen Gnade an ihrem Herzen; das ist auch nichts geringes, und wird ihnen wenigstens viele Streiche ersparen, die andre für ihren Muthwillen und Verachtung der angebotenen Gnade verdienen.

Daß sie aber von Natur die grösten Laster meiden und gewisse, wo nicht vor dem göttlichen, doch einem menschlichen Gericht, zu lobende und zu belohnende Tugenden ausüben solten, können wir weder bey den Grönländern, noch bey einigen heidnischen Völkern, so weit wir dieselben näher kennen gelernt, bemerken. Und woher solten sie die Vorschrift, das Exempel und das Vermögen dazu hernehmen, solange sie von dem heiligen Evangelio nichts wissen, und noch unter der Botmäßigkeit des Gottes dieser Welt stehen, der sein Werk in den Kindern des Unglaubens nur gar zu gern ausübet?

V. Abschnitt.

on der Religion oder vielmehr Superstition der Grönländer.

§. 35.

ls führt mich auf die Religion, oder vielmehr Superstition der Grönländer. Es ist aber schwer, gewisses davon zu sagen, weil sie sehr unwissend, hdenklich, leichtgläubig und doch in ihren Meyn sehr verschieden sind: indem ein jeder Freyheit nichts oder allerley zu glauben.

he Mißionarii ins Land gekommen sind, hat man önländer für grobe Abgötter ausgegeben, die die e anbeten und dem Teufel opfern, daß er ihnen em Fange förderlich, wenigstens nicht hinderlich möge. Das haben die Schiffer nicht aus ihren vernommen (denn sie verstunden die Grönlänicht) sondern aus einigen Umständen geschlossen. ähen, daß die Grönländer alle Morgen, sobald fstunden, mit einer tiefsinnigen Betrachtung genfgang der Sonne hingerichtet stunden, um aus trahlen der Luft und der Bewegung der Wolken iessen, ob sie denselben Tag gutes oder schlechtes r oder gar Sturm zu erwarten hätten. So thun ch itzt alle Morgen. Die Schiffer, die diese Uricht wußten, glaubten, daß sie die Sonne anbe- Ein anderer sahe an einigen verlassenen Orten mit Steinen ausgelegte viereckigte Plätze, und nem erhabenen Stein einige Kohlen und daneben Haufen abgenagte Knochen liegen. Gleich war es macht, daß die Grönländer da geopfert haben n. Und wem solten sie sonst opfern, als dem l? Die Schiffer hatten aber keine Sommer-Hausng der Grönländer gesehen, da sie ihre Zelte im solchen

solchen vierekkigten Plätzen aufschlagen und ihre Speisen mit Holz kochen. So kan man sich in der Verfassung und Religion eines Volks irren, wenn man es nur gesehen, aber nicht verstanden hat. Die Grönländer haben weder Religion, noch Götzen-Dienst, und man findet auch keine Ceremonien, die sich auf etwas gottesdienstliches beziehen. Daher sind die ersten Mißionarii auf die Gedanken gekommen, daß bey ihnen auch so gar keine Spur eines Begrifs von einem göttlichen Wesen vorhanden sey, weil sie kein Wort hatten, dasselbe anzudeuten. Wenn man sie gefragt hat, wer Himmel und Erde und alles was sie sehen, geschaffen? so ist die Antwort gewesen: *Wir wissen das nicht; oder, wir kennen ihn nicht; oder, das muß ein sehr mächtiger Mann seyn; oder, es ist immer so gewesen und wird so bleiben.* Nachdem man aber ihre Sprache besser verstehen gelernet, so hat man nicht nur aus ihren wiewol sehr verschiedenen Meynungen von der Seele und den Geistern, wie auch aus der bangen Bekümmerung wegen des Zustands nach dem Tode, das Gegentheil schliessen; sondern auch in einem freyen Gespräch mit ganz wilden Grönländern (wenn man nur nicht gleich die Application auf sie gemacht, und sie auf Pflichten führen wollen, dazu sie noch keine Neigung hatten) deutlich wahrnehmen können, daß ihre Vorfahren ein Wesen in der Höhe geglaubt und demselben einigen Dienst geleistet haben müssen, welchen die Nachkommen, je weiter sie von verständigern civilisirten Völkern entfernet worden, nach und nach versäumet, bis sie endlich allen deutlichen Begrif von einer GOttheit verloren haben. Daß aber auch bey diesen eine dunkle Idee von einem göttlichen Wesen verborgen liege; sieht man daraus: weil sie gleich ohne Widerspruch (es sey dann, daß sie die Folgen dieser Lehre scheuen und also nicht glauben wollen,) der Lehre von GOtt und seinen Eigenschaften Beyfall geben.

Nur lassen sie sich von ihrer natürlichen Trägheit, Dummheit und Sorglosigkeit verhindern, durch ein ordentliches Nachdenken über die Werke der Schöpfung und über die bange Bekümmerung wegen des Künftigen, auf ordentliche Principia zu kommen. Es müssen aber doch einige, wenn gleich nicht alle, schon vorher, ehe sie einen Mißionarium gesehen, wenigstens in ihren jungen Jahren, da sie noch nicht mit Nahrungs-Sorgen überhäuft sind, darüber geforscht haben; das zeigt folgende Begebenheit.

Es wunderte sich einmal jemand in einer Gesellschaft von getauften Grönländern, wie sie doch ehedem so unverständig und ohne Nachdenken hätten dahin leben können. Hierauf versetzte einer: " Es ist wahr, wir sind unwissende Heiden gewesen, und haben nichts von GOtt und vom Heiland gewußt. Wer hätte es uns auch sagen sollen, ehe ihr gekommen seyd? Du mußt aber nicht glauben, daß kein Grönländer darüber nachdenkt. Ich habe oft gedacht, ein Kajak mit dazu gehörigen Pfeilen entsteht nicht von selbst, sondern muß mit Mühe und Geschiklichkeit von Menschen-Händen gemacht werden; und wer es nicht versteht, der verderbt leicht etwas daran. Nun ist der geringste Vogel viel künstlicher als der beste Kajak, und niemand kan einen machen. Der Mensch ist noch weit künstlicher und geschikter als alle Thiere. Wer hat ihn gemacht? Er kommt von seinen Eltern, und diese kommen wieder von ihren Eltern her. Aber wo kommen dann die allerersten Menschen her? Sie sollen aus der Erde gewachsen seyn. Aber warum wachsen dann nun nicht mehr Menschen aus der Erde? Und woher ist dann die Erde, das Meer, Sonne, Mond und Sterne entstanden? Nothwendig muß jemand seyn, der das alles gemacht hat, der immer gewesen ist und nicht aufhören kan. Derselbe muß unbegreiflich viel mächtiger, geschikter

schikter und weiser seyn, als der klügste Mensch: er muß auch sehr gut seyn, weil alles, was er gemacht hat, so gut und uns so nützlich und nöthig ist. Ja, wenn ich den kennte, den wolte ich recht liebhaben und in Ehren halten. Aber wer hat ihn gesehen und gesprochen? Niemand von uns Menschen. Es kan aber doch Menschen geben, die etwas von ihm wissen; die möchte ich gern sprechen. Sobald ich also von euch zum erstenmal von dem grossen Wesen gehört habe, so hab ichs gleich und gern geglaubt, weil ich so lange darnach verlangt hatte." Dieses Zeugnis wurde von den andren mit mehr oder weniger Umständen bestättiget. Sie thaten z. E. hinzu: "Ein Mensch ist doch ganz anders als die Thiere gemacht. Diese dienen einander und endlich alle dem Menschen zur Speise, und haben keinen Verstand. Der Mensch aber hat eine verständige Seele, ist niemanden in der Welt unterworfen, und fürchtet sich doch vor dem Künftigen. Vor wem fürchtet er sich dann? Das muß ein grosser Geist seyn, der uns zu gebieten hat. Wenn man doch den kennte und zum Freunde hätte!"

§. 36.

Es bleibt also bey dem Ausspruch des grossen Heiden-Apostels, Röm. 1, 19. 20. 21. "Daß GOtt sey, ist ihnen offenbar, denn GOtt hat es ihnen offenbaret, so man es wahrnimt an den Werken der Schöpfung, wiewol sie aus eigner Schuld in ihrem Dichten eitel und ihr Herz verfinstert worden." rc. Und dieser Satz wird nicht nur durch das allgemeine Zeugnis der Reisebeschreiber, daß sie noch kein Volk entdekket, welches nicht einigen, obgleich dunkeln und irrigen Begrif von GOtt gehabt hätte; sondern auch bey den dummen und wilden Grönländern aus ihren verschiedenen Meynungen von der Seele des Menschen und von andren grossen und kleinen geistlichen Wesen, gnugsam bestättiget.

Es

Es gibt zwar einige Grönländer, die nicht glauben,
ıß sie eine Seele haben, die von dem lebendigen We-
n eines andern Thiers unterschieden sey, und mit dem
ode nicht aufhöre. Diese sind aber entweder recht
umme, viehische Menschen, die so gar von den Un-
läubigen ausgelacht werden; oder boshafte kluge Kö-
fe, die ihren Nutzen bey dieser Meynung suchen.

Andre geben eine von dem Leibe unterschiedene See-
: zu; beschreiben sie aber so materiell, daß sie ab- und
unehmen, zertheilt werden, ein Stük verlieren und
wieder reparirt werden, oder sich gar auf eine Zeitlang
us dem Leibe verlieren kan: so daß schon mancher,
wenn er auf eine weite Reise gegangen ist, seine Seele
u Hause gelassen hat, und doch immer frisch und ge-
und geblieben ist. Auf diese wunderlichen Gedanken
nd sie vermuthlich theils durch das Heimweh, da man
mmer an den Geburts-Ort denkt; theils durch solche
Krankheiten gerathen, da die Kräfte der Seele ge-
chwächt oder gar auf eine Zeitlang unterdrükt werden.

Einige von diesen Materialisten statuiren zwo See-
n, nemlich den Schatten und den Othem des Men-
chen, und meynen, daß in der Nacht die Seele den
eib verlasse, und auf die Jagd, zum Tanz, zum Be-
ıch u. s. w. fahre. Die Träume, die bey den Grön-
ländern sehr häufig und lebhaft, ja oft recht unbegreif-
ch sind, haben sie auf diese Meynung gebracht. Bey
lchen Leuten finden die Angekoks ihre beste Nahrung,
ndem sie eine beschädigte Seele ausbessern, eine verlor-
e zurükbringen und eine kranke, mit einer frischen, ge-
unden Seele von einem Hasen, Rennthier, Vogel oder
ungen Kinde verwechseln können.

Diesen Begrif mögen auch diejenigen Grönländer
aben, die eine Wanderung der Seele vorgeben; eine
Meynung, die man erst kürzlich unter ihnen wahrge-

 nommen

nommen hat. Besonders suchen die hülflosen Witw
dieselbe zu behaupten, um die Mildthätigkeit zu er
gen, wenn sie den Eltern weißmachen können, daß d
Seele ihres verstorbenen Kindes in des Mannes Soh
oder seines verstorbenen Kindes Seele in eins von i
ren eigenen Kindern gefahren ist; da dann ein solche
Mann der vermeynten Seele seines Kindes Gutes z
thun beflissen ist, oder sich mit der Witwe gar nah
verwandt zu seyn glaubt.

Die verständigsten Grönländer behaupten, daß di
Seele ein von dem Leib und von aller Materie ganz ve
schiedenes geistliches Wesen ist, das keiner materiel
Nahrung bedarf, und weil der Leib in der Erde ve
fault, nach dem Tode noch leben und eine andere a
leibliche Nahrung, die sie aber nicht wissen, haben m
Die Angekoks, die öfters ins Reich der Seelen zu re
vorgeben, sagen, sie sey bleich und weich, und w
man sie angreiffen wolle, so fühle man nichts, we
kein Fleisch und Bein und Sehnen habe.

§. 37.

Hieraus läßt sich leicht abnehmen, welche Be
sie sich von dem Zustand nach dem Tode ma
müssen. Insgemein stellen sie sich denselben besse
als dieses zeitliche Leben, und glauben, daß derselb
aufhört. Jedoch, wo und wie derselbe Ort besch
ist, darinn sind sie wieder sehr verschiedener Mey
Weil die Grönländer ihre meiste und beste Nah
aus der Tieffe des Meers bekommen; so suchen sie d
glükseligen Ort unter dem Meer oder Erdboden,
denken, daß die tiefen Löcher in den Felsen die
gänge dazu seyn. Daselbst wohnt Torngarsuk un
ne Mutter. Da ist ein beständiger Sommer, sch
Sonnenschein und keine Nacht. Da ist gutes W
und ein Ueberfluß an Vögeln, Fischen, Seehu

ennthieren, die man ohne Mühe fangen kan,
r in einem grossen Kessel lebendig kochend findet.
kommen aber nur die Leute, die zur Arbeit ge-
iaben, (denn andere Begriffe von der Tugend
ie nicht,) die grosse Thaten gethan, viele Wall-
nd Seehunde gefangen, sehr viel ausgestanden,
er ertrunken, oder über der Geburt gestorben
Man sieht doch daraus, daß sie ehedem einen
von der Belohnung des Guten gehabt haben
Die abgeschiedene Seele kommt aber nicht
in diese Elisäischen Felder, sondern muß fünf
ing, andre sagen, noch länger, an einem rau-
lsen, der daher schon ganz blutig ist, herunter
t. Ob dieses die Idee von einer Reinigung der
um Grunde hat; oder nur, daß es per aspera
i geht, kan ich nicht sagen. Sonderlich werden
ien Seelen bedauret, die diese Reise im kalten
oder bey stürmischem Wetter thun müssen, weil
t eine zu Schaden kommen kan; welches sie den
Tod nennen, da nichts zurük bleibt. Und das
i das allerbetrübteste. Daher müssen die Hinter-
, diese fünf oder etliche Tage lang, sich gewisser
t, auch aller geräuschigen Arbeit (ausser dem nö-
Fischfang,) enthalten, damit die Seele auf ih-
ihrlichen Reise nicht beunruhigt werde oder gar
ükke. Hieraus liesse sich vermuthen, daß ihre
ren für die abgeschiedenen Seelen der Ihrigen
t haben müssen, wenigstens sieht man so viel
utlich, daß auch bey den dummen Grönländern,
den alten klugen Heiden, ein Entsetzen vor der
itlichen gänzlichen Zernichtigung der Seele liegt.

r mehr von der Schönheit der himmlischen Kör-
genommen ist, der sucht den glükseligen Ort im
i Himmel, über dem Regenbogen, und die Fahrt
st so leicht und hurtig, daß die Seele noch den-

selbigen Abend bey dem Mond, der ehedem ein Grönländer gewesen, in seinem Hause ausruhen und mit den übrigen Seelen Ball spielen und tanzen kan; denn dafür halten sie den Nordschein. Daselbst stehen die Seelen in Zelten um einen grossen See herum, in welchem die Menge Fische und Vögel sind. Wenn dieser See überläuft, so regnet es auf der Erde. Solten aber einmal die Dämme durchbrechen, so gäbe es eine allgemeine Sündfluth.

Die erste Parthey aber behauptet, daß nur die untauglichen faulen Leute in den Himmel kommen, und daselbst einen grossen Mangel an allem haben; daher die Seelen sehr mager und kraftlos seyn, zumal da sie wegen der schnellen Umdrehung des Himmels gar keine Ruhe haben. Sonderlich kommen die bösen Leute und Hexen dahin, und werden von den Raben so geplagt, daß sie dieselben nicht aus ihren Haaren abhalten können. Diese aber wissen das besser. Sie kommen in eine grosse Gesellschaft von ihres gleichen, die nichts als Seehundköpfe speisen, welche nie verzehrt werden.

Die verständigsten Grönländer, die die Seele für ein geistliches unmaterielles Wesen halten, lachen über das alles, oder sagen: wenn ja so ein leiblich überflüßiges Paradies seyn solte, wo die Seelen der Grönländer sich von der Jagd nehren könten; so müßte es im Himmel seyn und nur eine Zeitlang währen. Hernach komme die Seele in die stillen Wohnungen. Was aber daselbst ihre Nahrung und Geschäfte sey, das können sie nicht wissen. Hingegen die Hölle setzen sie in die unterirdische Gegend, die ohne Licht und Wärme und mit stetswährendem Schrekken und Angst angefüllt ist. Dergleichen Leute führen ein ordentliches Leben und enthalten sich alles dessen, was nach ihren Gedanken böse ist.

§. 38.

§. 38.

Wer da weiß, welche ungereimten Begriffe die alten weisen Heiden von der Seele und dem Zustand nach dem Tode gehabt haben, der wird sich nicht so sehr über die Dummheit der Grönländer wundern, sondern ihnen vielmehr einen Witz beylegen, den man doch sonst nicht an ihnen spüren kan. Ich halte dieses für die wenigen Reste von den Wahrheiten der Religion der ersten Menschen, die durch die Tradition auf die Nachkommen fortgepflanzt; jemehr aber diese sich von ihrem ersten Aufenthalt und andren civilisirten Völkern entfernt, zum Theil aus der Acht gelassen und vergessen, zum Theil mit neuen Zusätzen verdunkelt worden. Wenn man die Nachrichten von den nördlichsten Americanern und Asiatischen Tattarn lieset, so findet man die Lebens-Art, Sitten, Gebräuche und Meynungen dieser Völker mit dem, was bisher von den Grönländern gesagt worden, ziemlich übereinstimmend, nur mit dem Unterschied, daß die wilden Nationen, je weiter sie gen Norden gekommen, je weniger Begriffe und Gebräuche beybehalten haben. Doch könten die Grönländer auch etwas von den alten Norwegischen Christen gehört und angenommen, aber wiederum vergessen, oder doch nach ihrer groben Denkweise verändert haben, wofern die Ueberbleibsel der Norweger, wie man vermuthet, sich mit denselben vereinigt und zu einem Volk worden sind.

Dergleichen verunstaltete Traditionen findet man unter ihnen von der Erschaffung und dem Ende der Welt und von der Sündfluth, die zum Theil nicht ungereimter klingen, und unter einander eben so widersprechend sind, als die Meynungen der Griechen im dem fabulösen Alter der Welt. Ich will nur einige derselben anführen. Der erste Mensch, den sie Kallak nennen, soll aus der Erde, und bald darauf aus seinem

Daumen die Frau entstanden seyn, von denen hernach alle Menschen hergekommen. Demselben schreiben manche auch den Ursprung aller Dinge zu. Den Tod soll das Weib in die Welt gebracht haben, indem sie gesagt: Laß diese sterben, damit die Nachfolgenden Platz bekommen. Eine Grönländische Frau soll einmal Kablunät, (so nennen sie die Ausländer,) und Hunde geboren haben, welche ihren Vater aufgefressen. Einer der Kablunät hat einen Grönländer gespottet, weil er keine Vögel treffen konte; und da dieser jenen mit dem Pfeil getroffen, so ist der Krieg zwischen ihnen entstanden, in welchem endlich die Grönländer gesieget und alle Ausländer umgebracht haben. Das zielt auf die Vertilgung der alten Norweger, auf welche sie solchen Haß geworfen, daß sie ihren Ursprung der Verwandelung der Hunde in Menschen zuschreiben. Die Fische sollen davon entstanden seyn, daß ein Grönländer Späne von einem Baum ins Meer geworfen, nachdem er sie zwischen den Beinen durchgezogen.

Von der Sündfluth, von welcher fast alle heidnische Nationen noch etwas wissen, haben die ersten Missionarii eine ziemlich deutliche Tradition unter den Grönländern gefunden, nemlich daß die Welt einmal umgekantert und alle Menschen ertrunken, einige aber zu Feuer-Geistern worden sind. Der einige Mensch, der lebend geblieben, habe hernach mit dem Stok auf die Erde geschlagen; da sey eine Frau herausgefahren, mit welcher er den Erdboden wieder bevölkert. Sie erzehlen auch, daß weit oben auf dem Lande, wo niemals Menschen haben wohnen können, allerley Ueberbleibsel von Fischen, ja auf einem hohen Berge Wallfischknochen gefunden werden, woraus sie klar machen, daß der Erdboden einmal überschwemmt gewesen.

Von dem Ende der Welt und der Auferstehung des Leibes können sie wol wenig Begrif haben. Einige geben

en vor, die Seele halte sich fünf Tage lang bey dem Grabe des Leibes auf: alsdann stehe der Mensch wieder auf, und treibe in jener Welt seine Nahrung, die r hier getrieben; daher sie auch des Verstorbenen Jagd-Geräthe bey seinem Grabe niederlegen. Weil aber ie verständigern Grönländer gesehen, daß sowol der Leib als das Jagd-Geräth an demselben Ort bleibt und verfault; so halten sie nichts von dieser, und wissen nichts von der rechten Auferstehung. Doch haben inige wenige folgenden Begrif davon geäussert, der esto merkwürdiger ist, weil er zugleich eine Spur von inem obern Wesen enthält. Es soll einmal, wenn lle Menschen gestorben sind, der Erdklumpen zerschmettert und durch eine grosse Wasserfluth von der Todten Blut gereinigt werden. Alsdann wird ein Wind den rein gewaschenen Staub wieder zusammen blasen und hm eine schönere Gestalt geben. Dann werden nicht mehr kahle Klippen, sondern alles eben und schön bewachsen seyn. Die Thiere werden auch alle wieder aufleben und in grossem Ueberfluß seyn. Auf die Menschen aber wird Pirksoma, d. i. der da droben, blasen, so werden sie leben. Von dem da droben aber können sie keinen Bescheid geben. (*)

§. 39.

Ausser der Seele des Menschen reden die Grönländer noch von andren grossen und kleinen Geistern, die mit den grossen und kleinen Göttern der alten Heiden einige Aehnlichkeit haben. Der grossen sind nur zween, ein guter und ein böser Geist. Den guten nennen sie Torngarsuk. Das ist der Angekoks ihr Orakel, zu dem sie so manche Reise an den unterirdischen glükseligen Ort anstellen, um sich mit ihm über Krankheiten und deren Cur, über gut Wetter, guten Fang und der-

(*) P. Egede Continuation. S. 79.

dergleichen zu besprechen. Wegen seiner Gestalt sind sie nicht einig. Einige sagen, er habe gar keine Gestalt: andere beschreiben ihn als einen grossen Bär, oder als einen grossen Mann mit einem Arm, oder so klein als einen Finger. Er ist unsterblich, und doch könte er getödtet werden, wenn jemand in dem Hause, wo gehext wird, einen Wind liesse.

Der andre grosse aber mißgünstige Geist ist eine Weibsperson, ohne Namen. Ob sie des Torngarsuks Weib oder Mutter ist, darinn sind sie nicht einig. Doch glauben die Nordländer, daß sie des starken Angekoks Tochter ist, der das Eiland Disko vom vesten Lande beym Bals-Revier abgerissen und an die hundert Meilen nach Norden buxirt hat. Diese höllische Proserpina wohnt unter dem Meer in einem grossen Hause, darinnen sie durch ihre Kraft alle See-Thiere gefangen halten kan. In der Thran-Bütte, die unter ihrer Lampe steht, schwimmen die See-Vögel herum. Die Hausthüre wird von aufrechtstehenden Seehunden, die sehr beißig sind, bewacht. Oft steht auch nur ein grosser Hund davor, der nie länger als einen Augenblik schläft, und also sehr selten überrascht werden kan. Wenn einmal Mangel auf der See ist, so muß ein Angekok für gute Bezahlung eine Reise dahin vornehmen. Sein Torngak, oder Spiritus Familiaris, der ihn vorher wohl unterrichtet hat, führt ihn zuerst durch die Erde oder See. Dann paßirt er das Reich der Seelen, die alle herrlich leben. Hernach aber kommt ein gräulicher Abgrund oder Vacuum, darüber ein schmales Rad, das so glatt wie Eis ist, sehr schnell herum gedreht wird. Wenn er glüklich darüber gekommen ist, führt ihn der Torngak bey der Hand auf einem über den Abgrund gespanten Seil durch die Seehund-Wache, in den Pallast dieser höllischen Furie. Sobald sie die ungebetenen Gäste erblikt, schüttelt und

schäumt

schäumt sie vor Zorn, und bemüht sich, einen Flügel von einem See-Vogel anzuzünden, durch dessen Gestank sich Angekok und Torngak zu Gefangenen ergeben müssen. Diese aber greiffen sie an, ehe sie räuchern kan, schleppen sie bey den Haaren herum, reissen ihr die unflätigen Angehänge ab, durch deren Charme die See-Thiere aufgehalten werden, die darauf sogleich in die Höhe des Meers fahren. Sogar findet der Held den Rükweg ganz leicht und ohne Gefahr.

Von diesem Hirn-Gespenst halten die Grönländer nicht viel, weil es so gierig und neidisch ist, und ihnen so viel theure Zeit, Mühe und Unkosten verursacht. Doch halten sie es nicht für so böse, daß es die Menschen plagen und einmal ewig unglükselig machen solte; so wie auch seine Wohnung nicht als eine Hölle, sondern herrlich beschrieben wird. Es verlangt aber auch niemand zu ihm. Hingegen von Torngarsuk machen sie viel Wesens: und ob sie ihn gleich nicht für den Urheber aller Dinge halten; so wünschen sie sich doch nach dem Tode zu ihm zu kommen und seines Ueberflusses mit zu geniessen. Daher viele, wenn sie von GOtt und Seiner Allmacht reden hören, leicht drauf fallen, ob nicht ihr Torngarsuk damit gemeynt sey. Sie sehen ihn also an, wie andre Heiden ihren Jupiter, Pluto und dergleichen grosse Götter, die doch noch nicht der rechte seyn sollen, von welchem alles sein Wesen hat. (*) Nur beweisen sie ihm keine Ehre und

 Dienst,

(*) Selbst das Wort scheint anzuzeigen, daß sie ihn ehmals für eine Gottheit gehalten haben. Denn die Seele nennen sie Tarngek, einen andern Geist Torngak; und Torngarsoak heißt ein grosser Geist, dafür sagen sie Torngarsuk. Die Indianer in America nennen das Göttliche Wesen gemeiniglich den grossen Geist, im Gegensatz der Manitu, oder kleinern Geister, die alle, auch die leblosen Geschöpfe bewohnen und von ihnen verehrt werden.

Dienst, sie halten ihn ohnehin für allzu gütig, als d[illegible] er forderte, versöhnt oder bestochen zu werden: es müßte dann das ein Opfer heissen sollen, wenn einig[illegible] Grönländer neben einem grossen Stein ein Stük Sp[illegible] oder allerley Fellwerk, sonderlich ein Stük Fleisch [illegible] dem ersten geschossenen Rennthier hinlegen; wobey [illegible] doch keinen andern Grund anzuführen wissen, als d[illegible] es ihre Vorfahren auch so gethan haben, damit sie i[illegible] ihrem Fang glüklich seyn möchten.

§. 40.

Diese grossen Geister kan niemand als ein Angekok [illegible] sehen krigen: von den kleinern aber, deren [illegible] in allen Elementen welche gibt, wissen mehr [illegible] zu reden.

In der Luft soll ein solcher Innua, d. i. Besi[illegible] seyn, den sie Innerterrirsok, d. i. den Verbieter, [illegible] nen, weil er durch die Angekoks den Leuten sagen l[illegible] was sie nicht thun sollen, wenn sie wollen glüklich [illegible] Der Erloersortok wohnt auch in der Luft und paßt [illegible] hinaufwerts fahrenden Seelen auf, um ihnen das [illegible] geweide auszunehmen und zu verzehren. Sie [illegible] ben ihn so mager, finster und grausam als den [illegible] nus. Die Kongeusetokit sind Meer-Geister, [illegible] Füchse aufschnappen und fressen, wenn sie am [illegible] Strande fischen wollen. Ingnersoit sind Feuer-Gei[illegible] die in den Klippen am See-Strande wohnen, und [illegible] oft als Irrwische (Ignis fatuus) sehen lassen. Sie [illegible] len die Einwohner der Welt vor der Sündfluth ge[illegible] seyn: denn da sich damals die Welt-Kugel um und [illegible] Wasser gedreht hat, sind sie in Flammen verwa[illegible] worden und haben ihre Zuflucht in die Felsen gen[illegible] men. Sie sollen auch oft Menschen vom Strand we[illegible] stehlen, um Cameraden zu haben, denen sie viel [illegible] thun. Tunnersoit und Innuarolit sind Berg-Geister, [illegible]

ne sechs Ellen, und diese eine halbe Elle lang, dabey
ber ungemein geschikt. Von diesen Pygmaeis sollen
ie Europäer ihre Künste gelernt haben. Hingegen
ie Erkiglit haben ein Gesicht wie ein Hunds-Kopf,
nd Kriegs-Geister und grausame Menschen-Feinde,
wohnen aber nur auf der Ost-Seite des Landes. Viel-
leicht wollen sie damit die Ueberbleibsel der alten Nor-
männer andeuten. Sillagiksartok ist ein mächtiger
Aeolus, wohnt auf dem Eisfeld und schafft gut Wet-
ter. Das Wasser hat seine eigenen Geister: daher muß,
wenn die Grönländer an eine bisher unbekante Quelle
kommen, ein Angekok oder der älteste Mann zuerst da-
von trinken, um es von einem schädlichen Geist zu be-
freyen. Wenn gewisse Speisen den Leuten, sonderlich
den Weibern, die kleine Kinder haben oder in der Trau-
er sind, schädlich werden, so haben die Nerrim-Innuet,
d. i. Inhaber der Speisen, dieselben gereizt, gegen die
Enthaltungs-Regeln davon zu essen. Sonne und
Mond sind auch jeder von einem Geist bewohnt, die
ehedem Menschen gewesen. Ja die Luft ist ein geistli-
ches Wesen, das durch ungeschikte Handlungen erzürnt,
aber auch um Rath gefragt werden kan. Darüber wer-
den sich wenigstens diejenigen nicht wundern, die der
weisen Chineser Religion folgen, oder nach der neuesten
Mode, den Himmel zum Zeugen und zum Segen ge-
gen, anrufen. Und wenn ein geschiktes Génie sich
rechte Mühe geben wolte: so könte vielleicht die Grön-
ländische Superstition den Platz der griechischen und
römischen Mythologie einnehmen; nur daß sie nicht
so obscön heraus kommen würde.

Von Gespenstern wissen die Grönländer auch ge-
nug zu erzehlen, und denken, daß alle Mißgeburten zu
dergleichen Schrekbildern verwandelt werden, die die
Seehunde und Vögel verscheuchen. Nur die Angekoks
können ein solches Gespenst oder Angiak sehen, und es

in

in der Luft fangen. Sie müssen aber bey einer sol[illegible]
Jagd ihre Augen zubinden: und wenn sie es gefan[illegible]
haben, so zerreissen sie es, oder fressens gar auf.

Daß sie auch Erscheinungen der Abgestorb[illegible]
glauben, sieht man aus Capitän Egede Continuati[illegible]
S. 74. daß ein Knabe, der mit andren am hellen [illegible]
ge auf dem Felde gespielet, von seiner Mutter, die [illegible]
selbst begraben gewesen, ergriffen und also anger[illegible]
worden: "Fürchte dich nicht, ich bin deine Mutt[illegible]
und habe dich lieb; du wirst zu fremden Leuten ko[illegible]
men, die dich unterweisen werden von dem, der Hi[illegible]
mel und Erde geschaffen hat, und dergleichen." Die[illegible]
soll der Knabe, nachdem er in des Missionarii Hau[illegible]
gekommen und getauft worden, demselben erzehlt ha[illegible]
ben, und von den andren bestättigt worden seyn.

§. 41.

Wenn ein Grönländer ein Angekok, d. i. Zauber[illegible]
oder Wahrsager, werden will, so muß er von ob[illegible]
gemeldten Geistern der Elemente einen zu seinem Torn[illegible]
gak oder familiären Geist bekommen. Wie dieses zugeht,
davon erzehlen sie gar wunderliche Dinge, um sich das
Ansehen eines wirklichen Umgangs mit Geistern zu ver-
schaffen. Hauptsächlich läuft ihr Studium Magiæ dar-
auf hinaus. Der Grönländer muß eine Zeitlang in einer
Einöde, von allen Menschen abgesondert, in tiefsinnigen
Betrachtungen zubringen und den Torngarsuk um Zu-
sendung eines Torngak anruffen. Durch die Entziehung
vom Umgang der Menschen, durch das Fasten und Ab-
matten des Leibes und durch das steiffe Anstrengen der
Gedanken, kommt endlich die Einbildungs-Kraft des
Grönländers in eine Unordnung, daß sich ihm allerley
Bilder von Menschen, Thieren und Abentheuren vor-
spiegeln, die er für wirkliche Geister hält, weil er an
nichts als Geister denkt und sein Leibes-Gebäude zu-
gleich

in grosse Unordnungen und Convulsionen geräth,
sorgfältig zu unterhalten und zu vermehren sucht.
e werden schon von Jugend auf zu dieser Kunst
irt, mit einer aparten Kinder-Tracht distinguirt,
on einem berühmten Meister unterrichtet: und de-
ostet es alsdann weniger Mühe. Manche aber
vor, daß sie sich an einen grossen Stein setzen,
orngarsuk ruffen und sagen müssen, was ihr Be-
st. Wenn derselbe kommt, erschrikt der Lehrling,
und bleibt drey Tage todt liegen. Alsdann wird
eder lebendig und bekommt seinen Torngak, der
uf Erfordern alle Weisheit und Geschiklichkeit
ingt, und ihn in wenig Zeit in den Himmel und
Hölle begleitet.

iese Fahrt kan aber nur im Herbst geschehen; ja
Winter, wann die Nächte am längsten (denn es
llemal finster seyn) und der Regenbogen, als der
Himmel, sich am nächsten über der Erde präsen-
ist der Weg am kürzesten. Der Angekok trommelt
eine Zeitlang, und macht allerley wunderliche Con-
nen, wodurch er sich abmattet und seine Phantasie
ingt. Alsdann läßt er sich neben dem Eingange
auses durch einen seiner Lehr-Jünger mit einem
en den Kopf zwischen die Beine und die Hände
en Rükken binden, alle Lampen im Hause auslö-
und die Fenster behängen. Denn niemand muß
it seinem Geist umgehen sehen, niemand darf sich
n oder nur im Kopf kratzen, damit der Geist nicht
dert werde, oder vielmehr, damit ihn niemand in
Betriegerey ertappe; und bey hellem Tage läßt
gar nicht in den Himmel fahren. Nachdem er
Gesang angestimmt, den alle mitsingen, fängt
t grossen Bewegungen und Rasseln an zu seufzen,
nauben und zu schäumen, fordert seinen Geist zu
nd hat oft viele Mühe, ehe er kommt. Wenn er
gar

gar nicht kommen will, so fährt seine Seele aus, ihn zu holen. Er liegt also indessen eine kleine Weile still und kommt dann mit grossem Freuden-Geschrey wieder, wobey, wie mich ein verständiger Europäer, der einigemal dabey gewesen, versichert, ein Sausen seyn soll, als hörte man erst über dem Hause und hernach drinnen unterm Dach einige Vögel hinfliegen. Kommt aber der Torngak von selbst, so bleibt er draussen im Eingange. Mit demselben bespricht sich der Angekok über das, was die Grönländer zu wissen verlangen. Man hört deutlich zwo verschiedene Stimmen, eine draussen, eine drinnen. Die Antwort ist allezeit sehr dunkel und verwirrt, die Zuhörer erklären einander ihre Meynung: und wo sie nicht darüber einig seyn, bitten sie den Torngak, daß er dem Angekok deutliche Antwort gebe. Manchmal kommt auch wol ein anderer als der gewöhnliche Torngak, da dann weder Angekok noch Zuhörer ihn deutlich verstehen. Da muß dann hernach die Antwort, wie das Oracul zu Delphis, erklärt werden, und das gibt dem Angekok hinlängliche Ursach, sich zu entschuldigen, wenn seine Wahrsagung nicht zutrift.

Hat er eine weitere Commißion auf, so fährt er mit seinem Torngak an einem langen Riemen hinauf in das Reich der Seelen, wo er einer kurzen Conferenz der Angekut Poglit, d. i. der dikken oder berühmten Weisen, beywohnt, eines Kranken Schiksal erfährt und ihm gar eine neue Seele mitbringt; oder er fährt hinunter zu der Göttin der Höllen, wo er die Thiere losmacht. Er kommt aber bald wieder, fängt gräulich an zu schreyen und zu trommeln, weil er sich indessen entweder selbst, oder durch seine Schüler, von den Banden los zumachen gewußt hat, und erzehlt, wiewol sehr abgemattet, was er alles gesehen und gehört hat. Nach allem stimmt er ein Lied an: dabey geht er herum und gibt einem jeden durchs Anrühren seine Benediction.

lsdann wird das Licht angezündet, und da sieht man, aß der Angekok sehr bleich, abgemattet und verstört ussieht und nicht ordentlich reden kan.

Nachdem er eine Zeitlang seine Kunst mit gutem rfolg getrieben, (denn nicht einem jeden Grönländer ll es gelingen, und wer zehnmal um seinen Torngak rgeblich getrommelt hat, der muß sein Amt niederle- n,) alsdann kan er ein Angekok Poglik werden. Da uß er auch in einem finstern Hause, aber ungebunden gen. Und nachdem er singend und trommelnd sein Be- hren zu erkennen gegeben, und er vom Torngarsuk da- würdig geachtet worden, (es gelangen aber nur weni- zu dieser Ehre) so kommt ein weisser Bär und schleppt n an einem Zähe in die See. Da wird er von demsel- n und einem Wallroß aufgefressen, in einer Weile aber f seiner vorigen finstern Stelle wieder ausgespien, n Geist kommt aus der Erde wieder herauf und belebt e Knochen. Damit ist der grosse Wahrsager fertig.

§. 42.

Das kommt nun wol so grob heraus, daß man die Betriegerey mit Händen greiffen könte. Man hat auch den Grönländern bey vielen Gelegenheiten deut- h gezeigt, und niemals Ursach gefunden, diesen ar- en Leuten ein wirkliches Commercium mit dem Satan chuld zu geben. Man muß sie aber doch nicht alle rch die Bank für blosse Gaukler halten. Es gibt ter ihnen einige, wiewol wenige, geschikte Leute; dere sind wirkliche Phantasten, denen etwas seltsames gegnen mag; und die meisten sind blosse Betrieger.

Die Verständigen, die man weise Männer oder hte Angekoks (welches Wort fast eben so viel als ei- en grossen, weisen Mann besagt (*)) nennen könte, haben

(*) Angekau, oder wie es die Süderländer aussprechen Angekakk, heißt, er ist sehr groß, und Angejokait, die Vorfahren.

haben theils durch den Unterricht ihrer Vorfahren, theils durch eigenes Nachdenken und lange Erfahrung eine gewisse Natur-Kunde erlangt, daraus sie auf die Veränderung des Wetters und auf einen guten oder schlechten Fang einen ziemlich zuverläßigen Schluß machen, und den Leuten rathen können, wie sie es in der und jener Sache anzustellen haben. Eben so verhalten sie sich bey einem Kranken, den sie, wiewol unter allerley Gaukeleyen, aufzumuntern, und solange sie selber Hoffnung zur Genesung sehen, durch eine Diät, die in manchen Stükken nicht so lächerlich ist, zu curiren suchen. Und weil sie sich auch durch ihren Verstand und gute Conduite in ein solches Ansehen gesetzt haben, daß sich andere nach ihnen richten; so kan man sie der Grönländer ihre Physicos, Philosophos, Medicos und Moralisten, so gut als ihre Wahrsager, nennen.

Wenn Europäer mit solchen Leuten verständig sprechen; so leugnen sie zwar die Erscheinungen und Gespräche der Geister, nebst allen damit connectirenden Abentheuren: beruffen sich aber auf die Tradition der Vorfahren, die doch Offenbarungen gehabt und ausserordentliche Curen gethan haben sollen, welche auf eine gewisse Sympathie hinauslaufen; und gestehen, daß sie um der Einfältigen willen gewisse Erscheinungen vorgeben, und grauerliche Bewegungen machen müsten, um sich bey ihnen in Ansehen zu setzen und ihren Vorschriften ein Gewicht zu geben.

Doch sind viele und selbst solche, die diese Betriegerey mit dem Heidenthum zugleich verlassen haben, welche behaupten, daß sie oftmals wie ausser sich gerathen, und ihnen alsdann gewisse Bilder vorgekommen, die sie für Offenbarungen gehalten, und die ihnen hernach wie ein Traum vorgekommen sind. Die starke Imagination kan freilich allerley seltsame Wirkungen zuwege bringen. Viele Grönländer sind

sehr

u Träumen geneigt, und träumen oft von Sa-
die niemals in ihre Sinnen gefallen sind, so
ft, als ob sie sie gesehen oder gehört hätten. Und
er Vater der Lügen sich in ihre Gaukeleyen men-
önne, um diesen seinen angeblichen Dienern ein
en zu verschaffen und das arme Volk zu äffen,
ch nicht zu leugnen. Daher bleiben die Grön-
r, selbst die gewesenen Angekoks, die getauft sind,
, daß das meiste wol Betriegerey sey; daß sich
och bey manchen etwas Geisterisches drein men-
as sie nunmehro zwar verabscheuen, aber nicht
eiben könten.

ie mehresten aber sind blosse Betrieger, die aller-
harlatanerien und Gaukeleyen vornehmen, und
ben, daß sie Krankheiten über die Leute bringen
ertreiben, die Pfeile verhexen, Segen sprechen,
nster verjagen und dergleichen verrichten können,
sie einen fürchterlichen Namen und gute Bezah-
ür ihr gutes oder böses thun bekommen mögen.
müssen über dem Kranken mummlen und ihn an-
, damit er gesund werde; oder ihm eine gesunde
holen und einpflanzen; oder auch nur wahrsa-
ob ein Kranker genesen oder sterben werde. Da
sie ihm einen Riemen um den Kopf, und stekken
Stekken durch, womit sie denselben aufheben und
lassen. Ist der Kopf leicht, so wird der Mensch
: ist er schwer, so stirbt er. Auf die Weise er-
n sie auch, ob einer, der nicht zu rechter Zeit
er See zu Hause kommt, lebendig oder todt ist;
sie dem nächsten Verwandten des ausgebliebe-
it dem Stekken den Kopf aufheben, und in einem
ter stehenden Gefäß mit Wasser den Abwesenden
ajak entweder umgekantert, oder aufrecht sitzend
ährend sehen wollen. So sollen sie auch die See-
s Menschen, dem sie schaden wollen, im Finstern

S vor

vor sich citiren, und mit einem Pfeil verwunden, und
Zuschauer wollen dieselbe an der Stimme kennen; w
auf der Mensch eines langsamen Todes sterben müs

Solche schädliche Hexenmeister, die Gutes, a
noch mehr Böses thun zu können, vorgeben, wer
Illiseetsok genant. Und auf diese Profeßion legen
viele alte Weiber, die sich sonst nicht durchbringen k
nen. Diese wissen auch sehr geschikt aus einem gesch
lenen Bein, Haare und Fellflekke mit dem Mun
(den sie vorher voll gestopft) heraus zu saugen.

Durch solche Pfuscher ist nun freilich die ga
Kunst in grosse Verachtung gerathen, sonderlich seit
die Mißionarii den Heiden so viel Exempel von Be
gereyen unter die Augen gestellt haben: daher sich
eher ein Heide unterstanden hat, den Angekok währ
seiner vorgegebenen Höllenfahrt anzugreiffen und
einen Betrieger aus dem Hause zu werfen. Wei
aber bey den rechten Angekoks zu bemerken meyn
daß ihre Wahrsagungen oft zutreffen, daß manch
über den gegaukelt worden, gesund wird, und wo
Cur mißräth, die Schuld nur auf die Zweydeutig
des Oraculs, oder auf die schädliche Hexerey eines I
seetsok geschoben werden darf; diese aber, wenn sie
Todes-Strafe gezogen werden, aus Trotz niemals
gestehen, daß sie Betrieger oder Betrogene sind,
dern als Märtyrer für ihre Gaukeleyen sterben: so
hen gleichwol die Angekoks noch bey dem größten T
der Heiden in solchem Ansehen, daß sie, wenn sie a
über ihre Betriegerey spotten, sich doch genau nach
ren oft lächerlichen Vorschriften richten, indem sie
ken: wenns nichts hilft, so kans doch nichts schade

§. 43.

Dergleichen Vorschriften betreffen entweder die D
oder gewisse Amuleta. Ihre Diät geht nicht

ie Kranken an, sondern auch die Gesunden. Denn
wenn jemand gestorben ist, müssen sie sich nicht nur
niger Speisen, sondern auch gewisser Arbeit enthal-
en, und die Kleider, in welchen sie den Todten ange-
ührt haben, wegwerfen. Sonderlich haben die Wöch-
erinnen sehr viel zu beobachten. Sie dürfen nicht un-
er freyem Himmel essen, aus ihrem Wasser-Gefäß muß
iemand anders trinken, noch bey ihrer Lampe einen
Span anzünden, und sie selbst dürfen eine lange Zeit
icht darüber kochen. Sie müssen zuerst Fisch, hernach
Fleisch, aber nur von dem, was ihre Männer gefan-
en haben, essen, und die Knochen nicht aus dem
Hause werfen. Der Mann darf einige Wochen, ausser
em nöthigen Fang, nichts arbeiten und handeln, und
as alles aus der Ursache, damit das Kind nicht ster-
e; wiewol man gut sieht, daß die ersten Erfinder
olcher Enthaltung auf der schwachen Frau Bequem-
ichkeit und Conservation gesehen haben.

Dergleichen Enthaltungen von Speise und Arbeit
werden auch den ledigen Weibspersonen vorgeschrieben,
wenn sie von der Sonne oder Mond (oder vielmehr
von einem Vogel im Fluge) beschmissen werden, indem
sie sonst leicht zu Schaden oder gar um ihre Ehre und
Leben kommen könten. Der Torngak der Luft könte
auch darüber erzürnet werden und ein schlimmes Wet-
er erregen. Wenn die Männer einen ganzen Seehund
verkauffen, welches sie nicht gleich den ersten Tag thun
dürfen; so wollen sie den Kopf oder doch etwas davon,
söltens auch nur etliche Bart-Haare seyn, zurük behal-
ten, damit sie ihr Glük nicht verlieren.

In ihren Amuletis oder Angehängen sind sie so ver-
schieden, daß einer über des andern seine lacht. Dieselben
sind ein alt Stükgen Holz, Stein oder Bein, Schnäbel
und Klauen von Vögeln, die sie sich um den Hals hängen;
oder ein lederner Riemen, den sie um die Stirne, Brust

oder Arme binden. Alles das soll vor Gespenstern, vor Krankheiten und dem Tode bewahren, gut Glük geben, und sonderlich hindern, daß die Kinder, bey Donner-Wetter und andren Schrekken, ihre Seele nicht verlieren. Ein Stük von einem Kleide oder Schuh der Europäer den Kindern angehängt, bringt ihnen etwas von der Europäer Geschiklichkeit und Kräften zuwege. Besonders lassen sie sich gern von ihnen anblasen. Beym Wallfisch-Fang muß nicht nur alles reinlich gekleidet, sondern auch die Lampen im Zelt ausgelöscht seyn, damit der Wallfisch, der sehr haikel seyn soll, nicht verscheucht werde. Das Boot muß vorn mit einem Fuchs-Kopf, und die Harpun mit einem Adlers-Schnabel versehen seyn. Bey der Rennthier-Jagd werfen sie den Raben ein Stük Fleisch hin, und die Seehund-Köpfe müssen nicht zerbrochen, auch nicht in die See, sondern vor die Thür auf Hauffen geworfen werden; damit die Seelen der Seehunde nicht erzürnt werden und die andren verscheuchen, oder besser, damit ein jeder sehe, daß da ein Mann wohnt, der zu leben hat. An den Kajak hängen sie gern ein kleines Modell desselben mit einem Männgen, der ein Schwerdt in der Hand hat, auch wol nur einen todten Sperling, Schnepf, oder ein Stük Holz, Stein, Federn und Haare, damit sie nicht kantern: wiewol die am meisten umkommen, die sich so bewafnet haben; weil sie entweder ohnehin ungeschikt und also furchtsam sind; oder sich so sehr auf ihren Aberglauben verlassen, daß sie sich weiter wagen, als ihr Vermögen geht. Sonderlich soll eine grosse Kraft in den Fuchs-Zähnen und Adlers-Klauen liegen, die schädlichen Säfte aus den Gliedern zu ziehen. Aber thun nicht viele Leute unter den polirtesten Völkern eben das? und sind darum dergleichen Curen ganz aus der Mode gekommen? Jedoch haben die Grönländer auch viele Angehänge, die blos zum Zierrath dienen sollen: wie sie dann auch oft ei-

nen

nen Riemen um die Arme oder Beine ihrer Kinder binden, um zu sehen, wie sie zu- oder abnehmen.

VI. Abschnitt.

Von den Wissenschaften der Grönländer.

§. 44.

Ehe ich etwas von ihrer geringen Erkentnis in der Astronomie, Physic und Chronologie melde, will ich den Sprachkundigen einen kurzen Begrif von der Grönländischen Sprache machen.

Dieselbe hat, ausser sehr wenigen mit dem Norwegischen verwandten Worten, die vielleicht Ueberbleibsel von den vertilgten Normännern sind, keine Aehnlichkeit, weder in der Abstammung, noch Flexion, noch Bedeutung, mit einiger der Nordischen, Tattarischen und Indianischen Sprachen, soweit uns dieselben bekant worden; die Sprache der Eskimos in Terra Labrador ausgenommen, mit welchen die Grönländer ein Volk zu seyn scheinen.

Die Aussprache, darinn auch ein merklicher Unterscheid zwischen den Nord- und Süderländern ist, fällt zwar einem Europäer, wegen des r, das sehr tief aus der Kehle herausgeholt und oft wie ch oder k ausgesprochen wird, etwas schwer, und die vielen Endungen in k und t den Ohren unangenehm. Die Menge der vielsylbigten und besonders der vielfach zusammengesetzten Wörter (denn einsylbigte haben sie gar wenige) macht eine so grosse Schwierigkeit, daß einer, der nur fertig lesen kan, schon halb gelehrt ist. Bey dem allen aber ist diese Sprache nicht so roh und unausgearbeitet, als man sie sich bey einem solchen unpolirten Volk vorstellen solte. Man könte eher auf die Gedanken kommen, daß sie einmal geschikte Leute gehabt haben müssen, die die Sprache in eine so künstliche

und zierliche Ordnung gebracht hätten. Denn erst-
lich ist sie in den Sachen, darüber die Grönländer
zu denken und also sich auszudrükken haben, so Wort-
reich, daß sie, wie die Chinesischen Tattern, zu einer
jeden Sache und Handlung, sobald sie im geringsten un-
terschieden werden soll, ein besonders Wort haben. (*)
Sie können also mit wenig Worten viel sagen, ohne
undeutlich zu werden. Hingegen haben sie zu Sa-
chen, die sie bisher nicht haben denken können, z. E.
zu der Religion und Moral, zu Künsten und Wissen-
schaften und zu abstracten Begriffen gar keine Worte.
Zum andern werden die Wörter auf so vielerley Weise,
und doch nach vestgesetzten Regeln mit wenig Ausnah-
men, verändert, flectirt, und weit mehr als im He-
bräischen, mit Affixis und Suffixis versehen, daß ihre
Sprache nicht nur zierlich und nett, sondern auch deut-
lich und unzweydeutig herauskommt. Und drittens se-
tzen sie viele Wörter zusammen, so daß sie, wie die
Nord-Americaner, sich sehr kurz und doch significant
ausdrükken können. Aber eben dieses macht einem
Ausländer so viel Schwierigkeiten, daß er etliche Jah-
re braucht, bis er die Grönländer gründlich versteht,
und mit ihnen ungezwungen sprechen lernt; und er
doch nie dahin bringt, sich so leicht, so zierlich und so
significant, als die Eingebornen, auszudrükken.

Folgende Anmerkungen über alle Partes Orationis
können die Sache erläutern.

Gewisse Buchstaben haben sie nicht, und fangen kei-
ne Worte mit B. D. F. G. L. R. und Z. an. Sie
haben

(*) Histoire générale des Voyages, pag. 333. Also benen-
nen sie eine jede Gattung von einerley Art Thieren, nach
ihrem Alter, Geschlecht, und Gestalt mit einem eigenen
Namen und drükken z. E. das Wort fischen bey einer je-
den Gattung der Fische mit einem eigenen Verbo aus.

-n auch wenig zusammengesetzte Consonantes, we-
tens nie im Anfang einer Sylbe. Daher lassen
in Aussprechung fremder Namen solche Buchstaben
ls und theilen die zusammengesetzten, z. E. Eppetah,
att Jephta, Peterusse statt Petrus. Dahingegen ho-
:n sie das r so tief aus der Kehle heraus, daß es
heint, als ob sie Consonantes hätten, die wir nicht
ussprechen können. So haben sie auch Diphthongos,
ie ihnen schwer nachzusprechen sind. Die Buchstaben
erden wegen des Wohlklangs, sonderlich von Frauens-
uten, die gern mit ng endigen, oft verändert, aber
e versetzt. Den Accent, der am meisten auf die letzte
ylbe fällt, muß man an seinen gehörigen Ort legen,
enn kein anderer und gar conträrer Sinn heraus-
mmen soll. Hiebey ist noch zu merken, daß die Grön-
nder, besonders die Weibs-Leute, manche Worte
cht nur mit einem besondern Accent, sondern auch mit
Mienen und Augen-Winken begleiten, und wer dieselb-
n nicht gut wahrnimt, der kan des Sinnes leicht ver-
hlen. Wenn sie z. E. etwas mit Wohlgefallen beja-
en, schlurfen sie die Luft durch die Kehle hinunter,
it einem gewissen Laut. Wenn sie etwas mit Verach-
ing oder Abscheu verneinen, rümpfen sie die Nase und
eben einen feinen Laut durch dieselbe von sich. Und
enn sie nicht aufgeräumt sind, muß man mehr aus
ren Geberden als Worten verstehen.

Nomina Adjectiva, die meistens Participia sind,
aben sie wenige und werden allzeit hinter das Sub-
antivum gesetzt, welches auch allemal die Rede an-
ngt. Dieses hat, gleichwie auch das Verbum, einen
ingularem, Dualem und Pluralem, aber kein Genus
nd braucht keinen Artikel. Nach der Verschiedenheit
er Endung ist auch die Ableitung des Dualis und Plu-
alis, mit wenigen Exceptionen verschieden. Z. E.

	Sing.	Dual.	Plur.	
a.	Nuna.	Nunæk.	Nunæt,	das Land.
ak.	Norrak.	Norrek.	Norret,	das Kalb.
gak.	Nallegak.	Nallekek.	Nalleket,	der Herr.
rak.	Ujarak.	Ujarkek.	Ujarket,	der Stein.
ak. purum.	Ajaupiak.	Ajaupirsek.	Ajaupirset,	der Stab.
e.	Allerse.	Allersik.	Allersit,	der Strumpf.
ek.	fast eben so, doch mit vielen Ausnahmen.			
bik.	Iglerbik.	Iglerbek.	Iglerbeet,	die Kiste.
o. und u.	Iglo.	Igluk.	Iglut,	das Haus.
ut.	Angut.	Angutik.	Angutit,	der Mann.
uk.	Innuk.	Innuk.	Innuit,	der Mensch.
ok.	Okiok.	Okiuk.	Okiut,	der Winter, it. das Jahr.
et.	Aket.	Aketik.	Aketit,	der Handschuh.
eit.	Auleit.	Auleisik.	Auleisit,	die Flinte.

Die Collectiva haben nur den Pluralem und endigen sich in it, als Umiarsoit, das Schif. Igloperksuit, die Stadt, d. i. Samlung vieler Häuser.

Die Declination ist leicht. Nur der Genitivus bekommt ein b und sequente Vocali ein m, durch Zusatz oder Veränderung, und die übrigen Casus bekommen ein Affixum von einer Präposition.

Die Nomina können aber sehr verändert werden, in Diminutiva, z. E. Nuna*ngoak*, ein kleines Land; in Augmentativa, z. E. Nuna*rsoak*, ein grosses Land; auch mit einer häßlichen oder lieblichen Bedeutung, z. E. Iglu*piluk*, ein schlechtes Haus, Iglo*pilurksoak*, ein grosses schlechtes Haus. Sie machen auch verschiedene Denominativa und Verbalia, ja sie componiren ein Stük von einem Verbo mit einem Nomine, um neue Nomina zu mehrerer Deutlichkeit zu machen.

Die Pronomina separata, aus welchen die Affixa gemacht werden, sind:

Uanga, ich,	Iblit, du,	Oma, er.
Uagut, wir,	Illivse, ihr,	Okkoa, sie.

Der Dualis unterscheidet sich mit k. Dann

Dann haben sie auch Pronomina Interrogativa und sehr viele Demonstrativa, sowol mit als ohne Suffixo.

Die Pronomina werden nicht vor dem Wort gebraucht, sondern ein Buchstabe davon hinten angehängt, und in jeglichem Numero auf verschiedene Art. Ich will nur den Singularem hersetzen.

Nuna	das Land
Nunag*a*	mein Land
Nun*et*	dein Land
Nun*á*	dessen Land (Terra ejus)
Nuna*ne*	sein Land (Terra sua)
Nuna*rput*	unser Land
Nuna*rpuk*	unser beider Land
Nuna*rse*	euer Land
Nuna*rsik*	euer beider Land
Nun*æt*	derer (illorum) Land
Nun*æk*	derer beider Land
Nuna*rtik*	ihr und ihrer beider (suæ) Land.

Die Verschiedenheit der Endung eines Nominis macht auch einige Verschiedenheit im affigiren des Pronominis possidentis.

Das war ein Exempel eines Nominis, wenn ein Verbum Intransitivum ohne Suffixo Pronominis passivi der possessi drauf folgt. Ist aber Significatio transitiva, da das Verbum ein Suffixum bekommt, z. E. ich liebe dich, ich sehe sie; so wird das Nomen mit einem Pronomine auf eine andere Weise flectirt, als Nalleka*b*, der Herr, Nalleka*ma*, mein Herr, Nallek*uit*, dein Herr ꝛc. hat dich geschlagen.

Præpositiones haben sie nur fünf: mik bedeutet mit oder durch, mit von, müt zu, me in oder auf, kut und agut, durch und um. Im Duali und Plurali, wie auch nach den Pronominibus, wird das m in n verwandelt. Sie werden aber nicht, wie in andren Sprachen,

 vor,

vor, sondern hinter das Nomen gesetzt, und die Flexion desselben leidet abermals eine Veränderung, z. E. Nuna*mit* vom Lande, Nuna*unit* von meinem Lande, Nuna*ngnit* von deinem Lande ꝛc. Und zu den Pronominibus demonstrativis brauchen sie andre Affixa, als: Taursoma dieser, Taursom*inga* von diesem ꝛc.

Die Verba hat man nach ihren Endungen in fünf Conjugationes eingetheilt. Denn sie endigen sich
1.) in kpok als Ermikpok, er wäscht sich.
2.) rpok als Mattarpok, er zieht sich aus.
3.) pok nach einem Vocali, als Egipok, er wirft weg
4.) ok und vok, als Pyok, er bekommt, und Assavok, er liebet.
5.) au, als Irsigau, er schauet an.

Hiezu kommt noch das Negativum, welches bey einem jeden Verbo durch alle Modos und Tempora durchgeht, und mit ngilak angedeutet wird, als Ermingilak, er wäscht sich nicht.

Die dritte Person ist der Radix oder Wurzel, aus welcher alle Personen mit Zusetzung des Pronominis activi erwachsen, als Ermikpok, er wäscht sich, Ermikpotit, du wäschest dich.

Sie haben zwar nur drey Tempora, das Präsens wird sowol von einer erst vergangenen, als gegenwärtigen, und das Præteritum von einer längst vergangenen Zeit gebraucht. Dieses unterscheidet sich vom Præsenti mit einem t oder s, als Ermiksok, er hat sich gewaschen. Das Futurum ist zweyerley, als: Ermigomavok, er wird, Ermigomarpok, er will sich waschen in einiger Zeit.

Hingegen haben sie sechs Modos:
Indicativum, als, Ermikpok, er wäscht sich.
Interrogativum, als, Ermikpa? wäscht er sich?
Der Imperativus ist zweyerley; einer, der nur bittet, erinnert

Und so geht es nicht nur durch alle sechs Personen im Singulari und Plurali, als, er wäscht dich u. s. w. er wäscht sie ꝛc. sondern es muß auch der Dualis, er wäscht sie zwey, euch zwey, uns zwey, durch alle Personen conjugirt werden, so daß, wenn man alle Flexiones in einem jeden Modo, (da mancher, als der Conjunctivus, zwölfmal flectirt wird) und in einem jeden Tempore zusammen zehlt, ein jedes Verbum sowol affirmativum als negativum 180 mal conjugirt und in dem Gedächtnis gefaßt werden muß.

Das Participium, welches den Mangel des Adjectivi ersetzet, ist im Præsenti und Præterito mit dem Præterito selbst einerley, als, Ermiksok, einer der sich wäscht. Im Futuro heißts Ermisſirsok, der sich waschen wird.

Nun haben zwar die Grönländer weder Deponens, noch Passivum, und dieses formiren sie mit einigem Zusatz vom Activo: hingegen haben sie eine Menge Verba Composita, theils mit Partikeln, die ausserdem und separate keinen Sinn haben; theils mit einigen Auxiliaribus, sonderlich dem Pyok; theils mit andren Verbis. Man hat bisher schon über 100 Arten entdekt, zwey oder mehr, ja fünf bis sechs Worte als ein Verbum zu componiren, so daß die erstern vorn oder hinten abgekürzt, und nur das letzte mit den Suffixis der Personen conjugirt wird. Z. E. Aglekpok, er schreibt.

Agleg--iartor--pok, er geht hin zu schreiben.

Agleg--iartor--asuar--pok, er geht eilends hin zu schreiben.

Agleg--kig--iartor--asuar--pok, er geht eilends hin aufs neue zu schreiben.

Agleg--kig--iartor--asuar--niar--pok, er geht eilends hin und befleißigt sich aufs neue zu schreiben.

Dergleichen

Dergleichen Composita werden durch alle Arten der Veränderungen conjugirt und sind bey den Grönländern sehr gebräuchlich, indem sie dadurch zugleich zierlich und kurz reden können. Z. E. die Redens-Art: *Er sagt, daß du gleichfalls eilends hingehen und ein schönes Messer kauffen willst*, kan ein geschikter Grönländer mit einem zehnfach zusammengesetzten Wort also ausdrükken:

Messer schön kaufen hingehen eilen wollen
Sauig - - - ik - - sini - - ariartok - - - asuar - omar - -
ebenfalls du auch er sagt.
y - - otit - tog - - - - og.

Doch denke ich, daß diese Redens-Art mehr die Art und Kunst der Zusammensetzung zu weisen, dienen soll, als daß die Grönländer oft so sprechen könten.

Von Adverbiis haben sie, wie andre Nationen verschiedene Classen. Aber ihre Numeralia gehen nicht weit, und bey ihnen trift das Sprüchwort zu, daß sie kaum fünf zehlen können, weil sie nach den fünf Fingern rechnen und hernach die Zähen an den Füssen zu Hülfe nehmen, und so mit Mühe Zwanzig heraus bringen. Z. E. Attausek, Eins, Arlæk, Zwey, Pingajuak, Drey, Sissamat, Vier, Tellimat, Fünf. Dann fangen sie bey der andren Hand an, zeigen zugleich mit den Fingern, und nennen Sechs, Arbennek; die übrigen bis zehn heissen wie Zwey, Drey, Vier, Fünf. Die Elfte Zahl nennen sie Arkanget, und die Sechszehnte Arbarsanget, und diese Zehner zehlen sie nach den Zähen. So drükken sie sich bis ein und zwanzig aus. Stat zwanzig sagen sie auch wol *Ein Mensch*; nemlich alle Finger an Händ- und Füssen, und zehlen hernach so viel Finger zu, als über die Zahl ist. Folglich sagen sie stat hundert, fünf Menschen. Die meisten sagen, wenn es über zwanzig geht: *Es ist unzehlig*. Wenn sie aber zu der Zahl eine Sache setzen, so drükken sie manche Zahlen anders aus, als, Innuit pingasut, drey Menschen.

Ihre Conjunctiones hängen sie hinten ans Wort an, wie die Lateiner ihr que: und an Interjectionibus fehlts ihnen auch nicht.

Ihre Syntaxis ist simpel und naturell, so daß das Hauptwort zuerst steht und die übrigen nach ihrem Gewicht folgen. Die meiste Schwierigkeit findet man mit ihrem Conjunctivo und Infinitivo, die der Bedeutung nach von andren Sprachen so sehr abgehen. Im Fragen und Antworten gehen sie auch von uns ab, wenn sie negative fragen. Z. E. Piomangilatit? Willst du das nicht haben? da muß man antworten: Nagga, Nein, wenn man es haben will; und hingegen, wenn man es nicht will: Ap, piomangilanga, Ja, ich will es nicht haben.

Der Stilus, oder ihre Art zu reden, ist gar nicht hyperbolisch, hochtrabend oder schwülstig, wie der orientalische, den man auch bey den Indianern in America wahrnehmen kan, sondern gar simpel und naturell. Doch bedienen sie sich gern der Gleichnisse, sonderlich wenn sie Christen werden: und auf diese Art kan man ihnen, und sie sich einander, eine Wahrheit am besten beybringen. Sie machen auch nicht grosse Umschweiffe in ihren Reden, ob sie gleich eine Sache zu mehrerer Deutlichkeit oft repetiren, und reden oft so laconisch, daß zwar sie einander sehr leicht, Ausländer aber nach vieljährigem Umgang es kaum verstehen können.

Sie haben auch verschiedene figürliche Redens-Arten und Sprüchwörter, und die Angekoks bedienen sich metaphorischer und oft dem gewöhnlichen Sinn ganz conträrer Ausdrükke, damit sie gelehrt zu reden scheinen und auch für die Erklärung des Oraculs bezahlt kriegen. So nennen sie einen Stein, die grosse Härte; das Wasser, das Weiche; die Mutter, einen Sak.

In ihrer Poesie brauchen sie weder Reime noch Sylben-Maaß. Sie machen nur kurze Säze, die aber

doch

doch nach einem gewissen Tact und Cadenz gesungen werden, und zwischen jedem Satz wird ein etlichemal repetirtes *amna ajah ajah hey!* vom Choro angestimmt.

Mit dem Uebersetzen geht es wie in andren Sprachen. Die Grönländer können sich so kurz und nett ausdrükken, daß man ihren Sinn mit vielen Worten beschreiben muß und doch kaum ganz trift. Noch weitläuftiger wird die Uebersetzung in ihre Sprache, zumal in Sachen, die ihnen ganz unbekant sind. Anderson hat im Anhang seiner Nachricht ein kurzes Dictionarium nebst Redens-Arten, wie auch eine Conjugation und verschiedene Uebersetzungen mitgetheilt, so gut die Arbeit in den ersten Jahren der Mißion hat gerathen können, und ist überdis voller Schreib- und Druk-Fehler. Ich will, als ein Muster einer den Grönländern ganz verständlichen Uebersetzung, dem Sprachliebenden Leser zu gefallen, den zweyten Artikel des Christlichen Glaubens und einige Verse mittheilen, und sowol die Suffixa Personarum, als Affixa Praepositionum mit anderer Schrift unterscheiden.

Credo JEsum Christum in DEi
Operpunga JEsus Christus*mut*, Gum
Filium unicum ejus in DOminum meum in
Ernetu*anut*, Nalegauti*mut*,
a Spiritu Sancto cum esset conceptus
Annernerub Ajunginnerub pimmago,
Virgine a Maria a natus est Pontio
Niviarsia*mit* Maria*mit* erniursok, Pontius
Pilato gubernante passus est
Pilatus nalegautillugo anniar-ti-tok
affixusque lignum in Crucem in
kikkiek-tortitorlo Kersung*mut* Senningarso*mut*;

mor-

rtuusque sepultus est infernum in
ɔvlunilo illirsok, Allernut
ım non habentes ad se recepit die
/ekangitsometunnut pirsok, Udlut.
:ioque mortuis a surrexit
ıjuænilo Tokkorsonit makkitok,
n in que ascendit omnipotentis DEi
ıgmullo kollartok, ajukangitsub Gum
s sui manu ejus dextra in sedem capessit
ame Tellerpiæt tungane ivksiauvok,
꞉ rursus venire vult vivosque
ıga ama tikki-ytsomar-y-ok, Innursullo:
rtuosque ut judicet eos.
ıngarsullo ekkartotillugit.

Ita hoc est.
Imaipok.

:do JEsum Christum DEum verum
'punga, JEsus Christus Gudioluinartok
:rno a Patre suo a natum Credo
angitsomit Attatamit erniursok, Oper-
ı et hominem verum natum terra in
;atog Innuluinnartok erniursok Nuname
;ine a Maria a DOminum meum esse
ırsiamit Mariamit, Nálegarigavne,
mit me cum condemnatus essem servum
upanga ekkartotaugama, Kivga-
:essare fecit me peccato a omni a
;nær - sipanga, Ajortunnut tammanut
rte a et Diaboli potestate a et
komullo, Tornarsub Pirsauneranullo,

pretio terræ bonis nummis
Erdlingnartunnik Nunab peenik, Anning-

pretiosis neque redimere non voluit me
aursekſennigloneet pingikalloarpanga,

sanguine ſuo cum ſed pretioſo valde cum
Aungmi*nig*le erdlingnartorſoar*mik*

cariſſimo incomparabili cum eſſet
idluartuinnarto*mik* nellekangitſo*mik*, piuang-

innocens Paſſione ſua morte ſua que redemit
inname Anniami*nik* Tokkomi*nig*lo annaup-

me. Ita fecit ut me iterum habere vellet
anga. Taimailiorpok pi-gi-omau-vlunga,

a me et ut ſerviatur juſtitia in
uam*nul*lo nalekullune Idluarner*mik*

innocentia in que gaudio in que
Piuanginner*mig*lo, Tipeitſungner*mig*lo

regno ſuo in ut vivam unacum ipſo et
Nalegauvingmi*ne* innuk-attigek-kullunilo

ut cum ipſo regnarem. Quemadmodum
nálegauk-attigek-kullune. Sorlo

mortuis a ſurrexit et vivit
Tokkorſun*nit* makkitok, innuvlunilo

æternum usque. Hæc omnia
Iſſokangitſo*mut*. Tamakko tammarmik

creditu digna et vera ſunt.
oper-nard-lutiglo illomorput.

Vers: Ihn hab ich eingeschlossen in meines Herzens Schrein ꝛc. aus dem Liede: Keinen hat GOtt verlassen, ꝛc.

na irsertorpara,	Ihn habe ich verwahret
ettimnut mahna	In meinem Herzen hier
gne koisslimago,	Sein Blut weil Er vergossen hat
ga pivlunga,	Um meinetwillen,
nga annaumanga	Dadurch hat Er mich erlöset
iarchwiksamnit,	Von meiner Pein,
nnekangilanga	Ich habe keinen, der lieb hat
na aktiksomik.	So gar sehr.

Vers: Dein Blut, der edle Saft ꝛc. aus dem Liede: Wo soll ich fliehen hin? ꝛc.

nellekangitsok	Das Blut das unschätzbare
unekangarpok	Hat eine sehr grosse Kraft,
ingub attausingub	Ein einiges Tröpflein
it nunamétut	Die Menschen die auf der Erde sind
au-sinna-kullugit	Daß es vermag sie zu erlösen
arsairsub Karnanit	Von des grimmigen Hassers Rachen.

§. 45.

s nun die Wissenschaften betrift, so kan man sich eicht vorstellen, daß die Grönländer derselben ganz ar ermangeln, weil sie keinen Gebrauch davon zu

machen wissen. Man findet nicht einmal eine in heroische Gesänge verfaßte Tradition von den merkwürdigsten Begebenheiten ihrer Vorfahren, dergleichen man sonst bey vielen Barbarischen Völkern, die nichts aufschreiben können, gefunden. Sie wissen weiter nichts von ihnen, als daß sie brave Jäger gewesen und die alten Normänner todtgeschlagen haben. Hingegen sind sie in satyrischen Gesängen desto geübter. Wie aber ihre Poesie und Music, beschaffen ist, wird man sich aus dem obigen §. 23. noch erinnern können.

In der Genealogie sind sie ziemlich bewandert, und können oft ihr Geschlecht bis auf 10 Ahnen, nebst allen Neben-Aesten herzehlen, welches manchem Armen sehr zu statten kommt: denn niemand schämt sich seiner armen Verwandten, und es darf einer nur darthun, daß er mit einem wohlhabenden Grönländer, wenn gleich sehr weitläuftig, verwandt ist; so wird es ihm nicht an Nahrung fehlen. Dabey muß ich noch anmerken, daß die Grönländer die Tauglichkeit zur Arbeit, und die Geschiklichkeit für die einige, wenigstens vornehmste Tugend und gleichsam für ihren Adel halten, und glauben, daß derselbe vom Vater auf Sohn fortgeerbt werde. Und es ist wirklich etwas an der Sache: denn man kan mit ziemlicher Gewißheit drauf rechnen, daß ein Sohn, dessen Vater ein guter Seehund-Fänger gewesen, sich darinnen auch hervorthun werde, wenn er gleich denselben schon in der Kindheit verloren, und von ihm nicht dazu angeführt werden kan.

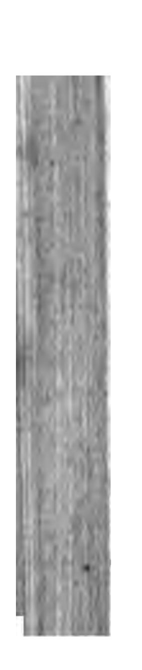
Wie wenig sie zehlen und folglich rechnen können, ist schon §. 44. angemerkt worden. Vom Schreiben haben sie keinen Begrif. Anfangs haben sie sich gar gescheut, einen Brief an jemand mit zu nehmen, oder ein Buch anzufassen, weil sie es für Hexerey gehalten, daß jemand durch ein wenig schwarz auf weiß des andern Gedanken errathen könte; haben auch wol gedacht, daß

die

er Priester, wenn er ihnen die Gebote GOttes vorge-
sen, aus dem Buch eine Stimme hören müsse. Nun-
iehro fahren sie gern Post mit Briefen, weils gut be-
ihlt wird und eine Ehre ist, eines Herrn Stimme
urchs Land zu tragen. Manche haben auch wol den
Kaufleuten Petitionen und Obligationen überschikt, da
e das, was sie zu borgen begehrt, mit einer Kohle
uf ein Stük Fell abgezeichnet, und die Zahl der Tage,
ach welchen sie es zu bezahlen versprochen, mit so viel
Strichen angedeutet haben. Sie haben ihr Wort
uch richtig gehalten, und sich nur gewundert, daß die
lugen Europäer ihre Mahlerey nicht eben so gut, als
hr eigenes Gekritzel verstehen können.

Ihre Chronologie erstrekt sich auch nicht weit. Bis
is zwanzigste Jahr können sie ohngefehr wissen, wie
iel Winter einer gelebt hat: denn sie rechnen Jahre und
Tage nach Wintern und Nächten; hernach können sie
nicht weiter zehlen. Doch haben sie von der Ankunft
es ersten Missionarii und einiger nachfolgenden bekan-
ten Europäer, wie auch von der Anlegung der und je-
ner Colonie gewisse Epochen gemacht, so daß sie nun sa-
gen können: der und die wurden bey der Ankunft oder
Abreise dessen geboren, als man Eyer samlete, Seehun-
de fing u. s. w. Denn auf diese Weise haben sie das Jahr
ingetheilt. Sie rechnen nemlich vom Solstitio hyemali
oder kürzesten Tag (welches sie aus den Sonnen-Strah-
en an den Felsen auf etliche Tage ziemlich genau wissen
können, da sie gleichsam ihr Neues Jahr bey dem obbe-
schriebenen Sonnen-Fest begehen, drey volle Monden-
Scheine bis auf den Frühling; das Æquinoctium
aber oder Tag und Nacht gleich können sie nicht anmer-
ken. Alsdann ziehen sie aus den Winter-Häusern in die
Zelte. Im vierten Monden-Schein, d. i. im April, wis-
sen sie, daß die kleinen Vögel sich wieder sehen lassen und
die Raben Eyer legen. Im fünften lassen sich die Ang-
marset, wie auch die Seehunde mit ihren Jungen wie-

 der



gel da und dorthin in Menge kommen, und
Zeit seyn wird, die Winter-Häuser auszube
sie gemeiniglich bald nach Michaelis beziehen.

Den Tag theilen sie nach Ebb und Fluth
sie darinnen nach Veränderung des Monds
ders rechnen müssen; und die Nacht-Zeit
Auf- und Niedergehen gewisser Sterne.

Von der Erd-Kugel denken sie, daß sie
ßen ruht, die vor Alter schon so morsch sin
oft krachen: daher sie schon längst eingefal
wenn nicht die Angekoks immer dran fliken,
mal zum Beweise ihrer Arbeit ein Stükgen f
mitbringen. Der Himmel soll auf einem h
gen Berge in Norden ruhen, und sich an
herum drehen.

Alle himmlischen Cörper sollen ehedem E
oder Thiere gewesen seyn, die durch besondere
ten da hinauf gefahren, und nach Verschieden
Speise blaß oder roth glänzen. Die Planete

iels Brust-Beine; Orions Gürtel, Siektut, die ilderten, weil sie, da sie vom Seehund-Fang licht zu Hause finden können, hinauf genommen unter die Sterne versetzt worden.

Sonne und Mond sollen zwey leibliche Geschwister sen seyn. Malina wurde bey einem Kinderspiel finstern schändlicher Weise von ihrem Bruder An- t verfolgt, bestrich daher ihre Hände mit dem der Lampen und fuhr damit ihrem Verfolger über Gesicht und die Kleider, um ihn am Tage daran tdekken. Daher kommen die Flekken im Mond. wolte sich mit der Flucht retten: ihr Bruder aber inter ihr drein. Endlich fuhr sie in die Höhe und e zur Sonne: Anninga fuhr ihr nach, und wurde Mond, konte aber nicht so hoch kommen, und läuft noch immer um die Sonne herum, in Hoffnung, mal zu haschen. Wenn er müde und hungrig ist, das geschicht beym letzten Viertel; so fährt er aus n Hause auf einem mit vier grossen Hunden bespann- Schlitten auf den Seehund-Fang, und bleibt etli- Tage aus: und davon wird er so fett, wie sie ihn ollmond wieder sehen. Er freut sich, wenn Weibs- sterben, und die Sonne hat zur Revange ihre e an der Männer Tode. Daher halten sich diese Sonnen- und jene bey Monds-Finsternissen inne. Mond muß oft die Schuld haben, wenn eine ledi- Weibsperson verunehret wird; daher dürfen sie nicht stehen und ihn angaffen. Und wenn eine Fin- s ist, so geht er herum in den Häusern, etwas und Eß-Waaren zu mausen, und wol gar die umzubringen, die nicht alle Enthaltungs-Regeln virt haben. Da verstekken sie alles, und die Män- ragen Kisten und Kessel aufs Haus, und schlagen olchem Geprassel drauf, daß sich der Mond end- avor fürchtet und wieder an seinen Ort geht. Bey Sonnen-Finsternis kneiffen die Weiber die Hun-

 de

de in die Ohren. Schreyen sie, so ist es ein Zeichen, daß die Natur noch nicht am Ende ist: denn weil die Hunde eher als die Menschen entstanden sind, so sollen sie auch ein geschwinderes Gefühl von zukünftigen Dingen haben. Wenn sie aber nicht schrien (welches doch nie ausbleibt) so wäre das Ende aller Dinge nahe.

Den Nordschein halten sie für die Seelen der Verstorbenen, die im Himmel Ball spielen und tanzen. Wenn es blitzt, so dehnen zwey Weiber ein getroknetes Seehund-Fell aus, und von dem Rasseln kommt der Donner. Der Regen ist das aus dem himmlischen Teich überlaufende Wasser: brächen aber die Dämme durch, so fiele der Himmel ein.

Doch genug von solchen albernen Historien: womit sich, selbst in Grönland, nur die schwachen Köpfe unterhalten. Ja mich deucht, daß die Grönländer, die ihre Schalkheit sehr gut mit dem Mantel der Dummheit zu bedekken wissen, die Europäer für ihre Erzehlungen oft mit wunderseltsamen Historien bezahlt haben, um zu sehen, wie weit ihr Verstand und Leichtgläubigkeit geht; oder sich ihnen gefällig zu machen.

Von der Kunst, aus den Sternen, oder Eingeweiden der Thiere, oder dem Fluge und Gesang der Vögel zukünftige Dinge zu errathen, habe ich bey ihnen keine Spur bemerken können. Desto genauer geben sie auf die Veränderungen der Luft und ihrer verschiedenen Strahlen Achtung, und können daraus einen ziemlich gewissen Schluß auf die Veränderung des Wetters machen.

§. 46.

Die Grönländer haben ihr armseliges und beschwerliches Leben doch sehr lieb, und fürchten sich gräslich vor dem Tode. So wahr ist es, daß die Menschen ohne Erlöser durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte seyn müssen; welches einem besonders bey den unwissenden Heiden in die Augen fällt. Wenn sie nun

kran

rank werden, so lassen sie es nicht bey den Gaukeleyen der Zauberer und Hexen bewenden, die sie nur, um ja nichts zu versäumen, brauchen; sondern greiffen zu vernünftigern Mitteln: wiewol sie derer nicht viele haben, und aus Furcht, durch das Anrühren angestekt zu werden, sich der Kranken wenig annehmen. Ich will ihre Krankheiten und wie sie dabey verfahren, kürzlich berühren.

Im Frühjahr, im May und Junio werden ihnen von den scharfen Winden und dem Blenden der Sonne auf dem schmelzenden Schnee und Eis, die Augen oft roth und triessend, so daß sie dieselben manchmal nicht aufthun können. Einige verwahren sich dagegen mit einem sauber aus Holz gearbeiteten und mit Bein ausgelegten drey Finger breiten Reif, den sie, wie einen Licht-Schirm über die Stirn binden. Manche haben auch lange, aber schmale Löcher drein geschnitten, wodurch die Augen sehen, ohne von dem Schnee-Glanz verlezt zu werden. Wenn die Augen-Krankheit anhält, so schneiden sie an der Stirne über dem Auge ein Loch, damit die Schärfe da einen Ausgang finde. Oft bekommen sie einen Flekken oder gar ein Häutgen übers Auge: das weiß die Frau mit einer gekrümmten Nadel aufzuziehen und mit ihrem groben Weiber-Messer so geschikt abzuschneiden, daß es selten mißlingt. Doch seitdem sie den Schnupftobak so stark brauchen, haben sie weniger Augen-Schmerzen.

Sie haben oft Nasenbluten, weil sie sehr vollblütig sind. Da lassen sie sich jemand hinten im Nakken saugen; oder binden den Goldfinger an beyden Händen vest unterwerts; oder nehmen ein Stük Eis in den Mund und schlurfen See-Wasser in die Nase: so hört es auf.

Kopf- und Zahn-Schmerzen, Schwindel und Ohnmachten sind sie auch unterworfen, wie auch dem Schlag- oder Stekfluß. Man hat auch Exempel von der fallenden Sucht, der Mond- und Wassersucht, der

Narrheit und Raserey, welche aber, wie auch der Krebs am Munde, nicht sehr gemein sind. Und dafür haben sie keine Mittel.

Für den Scorbut essen sie einige wenige oben schon angezeigte Kräuter und Wurzeln, wie auch eine Art dünnes See-Gras, das nicht erst ausgewässert worden. Des herrlichen Löffelkrauts bedienen sie sich gar nicht.

Sie sind mit zweyerley Ausschlag geplagt. Der eine ist eine Art von Friesel mit kleinen Beulen, die den ganzen Leib, nur nicht die Hände, einnehmen; bald vergehen und nicht anstekken. Der andere ist der Aussatz mit weissen Eiter-Wunden und Schorff über den ganzen Leib. Der ist anstekkend und bleibt gemeiniglich bis an den Tod. Doch soll es etwas helfen wenn man den Schorff mit Habichts-Federn abkratzt. Dergleichen Leute müssen abgesondert wohnen. (*) Die Blattern und Masern wissen sie nichts, ausser daß im Jahr 1733. ein Knabe die Kinder-Pokken aus Copenhagen mit gebracht, woran bey 3000 Menschen gestorben; wie in demselben Jahr gemeldet werden wird. Daß aber der Sexus nichts von den Mensibus wissen solte, darinnen hat man sich geirrt.

Wenn sie Beulen bekommen, die oft so groß werden, wie ein Teller, davon manche gar contract werden, so schneiden sie dieselben Creutzweis auf, und binden einen hohlen Dekkel von Stroh oder dünnem Holz drüber, damit das rohe Fleisch nicht von den Kleidern irritirt werde; und so gehen sie wieder an ihre Arbeit.

Ein

(*) Diese Krankheit herrscht auch an der Seeseite von Norwegen und in den Färöerschen Inseln, und soll von dem vielen Fisch-Essen entstehen. Pontopp. Nat. Histor. von Norwegen. Th. 2. Cap. 9. §. 9.

Eine frisch verwundete Hand oder Fuß stekken sie Urin-Gefäß, um das Blut zu stillen. Alsdann i sie die Grieven oder Fasern von ausgedruktem k, oder etwas im Thran gebrantes Moos darauf, binden die Wunde mit einem ledernen Riemen vest Grosse Wunden aber werden erst zugeneht.

Beym Bein- oder Arm-Bruch ziehen sie das Glied, es eingerichtet ist, und binden es mit starkem Sohl- r vest zusammen. Man muß sich wundern, wie wind das beschädigte Glied, wenn gleich die Split- herausgestanden, geheilt ist.

Für äusserliche Schäden haben sie also leichte Mit- und die heilen recht geschwind: für innerliche Krank- n aber wissen sie weder Mittel noch Wartung, und en alles der Natur überlassen. Dergleichen Krank- n sind, die Auszehrung, das Blutspeyen, (wel- sie mit schwarzem Moose, der an den Klippen st und den sie essen, zu stillen denken) Diarrhöe rothe Ruhr, die sonderlich im Frühjahr vom vielen h-Essen, und im Herbst von den unreiffen Beeren eht. Viele schleppen sich etliche Jahre mit einer t-Schwachheit, die vom vielen Schleim herrührt, sie endlich erstikt.

Von kalten und hitzigen Fiebern wissen sie nichts. n sie aber das Seitenstechen oder vielmehr Brust- en bekommen, welches oft vom versessenen Schleim rsacht wird; so spüren sie Anfangs ein Schaudern, bekommen dann etwas Hitze, die beständig mit ger Bewegung und Stechen in der Brust anhält. es ist ihre gemeinste Krankheit; sie macht auch kur- rbeit, und ist oft anstekkend. Ihr einiges Mittel daß sie mit einem heissen Asbest-Stein auf den , wo sie das Stechen spüren, stossen; welches auch der Geschwulst geschiehet. Nunmehr lassen sie sich solchen Fällen, und manche auch wol zur Präser-

vation,

vation, eine Ader öfnen, welches ihnen ehedem g
unbekant gewesen und ihnen oft grosse Dienste thut.

Die Ursachen dieser und anderer Krankheiten s
wol in ihrer unordentlichen Lebens-Art zu such
Im Winter kommt ein Mann so durchfroren, daß
an Händen und Gesicht keine Empfindung hat, in d
warme Haus. Wenn sie in der Hitze schwitzen, lauf
sie halb nakket hinaus. Haben sie nichts, so hung
sie zwey bis drey Tage. Wenn sie aber was bekomm
so ist des Essens kein Ende. Wenn sie warm oder d
stig sind, lassen sie sich nicht an dem ohnedem kal
Wasser genügen, sondern legen ein Stük Eis o
Schnee drein. Und weil sie nur vor Durst trinken,
stürzen sie auf einmal desto mehr in den Leib. So
grosse und plötzliche Veränderungen müssen freilich
ordentlichen Gang der Natur sehr beschweren. D
merkt man auch, daß ihre meisten Krankheiten, be
ders das Seitenstechen, gemeiniglich zu Ende e
harten Winters, sonderlich wenn sie wenig zu esse
habt haben, ausbrechen, und, weil sie nicht
Schwitzen zu bringen sind, sondern vielmehr die in
liche Hitze mit Eiskaltem Wasser zu dämpfen such
ihnen gar bald den Garaus machen.

§. 47.

Wenn ein Grönländer mit dem Tode ringt, so z
sie ihm seine besten Kleider und Stiefel an
biegen seine Füsse unter die Lenden, vermuthlich d
sie das Grab desto kürzer machen können. Soba
todt ist, werfen sie seine Sachen hinaus, damit s
durch nicht verunreinigt und unglüklich werden.
Leute im Hause müssen auch ihre Sachen hinaus
bis auf den Abend, damit der Todten-Geruch he
ziehe. Alsdann klagen sie ihn in der Stille eine k
Stunde lang. Dann machen sie Anstalt zum Beg
nis. Die Leiche tragen sie nicht durch den Ein

es Hauses, sondern durchs Fenster hinaus, und im elt machen sie hinten ein Fell los und schieben sie da eraus. Hinter drein schwenkt eine Frau einen angezündeten Span hin und her und spricht: Hier ist ichts mehr zu bekommen. Das Grab machen sie gern in einem abgelegenen Ort auf einer Höhe von Steinen, unten drein legen sie etwas Moos und breiten in Fell darüber. Der nächste Anverwandte bringt en Todten, in seinem besten Seehund- oder Rennthier-Felle eingewikkelt und eingeneht, auf dem Rükken getragen, auch wol hinter sich auf dem Boden geschleppt, legt ihn ins Grab, dekt ein Fell, auch wol etwas Rasen drüber, und legt grosse, breite Steine drauf, so daß die Füchse und Vögel nicht dazu kommen können. Neben das Grab legen sie des Verstorbenen Kajak, Pfeile und täglich gebrauchtes Werkzeug, und so bey den Weibern ihre Messer und Nehzeug, damit sie sich nicht dadurch verunreinigen oder durch dessen oftmaliges Anschauen zu gar zu grosser Betrübnis gereizt werden: denn dieses bekommt der abgeschiedenen Seele nicht allzuwohl. Viele stehen auch in den Gedanken, daß sie sich ihres Werkzeugs in der andren Welt zu ihrer Nahrung bedienen werden. Und solche Leute legen in eines Kindes Grab einen Hunds-Kopf, damit die Seele des Hundes, die überall zu Hause findet, dem unmündigen Kinde den Weg zu dem Lande der Seelen weise. Seitdem aber die Wilden gesehen, daß die Getauften solche beym Grabe niedergelegten Sachen wegnehmen, und ohne sich dadurch der Rache der Gespenster blos zu stellen, brauchen; so kommt diese Mitgabe ziemlich ab. Doch brauchen sie dergleichen Sachen nicht selber, sondern verkaufen sie an andere, die davon keine Betrübnis zu besorgen haben.

Wer einen Todten anrührt, besonders, wer ihn zu Grabe trägt, ist etliche Tage lang unrein, und

muß

muß sich gewisser Arbeit und Speisen enthalten: welches auch die übrigen Verwandten, ja alle Haus-Leute, doch in geringerm Grad, thun müssen; damit sie sich nicht selbst unglüklich, und der abgeschiedenen Seele ihre Reise beschwerlich machen.

Ein kleines, säugendes Kind, das noch keine grobe Speisen geniessen kan, und niemand hat, der es pflegt, wird mit der Mutter zugleich, oder doch, wenn der Vater sich keinen Rath mehr weiß, und dem Jammer des Kindes nicht mehr zusehen kan, einige Zeit drauf, lebendig begraben: mit welchem Schmerz des Vaters, sonderlich wenn es ein Sohn ist, kan man sich leicht vorstellen. Manche alte, kranke Witwen, die keine ansehnliche reiche Verwandten haben, von denen sie ohne Mühe ernehrt werden können, werden auch lebendig begraben: und die Kinder halten das nicht für eine Grausamkeit, sondern für eine Wohlthat, daß sie ihnen die Schmerzen eines langen Krankenlagers, davon sie doch nicht wieder aufstehen, und sich selbst Kummer, Betrübnis und Mitleiden ersparen. Die eigentliche Ursach aber muß man doch in der Verachtung, Faulheit und dem Geitz suchen, weil man nicht leicht ein Exempel haben wird, daß sie einen alten untauglichen Mann begrüben, er müßte dann gar keine Verwandten haben, da sie ihn doch eher auf einer Insel allein sitzen und verhungern lassen. Wer gar keine Freunde hat, bleibt auch wol unbegraben liegen.

§. 48.

Nach dem Begräbnis begeben sich die Begleiter ins Sterbhaus, setzen sich stille nieder, stützen die Arme auf die Knie und legen den Kopf zwischen die Hände: die Weiber aber legen sich auf der Pritsche aufs Angesicht, und alle schluchsen und weinen in der Stille. Dann hält der Vater oder Sohn, oder wer der nächste Verwandte ist, mit einer lauten, heulenden Stimme eine

ine Klag-Rede, darinnen alle guten Eigenschaften des Verstorbenen berührt werden, und die wird von allen bey jedem Absatz mit einem lauten Heulen und Weinen begleitet. Den Inhalt einer solchen Klag-Rede eines Vaters über seinen Sohn, will ich als ein Muster der Grönländischen Wohlredenheit, aus des Kaufmann Dallagers Relation, S. 46. mit einschalten.

" Wehe mir, daß ich deinen Sitz ansehen soll, der nun leer ist! Deine Mutter bemüht sich vergebens, dir die Kleider zu troknen. Siehe, meine Freude ist ins Finstere gegangen und in den Berg verkrochen. Ehedem ging ich des Abends aus und freute mich: ich strekte meine Augen aus und wartete auf dein Kommen. Siehe du kamst, du kamst muthig angerudert mit Jungen und Alten. Du kamst nie leer von der See, dein Kajak war stets mit Seehunden oder Vögeln beladen. Deine Mutter machte Feuer und kochte. Von dem Gekochten, das du erworben hattest, ließ deine Mutter den übrigen Leuten vorlegen, und ich nahm mir auch ein Stük. Du sahest der Schaluppe rothen Wimpel von weiten und ruftest: da kömt Lars (nemlich der Kaufmann.) Du liefst an den Strand und hieltest der Schaluppe Vorder-Staven. Dann brachtest du deine Seehunde hervor, von welchen deine Mutter den Spek abflenzte, und dafür bekamst du Hemder und Pfeil-Eisen. Aber das ist nun aus. Wenn ich an dich denke, so brauset mein Eingeweide. Ach daß ich weinen könte, wie ihr andre! so könte ich doch meinen Schmerz lindern. Was soll ich mir wünschen? der Tod ist mir nun annehmlich worden. Doch wer soll meine Frau und übrigen kleinen Kinder versorgen? Ich will noch eine Zeitlang leben: aber meine Freude soll in beständiger Enthaltung von allem, was den Menschen sonst lieb ist, bestehen." rc.

Nach einem solchen Klage-Liede continuiren die Weibs-Leute mit Weinen und Heulen, alle in einem

Ton, als ob man eine Quinte herunterwerts durch alle Semitonia tremulierend spielte. Dann und wann halten sie ein wenig inne, und die eigentliche Leidträgerin sagt etliche Worte dazwischen; die Manns-Leute aber schluchsen nur. Dann werden alle Eß-Waaren, die der Verstorbene hinterlassen hat, auf den Boden gelegt und von den condolirenden Gästen verzehrt. Solange noch etwas übrig ist, continuiren sie ihren Besuch, und das kan acht bis vierzehn Tage währen. Wenn die Witwe ausgeht ihre Nahrung zu suchen, muß sie alte, zerrissene, beschmierte Kleider anhaben, sich nie waschen, die Haare abschneiden oder doch unaufgebunden tragen, und unter freyem Himmel allezeit eine besondere Trauer-Kappe auf dem Kopf haben. Sie geben also auch ihre Trauer durch eine besondere Kleider-Tracht zu erkennen; die Manns-Leute aber distinguiren sich darinnen nicht, ausser daß sich manche zum Zeichen eines tief fressenden Schmerzens selbst verwunden. Wer inzwischen zum Besuch kommt, den empfängt die Frau mit den Worten: **Den ihr sucht, den findet ihr nicht, ihr kommt hinter drein.** Und dann geht das Heulen wieder an. Eine solche halbstündige Klage setzen sie alle Tage einige Wochen lang, bis zu einem vollen Jahr fort, je nachdem der Verstorbene jung oder alt, oder unentbehrlich gewesen. Sie besuchen auch das Grab, legen sich darüber, und die umstehenden Weibsleute kommen und helfen ihnen heulen. Ist der Haus-Vater gestorben, so suchen die condolirenden Gäste bey jedem Besuch, solange die Witwe noch nicht ausgeht, etwas heimlich oder öffentlich mit wegzunehmen, wo nicht die nächsten Verwandten stark genug sind, es abzuwehren, bis sie endlich so entblößt ist, daß manche nach einiger Zeit mit ihren Kindern verhungern und erfrieren muß.



Der



Der Grönländischen Historie Viertes Buch.

Von der Geschichte des Landes und der ersten Mission bis auf das Jahr 1733.

Inhalt.

I. Abschnitt.

Geschichte von Alt-Grönland.

II. Abschnitt.

Geschichte von Godhaab.

15. Er leidet darüber viele innerliche und äusserliche Anfechtungen, vertheidigt sich, legt sein Amt nieder und geht nach Bergen.

16. Er wendet sich an den König, errichtet nach vielen Schwierigkeiten eine Handels-Gesellschaft und wird zum Mißionario in Grönland bestellt.

17. Gefährliche Reise nach Grönland, Ankunft daselbst, Anbau der Colonie Godhaab.

18. Die Wilden scheuen sich vor den Dänen, fassen aber bald ein Vertrauen zu ihnen und grosse Hochachtung für den Mißionär.

19. Die Handlung läßt sich schlecht an, die Colonie geräth in Mangel und will zurük gehen, wird aber aus dem Vaterland unterstützt.

20. Der Mißionär wohnt eine Zeitlang unter den Wilden, die Sprache zu lernen, und fängt an einige zu unterrichten.

21. Er bemüht sich einen bessern Platz für die Colonie zu finden, durchsucht das Bals-Revier und trift Ueberbleibsel von der Normänner Wohnungen an.

22. Er bekommt einen Gehülfen an Albert Top, sucht die Ost-Seite zu entdekken, aber vergeblich, findet viele Ruinen, wird von den Grönländern wohl aufgenommen und sehr hoch gehalten,

§. 23. Er thut eine gefährliche und doch ver[…] liche Entdekkungs=Reise gegen Nor[…] wo hernach eine neue Colonie bey N[…] sene aufgerichtet wird, läßt Erz su[…] und Korn säen, und sucht die Handl[…] in Aufnahme zu bringen.

§. 24. Man fängt mit Ernst an, die Grön[…] der zu unterrichten und sie durch all[…] Mittel ordentlich und aufmerksam[…] machen. Viele geben der Wah[…] Beyfall, können und wollen aber n[…] davon begreiffen.

§. 25. Von zween Grönländischen Knaben[…] nach Copenhagen gesandt worden, ko[…] einer zurük, zween andere Knaben[…] den getauft, einige biblische Stükke i[…] setzt und der Anfang zu einer Grönl[…] schen Grammatik gemacht.

§. 26. Die Colonie bey Nepisene wird ve[…] sen und verbrant. Der Mißiona[…] sieht sich nach einem bessern Platz[…] und bekommt, so wie auch der K[…] mann, auf der Reise verdrießliche H[…] del, daraus eine Nachstellung ents[…] die noch bey Zeiten entdekt wird.

§. 27. Durch langes Ausbleiben der S[…] kommt die Colonie in Mangel und[…] Mißionarius ist genöthiget, bey den[…] ländischen Schiffen Hülfe zu suchen,[…] lich wird die Noth durch die Ankunf[…] einen Schifs erleichtert.

§.

8. Die Grönländische Handlung wird von der Compagnie zu Bergen aufgegeben und vom Könige fortgesetzt. Albert Top kehrt mit einem Grönländischen Knaben nach Dännemark zurük, und Egede bemüht sich vergeblich, seinen und der Mißion Unterhalt selbst ausfündig zu machen.

9. Bey den Grönländern findet sich mehr Willigkeit und Lehr-Begierde, die aber bey den wenigsten von Herzen geht.

0. Es werden Soldaten und allerley Leute zu Anlegung eines Castells und mehrerer Colonien überschifft, die aber mehrentheils sterben und zum Theil eine Meuterey anrichten.

1. Vergebliche Bemühung die Ost-Seite zu entdekken. Bey Nepisene wird abermals eine Colonie und ein Castel angelegt.

2. Viele Grönländer ziehen aus Furcht vor den neuen Colonisten weg. Egede beschließt in einer Conferenz mit seinen zween neuen Collegen der Heiden Kinder zu tauffen.

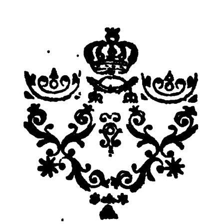
3. Neue Noth wegen Mangel des Proviants, und abermalige Anstalt zum Anbau des Landes.

4. Abruf aller Colonisten bis auf Egede und seine Familie. Die Colonie bey Nepisene wird abermals verbrant.

§. 35. Das Tauffen der Kinder wird eingestellt, die Grönländer wollen dieselbe nicht mehr unterweisen lassen, und ziehen gar davon.

§. 36. Die Handlung gewinnt einen bessern Fortgang, bekommt aber noch keine Versicherung. Die Entdekkung der Ost-Seite wird abermals vergeblich versucht.

§. 37. Egede wird durch eine allergnädigste Versicherung zur Fortsetzung der Mißion erfreut. Ankunft der drey ersten Heiden-Boten von Herrnhut.





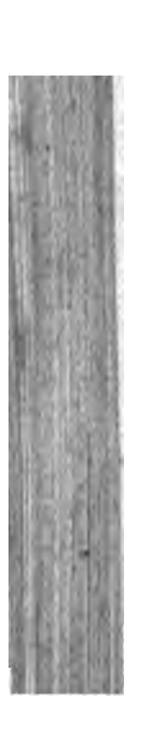
I. Abschnitt.

Geschichte von Alt-Grönland.

§. 1.

Nun möchte man wol auch gern die Geschichte dieses Volks wissen: davon wird man aber wenig vorbringen können, weil unter den Grönländern weder münd- und schriftliche Traditionen, noch einige Monumenta vorhanden sind. Sie selbst wissen weiter nichts von ihren Vorfahren, als daß sie die Kablunät oder ehmaligen Nordischen Einwohner dieses Landes vertrieben haben. Die Zeit, da dieses geschehen seyn soll, wird Gelegenheit geben, von dem Herkommen der Grönländer so viel beyzubringen, als einen die Wahrscheinlichkeit vermuthen läßt. Ich will also nunmehr kürzlich erzehlen, wie dieses Land von den Europäern entdekt, bewohnt, verloren, wieder gesucht und gefunden worden.

Aus der Historie ist bekant, daß sich die Nordischen Völker seit dem fünften Jahrhundert unter den übrigen Nationen besonders hervorgethan, grosse Flotten gehalten, neue Länder entdekt, See-Räuberey getrieben, aber auch neue Colonien angelegt, ja ganze Länder und Königreiche eingenommen und beherrscht haben. Rom hat nicht nur vor den alten Cimbrern gezittert, sondern sich auch einigemal unter das Joch der aus dem Norden hervorbrechenden sogenanten Barbaren



worden sind.

Nach der Erzehlung des gelehrten Isl
grim Jonas, soll Island zuerst von einen
Naddok, der nach der Insel Färö fahren
ohngefehr entdekt und Schneeland genant
Ein See-Räuber Flokko, der davon gehör
ses Land aufsuchen wollen, hat sich ans
Compasses, wie Noah, eines Raben bedien
da er ihn mitten auf der See ausfliegen
seinem natürlichen Triebe seinen Flug gege
gerichtet, da dann Flokko ihm sicher nachge
Land gefunden und wegen des vielen Eises
nant hat.

Norwegen hatte damals schon seine Kö
aber mehrentheils von einer Menge Jarls
beherrscht, die den Königen viel zu schaffe
und grosse Gewaltthätigkeiten ausübten, ab
nig Harald Haarfager unters Joch gebra
Einer dieser Jarls, Namens Ingolf, dem
heit lieber als das Vaterland war, begab
nem Schwager Hiorleif nebst einer Meng

hen Zeiten Ehre macht. Dieses soll im Jahr 874.
eschehen seyn. Es sind aber viele Ursachen, die wahr-
scheinlich machen, daß dieses Land, wo es nicht der
lten Thule ist, doch schon lange vor der Ankunft In-
olfs bewohnt; und wenigstens von den Irrländern
er Fischerey halber besegelt worden. Man kan dieselben finden in Peyrere. Rélation de l' Islande à Monf.
e la Mothe le Vayer, §. XLIII.

§. 2.

Unter denen Jarls, die sich dem König Harald unterwarfen, war einer, Namens Thorrer, welcher
so reich beschrieben wird, daß er in dem Nordlichen
Theil von Norwegen drey Inseln und auf jeder achtzig
Stük fette Ochsen gehabt; daher er Yxna-Thorrer,
oder der Ochsen-Thorrer genant worden. Eine dieser
Inseln hat er mit samt den Ochsen dem König Harald
zu einer Mahlzeit für seine Armee geschenkt und sich dadurch seine Gunst erworben. Sein Groß-Enkel Thorwald lebte an dem Hofe des Grafen Hagen eine Zeitlang in grossem Ansehen, mußte sich aber wegen eines
begangenen Mordes auf die Flucht begeben, kam mit
einer neuen Colonie nach Island, und baute daselbst
ein eignes Stük Land an. Sein Sohn Erich Raude
oder Rothkopf breitete sich nach seinem Tode noch weiter aus. Ein mächtiger Nachbar, Eyolf Saur, hatte einige von seinen Knechten umbringen lassen. Erich
rächete den ihm angethanen Schimpf und Verlust mit
Eyolfs Tode, mußte aber darüber, und weil er mit
dem mächtigen Thorgest, der ihm die auf der Flucht
anvertrauten Haus-Götzen nicht wieder herausgeben
wolte, in Streitigkeiten gerieth, auf die Flucht denken.
Nun hatte er vernommen, daß Gunbiörn im Westen
von Island nicht nur einige fischreiche Klippen entdekket, die von ihm den Namen Gunbiörns-Schären erhalten, sondern auch weiter hin ein grosses Land erblikt

 habe.

habe. Dieses suchte der flüchtige Erich, dem ein dre
jähriges Exilium zuerkant worden, auf, entdekte zu
das veste Land bey Herjolfs-Näs, fuhr neben de
Lande weiter Süd-Westwerts hin, und überwint
auf einer angenehmen Insel, neben einem Sund,
er Erichsund nante. Das folgende Jahr unters
er das veste Land, und ging im dritten Jahr nach J
land zurük, wo er sein neues Land, welches er,
Leute dahin zu lokken, Grönland nante, so vortre
an Wiesen, Waldung und Fischerey beschrieb, daß i
das Jahr drauf 25 Schiffe voll Colonisten, die s
reichlich mit Hausrath und Vieh von allerley G
tung versehen hatten, dahin folgten, von denen a
nur 14 angekommen sind. Mit der Zeit folgten
mehrere Colonien sowol aus Island als Norwe
und bauten das Land auf der Ost- und West-Se
nach und nach so stark an, daß man die Einwo
etwa ein Drittel so stark als ein Dänisches Bis
geschätzt hat.

§. 3.

Die Zeit, da dieses geschehen, wird auf ver
Weise angegeben. Man hat zwo Haupt-
von der Grönländischen Historie. Die eine ist
ländische Chronik des uralten Nordischen Ge
schreibers, Snorro Sturlesen, welcher um das J
1215. Nomophylax oder Canzler der Regierung in J
land gewesen. Demselben ist nicht nur der ge
Arngrim Jonas, Coadjutor des Bischofs Gu
Thorlak in Island im Anfang des vorigen Jah
derts, sondern auch der Königliche Historiograph
Thormoder Torfäus, ein geborner Isländer, in s
ner Groenlandia antiqua, der ich mich hier am m
bediene, gefolget. Diese setzen die Entdekkung Grön
lands in das Jahr 982. Hingegen hat man ein
Grönländische Chronik in Dänischen Versen von

iger Claudius Christophersen oder Lyscander,
ie das Jahr 770. angibt. Und diese Rechnung
it nicht nur in dem Alterthum Islands ihren
id zu finden, sondern wird auch, durch eine im
835. vom Pabst Gregorius IV. ausgefertigte
e bestärkt, darinnen dem ersten Nordischen Apostel,
garius, welcher vom Kayser Ludovicus Pius zum
ischof zu Hamburg bestellt worden, unter andren
dischen Völkern, mit ausdrüklichen Worten auch
Isländer und Grönländer zu bekehren anvertraut
en. Es muß also Grönland, wofern diese Bulle
Richtigkeit hat, woran man doch keine Ursachen
weifeln findet, wenigstens 150. Jahr vorher und
um das Jahr 830. von Isländern oder Norwe-
entdekt und bewohnt worden seyn.

§. 4.

der Beschreibung des Landes regiert nicht nur
wischen der Isländischen und der Dänischen Chro-
sondern zwischen den Isländern selber, eine noch
re Verschiedenheit, die der Isländer Torfäus mit
feiner Mühe nicht vereinigen können. Er folgt in
Charte hauptsächlich den Beschreibungen des
Beer, welcher im vierzehnten Jahrhundert des
ländischen Bischofs Haus-Hofmeister und Land-
ter gewesen. Nach diesen Nachrichten ist Grönland
der Ost- und West-Seite bebaut gewesen. Jene,
die Oster-Bygd, welche man nun das alte oder
dene Grönland nennt, wird durch ein Vorgebirge
3sten Grad, Herjolfs-Näs genant, in zwey Thei-
etheilt. "Unter diesem Vorgebirge (schreibt Ma-
r Theodor Thorlak, welcher im vorigen Jahrhun-
Bischof in Island gewesen) liegt die Skagafiord,
vor der Mündung dieses Meerbusens eine lange
ndbank, daher die grossen Schiffe nur bey hohem
ser einlauffen können. Alsdann geht auch eine

grosse

grosse Menge Wallfische und andre Fische dahinein; die Fischerey darf aber nur mit Erlaubnis des Bischofs, dem der Meerbusen zusteht, getrieben werden. Weiter gegen Osten liegt der Sinus ollum lengri, oder der allerlängste Meerbusen, dessen Ende noch niemanden bekant ist. Da ist eine grosse Menge kleiner Inseln, die man Holme nennt, und ebene Flächen mit grossem Gras bewachsen."

Diese lange Fiorde möchte wol mit der auf der West-Seite in Disko-Bucht befindlichen Jse-Fiorde, welche nach der Grönländer Aussage ehedem eine Durchfahrt gewesen seyn soll, zusammenfliessen. Torfäus setzt sie in den 66sten Grad. Was weiter hinauf liegt, nennt er Obygdr, oder wüste Orte, da nur eine Bucht angemerkt und Funkabudr genant wird, weil daselbst ein Bedienter des Norwegischen Königs Olai, Namens Funka, gestrandet und begraben seyn soll. Auf dem vesten Lande dieser Gegend sind zwey grosse Eisberge angemerkt, jener von dem blauen Eise Blaaserken oder Blauhemd, und dieser von dem weissen Schnee Hvitserken oder Weißhemd genant. Wenn man von dem westlichen Vorgebirge Islands, Snäfels-Näs, den halben Weg nach Herjolfs-Näs, welche zwey Vorgebirge etwa sechzig Meilen von einander sind, hinter sich gelegt hat, so kan man sowol den Blaaserk in Grönland, auch den Snäfels-Jökel oder Eisberg in Island sehen.

Zwischen Herjolfs-Näs und Statenhuk sind weit mehr Fiorden bewohnt gewesen. Die merkwürdigsten sind, Ketils-Fiord, darinnen zwey Kirchspiele und ein Mönch-Kloster, dem heiligen Olao und Augustino geweihet, gewesen seyn sollen; ferner die Raben-Fiorde, an deren Ende das Nonnen-Kloster des heiligen Olai gewesen. "In der Einars-Fiorde, welche sich oben in verschiedene Aeste zertheilt, sieht man im Hin-

ein-

rfahren (wie Mag. Theodorus schreibt) das kleine
Vorgebirge Klining zur linken, und einen grossen Wald
zur rechten Hand, wo das kleine und grosse Vieh der
Cathedral-Kirche, welche am Ende des Busens bey
dem Dorfe Gardar liegt, geweidet wird. Vor der
Einars-Fiord liegt die grosse Insel Kinsey; da werden
lustig Rennthiere gejagt, da findet man auch den be-
kannten Weichstein, daraus die Grönländer Krüge und
Gefässe von 10 bis 12 Tonnen groß (Vasa decem vel
duodecim Tonnarum capacia) verfertigen, die so vest
sind, daß sie alles Feuer aushalten. Weiter nach We-
sten liegt das Lang-Eyland, wo acht Bauerhöfe
sind, die dem bischöflichen Sitz zugehören; die Zehnden
aber hebt die Kirche zu Hvalfseyre. Das nächste ist
der Eriks-Fiord, wo das prächtige Gut Brattahlid,
der Sitz des obersten Richters, liegt. Auf der We-
sterbygd ist die grosse Kirche auf Ströms-Näs, die
eine Zeitlang die Cathedral-Kirche und des Bischofs
Sitz gewesen ist."

So weit Thorlak bey dem Torfäus, Cap. VII. Der
er Fiorden, die auf der Ost-Seite bewohnt gewesen,
zähle ich 19. In denselben sollen 190 Dörfer oder
vielmehr Meyerhöfe (Villæ, Prædia, wie sie Tor-
fäus nennt) und dieselben in 12 Kirchspiele getheilt
gewesen seyn, nebst einem bischöflichen Sitz und
zwey Klöstern. Torfäus zieht diese bewohnten Plätze
auf seiner Charte durch die Frobisher-Strasse, und
hält das südliche Land sowol auf der West- als Ost-
Seite für unbewohnt. Da wir aber nunmehro wis-
sen, daß auf der West-Seite zwischen Cap Farwell
und der sogenanten Frobisher-Strasse die meisten
und besten Ruinen angetroffen werden: so muß man
die bewohnten Fiorden auch auf der Ost-Seite der
Frobisher-Strasse vorbeyziehen. Von der Osterbygd
bis an die Westerbygd soll man mit einem sechsrudri-
gen

gen Boot in sechs Tagen haben fahren könn
Menschen anzutreffen; und eben so viel Zeit
itzt die Grönländer, wenn sie von der Ost-S
Onartok auf der West-Seite zum Angmarset
ihren leichten Weiber-Booten fahren.

Auf dieser, nemlich der West-Seite, wer
angebaute Fiorden angegeben, in welchen 9
setzen 110, Dörfer oder Meyerhöfe gestand
sollen, die in vier Kirchspiele eingetheilt
Das Ende dieser Wohnungen, so weit wir d
bleibsel davon haben finden können, trift etw
65sten Grad. Es sind also vom 65sten Gra
Ost-Seite, bis auf eben die Höhe der We
alle wohnbaren Plätze von den Normänne
worden; ihre Nachbarn auf der West-Seite
Skrällinger gewesen, und auf der Ost-Sei
sie wegen des Eises nicht weiter wohnen kön
sind nur des Sommers etwas weiter der Fisc
gen hinaufgezogen.

§. 5.

Von der Beschaffenheit der Luft und des L
Ost-Seite braucht wol nichts gemeldet z
da man dieselbe aus der Beschreibung der W
abnehmen kan. Weil man aber bisher sehr v
lichkeiten von dem verlornen Grönland ausgeg
so will ich aus dem Torfäo nur so viel davon
daß man sehe, die Ost-Seite sey von der We
wie sie itzt ist, nicht sehr verschieden gewesen.

„Die Luft (sagt er nach dem Zeugnis de
regalis, eines uralten Isländischen Buchs
Grönland stiller und beständiger, und die Kä
nicht so heftig als in Island und Norwegen.
zwar eine unmäßige Kälte ein, und die Stürm
heftiger als irgendwo, halten aber nicht lang

selten und sind nie so stark, daß sie die Thiere er-
n." Der Autor dieses alten Buchs, den man ins
Jahrhundert setzt, beschreibt auch schon das
licht, welches er Nordrlios nennt, aber als et-
damals noch so seltenes, daß es nur in Grönland
en werde. Peyrere, welcher des französischen
ndten an den Nordischen Höfen Secretair gewe-
und seine Relation erst im Jahr 1646. geschrieben,
reibt dieses Luft-Zeichen als ein Wunder, das er
nicht getrauen würde zu berichten, wenn es nicht
Isländische Chronik bezeugte. Er führt auch aus
Dänischen Chronik an, daß im Jahr 1308. ein
tzliches Gewitter in Grönland gewesen, wodurch
Kirche abgebrant, und daß darauf ein erschrekli-
Sturm gefolgt, der die Spitzen von vielen Felsen
ntergeworfen, so daß der Staub von den zer-
etterten Steinen wie ein Regen herumgeflogen.
auf soll ein harter Winter gefolgt seyn, dergleichen
noch nie gehabt, so daß das Eis ein ganzes Jahr
: geschmolzen.

Die Fruchtbarkeit des Landes wird gar verschieden
widersprechend beschrieben. Bald soll es nach der
ndischen Chronik den besten Waitzen getragen ha-
bald soll nach eben derselben wegen der Kälte
nichts haben wachsen können. Man redet nicht nur
Wäldern, wo man weisse Bären gejaget, da doch
weisse Bär von der See lebt, sondern auch von
: Bäumen, die so grosse Eichel wie Aepfel, und
so angenehmen Geschmak wie Castanien getragen.
wahrscheinlichste, was auch mit der Beschaffenheit
West-Seite übereinstimmt, ist, was die Dänische
nik erzehlt, daß Erich Raude Anfangs nur von
en gelebt, und seine Nachfolger nach und nach in
Thälern Wiesen zur Viehzucht zubereitet haben.
t so schreibt auch Torfäus Cap. XV. de Groenlan-

dorum Victu: "Obgleich wohlhabende Leute versucht haben, ob das Land Korn tragen könne, so hat es doch wenig hervorgebracht, weil Frost und Kälte die Saat verderben. Das gemeine Volk hat weder Brod gekostet, noch Korn gesehen. Sonst wird das Land sehr gut an Weide beschrieben, und bringt recht grosse und fette Ochsen, Kühe, Schaafe und Ziegen hervor, die einen grossen Vorrath an Butter und Käse abgeben." So weit Torfäus. Wenn also Grönland unter die Königlichen Tafel-Güter gezehlt worden, dahin nur die Königlichen Schiffe fahren und die herrlichen Producte des Landes abholen durften: so muß man es blos von dem vortreflichen Vieh, das in allen Bergländern am fettesten und schmakhaftesten gedeihet, verstehen.

Ausser den Thieren, derer in der Beschreibung der West-Seite gedacht worden, melden die Isländischen Geschichtschreiber noch von Wölfen, Luchsen, Castoren, Zobeln und Mardern, wie auch weissen Adlern und Falken; und von den See-Thieren beschreibt Torfäus aus dem Speculo regali Islandico sechs Arten Seehunde ausser dem Rostungar oder Wallroß, und 23 Arten Wallfische, die meistens mit den vorhin beschriebenen übereintreffen.

§. 6.

Von der Geschichte der Normänner in Grönland findet man wenig zusammenhängendes, ausser einigen weitläuftigen Erzehlungen von Mord und Todtschlag, und einigen sehr wohl ausgedachten Helden-Geschichten, die Torfäus erzehlt und zugleich widerlegt. Aus seiner kurzen Chronik, die nicht viel mehr, als die Folge der Bischöfe in Grönland enthält, sieht man, daß Leif, des Erich Raude Sohn, im Jahr 999. nach Norwegen gereiset, dem damals regierenden König Olaf Tryggeson von der neuen Colonie in Grönland Nachricht gegeben, und den Winter über an seinem

Hofe

ofe geblieben. Dieser König, der nicht längst das eidenthum verlassen, und sehr eifrig war, den Christ- chen Namen auszubreiten, überredete den Leif, daß r sich taufen ließ, und einen Priester nach Grönland itnahm, der die dasigen Einwohner bekehren solte. luf dem Rükwege fand er einige verunglükte Seeleute uf den Schifs-Trümmern schwimmen, dieselben nahm r auf, und brachte sie mit sich nach Grönland. Sein Vater nahm ihm sowol dieses, als daß er einen Nor- wegischen Priester mitbrachte, sehr übel, weil dadurch, einer Meynung nach, den Fremden der Weg gezeigt würde, sich Grönland unterwürfig zu machen; ließ sich ber durch die kräftigen Vorstellungen seines Sohnes, aß er durch die Errettung der Unglükseligen die Pflich- en der Menschlichkeit beobachtet, die die Natur von en Menschen fordert, und die das Christenthum weit errlicher vorstellt und belohnet, nicht nur besänftigen, ondern auch bewegen, den Priester anzuhören und die Christliche Religion anzunehmen, welchem Beyspiel die übrigen gefolgt sind.

Zu gleicher Zeit verliessen auch die Isländer die Re- igion der Nordischen Heiden, die hauptsächlich vier Götter angebetet haben, den Thor, Odin oder Wo- dan, Thyr und Freya. (*) Aus Island und Nor- wegen kamen immer mehr neue Colonisten herüber, die um Theil schon Christen waren, unter denen vom Thorgils, einem neuen aber eifrigen Christen, der sich egen die vielmaligen Warnungen seines ehmaligen Gö- en, nach Grönland begeben, eine wunderseltsame

(*) Von denselben sind noch einige Wochen-Tage in der teutschen und den damit verwandten Sprachen benant, als vom Thor, Thorsdag, Thursday, Donnerstag; vom Odin, Onsdag oder Odensdag, Wednesday, Mittwoch; vom Thyr, Thiisdag, Tuesday, Dienstag, und von der Freya der Freytag.

Geschichte von vieljährigen Verfolgungen des bösen Feindes und harten Unglüksfällen zu Wasser und Lande, nach welchen er endlich wie Hiob und Tobias zu grossen Ehren und Glük gelangt, erzehlt wird.

Nachdem sich die Christlichen Einwohner stark vermehrt und viele Kirchen gebaut hatten, berief Leifs Enkel, Sok, im Jahr 1122. das Volk zu Brattahlid zusammen, und stellte vor, daß es die Ehre des Volks und die Erhaltung der Religion erfordere, nach dem Beyspiel andrer Völker einen eigenen Bischof zu haben, zu dessen Unterhaltung sie etwas gewisses aussetzen sollten. Alle wurden darüber einig und sandten des Soks Sohn, Einar, mit Geschenken von Wallroß-Zähnen und Häuten an den Norwegischen König Sigurd ab, mit der Bitte, ihnen einen Bischof zu geben. Der König erwehlte hiezu einen gelehrten Priester Arnold. Dieser wandte zwar seine wenige Gelehrsamkeit und die Rauigkeit des Volks, das sich durch blosse Ermahnungen und Drohungen nicht regieren lassen würde, dagegen vor. Da sich aber Einar mit einem Eide verpflichtete, aus aller seiner Macht, die Kirchen-Güter und Rechte schützen zu wollen: so nahm er den Ruf nach Grönland an, und reiste mit einem Empfehlungs-Schreiben des Königs zu dem Erzbischof Ascher zu Lund in Schonen, von welchem er zum Bischof über Grönland eingeweiht wurde. Auf der Reise nach Grönland wurde er durch Sturm nach Island verschlagen. Hier verblieb er den Winter über bey dem ältesten Isländischen Scribenten, Sämund Frode. Als ein Zeichen seiner Demuth und Mäßigung wird angeführt, daß er einer armen Frau einen zerbrochenen Wollen-Kamm ausgebessert habe. Das folgende Jahr kam er nach Grönland, und richtete seinen bischöflichen Sitz zu Gardar auf.

Es

Es hatten ihn aber viele ansehnliche Norweger be-
eitet. Einer derselben, Namens Arnbiörn, wurde
it zwey Schiffen im Sturm an die wüste Nord-Se-
nd von Grönland verschlagen. Niemand wußte, wo
geblieben war, und man glaubte, daß er mit seinen
chiffen von der See verschlungen worden, bis ein
rönländer, Namens Sigurd, auf seiner Fischerey in
selbe Gegend kam, und daselbst ein zerscheitertes und
noch brauchbares Schif mit vielen Waaren, und
neben ein Haus mit todten Menschen angefüllt, fand.
ließ sie begraben, reparirte das noch brauchbare
hif, und brachte es nebst den Waaren zum Bischof,
cher ihm die Waaren ließ, das Schif aber der Kir-
zueignete.

Nach einiger Zeit kam des verunglükten Arnbiörns
wester-Sohn Aussur nach Grönland, und forderte
Verlassenschaft seines Oheims. Einar, welcher die
chen-Güter zu schützen versprochen hatte, sprach sie
in einer Versamlung des Volks ab. Aus Verdruß
hte Aussur in geheim dasselbe Schif, welches der
che gehörte, untauglich, und reiste darauf nach der
st-Seite, wo er zwey Norwegische Handlungs-
iffe fand, die er überredete, das in seiner Person
n Norwegern angethane Unrecht noch weiter zu rä-
. Als er mit denselben wieder nach Gardar kam,
de er vom Einar, der durch eine Bestrafung des
hofs, daß er die Kirchen-Güter seinem Eide zuwi-
beschädigen lassen, aufgebracht worden, hinterlisti-
Weise, und zwar auf dem Kirchhofe, da sie beyde
Gottesdienst kamen, mit einer Axt erschlagen.
ne Verbündete wolten diesen Mord rächen. Der
Sok suchte zwar die Sache in einer grossen Ver-
lung zu vergleichen. Da er aber den Beleidigten
as gar geringes zur Gnugthuung für ihres Hauptes
n anbot; ermordeten sie seinen Sohn Einar auf der

Stelle. Hierüber geriethen sie in ein Handgemenge, darinn von beyden Theilen einige ums Leben kamen. Sok wolte die drey Schiffe bekriegen, ließ sich aber durch einen vernünftigen Bauer davon abwenden und bereden, mit den Mördern seines Sohnes einen Vergleich einzugehen; und weil von Aussurs Parthey einer mehr als von der andren Parthey erschlagen war, so mußte Sok für denselben etwas Geld zahlen; dahingegen diese sogleich das Land verlassen und niemals wieder kommen solten.

Ich habe diese Geschichte, die Torfäus Cap. XXVI. XXVII. XXVIII. ausführlich erzehlt, ganz kurz mit anführen wollen, weil man sich daraus einen Begrif von den Sitten und Regierungs-Form der alten Normänner in Grönland machen kan.

Die Dänische Chronik meldet, daß die Grönländer schon im Jahr 1023. und also kurz nachdem sie die Christliche Religion angenommen, den Königen von Norwegen zinsbar worden; daß sie sich 1256. zur Zeit des Königs Magnus davon los zu machen gesucht, von demselben aber 1261. mit Hülfe des Dänischen Königs Erich Glipping, der eine ansehnliche Flotte dahin gesandt, Friede zu machen gezwungen worden. Torfäus will davon nichts wissen, sondern behauptet, daß sie sich nebst den Isländern im Jahr 1261. freywillig unter den Norwegischen Zepter begeben und versprochen haben, einen mässigen Tribut zu erlegen, und für jeden Mord, er möge von Norwegern oder Grönländern, an bewohnten oder unbewohnten Orten begangen worden, solte es auch unter dem Pol seyn, Strafe zu geben. Seitdem sind sie durch einen Norwegischen Statthalter, aber nach Isländischen Gesetzen, regiert worden, und nachdem zu Drontheim in Norwegen ein eigenes Erzbißthum errichtet worden, haben die Grönländischen Bischöfe unter demselben gestanden.

Nach

Nach dem Torfäus folgen diese in folgender Ordnung:

1. Ericus noch vor 1120. Dieser ist aber nicht ordentlich zum Bischof gesetzt worden, hat auch keinen bischöflichen Sitz gehabt, und ist mehrentheils zu Erbauung der Kirchen auf dem Lande herum und endlich nach Wiinland gezogen, dasige Heiden zu bekehren.
2. Arnoldus 1121. wird hernach der erste Bischof zu Hammer in Norwegen.
3. Jonas I. 1150.
4. Jonas II. 1188.
5. Helgo 1212.
6. Nicolaus 1234.
7. Olaus 1246. Unter diesem Bischof haben drey Grönländische Deputirte, Odd, Paul und Leif, entweder Friede gemacht, oder sich den Norwegischen Königen unterworfen. Dieser Bischof hat auch mit aßistirt, den Drontheimischen Erzbischof Hacon zu ordiniren.
8. Thorder oder Theodorus 1288.
9. Arno 1314.
10. Jonas Calvus 1343.

So weit geht Torfäi Rechnung.

Der Baron Holberg setzt in seiner Dänischen Reichs-Historie aus dem Dänischen Canzler und Geschichtschreiber Hvitfeld noch folgende hinzu:

11. Alpho. Zu dessen Zeit sollen sich die Skrällinger oder wilden Grönländer zuerst haben sehen lassen.
12. Berthold.
13. Gregorius.
14. Andreas.
15. Johannes.
16. Henricus. Dieser soll im Jahr 1386. bey dem vom König Olaf zu Nyborg in Fünen zusammen berufenen Herren-Tag gewesen seyn, und nebst

 andren

andren Bischöfen verschiedene Freyheiten für die Kirchen und Klöster erhalten haben. Weil nun in derselben Zeit die Schiffahrt nach Grönland aufgehört, und man keine Nachricht mehr von daher erhalten, hat Askill, Erzbischof zu Drontheim, im Jahr 1408. den

17. Andreas zum Bischof von Grönland ordinirt und dahin gesandt, um des Bischofs Henrici Stelle wofern er todt wäre, zu besetzen. Man hat aber keine Nachricht, ob er hineingekommen, oder wie es mit ihm gegangen ist.

Seitdem hat man in langer Zeit nicht mehr an Grönland gedacht; die Dänische Geistlichkeit aber hat es nicht ganz vergessen: denn man findet vom Jahr 1533. ein Document, da sich der Episcopus suffraganeus von Roschild als Bischof von Grönland unterschrieben hat.

§. 7.

Man findet keine Spur von einiger Kriegs-Macht der ehmaligen Grönländischen Normänner weder zu Wasser noch zu Lande. Die Grönländische Handlung wird zwar als sehr beträchtlich angegeben, und es ist glaublich, daß sie viel gutes und köstliches Fleisch, Butter, Käse, Fische, Thran und Fellwerk abgesetzt habe: es scheint aber, daß diese Waaren von fremden Schiffen abgeholt worden, und daß sie selber die Schiffahrt verabsäumet, die sie im Anfang gut verstanden haben müssen. Denn sie haben sich nicht nur selber mit eigenen Schiffen aus Island und Norwegen nach Grönland begeben; sondern es wird ihnen auch die erste Entdekkung und Besegelung von Nord-America zugeschrieben. Ich will diese seltsame und bisher noch wenig bekante Geschichte kürzlich erzehlen, wie solche Mallet in seiner Introduction à l' Histoire de Danemarc

arc (*) und Pontoppidan in seiner natürlichen Hi-
orie von Norwegen (**) aus den Isländischen Ge-
ichtschreibern Arngrim Jonas und Torfäus weit-
uftiger beschrieben und mit dem Zeugnis des alten
istorici, Adami Bremensis, der in der Mitte des elf-
n Seculi und also zur Zeit dieser Entdekkung, geschrie-
n hat, bestättigen.

Ein Isländer, Namens Herjolf, ging alle Jahr
it seinem Sohn Biörn auf die Handlung in verschie-
enen Ländern. Als sie einmal im Jahr 1001. durch
Sturm von einander getrennet worden, und Biörn bey
iner Ankunft in Norwegen erfuhr, daß sein Vater
ach Grönland gesegelt sey, welches damals noch nicht
hr bekant war, folgte er seinem Vater dahin nach;
urde aber durch einen Sturm nach Süd-Westen ge-
ieben, wo er ein flaches, ebenes und mit Wald be-
achsenes Land entdekte, und auf dem Rükweg eine
Insel. Er hielt sich aber nicht dabey auf, sondern fuhr
ach dem Sturm Nord-Ost auf Grönland zu. So-
ald die Sache bekant wurde, wolte obgemeldter Leif,
Erich des Rothköpfigen Sohn, sich eben wie sein Va-
er in Entdekkung und Bepflanzung neuer Länder be-
ühmt machen, rüstete also ein Schif mit 35 Mann
us, und begab sich mit Biörn auf die See. Das
rste Land, das sie entdekten, war steinigt und un-
ruchtbar. Das nennten sie Helleland, d. i. Flach-
and. Sie entdekten darauf ein niedriges Land mit
weissem Sand und einiger Waldung bedekt. Das nenn-
en sie Markland, d. i. ebenes Land. Nach zween
Tagen sahen sie wieder Land, dessen mitternächtige
Küste durch eine Insel bedekt war. Sie fanden da-
elbst Pflanzen mit süssen Beeren, und fuhren mit der
Fluth in einen Fluß bis in einen See, aus welchem der

(*) S. 174. bis 190.
(**) S. 423. bis 433.

Fluß herkam. Die Luft war milde, der Boden fruchtbar, und im Fluß fanden sie eine Menge von allerley Fischen und besonders sehr grosse Lachse. Die Sonne ging am kürzesten Tage (denn sie blieben denselben Winter da) um 8 Uhr auf, welches ohngefehr in den 49sten Grad, oder auf die Höhe von Terre Neuve und dem Laurenz-Fluß in Canada trift.

Nachdem sie sich daselbst einige Hütten aufgebaut hatten, vermißten sie einen teutschen Matrosen, Namens Tyrker, welchen sie nach vielem Suchen im Walde lustig und hüpfend antrafen. Auf Befragen der Ursach dieser Lustigkeit, antwortete er, daß er solche Trauben gegessen, daraus in seinem Vaterlande Wein gemacht würde. Nachdem Leif die Trauben selber gesehen und gekostet, nante er sein neues Land Viinland d. i. Weinland. (*)

Im Frühjahr kehrten sie nach Grönland zurük. Leifs Bruder Thorwald wolte die Entdekkung weiter treiben, und fuhr in eben demselben Jahr mit Leifs Leuten wieder dahin, untersuchte das Land Westwerts und den folgenden Sommer Ostwerts. Sie fanden an der Küste, die stark mit Wald bewachsen und mit vielen kleinen Inseln besetzt war, keine Fußstapfen von Menschen oder wilden Thieren. Im dritten Sommer untersuchten sie die Inseln: weil aber das Schif an einem Vorgebirge Schaden litte; so mußten sie die Zeit meist mit Ausbesserung desselben zubringen. Und da sie den alten Kiel nicht mehr brauchen konten, richteten sie ihn an demselben Vorgebirge auf und nanten es Kiälar-Näs.

Nachdem sie das Schif reparirt hatten, recognoscirten sie die Ost-Seite des Landes, wo sie drey kleine Boote

(*) Man weiß, daß in den Wäldern von Canada wilde Weintrauben wachsen und wohlschmekkend sind, aber keinen guten Wein geben.

›ote mit Fellen überzogen, und in jedem drey Männer
wahr wurden. Sie griffen dieselben, ausser einen,
r ihnen entflohe, und brachten sie aus blossem Muth-
llen ums Leben. Einige Zeit darauf wurden sie von
ıer Menge solcher Männer in ihren Booten überfallen;
ıßten sich aber hinter den Brettern, womit die Ge-
nder ihres Schifs bekleidet waren, so gut gegen ihre
Feile zu verwahren, daß die Wilden nach einem stün-
gen Gefechte die Flucht nehmen mußten. Sie nanten
ese Wilden aus Verachtung Skrällinger, und Arngrim
ıhrt aus dem Myritio an, daß diese elenden Menschen,
e er Pygmæos bicubitales nennt, und die sich auch
ıf der West-Seite Grönlands aufhalten, so wenig
räfte haben, daß man sie, wenn ihrer auch noch so
ele wären, gar nicht zu fürchten hätte. Der einige
horwald mußte seine Grausamkeit büssen, indem er an
ner Pfeil-Wunde starb. Er befahl, daß man bey
inem Grabe zum Kopf und Füssen ein Creutz aufrich-
n solte. Daher ward dasselbe Vorgebirge Krossa-
näs genant. (*) Seine Leute blieben den Winter
ıer in Weinland, und kehrten das folgende Frühjahr
ıch Grönland zurük.

Dasselbe Jahr begab sich Erich Raudes dritter
ohn, Thorstein, mit seiner Frau Gudrid, nebst sei-
n Kindern und allen seinen Leuten, in allem 25
rsonen, auf den Weg nach Weinland, hauptsäch-
h um seines Bruders Leiche abzuholen; wurde
er durch Sturm auf eine von den Norwegischen

*) Es scheint also, daß Thorwald auch schon wie sein Bru-
der Leif ein Christ gewesen. Die übrigen Grönländer,
die Isländer und sonderlich die Norweger, die von Zeit
zu Zeit nach Weinland gereiset, sind wol noch Heiden
gewesen, die lieber ein fremdes Land bewohnen, als die
Christliche Religion, welche Olaus Tryggeson in Nor-
wegen mit Gewalt ausbreitete, annehmen wollen.

wann zerbrochene Ruderstükke gefunden, aber
man auch auf die Berge gestiegen, um das
übersehen, weder auf der Ost- noch West-Seit
schen gesehen habe. Die ersten Skrällinger h
wald in seinem neu entdekten Weinland gefund
einige derselben ermordet. Man vermuthet,
ses Land das itzige Terre Neuve oder gar Ca
In Grönland erscheinen sie auf einmal im 14t
hundert. Da sollen sie auf der West-Seite
männer getödtet und zween Knaben gefangen
führt haben. Obgenanter Grönländischer
Ivar Beer, wird vom Bischof dahin gesa
Skrällinger zu vertreiben, findet aber bey de
dung weder christliche noch heidnische Mensch
gegen viele Ochsen und Schaafe, wovon e
schlachtet als seine Schiffe tragen können, u
so dann wieder zurük. Dieses setzt Torfäus i
1349. Seitdem lieset man von den Skrällinge
mehr, und die Nachrichten von Grönland ha
bald ein Ende.

Peyrere führt des gelehrten Worm Geda
über an, daß die Skrällinger sich an dem N
der Kindilsfiord, der letzten Bucht, die die
ner auf der West-Seite besessen, haben sehe
daß einige verwegene Normänner hinüber gef
nach ihrer Gewohnheit die verächtlichen Skräl
sultirt haben, (*) welchen Muthwillen sie mi
ben bezahlen müssen; und daß diese Wilden
des Ivar Beers Schiffe gesehen, sich in de
und Klüften verstekt haben, daher man gar k
schen, aber viel Vieh gefunden hat.

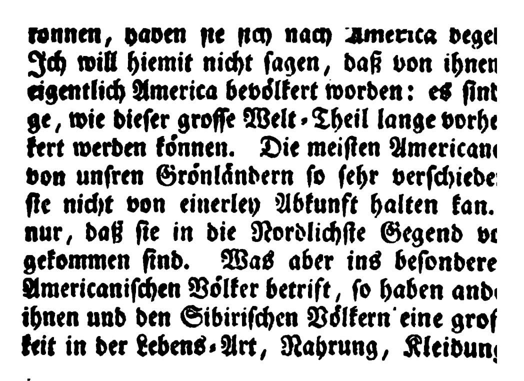
(*) Diese Muthmassung trift mit der Grönländer
von dem Ursprung der Kablunät und ihrem
den Innuit überein. B. III. §. 38.

kamen. Sie ging nach Grönland, zurük, wo sie, von
ermann verabscheuet, ihr Leben im Elend endigte.
e übrigen Colonisten haben sich aus Furcht der Stra-
wahrscheinlich im Lande zerstreut; wenigstens findet
n seitdem keine zusammenhängende Nachricht von
ser Colonie, ausser daß im Jahr 1121. und also
Jahr nach der Entdekkung, ein Bischof aus
önland, Namens Erich, dahin gereiset seyn soll,
e verlornen Lands-Leute, die meistens noch Heiden
ren, zu bekehren, von welchen wahrscheinlich die
jen Wilden in der Gegend von Terre Neuve, die
an Gestalt und Lebens-Art so sehr von andren
ericanern unterscheiden, herstammen mögen.

§. 8.

as gibt Gelegenheit, von der Herkunft der itzigen
Grönländer, die von den Alten Skrällinger (*)
ant worden, zu reden. Ich finde keine zuverläßige
ur, daß Grönland vor der Ankunft der Normänner
ohnt gewesen. Zwar meldet die oft angeführte
nische Chronik in Versen, daß zuerst einige Armeni-
n Sturm dahin verschlagen worden, welche von da
, Norwegen und America bevölkert haben, und daß
viele Völker in Grönland gefunden, die von ver-
denen Herren regiert worden. Der Verfasser schreibt
gar viel unrichtiges und ungereimtes, das man
als einem Poeten zu gut halten muß. Torfäus
hlt aus den ältesten Isländischen Schriftstellern,
n einige, als Sämund Frode, Arius Polyhistor
Snorro Sturlesen schon im zwölften Jahrhundert,
also bald nach der Entdekkung des Landes, geschrie-
haben, daß man zwar am Seestrande dann und
wann

(*) Die Grönländer sagen, daß sie von den ehmaligen Christ-
lichen Einwohnern Karallit genant worden, welches nach
ihrer Aussprache, da sie die zusammengesetzten Consonan-
tes theilen, mit Skralling übereintrift.


können, haben sie sich nach America begel
Ich will hiemit nicht sagen, daß von ihnen
eigentlich America bevölkert worden: es sind
ge, wie dieser grosse Welt-Theil lange vorhe
kert werden können. Die meisten Americane
von unsren Grönländern so sehr verschiede
sie nicht von einerley Abkunft halten kan.
nur, daß sie in die Nordlichste Gegend vo
gekommen sind. Was aber ins besondere
Americanischen Völker betrift, so haben and
ihnen und den Sibirischen Völkern eine gros
keit in der Lebens-Art, Nahrung, Kleidun

---

ein Weiber-Boot. Strahlenberg in seine
bung des Nord- und Ostlichen Theils v
zehlt an verschiedenen Orten aus dem Tatar
benten Abulgasi Chan, daß Og, oder O
welcher lange vor Christi Geburt die Tatarey
einen Einfall in die südlichen Asiatischen Län
und da einige Völker, die ihm bey einem ti
nicht folgen können, zurük geblieben, so wär
hernach zum Spott Kall-azi, wie auch K

Es ist also am wahrscheinlichsten, daß die itzigen
ilden erst im vierzehnten Jahrhundert nach Grön-
nd gekommen sind, und zwar nicht von Osten her aus
uropa, sondern von Westen aus Nord-America.
olten sie aus Europa gekommen seyn, so müßte man
pponiren, daß sie entweder, (wie Hallur Geit, der
us Grönland eine Reise zu Fuß nach Norwegen gethan,
it einer Geiß, von deren Milch er gelebt, daher er
en Zunamen Geit bekommen) (*) über Nova Zembla
nd Spitzbergen dahin gegangen; welches seit den Ent-
ckungen im Eis-Meer, da man weiß, daß diese Län-
r weder mit Rußland noch mit Grönland zusammen-
ngen, ganz wegfällt: oder daß sie mit ihren geringen
ooten über so ein weites Meer und durch so viel Eis
ben fahren können; welches nicht wohl möglich ist:
er daß sie, (wie Arngrim von einer gewissen Helgo
ehlt, die aus Norwegen auf einer grossen Eisscholle
ch Grönland geführt worden) übers Eis dahin ge-
ngen; welches ebenfalls ungereimt klingt. Der Weg
rchs Eis-Meer scheint zwar der nächste zu seyn, hat
ber so grosse Schwierigkeiten, daß man ihn sich gar
icht wahrscheinlich vorstellen kan.

So weit mir die Nachrichten der Nordlichen Völ-
r bekant sind, finde ich bey den Lapländern, Samo-
den und Ostiaken, die am Eis-Meer Nord und Nord-
West wohnen, weniger Aehnlichkeit mit unsren Grön-
ndern als bey den Kallmukken, (**) Jakuten, Tun-
usen und Kamschadalen, die die Nord-Ostlichen Ge-
gen-

(*) Verelius ap. Torfæum. S. 25.

(**) Oder besser Kallmak, wie sie sich selbst nennen, welcher Name zusammengesetzt ist von Kall, sitzen bleiben, und Umak, ein Geschlecht. Nun nennen die Grönländer ihren Stamm-Vater Kallak, und Umiak heißt bey ihnen ein grosses Boot, worinnen die ganze Familie fährt, ein

genden der grossen Tatarey zwischen dem Eis-Meer und der Mongaley bewohnen. Diesen Weg müssen unsre Grönländer genommen haben, da sie von der grossen Zerstreuung der Völker zuerst in die Tatarey gekommen, und von herrschsüchtigen oder doch stärkern Nachfolgern immer weiter, bis endlich in den äussersten Nord-Östlichen Winkel von der Tatarey bey Kamschatka getrieben worden. Und da sie auch hier nicht ruhig bleiben können, haben sie sich nach America begeben müssen. Ich will hiemit nicht sagen, daß von ihnen zuerst und eigentlich America bevölkert worden: es sind mehr Wege, wie dieser grosse Welt-Theil lange vorher hat bevölkert werden können. Die meisten Americaner sind auch von unsren Grönländern so sehr verschieden, daß ich sie nicht von einerley Abkunft halten kan. Ich sage nur, daß sie in die Nordlichste Gegend von America gekommen sind. Was aber ins besondere die Nord-Americanischen Völker betrift, so haben andere zwischen ihnen und den Sibirischen Völkern eine grosse Aehnlichkeit in der Lebens-Art, Nahrung, Kleidung, ja fast in allen

ein Weiber-Boot. Strahlenberg in seiner Beschreibung des Nord- und Östlichen Theils von Asia erzehlt an verschiedenen Orten aus dem Tatarischen Scribenten Abulgasi Chan, daß Og, oder Ogus Chan, welcher lange vor Christi Geburt die Tatarey beherrschet, einen Einfall in die südlichen Asiatischen Länder gethan, und da einige Völker, die ihm bey einem tiefen Schnee nicht folgen können, zurük geblieben, so wären dieselben hernach zum Spott Kall-azi, wie auch Karlik genant worden. Und dieses Karlik, oder im plur. Karalit ist der Name, den sich die Grönländer selber geben. Ich finde auch so viele Aehnlichkeit zwischen ihnen und den Kallmukken, sowol in der Gestalt und den Sitten, als in verschiedenen Geschlechts-Namen, die die Grönländer beybehalten haben, ohne ihre Bedeutung zu wissen, daß ich unter den Asiatischen Völkern die meiste Verwandtschaft mit ihnen vermuthe.

heißt; so würde man vielleicht finden, daß sie auch
ley Sprache haben. Jedoch ich besinne mich,
im Jahr 1752. ein Schiffer, der einigemal in
tland gewesen, und sich eine Anzahl Wörter aufge-
eben hatte, von London nach Terra Labrador
, und mit dasigen Wilden, die er den Grönlän-
gar ähnlich, nur etwas gröber und wilder fand,
iemlich wohl verständigen konte. (*)

Ellis merkt ferner an, (**) daß diese Eskimaux
den Indianern, die am Süd- und West-Ufer der
sons-Bay um die Factoreyen wohnen, und von
n schon sehr verschieden sind, gar oft verfolgt, mit
Y Krieg

Dieses ist nun völlig ausgemacht, seitdem einer von unse-
ren Brüdern, der die Grönländische Sprache versteht, im
Jahr 1764. mit Genehmhaltung und Förderung des Gou-
verneurs von Terre Neuve, Herrn Hugh Palliser, eine
Reise nach Labrador gethan, und am 4 September an die
200 Wilde angetroffen. Der erste, dem er von ferne zu-
gerufen, hat zwar im Anfang sehr wild und scheu gethan:
da er ihn aber nach seiner Art gekleidet gesehen und seine
eigne Sprache erkant, hat er mit grossem Freuden-Ge-
schrey: Unser Freund ist gekommen! die übrigen
herbey gerufen, welche ihn aufs Land zu ihren Familien
geführt, und ihm, da sonst kein Europäer allein des Le-
bens bey ihnen sicher zu seyn geglaubt, alle ersinnliche
Freundschaft erwiesen, und sich gefreut, als er ihnen Hoff-
nung gemacht, aufs nächste Jahr wieder zu kommen. Er
hat gefunden, daß der Unterscheid ihrer und der Grönlän-
dischen Sprache nicht grösser sey, als der Südlichen und
Nordlichen Grönländer, welche weniger verschieden ist,
als hoch und platt Teutsch. Sie nennen sich selbst, wie
die Grönländer, Innuit oder Karalit, und die Europäer
Kablunät. Ihre Statur und Gesichts-Bildung, ihre
Lebens-Art und Sitten, ihre Kleidung, Zelte, Pfeile,
und Fahrzeuge sind eben dieselben, nur etwas gröber
und schlechter, aus Mangel gehöriger Werkzeuge.

) S. 188.

land zusammenhinge. Charlevoix erzehlt in sein
sertation von dem Ursprung der Americaner, d
Jesuit Grellon auf seiner Chinesischen Mißion
Tatarey, eine Huronische Frau, die er auf sein
maligen Mißion in Canada getauft, angetroffen
che im Kriege gefangen und von einem Volk zu
dern bis in die Tatarey geführt worden. Ein
Jesuit soll eine Spanische Frau aus Florida in
gefunden haben, die von den Wilden gefangen
führt, durch sehr kalte Länder bis in die Tatarey
men, und daselbst an einen Tatarischen Soldat
heirathet worden. (*)

Nachdem sich also unsre Wilden vor ihren Dr
über diese Meer-Enge, oder durch die Inseln
America retirirt; so haben sie sich in dem zu
noch unbewohnten Lande zuerst Süd-Ostwerts
Hudsons-Bay oder durch Canada bis ans Nor
ungehindert ausbreiten können. Und hier sind
elften Jahrhundert von den Normännern zuerst i
Weinland gefunden worden. Da aber auch di
gend von denen aus Florida heraufdringende
grössern, stärkern und streitbaren Indianern beset
den; so haben sie sich abermals genöthigt gesehe
ter gegen Norden bis über den 60sten Grad zu
Hier findet Ellis in seiner Reise nach Hudson
die Eskimaux, (**) die mit unsren Grönländern
ley Gestalt, Kleidung, Fahrzeuge, Jagd-G
Wohnung, Sitten und Gebräuche haben. H
mehr von ihrer Sprache verstanden oder aufg
ben, als das einige Wort Tukto, welches ein

(*) Journal d' un Voyage &c. S. 45.

(**) Ihren Namen führt Charlevoix von dem Indi
Wort in der Sprache der Abenaquis, eskimant
welches roh essen bedeutet; wie sie dann auch
die Fische roh essen sollen.

iese Pest, die man den schwarzen Tod nennte, regiert um das Jahr 1350. und erstrekte sich über ganz Eu- pa mit solcher Wut, daß nicht nur die meisten Men- hen, ja auch das Vieh wegstarb, sondern auch die urzeln der Bäume, der Kräuter und des Grases meh- rtheils verdorrten, und ganze Gegenden wüste und r wurden. Besonders wütete diese Pest in den Nord- ndern. Was kan man anders vermuthen, als daß Grönland, wohin aus Norwegen ein starker Handel trieben ward, auch angestekt wird, die See-Leute ngen an zu mangeln, und bey den Grönländern ist nicht mehr viel zu holen, weil das Vieh mit ausgestor- ben. Daher wird das Land nicht mehr so stark wie vormals befahren. Die Wilden breiten sich immer mehr aus, und die geschwächten Normänner ziehen sich aus Furcht vor denselben zuerst von der West- auf die Ost- Seite, und je mehr sie abnehmen, immer enger zusam- men; daher Ivar Beer seine Relation von Grönland also beschließt: Itzo aber besitzen die Skrällinger die ganze Westerbygd.

Nach der Pest liessen einige Kaufleute ihre Schiffe nach Grönland fahren. Die Königin Margaretha ließ hnen im Jahr 1389. den Proceß machen, daß sie ohne hre Erlaubnis dahin gehandelt, weil dieses Land nebst Island, Färö und Finmarken zu den Königlichen Domänen gehörte. (*) Sie selbst und ihre Nachfol- ger residirten nicht mehr in Norwegen, und hatten we- gen der Calmarischen Vereinigung aller drey Nordischen Reiche so viel Arbeit und Unruhe, daß sie nicht mehr an die verlassenen Grönländer denken konten. Zu glei- cher Zeit verunglükten viele Schiffe durch Sturm; da- durch wurden die Kaufleute noch mehr abgeschrekt und endlich die Schiffahrt dahin gar versäumt. (**) Die

(*) Pontanus ap. Torfæum. S. 24.
(**) Lyscander ap. Torfæum. S. 25.

weiß bis iht noch nichts von ihrem endlichen
ob sie alle in der Pest ausgestorben, oder vo
den Skrällingern ermordet worden; oder ob
vorhanden sind, die sich zwischen die Berge
orden gezogen haben, welches viele vermuthe

Doch findet man noch lange nachher eini
von ihnen. Um das Jahr 1530. soll Bisch
von Skalholt in Island auf seiner Rükreise
wegen durch Sturm so nahe an die Grönländi
bey Herjolfs-Näs getrieben worden seyn, d
können, wie das Volk auf dem Lande das Vi
Er ist aber nicht gelandet, weil sogleich ein
entstanden, der das Schif die Nacht durch n
geführet. Der Isländer, Biörn von Sk
dieses berichtet, meldet ferner, daß ein Ha
Schiffer, Namens Jon Grönländer, drey
Grönländischen Inseln verschlagen worden,
Fischer-Hütten zum Fisch dörren, wie in Is

(*) Im Bals-Revier heißt eine Gegend P
d. i. ein Ort, wo man mit Pfeilen schießt.

e Menschen gesehen; ingleichen, daß von Zeit zu
t Stükke von zerschlagenen Booten, ja im Jahr
25. ein ganzes Boot, mit Sehnen und hölzernen
ägeln verbunden und mit Seehund-Spek verpicht,
: Island ans Land getrieben worden; und nach der
eit einmal ein Ruder, darauf mit Runischen Buchsta-
en geschrieben gewesen: Oft var ek dasadur, ek dro
ik, d. i. Oft war ich müde, wenn ich dich zog. Ein
utscher Autor, Dithmar Blefken, erzehlt, daß er im
ahr 1546. in Island mit einem Domicaner-Mönch
is dem Grönländischen St. Thomas-Kloster, welcher
is Jahr vorher mit seinem Bischof aus Grönland nach
orwegen gereiset, und sich hernach in Island nieder-
lassen, gesprochen habe. Dieser soll ihm die Beschaf-
nheit des St. Thomas-Klosters erzehlt haben. Und
gleich dieses ohne Zusammenhang erzehlt, und sehr
Zweifel gezogen wird, so finde ich doch in Cäsar
ongini Extract aller und jeder Reisen, (*) daß ein
nglischer Schiffer, Namens Jacob Hall, der in Dä-
ischen Diensten einige Fahrten nach Island und Grön-
nd gethan, und die wilden Grönländer unter allen
n genausten und der Wahrheit gemäß beschrieben,
h ebenfalls in Island in Beysein des Statthalters
it demselben Mönch über die Beschaffenheit von Grön-
nd besprochen habe. Derselbe hat ihm auch von dem
t. Thomas-Kloster erzehlet, daß darinnen sey" ein
runnen von heissem Wasser, so durch Röhren in alle
emächer geleitet wird, also daß dadurch nicht allein
e Stuben, sondern auch die Kammern erwärmet wer-
en; und daß im gemeldten Brunnen alle Speise so
ald zu kochen sey, als wenn sie in einem Hafen am
euer gesotten wäre; und daß die Mauren gemeldten
losters von lauter Bimstein gemacht seyn; und so man
orgemeldtes warmes Wasser auf die Steine giesse,

 so

(*) Th. II. S. 147.

verlassenen Normänner konten nun mit leichter Mühe von den Wilden eingeschränkt, ausgehungert und getödtet werden, (*) oder mußten sich in ihre Arme werfen, mit ihnen vermengen, und ihre Lebens-Art erwehlen. Endlich dachte man wieder an sie und sandte ihnen im Jahr 1406. den Bischof Andreas. Man hat aber weder von seiner Ankunft, noch von den Normännern seitdem etwas gewisses vernehmen können, und weiß bis itzt noch nichts von ihrem endlichen Schiksal, ob sie alle in der Pest ausgestorben, oder von den wilden Skrällingern ermordet worden; oder ob noch einige vorhanden sind, die sich zwischen die Berge in den Fiorden gezogen haben, welches viele vermuthen.

Doch findet man noch lange nachher einige Spuren von ihnen. Um das Jahr 1530. soll Bischof Amund von Skalholt in Island auf seiner Rükreise aus Norwegen durch Sturm so nahe an die Grönländische Küste bey Herjolfs-Näs getrieben worden seyn, daß er sehen können, wie das Volk auf dem Lande das Vieh eintreibt. Er ist aber nicht gelandet, weil sogleich ein guter Wind entstanden, der das Schif die Nacht durch nach Island geführet. Der Isländer, Biörn von Skardsa, der dieses berichtet, meldet ferner, daß ein Hamburgischer Schiffer, Namens Jon Grönländer, dreymal an die Grönländischen Inseln verschlagen worden, wo er solche Fischer-Hütten zum Fisch dörren, wie in Island, aber keine

(*) Im Bals-Revier heißt eine Gegend Pissiksarbik, d. i. ein Ort, wo man mit Pfeilen schießt, oder Wahlstatt. Man glaubt, daß die Skrällinger da mit den Normännern eine Schlacht gehalten haben. Auf der andren Seite des Wassers, das man in einer halben Stunde überfahren kan, stehen noch einige Rudera, und die Grönländer sagen, der Ort habe davon den Namen, daß man ehmals von beyden Seiten mit Pfeilen gegen einander geschossen habe.

er nicht weiter zu nennen, als daß es sehr weit von
m gegen Nord-Ost sey. Den ersten Winter sind sie
ihrer Erzehlung nach) unterwegs geblieben, und das
ndre Jahr so weit gereiset, bis sie wegen Eises nicht
iehr fortkommen können. Im dritten Jahr sind sie
rükgekommen. Indessen sind sie doch auf der Ost-
Seite so weit gewesen, daß die Sonne im Sommer
cht ganz untergangen, sondern um Mitternacht noch
e Berge beschienen hat, welches in den 66sten Grad
ist. Unterwegs haben sie zuweilen ihr Zelt und Boot
f einen Schlitten laden und von den Hunden über
s Eis ziehen lassen müssen. Sie sind immer am Lan-
hin, und nie tief in die See gefahren, weil daselbst
el Eis liegt; wiewol es unter dem Lande auch nicht
ne Eis ist, welches aber doch eher als in der See
rch die Sonne und den Strom aufgelöset werden kan.
ie Menschen auf der Ost-Seite beschrieben sie grösser,
s die auf der West-Seite. Sie hätten schwarze Haare,
osse Bärte und sähen braun aus, wie die andren
rönländer. Die Sprache komme mit der Ihrigen
eistens überein, nur hätten sie einen singenden Ton.
äume und Gras hätten sie nicht gesehen, auch keine
ennthiere und Hasen, weil sie nicht aufs veste Land
kommen, sondern in den Inseln geblieben sind. Hin-
egen hätten sie viele Seehunde, besonders sprenglich-
, und die Art, die man Klap-Mützen nennt, inglei-
en viele Wallfische, Rothfische, Schollen, Eider-
ögel, Rypen, Bären und Füchse gesehen. Darinnen
estehe die Nahrung der dortigen Einwohner, die sie
hr zahlreich und freundlich im Umgang beschrieben.
ine schöne Fiorde sollen sie gesehen haben, aber nicht
ineingefahren seyn, aus Furcht vor den Menschen-
resser, die in derselben Gegend wohnen sollen. Alle
rönländer fürchten sich vor denselben von Alters her.
ach dieser Reisenden Meynung hätten sie im Anfang
us Noth Menschen gegessen, weil sie einmal bey grosser

Hungers-Noth im Winter nichts anders zu essen gehabt, und da es ihnen geschmekt, so hätten sie nun die Gewohnheit, aus ihren Todten Mikkiak zu machen, d. i. sie in einem Loch mit anderm Fleisch aufzuheben, und sodann roh und halb verfault und gefroren zu essen. Die Leute von mittlerm Alter schlachten sie zur Zeit der Noth nicht leicht, sondern nur alte Leute und verlassene Kinder: und sodann schonen sie lieber ihrer Hunde wegen ihrer Brauchbarkeit, und schlachten dafür einen unbrauchbaren Menschen. Ihre Häuser bauen sie, wie unsre Grönländer, von Stein, und legen hölzerne Sparren drauf. Das Holz ist aber da sehr rar. Ihre Kleidung soll auch wie die hiesige seyn, aber grob zusammen gestochen, weil das Eisen und sonderlich die Nehnadeln sehr rar sind; daher es eine grosse Freude verursacht, wenn sie in dem Holz, das die See herzutreibt, einen Nagel finden. Schiffe hätten sie nie gesehen, hätten auch selber keine Segel-Boote. Sonst sollen ihre Weiber-Boote, Kajake und Pfeile wie die hiesigen seyn. Von der Religion wußte er nichts zu sagen; ausser, daß es auch daselbst Angekoks oder Zauberer gebe. Auch beschrieb er dortige Witterung und Winde. So viel Nebel gebe es nicht, wie in der Strasse Davis, aber der Schnee falle ungleich tiefer, und ordinär mit Süd-Wind." So weit diese Nachricht.

Ein gewisser Kaufmann meldet mir von der Beschaffenheit der Ost-Seite unter andren folgendes: "Im Jahr 1757. überwinterte hier bey der Colonie ein Süderländer, und erzehlte, wie er von einigen Grönländern, die von der Ost-Seite gekommen, vernommen habe, daß dort in einer Fiorde zwischen den Bergen Menschen wohnen, die fast alle Jahr im Frühling in einer ziemlichen Anzahl herunter an die See-Kante kommen. Die Grönländer fliehen alsdann aus Furcht vor diesen Menschen, die sie sehr grausam und zugleich fabelhaft

be-

eschreiben, so geschwind sie können, in ihren Booten
uf die Inseln, wohin ihnen diese Menschen aus Man-
gel der Fahrzeuge nicht folgen können, und nur mit
ihren Pfeilen nachschiessen, die sie in einem Köcher auf
dem Rükken tragen. Alsdann verderben sie ihre Woh-
nungen, nehmen daraus mit, was sie brauchen können,
und begeben sich wieder in ihre Berge."

Wenn diese Sage gegründet wäre, so könte man
vermuthen, daß diese Menschen und die erst gemeldeten
Menschen-Fresser in einer gewissen Fiorde der Ost-Sei-
te, einerley Volk wären, das von den alten Normän-
nern abstammt, vor den Wilden sich in die Berge gezo-
gen, dieselben aus Rache über ihrer Vorfahren Vertil-
gung anfeindet, im Frühling, da ihm die Lebens-
Mittel ausgehen, beraubet, und von den Wilden we-
gen der übertriebenen Furcht für Menschen-Fresser an-
gesehen und fabelhaft beschrieben wird; wie man sich
dann noch aus dem vorhergehenden Buch §. 40. erin-
nern wird, daß die Grönländischen Weiber ihren Kin-
dern von gewissen Berg-Geistern, die theils sechs und
theils eine halbe Elle groß sind, und von welchen die
Europäer ihre Geschiklichkeit erlernt haben, wie auch
von den Erkiglit vorschwatzen, die nur auf der Ost-
Seite des Landes wohnen, und von den Grönländern
so beschrieben werden, wie (nach des Herrn Professors
Egede Anmerkung) ein gewisser Italiänischer Schrift-
steller die Norweger, die er vermuthlich nie gesehen,
beschreibt, daß sie Menschen-Feinde sind und ein Ge-
sicht wie ein Hunds-Kopf haben.

§. 11.

Ein andrer Kaufmann, der sich viele Mühe gibt, frem-
de Grönländer über die Beschaffenheit ihres Landes
auszufragen, und ihre unbestimmte und oft streitige
Aussagen nach der Wahrscheinlichkeit zu bestimmen,

hat mir folgende Gedanken darüber mitgetheilt: "Bey
der West-Seite haben die Grönländer in ihren Booten
vier bis sechs Tage-Reisen, bis ihnen die Sonne aus
dem Meer aufzugehen scheint, das ist, bis sie Staten-
huk vorbey und also auf der Ost-Seite des Landes sind.
Alsdann können sie noch einige Tage-Reisen weit fah-
ren, bis an einen grossen Eis-Schlund, den sie sich,
wegen des heftigen Stroms und des Eises, das sich
weit in die See erstrekt, nicht vorbey zu fahren getrau-
en. Ich habe viele Ursachen zu glauben, daß dieser
Eis-Schlund die Frobisher-Strasse ist, die, nach mei-
nen vorhin geäusserten Gedanken, ehmals fahrbar gewe-
sen, seit undenklichen Zeiten aber mit dem Treib-Eis
verstopft worden. So weit ich der Grönländer
Reisen nachrechnen kan, muß es von der West-
bis an den Eis-Schlund 50 bis 60 Meilen sey
der Holländischen See-Charte ist dieses Stük L
der Ost-Seite ohne Fiorden und Buchten abge
So beschreiben es auch die Grönländer. D
den sie dort keine kleinen Fische, ausser Ulk
müssen deshalber jährlich nach Onartok auf d
Seite fahren, Angmarset, als ihr tägliches
schöpfen. Es wächst da auch kein Gras und G
daher sieht man auch keine Rennthiere, son
Füchse. (*) Es wohnen aber doch viele Grönlä
weil sie viele Seehunde und sonderlich Klapmü
gen können. Dieses Oestliche Land von Staten
an den Eis-Schlund ist uns schon lange b
wesen, weil die Grönländer auch von dorth
hier herauf und bis Disko-Bucht ziehen.
von dem Eis-Schlund oder der Frobisher-St

(*) Man wird sich aus §. 4. erinnern, daß die alten Is-
ländischen Nachrichten von einer Wüste zwischen der Oster-
und Wester-Bygd reden, die man zu Wasser sechs Tage
lang umfahren muß.

- und Nordwerts liegt, welches man eigentlich
erbygd oder das verlorne, ehedem von den Nor-
n so stark bewohnte Grönland nennt, davon
ie Grönländer vor dem Jahr 1752. nichts wei-
gen gewußt, als daß daselbst so viele Menschen
, daß ein grosser Wallfisch ihnen kaum zu einer
it hinlänglich sey, und daß sie sehr grausam
Menschen fressen. Im Jahr 1751. sollen zween
r von jenseit des Eis-Schlundes gekommen
nd von ihrer Reise auf der Ost-Seite vieles er-
ben. (*) Im Jahr 1756. 58. 60. und 61. sind
einige Grönländer von der Osterbygd bis gegen
uk gekommen, um mit dasigen Grönländern zu
. Die letztern sind ohngefehr zu Ende Julii
ner dreymonatlichen Reise mit zwey grossen
Booten und vielen Kajaken daselbst angelangt,
hdem sie das nöthigste eingekauft, einige Tage
zurük gefahren. Ich habe diese Fremden sonst
ür Leute von eben dem Volk, das zwischen dem
hlund und Statenhuk wohnt, gehalten, wer-
nunmehro von den Grönländern, die mit den
ehandelt haben, und die eben itzt (1762.) An-
hen, diesen Winter durch in Kangek zu wohnen,
t, daß sie alle Grönländer derselben Gegend ge-
ien, und daß diese Fremden sehr weit von Nord-
wesen. Sie nennen daher dieselben auch nicht,
s gleichen, Süderländer, sondern zum Unter-
Nordländer. Sie beschreiben dieselben als ein
es, furchtsames und wenig moralisirtes Volk.
nniren die Süderländer, die von uns für die
n und gröbsten Grönländer gehalten werden.
groß und stark von Gliedern, haben schwarze
nd keinen Bart, sprechen Grönländisch, nur
verschiedenen Aussprache, die dem Dialect der
Grön-

(*) ...re Erzehlungen findet man im vorhergehenden §.

Grönländer in der Disko-Bucht nahe kommt. (*) Sie sind wie unsre Grönländer gekleidet, scheinen aber andre Moden zu haben; wie ich dann von dem Grönländer, der mir dieses erzehlt, ein Darm-Kleid, das er von ihnen gekauft, bekommen habe, das mit noch einer längern Schleppe, als die hiesigen Weibs-Kleider, vorn und hinten versehen, und mit vielen Zierrathen, aber grob, ausgeneht ist. Von den alten Normännern und ihren Wohnungen oder Kirchen wissen sie nichts. Doch haben sie Hunde, die von der Grönländischen Art ganz verschieden sind, und der Isländischen am nächsten kommen. Sie können auch nicht wol etwas von den Norwegischen Gebäuden wissen, denn sie wohnen nur in den Inseln: weil nicht nur die Fiorden des vesten Landes mit Eis verstopft seyn, sondern auch das Eis dermassen über das Land bis ans Wasser herüber hängen soll, daß es wie ein Eis-Feld anzusehen ist. In der See bleibt das Eis auch sehr lange liegen. Alsdann müssen sie sich mit einer Art schwarzer Helleflynder behelfen, deren Fett sie statt des Thrans in den Lampen brennen. Wenn das Eis wegtreibt, so fangen sie viele Seehunde. Die letzten drey bis vier Jahre haben sie gar keinen Eisgang gehabt: worüber sie sich eben so sehr wundern, als wir, daß wir diese sieben letzten Jahre seit 1756. damit verschont geblieben sind. In der Zeit hat ihnen die See ungewöhnlich viel Holz zugeführt. Hauptsächlich fehlt es ihnen an Eisen und Bein. Dasselbe zu erlangen, haben sie erst seit 10 Jahren angefangen, solche ge-

fähr-

(*) Aus diesen Kennzeichen liesse sich schliessen, daß diese keine Abkömmlinge von den alten Normännern sind. Wenn aber das Grund hätte, was ich ausserdem gehöret, daß unsre Grönländer ihre Sprache nicht verstehen können, sobald sie unter sich selbst allein reden: so könte man das Gegentheil, und wenigstens so viel behaupten, daß sie aus einer Vermischung der alten Normänner mit den Grönländern herstammen.

ihrliche Reisen zu unsren Grönländern zu unterneh-
ien. Sie bringen Fuchs- und Seehund-Felle, Rie-
ien und Weichstein-Kessel, legen ihre Waaren hin,
nd sind zufrieden, wie viel schlechte Nadeln oder
umpfe Messer man ihnen dafür hinlegt. Ueber Lei-
en- und Wollen-Zeug und dergleichen ausländische
Waaren wundern sie sich sehr, bezeigen aber kein Ver-
angen darnach."

§. 12.

Ich gebe diese Nachrichten von der itzigen Beschaffen-
heit der ehmals so fruchtbaren und bevölkerten Ost-
Seite, so gut ich sie empfangen habe, und habe desto
weniger Ursache, daran zu zweifeln, als sie mit dem
Augenschein auf der West-Seite übereinstimmen. Nun
will ich kürzlich erzehlen, welche Mühe man sich gege-
en, dieses verlorne Land wieder aufzusuchen.

Es waren ohngefehr 100 Jahr verflossen, daß
man unter den vier Nachfolgern der grossen Königin
Margaretha, dem Erich aus Pommern, Christoph
aus Bayern, Christian I. und Hans nicht mehr viel
an Grönland gedacht hatte, als die Entdekkung von
West-Indien das Verlangen rege machte, Grönland
wieder zu suchen. Die Portugiesen hatten nicht längst
den Weg nach dem reichen Ost-Indien um das Vor-
gebirge der guten Hoffnung gefunden, dessen Schä-
ze sich zuzueignen angefangen, und vom Pabst einen
Freyheits-Brief erhalten, alle Länder, die sie Ostwerts
entdekken würden, mit Ausschliessung der übrigen See-
Mächte allein zu besitzen. Christophorus Columbus
dachte, daß es den Spaniern erlaubt sey, den Weg ge-
gen Westen dahin zu suchen, und die Reichthümer von
Ost-Indien mit den Portugiesen zu theilen. Er segel-
te im Jahr 1492. diesen Weg, und entdekte diejenigen
Eyländer, die noch itzt West-Indien heissen, und bald
darauf das veste Land, welches einem seiner Nachfol-
ger,

nien besetzten, die durch den Landbau u
lung der Krone eine dauerhaftere Mac
schöpflichern Reichthum, als die Bergwe
co und Peru, zuwege gebracht haben.
in den 67sten Grad gekommen und also d
der die Strasse Davis befahren. Sch
vorher, nemlich 1380. sollen zween vorne
ner, Nicolaus und Antonius Zeni, auf ih
der Irrländischen Küste durch Sturm in
donische Meer verschlagen worden seyn,
Island und Grönland im 58sten Grad ei
Christen bewohnte Insel mit 100 Städ
fern entdekt haben, die West-Friesland ge
Man hat seitdem nichts von diesem Lande
nen, und es für eine blosse Erdichtung h
Frobisher hat auf seiner dritten Reise das
und die Einwohner den Grönländern in
gefunden: daher er es für einen Theil v
gehalten. (*) Doch halten einige dafür,
ein Erdbeben versunken, und daß es in
gewesen, wo in der Charte das versunke
Bus angezeigt wird, welche die Schiffe

ften Ländern Gold- und Silber-Minen zu finden hoff-
. In den noch unbekanten Nordländern dachte man
eselben auch zu finden. Als im Jahr 1271. ein star-
r Nordwind eine Menge Eis und Holz mit einigen
eissen Bären nach Island getrieben, woraus die Is-
inder schlossen, daß über Grönland noch mehr Land
yn müßte, welches kein anderes als dasjenige seyn
inte, von woher einige Friesländische Schiffe zur
eit des Königs Olaus einen grossen Reichthum an
old, Silber und Edelsteinen gebracht haben solten,
diese Schätze würden aber vom Saturnus und seinen
sen Geistern, oder von gräulichen Wilden bewacht)
suchten sie dieses Land auf, konten aber wegen des
ises nicht dazu kommen. (*) In Grönland solte auch
old seyn, weil es im Buch Hiob Cap. 37, 22. heißt:
on Norden kommt Gold, und weil Theophrastus
aracelsus daselbst noch reichere Gold-Gruben als in
sten geweissagt hatte. Der erste, der unter König
hristian II. mit Ernst darauf dachte, die Fahrt da-
in zu erneuern und die armen verlassenen Christen mit
ehrern zu versorgen, war Erich Walkendorf, Erzbi-
hof zu Drontheim. Er las alle Schriften, die von
rönland handeln, forschte bey allen Kauf- und Schif-
euten nach, was sie in den Nordischen Gewässern ange-
erkt hatten, verfertigte eine See-Charte über den da-
in zu haltenden Curs, dingete Leute, die dahin han-
eln und eine Colonie anlegen solten, und schrieb ihnen
ie Regeln vor, nach denen sie sich dabey zu verhalten
ätten. Da er aber in seines Königs Ungnade fiel, und
521. aus dem Lande und nach Rom, wo er gestorben,
eisete, wurden alle seine guten Anschläge zu Wasser.

Unter Friedrich dem Ersten wurde zwar an Grön-
and gedacht, aber nichts gethan. Christian der Drit-
e hob das Verbot der Königin Margaretha wegen der
Grön-

(*) Peyrere l. c. S. 128.

Grönländischen Handlung auf, und erlaubte jedermann dahin zu fahren, schikte auch selbst Schiffe aus, das Land aufzusuchen; sie konten es aber nicht finden. Friedrich II. schikte 1578. den berühmten Seemann, Magnus Henningsen, dahin. Dieser war nach vieler Gefahr in Sturm und Eis so glüklich das Land zu sehen: mußte aber wieder umkehren, weil, nach seiner Aussage, das Schif bey dem besten Winde und einer unergründlichen Tiefe auf einmal still gestanden und nicht weiter zu bringen gewesen; welches er einer verborgenen magnetischen Klippe, und andere dem Fisch Remora, der das Schif mit seinen Zähnen gehalten, zugeschrieben; wiewol die Furcht vor dem Eis oder ein Magnet im Vaterlande wol die wahre Ursach gewesen seyn mögen.

Zwey Jahr vorher war Martin Frobisher von der Königin Elisabeth in England ausgesandt worden, die Nord-Westliche Durchfahrt nach China zu suchen. Auf dieser Reise entdekte er Grönland, welches er Meta incognita nante, und besonders die Strasse, die von ihm den Namen hat, und handelte mit den Wilden, die ihm ein Boot mit fünf Mann wegnahmen. Er ist also der erste, der diese Küste besegelt hat. Ein schwarzer Stein, aus dem man viel Gold gezogen, machte die Begierde dahin noch mehr rege. Im folgenden Jahr fuhr er wieder dahin, um seine verlornen Matrosen zu suchen; konte sie aber nicht finden, und nahm dafür zween Wilde nebst einer guten Ladung von den schwarzen Steinen mit zurük. Im Jahr 1578. schikte ihn die Königin abermal mit einer kleinen Flotte und 100 Menschen dahin, mit dem Befehl, eine Colonie daselbst anzulegen, und hernach in der Entdekkung der Nord-Westlichen Durchfahrt fortzufahren. Er verlor aber das Schif, das die Bau-Materialien führte, konte die sogenante Frobisher-Strasse nicht wieder finden, lief in eine andre Meer-Enge ein, wo er ebenfalls vieles von der

schwar-

zen mineralischen Erde einladete, und kehrte nach
nd zurük. Aus seiner Beschreibung läßt sich nicht
h erkennen, ob er in Grönland oder in Labrador
ey der Hudsons-Bay gelandet, weil weder die
noch der Curs deutlich bestimmt worden.

as er von der Beschaffenheit des Landes, der
hner und des Handels mit ihnen berichtet, stimmt
it mit Grönland überein. Wenn man aber dazu
daß er recht civilisirte Einwohner gefunden, de-
nig, welcher Cakiunge genant wird, mit Gold-
en und Edelsteinen bekleidet gewesen: so sieht man
daß sich entweder die Matrosen nach dem dama-
Geschmak des Volks gerichtet, welches keine Ent-
gs-Reise der Mühe werth schätzte, wenn man
Gold- und Silber-Berge, prächtige Palläste und
ltungen und besonders einen Haufen Abentheuer
t hatte; oder daß andere aus denen ehmals ge-
ichen Helden-Gedichten und Gassen-Liedern seine
afte Reise-Beschreibung, in der kein Wort davon
ten ist, vermehrt und verbessert haben.

m folgte in eben derselben Absicht John Davis,
r im Jahr 1585. zuerst bis auf den 64sten Grad,
inuten, das ist, bis ins Bals-Revier gesegelt,
t gelandet und mit den Wilden, die er als ein
hes und artiges Volk beschreibt, gehandelt hat.
uf und in den folgenden zwey Jahren hat er die
von America bis über 70. Grad entdekt, der
e Davis seinen Namen gegeben, und gute Hoff-
einer da zu suchenden Durchfahrt hinterlassen,
seitdem von gar vielen Englischen See-Leuten,
ers von Button, Hudson und Baffin, nach de-
an einige Meerbusen genant hat, bis zum Jahr
vergeblich gesucht worden.

§. 13.

Durch diese Entdekkung wurden die Dänen abermals aufgemuntert, ihr verlornes Grönland aufzusuchen, und niemand hat mehr dran gewendet als König Christian IV. Er schikte im Jahr 1605. den in den Grönländischen Gewässern bewanderten Englischen Seemann John Knight und den Dänischen Admiral Godske Lindenow mit drey Schiffen dahin ab. Der Admiral landete mit seinem Schif auf der Ost Seite, getraute sich aber nicht ans Land zu gehen, sondern handelte nur drey Tage lang mit den Wilden um ihr Pelzwerk für allerley Eisen-Arbeit, Spiegel und dergleichen Kram, und grif endlich zween Männer, mit welchen er sich den vierten Tag auf den Rükweg begab. Der Engländer segelte mit den zwey andren Schiffen nach der West-Seite in der Strasse Davis, fand dasige Einwohner viel wilder als die auf der Ost-Seite, und schikte einige bewafnete Leute ans Land, die viele schöne grüne Plätze entdekten. Er machte eine Charte über diese Küste. Aus dem Rauch, der aus der Erde aufstieg, schlossen sie, daß da Schwefel-Minen seyn müsten, fanden auch metallische Steine, welche vom Centner 26 Unzen Silber ausgegeben haben sollen. Endlich bemächtigten sie sich auch vier wilder Männer, wovon sie einen umbringen mußten, um den andern, die gar unbändig waren, eine Furcht einzujagen. Diese Wilden sollen mit denen, die von der Ost-Seite mitgebracht worden, keine Aehnlichkeit weder in Sprache, noch Kleidung, noch Sitten gehabt haben.

Der König wurde durch diese neue Entdekkung so aufgemuntert, daß er das Jahr drauf den Admiral aufs neue mit fünf Schiffen dahin sandte, und die drey Grönländer als Dolmetscher mitgab. Den 8ten May 1606. segelten sie ab und fuhren in die Strasse Davis, wo sie den 3ten Aug. ans Land kamen. Es wolten sie aber

aber dasmal keine Wilden herzu trauen. An einem andern Ort schienen sie gar sich wehren zu wollen. Und da sie an einem dritten Ort mit ihnen auch nicht zum Handel kommen konten, wagte sich einer von Lindenows Dienern ans Land, in Hoffnung, die Wilden durch allerley Geschenke zu lokken. Sie griffen ihn aber, ehe man ihm zu Hülfe kommen konte, schnitten ihn mit ihren beinernen Messern in kleine Stükken, und rächten dadurch die voriges Jahr an ihnen verübte Gewalt. Die Schiffe fuhren also unverrichteter Sache nach Hause.

Von dem betrübten Schiksal der sechs Grönländer, die man auf der ersten Reise nach Dännemark gebracht, hat man angemerkt,(*) daß sie, ohnerachtet aller freundlichen Behandlung und guten Versorgung mit Stokfisch und Thran, dennoch oft mit betrübten Blikken und unter jämmerlichem Seufzen gen Norden nach ihrem Vaterland ausgesehen, und endlich in ihren Kajaken die Flucht ergriffen haben, aber durch einen starken Wind an das Ufer von Schonen geworfen und nach Copenhagen zurükgebracht worden, worauf zween vor Betrübnis gestorben sind. Von den übrigen sind ihrer zween nochmals entflohen und nur der eine wieder eingeholt worden, welcher, so oft er ein kleines Kind an der Mutter Halse gesehen, bitterlich geweinet; woraus man geschlossen, daß er Frau und Kinder haben müsse: denn man konte nicht mit ihnen sprechen: daher man sie auch nicht zur Taufe präpariren konte. Die zween letzten haben 10 bis 12 Jahr in Dännemark gelebt, und sind bey Coldingen zum Perlenfischen gebraucht, aber so gar im Winter so stark angestrengt worden, daß der eine darüber gestorben, der letzte nochmals entflohen und erst 30 bis 40 Meilen weit vom Lande eingeholt worden; worauf er ebenfalls aus Betrübnis sein Leben geendiget.

(*) Peyrere l. c. S. 150.

Nach diesem schikte der König abermal zwey Schiffe unter Capitain Carsten Richardsen nach Grönland, sie konten aber wegen des Eises nicht zu Lande kommen. Hierauf stand er zwar von Grönland ab, sandte aber im Jahr 1619. (nachdem das Jahr vorher das Etablissement zu Trankenbar auf der Küste Coromandel zu Stande gekommen war) den Capitain Jens Munk mit zwey Schiffen ab, die Nord-Westliche Durchfahrt zwischen Grönland und America nach Ost-Indien zu entdekken; welche Reise, wie alle bisherigen, vergeblich gewesen. Ob derselbe zuerst auf der West-Seite von Grönland gelandet, oder ob das, was er von den Grönländern meldet, die übrigens mit unsren übereinkommen, eigentlich von den Americanern in Hudsons-Bay zu verstehen sey, kan man nicht deutlich unterscheiden.

Jedoch wurde Grönland nicht ganz aus der Acht gelassen: denn im Jahr 1636. schikte eine Gesellschaft von Kaufleuten in Copenhagen, unter dem Schuz des Canzlers Christian Früs, zwey Schiffe in die Strasse aus, die auch mit den Wilden handelten. Einer von den Schifleuten wurde am Strande eines glänzenden Sandes gewahr, welcher an Farbe dem Golde ähnlich und sehr schwer war. Da glaubten sie, ein Ophir oder Peru gefunden zu haben, und luden beyde Schiffe voll. Als es aber bey ihrer Rükkunft in Copenhagen probirt wurde, so war es blosser Sand und blieb es. Der Canzler ließ also die ganze Ladung in die See stürzen. Da aber hernach ein fremder Künstler aus einem in Norwegen gefundenen und diesem ganz ähnlichen Sande gutes Gold gescheidet hatte, bereuete man diese übereilte Handlung: der Schiffer aber war indessen aus Verdruß gestorben, und man konte denselben Platz nicht wieder finden. Sie hatten auch zween Grönländer gegriffen und mitgenommen, welche, da sie mitten im Meer auf die Dekke gelassen worden, aus Liebe zu ihrem

Vaterland in die See gesprungen und vermuthlich
ken sind. Die Schifleute brachten von dieser
die damals noch so unbekanten Zähne oder Hör-
es Einhorn-Fisches mit, die in Copenhagen zu
eit das Stük für 6000 Rthl. geschätzt, und in
und als Hörner vom Land-Einhorn theuer ver-
wurden. (*)

ter Friedrich III. schikte ein Kaufmann Henrich
r im Jahr 1654. ein Schif unter David Nelles
ando nach Grönland. Dasselbe brachte drey
-Personen von der West-Seite mit. Die Grön-
wußten sich bey des ersten Mißionarii Ankunft
en noch gut zu erinnern. Sie hiessen Kunelik,
au und Sigokon.

ie letzte vergebliche Reise geschahe im Jahr 1670.
Capitain Otto Axelsön, auf Befehl Christian V.
hat aber keine weitere Nachricht davon. Und im
1674. rüstete der Commercien-Rath Tormöhlen
rgen ein Schif aus, nicht nur zu Entdekkung,
n auch zu Besetzung des Landes, mit allen Roth-
gkeiten versehen. Es wurde aber von den Capern
racht und nach Dünkerken geführt.

ndlich kam es so weit, daß fast niemand mehr
n wolte, daß ein solches von Christlichen Nor-
ern bewohntes Grönland in der Welt gewesen:
nan würde noch daran zweifeln, wenn es nicht
rgefundenen Ueberbleibsel ihrer Kirchen ausser
: setzten.

II. Abschnitt.

Geschichte von Godhaab.

§. 14.

geschäftig waren die Dänen unter sieben Königen
gewesen, dieses verlorne Land ihrer Vorfahren
Z 3 wieder

(*) Peyrere l. c. S. 160.

wieder aufzusuchen und zu besetzen. Es glükte ihnen aber erst unter dem sowol wegen seiner Weisheit, als Muth in allen seinen Unternehmungen, berühmten König Friedrich IV. einen vesten Fuß in Grönland, jedoch nur auf der West-Seite zu fassen. Die Person, die GOtt dazu ausersehen und gewiß auf eine sonderbare Weise erwekt hatte, war Hans Egede, Priester in Vogens Gemeine im Nordlichen Theil von Norwegen. Die Veranlassung dazu, die Zeit und Mühe und die Mittel, die dieser unverdrossene Mann unter vielem Spott und Anfechtungen angewandt hat, zu seinem Zwek zu gelangen, sind so ungemein und merkwürdig, daß ich sie aus seiner eigenen Relation von der Grönländischen Mißion Anfang und Fortsetzung denen, die dieses Buch nicht haben können, zu Gefallen, etwas ausführlicher erzehlen muß.

Es erinnerte sich dieser fromme Mann im Jahr 1708. nachdem er etwas über ein Jahr im Amte gestanden, einmal gelesen zu haben, daß in Grönland ehedem Christliche Einwohner gewesen, von denen man nun nichts mehr wisse. Die blosse Neugier, (wie er meynte,) trieb ihn an, sich bey einem Freunde zu Bergen, der öfters auf den Wallfisch-Fang gefahren, um den itzigen Zustand von Grönland zu erkundigen. Dessen Antwort erwekte bey ihm ein herzliches Mitleiden über die, nach seinen Gedanken, überbliebenen, aber durch Mangel der Lehrer ins Heidenthum verfallenen Normänner. Er hielt es für die Pflicht eines Normanns, verlorne Lands-Leute aufzusuchen und ihnen das Evangelium zu bringen. Er dachte auf allerley Mittel, wie dieser löbliche Zwek erreichet werden könte. Dergleichen Gedanken erregten unvermerkt ein Verlangen bey ihm, selbst Hand daran zu legen. Doch dieses schien ihm weder erlaubt, noch thunlich zu seyn, weil er schon in einem Amte stand, und dabey Frau und Kind nebst einigen

igen Verwandten zu versorgen hatte. Er bemühte sich
lso, die Sache aus dem Sinn zu schlagen: wurde aber
arüber so unruhig, daß er sich nicht zu lassen wußte;
ndem auf der einen Seite ein innerlicher Trieb ihn da-
u drang, sich selber dazu herzugeben; auf der andren
Seite aber nicht nur die Mühe und Gefahr einer solchen
Unternehmung, sondern auch eine zarte Furcht vor sei-
er eigenen Vermessenheit ihn davon abschrekten.

Er dachte hierinnen ein Mittel zu treffen, wenn er
inen allerunterthänigsten Vorschlag zur Bekehrung der
Grönländer, jedoch durch andere Personen, thäte.
Seinen Vorschlag gründete er auf die Verheissun-
gen der Heiden-Bekehrung, auf Christi Befehl, auf
das Beyspiel der ersten Kirche und auf die gottseligen
Wünsche vieler gelehrten Männer. Ob ihn nun gleich
die Bedenklichkeit anfochte, daß die Vorschläge zu einem
so wichtigen Werk von so geringer Hand nicht viel ge-
achtet, und bey noch währendem Kriege mit Schweden
und dabey vorwaltendem Geld-Mangel nicht würden
ausgeführt werden können: so ließ er doch dieselben im
Jahr 1710. abgehen, mit einem Bitt-Schreiben an den
Bischof Randulff zu Bergen, (als von wo aus nach
Grönland gehandelt wurde) wie auch an den Bischof
Krog zu Drontheim, unter dessen Diöces er gehörte,
daß sie diese Vorschläge zur Bekehrung der Grönländer
nach Hofe befördern und kräftigst unterstützen möchten.
Beyde Bischöfe antworteten ihm im Jahr 1711. lobten
das Christliche Vorhaben, versprachen das Ihrige dabey
zu thun, stellten ihm aber auch auf der einen Seite die
Schwierigkeiten, und auf der andren Seite die Vortheile
vor, die niemand besser als ihre Landsleute aus Grön-
land ziehen könte.

§. 15.

Bisher war die Sache bey ihm allein geblieben. Da
sie aber durch diesen Briefwechsel bekanter worden,

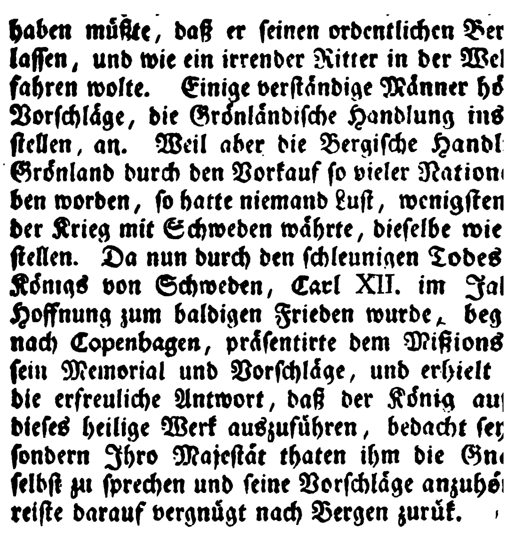
als er wünschte, wurde nicht nur er durch seine Freunde heftig angefochten, sondern auch seine Frau und Haus Genossen gegen ihn aufgeregt, daß sie ihn von einem solchen thörichten Vorhaben, wie man es ansahe, abzubringen suchen solten. Ihre Vorstellungen und Thränen wirkten zwar so viel, daß er sich der Gedanken zu entschlagen suchte, in Meynung, daß er das seinige gethan habe und nicht gegen den Strom schwimmen könne. Allein das Wort des Heilands Matth. 10. **Wer Vater oder Mutter rc. mehr liebet dann mich, der ist mein nicht werth,** brachte ihn von neuen in solche Bewegung, daß er Tag und Nacht keine Ruhe hatte und von niemand befriedigt werden konte. Indessen fügte es GOtt durch allerley Verdrießlichkeiten und kleine Verfolgungen, daß seine Frau selbst überdrüßig wurde, an dem Ort zu leben. Hier, dachte er, muß man schmieden, weil das Eisen warm ist, und ermahnte sie, die Sache nicht obenhin anzusehen, indem GOtt vermuthlich darum solche Trübsal über sie schikte, weil sie sich noch nicht entschliessen könten, um Seinetwillen alles zu verleugnen. Sie folgte seinem Rath, trug GOtt die Sache im Gebet vor, und wurde versichert, daß sie ihren Mann in seinem wunderlich scheinenden Beruf nicht hindern, sondern ihm folgen solte. Wer war froher als Herr Egede? Er glaubte nunmehro alle Schwierigkeiten überstanden zu haben, setzte sogleich ein Memorial an das hochlöbliche Mißions-Collegium auf, und ersuchte die Bischöffe zu Bergen und Drontheim aufs inständigste, sein Verlangen zu unterstützen. Sie musten ihn aber zur Gedult ermahnen, bis Friede und bessere Zeiten würden.

Auf diese Weise wurde sein Vorhaben nicht nur von Jahr zu Jahr aufgeschoben, sondern auch durch allerley Urtheile verunglimpft. Er sahe sich also im Jahr 1715. genöthigt, eine Vertheidigungs-Schrift von sich zu stellen,

stellen, unter dem Titel: Schriftmäßige und vernünftige Resolution und Erklärung über die Objectionen und Verhinderungen, den Vorsatz, die heidnischen Grönländer zu bekehren, betreffend. Ausser der Vorhaltung des rauhen kalten Landes, der gefährlichen Reise und Aufenthalts daselbst, ingleichen der Thorheit, ein gewisses Stük Brod für ein ungewisses fahren zu lassen, ja gar Frau und Kinder unverantwortlicher Weise in offenbare Gefahr zu bringen, hat man ihn auch dadurch abzuhalten gesucht, daß man ihm fleischliche Absichten Schuld gegeben, als suche er unter dem Vorwand, die Ehre GOttes auszubreiten, eigentlich sich selber einen grossen Namen zu machen, oder, da es ihm nicht nach Wunsch gehe, seine Umstände im Leiblichen zu verbessern.

Weil ihm aber die Zeit zu lang wurde, und er Ursach hatte zu denken, daß sein Memorial nicht gehörig unterstützt würde, so entschloß er sich, selber zur rechten Quelle zu gehen und die Sache zu treiben. Er schrieb also an seinen Bischof, daß er sein Amt niederlegen wolle, von seinem Nachfolger aber eine jährliche Pension erwarte, bis er entweder in Grönland, oder anderswo versorgt worden. Da ihm aber niemand auf diese Bedingung sein Amt abnehmen wolte, so legte er es im Jahr 1718. mit des Bischofs Vorwissen dennoch nieder. Und da es ihm schwer ankam, von einer Gemeine, die ihn lieb hatte, von seinen vielen guten Freunden und nahen Bluts-Verwandten Abschied zu nehmen: so mußte ihn nun seine Frau, anstatt selbst weich zu werden, aufmuntern und in seinem Vorhaben bestärken.

Indessen war ein Gerücht ausgekommen, daß ein Schif von Bergen an der Grönländischen Küste im Eis verunglükt und die Leute, die sich mit dem Boot ans Land retirirt, von den Wilden todtgeschlagen und aufgefressen worden. Auch durch dieses schrekhafte Gerücht (welches doch nicht ganz gegründet war) ließ weder er,



haben müßte, daß er seinen ordentlichen Ber
lassen, und wie ein irrender Ritter in der Wel
fahren wolte. Einige verständige Männer hö
Vorschläge, die Grönländische Handlung ins
stellen, an. Weil aber die Bergische Handl
Grönland durch den Vorkauf so vieler Nation
ben worden, so hatte niemand Lust, wenigsten
der Krieg mit Schweden währte, dieselbe wie
stellen. Da nun durch den schleunigen Todes
Königs von Schweden, Carl XII. im Jal
Hoffnung zum baldigen Frieden wurde, beg
nach Copenhagen, präsentirte dem Mißions
sein Memorial und Vorschläge, und erhielt
die erfreuliche Antwort, daß der König au
dieses heilige Werk auszuführen, bedacht sey
sondern Jhro Majestät thaten ihm die Gn
selbst zu sprechen und seine Vorschläge anzuhö
reiste darauf vergnügt nach Bergen zurük.

Jndessen erging unter dem 17ten Novemb
ein Königlicher Befehl an den Magistrat zu
daß sie alle Handels-Leute, die in Straat-
wesen wegen des Grönländischen Handels w

:n Vorschlägen bald in übeln Ruf gekommen wäre.
Das er aber nicht durch Königlichen Befehl und Bey-
:and ins Grosse erhalten konte, das suchte er nun auf
ine eigene Hand und im Kleinen bey einzelnen Kauf-
uten zuwege zu bringen. Es gelung ihm auch so
eit, daß einige sich bereden liessen, ein Capital zu-
mmen zu schiessen, zumal da ein vornehmer Kauf-
ann in Hamburg sich erbot, mit einem ansehnlichen
ınschuß in Compagnie zu treten. Da aber dieser bald
ieder davon abstand, und die begehrten Privilegia
om König auch nicht approbirt werden konten; so
olte niemand mehr von Grönland hören, und der
ıte Herr Egede mußte für seine Mühe Spott und
ble Nachreden zum Lohn haben.

So ging wieder ein Jahr dahin. Indessen ließ er
:y allen Schwierigkeiten, Vorwürfen und Anfechtun-
en den Muth nicht sinken, hörte auch nicht auf,
nterthänige Bittschreiben an den König und Vorstel-
ıngen an das Mißions-Collegium einzusenden, und
ie Kaufleute zu einer Unternehmung zu ermahnen.
ndlich war er so glüklich, daß er einige redliche Män-
er, denen sein unabläßiger Eifer zu Herzen ging, zu
:ner Conferenz beredete, und sie mit vielen Vorstellun-
en, Bitten und Flehen, sich die Ehre GOttes und
ıren eigenen sowol als des Vaterlandes Nutzen ange-
:gen seyn zu lassen, dahin vermochte, daß jeder ein
:apital von 1 bis 200 Reichsthaler einsetzte. Er
lbst setzte 300 ein, verfaßte sogleich darüber ein
Instrument, überreichte dasselbe dem Bischof und al-
:n Stadt-Predigern und noch verschiedenen Kauf-
:uten, deren jeder noch etwas mit einsetzte. So
rachte er endlich ein Capital von 9 bis 10000 Reichs-
haler zusammen. Von dieser, wiewol noch unzuläng-
:chen Summa, wurde sogleich ein Schif, die Hoff-
ung genant, gekauft, das ihn nach Grönland führen

und den Winter über daselbst bleiben solte. Ue
wurden zwey Schiffe gefrachtet, das eine zum
fisch-Fang, das andre, um von der neuen C
Nachricht zurük zu bringen. Indessen lief im
jahr 1721. vom Mißions-Collegio die erfr
Nachricht ein, daß der König die Unternehmu
lergnädigst bewilligt, und ihn zum Priester de
en Colonie und zum Mißionario vocirt habe,
nem jährlichen Gehalt von 300 Reichsthaler
einem Geschenk von 200 Reichsthaler zu seine
rüstung.

So erreichte endlich dieser unermüdete Ma
seiner Freude, was er 10 Jahr lang mit so g
Eifer und bey so vielen Widerwärtigkeiten gesuc
te, nemlich das beschwerliche Amt eines Mißiona
ter den Heiden: und dadurch suchte er sich ni
Weg zu einem einträglichern und ansehnlichern
bahnen, (denn dasselbe hatte er schon gehabt)
war vest entschlossen, sein Leben dabey aufzuopf

§. 17.

Am 2ten May 1721. begab er sich mit seine
und vier kleinen Kindern an Bord der Hof
wo er der Mannschaft, die aus 40 Personen b
als das Haupt dieser Colonie vorgestellt wurde:
12ten May erfolgte die Abreise. Den 4ten Jun.
ten sie Statenhuk; hatten aber hernach viel Stu
eine solche Menge Eis, daß sie dessen kein End
konten, welches den Schiffer bald bewogen hät
rük zu kehren. Den 24ten Jun. erblikten sie ein
nung im Eise und wagten sich da hinein, sahe
bald, daß es sich ohne fernere Oefnung bis an
erstrekte. Sie wolten also wieder aus dem Eis
fahren: allein der Wind wurde ihnen conträr un
misch, das mitfolgende Schif stieß ans Eis und
ein Loch, welches doch noch mit Kleidern zug

ward. Niemand konte anders denken, als daß beide Schiffe bey dem überhandnehmenden Sturm mitten im Eis zerschmettert werden müßten, und der Schiffer kündigte ihnen an, daß sie sich zum Tode zu bereiten hätten. Daneben war den ganzen Tag bis gegen Mitternacht ein solcher dikker Nebel, daß sie nichts vor sich sehen konten. Jedoch wurden sie zu ihrer Verwunderung gewahr, daß das Schif immer mehr Raum bekam: und als sich nach Mitternacht der Nebel verzog, sahen sie so wenig Eis, daß sie kaum glauben konten, in solcher Gefahr gewesen zu seyn. Eben der Sturm, der ihnen den Untergang drohete, hatte sie, ohne daß sie bey dem dikken Nebel es sehen konten, vom Eise befreyet.

Endlich kamen sie den 3ten Jul. im Bals-Revier auf dem 64sten Grad glüklich an Land, und bauten sich auf einer Insel bey Kangek, die sie von dem Schif, Haabets Oe, die Hoffnungs-Insel, nanten, ein Haus von Stein und Erde, mit Brettern bekleidet, welches den 31ten Aug. nach einer Danksagungs-Predigt über den 117 Psalm bezogen wurde. Das zum Wallfisch-Fang bestimmte Schif war vor ihnen von Bergen ausgelauffen, bey Statenhuk aber, wo ein starker Strom geht und oft stürmisch ist, umgeschlagen worden. Es hatte sich doch, ohne eine Seele zu verlieren, wieder aufgerichtet und war durch einen günstigen Wind, wiewol ohne Mast, glüklich nach Norwegen getrieben worden.

§. 18.

Die Grönländer waren Anfangs freundlich gegen ihre neuen Gäste, und bewunderten sonderlich, daß Frauens-Leute und Kinder mit kämen. Da sie aber aus den Anstalten zum Bauen sahen, daß es nicht auf einen kurzen Besuch und Handel, sondern aufs Bleiben angesehen sey: verliessen sie aus Furcht dieselbe Gegend, und wolten, wenn Europäer zu ihnen kamen, dieselben nicht beherbergen. Doch liessen sie sich nach und nach

durch freundliche Behandlung und Geschenke bewegen, die Besuchenden aufzunehmen; liessen sie aber nicht in ihre Häuser, sondern räumten ein Häusgen für sie allein, und versahen es die Nacht durch mit Wache. Endlich wagten sie es, sie in ihre eigenen Häuser aufzunehmen und dann und wann einen Gegen-Besuch zu thun.

Herr Egede bediente sich aller Gelegenheiten, ihre Sprache zu lernen, und nachdem er das Wort Kina-? d. i. Was ist das? wußte, fragte er sie um alles, was in die Sinnen fällt, und zeichnete es auf. Da er einigemal angemerkt hatte, daß ein Grönländer, Namens Arok, zu einem von seinen Leuten, der Aaron hieß, wegen der Aehnlichkeit des Namens eine besondere Liebe gefaßt hatte: so ließ er einmal diesen Menschen mit seiner Bewilligung heimlich bey den Grönländern zurük, damit er die Sprache bey ihnen lernen und sich um die Umstände des Landes erkundigen möchte. Sie ruften ihm zwar nach und gaben zu verstehen, daß er einen Mann vergessen habe: er that aber, als ob er nichts sähe und hörte. Nach etlichen Tagen brachten die Wilden Nachricht, daß Aaron gesund sey, und baten, daß man ihn abholen möchte, weil ihnen sein Daseyn bedenklich vorkam. Durch einige Geschenke liessen sie sich bereden, ihn den Winter durch bey sich zu behalten. Weil er aber, da sie ihn oft vexirten und ihm ein und anders wegnahmen, um sich schlug, wurde er von ihnen übel behandelt und blutig geschlagen. Sie nahmen ihm auch seine Flinte, damit er ihnen nicht Schaden thun möchte; waren aber hernach recht freundlich gegen ihn, und baten ihn, es nur nicht dem Priester zu sagen, damit ihnen nicht Leides widerführe. Herr Egede that auch, als wenn er von der Sache nichts erfahren hätte, und ließ, da er sie wieder besuchte, noch einen Mann bey ihnen.

Sie

Sie hatten grosse Furcht vor ihm, und es muß-
ancher Angekok über ihn und seine Leute hexen,
: sie zu Schaden kommen und fortziehen möch-
Da aber diese Kunst nichts helfen wolte, gaben
ngekoks vor, der Priester sey selbst ein grosser, aber
Angekok, der ihnen keinen Schaden zufügen wer-
Dieser Meynung gaben die einfältigen Leute um
er Beyfall, da sie gesehen hatten, wie er vor sei-
Volk predigte, und alles ihm mit grösser Ehrerbie-
begegnete. Er war begierig, das arme Volk von
lichen Dingen zu unterrichten, konte aber mit ih-
iicht leicht zur Sprache kommen. Daher ließ er
seinen ältesten Sohn einige biblische Geschichten
hnen und ihnen vorlegen, wodurch sie nicht nur
ı Sinn leichter fassen konten, sondern ihm auch
ihre Fragen Gelegenheit gaben, sowol die Spra-
u lernen, als ihnen die Grundsätze der christlichen
: bekant zu machen. Unter andren hatte die Vor-
ng von der Auferstehung der Todten und von den
derwerken Christi, wie Er die Kranken geheilt
Todte auferwekt, den besten Eingang bey ihnen.
da sie ihn für den Gesandten eines so mächtigen
gutthätigen GOttes hielten, begehrten sie, daß er
Kranken auch, wie ihre Angekoks, durchs Anblasen
n solte. Dieser und dergleichen Zeichen ihrer Hoch-
ıng und Vertrauens mußte er sich bedienen, das
Volk zu unterrichten und es auf GOtt, als die
h und den Geber alles Guten, zu führen. Seine
n fanden auch, so viel sie ihn und er sie verstehen
, gar bald Beyfall. Es fanden sich noch immer
ere ein, die die Geschichte von dem, der Himmel
Erde geschaffen und so grosse Dinge thun könne,
n wolten: und wenn er ausfuhr, die Gegend zu
gnosciren, wurde er gern von ihnen aufgenom-
und angehört; zumal da einige Kranke, über
hen er, nach einer Ermahnung, den wahren
GOtt

GOtt zu erkennen und anzurufen, gebetet hatte, gesund worden waren.

§. 19.

Mit der Handlung sahe es im Anfang schlecht aus. Die Grönländer hatten nichts, und was sie den Winter durch erübrigten, wolten sie den Dänen nicht verkaufen, weil sie seit vielen Jahren gewohnt waren, mit den Holländern zu handeln, die schon wußten, was in Grönland abzusetzen ist, und alles bessern Kaufs geben konten. Es paßirten im Frühling des Jahrs 1722 eine Menge Holländischer Schiffe bey der Colonie vorbey, und die Dänen mußten mit Verdruß sehen, wie eins derselben, das bey ihnen einlief, in einer halben Stunde mehr erhandelte, als sie den ganzen Winter durch hatten kaufen können.

So gar ihr nothdürftiger Unterhalt fing an zu gebrechen. Sie hatten sich eben die Grönländische Fischerey und Jagd besser vorgestellt, als sie ist, und sich daher mit wenig Fisch und Fleisch versehen. Da sie nun noch des Landes sehr unkundig, die Rennthiere und Hasen scheu, und die Fische mit ihren Geräthschaften fast gar nicht zu fangen waren; so geriethen sie noch vor Ende des Jahrs in Mangel, und viele wurden vom Scorbut angegriffen. Das Volk fing an über den Priester, als ihren Anführer, zu murren: und da im Frühjahr das Proviant-Schif länger ausblieb, als sie es sich vorgestellt hatten, wolten sie mit dem daselbst überwinterten Schif alle wieder zurük gehen. Hierüber kam er freilich in grosse Verlegenheit. Einen nach so vieljähriger Mühe erhaltenen Posten, der zur Bekehrung einer heidnischen Nation, die sich gut anließ, abzielte, konte er Gewissens halber nicht verlassen. Er konte aber doch auch nicht allein mit seiner Frau und vier kleinen Kindern bestehen, und sie verderben sehen.

s was er bey seinem Volk erhalten konte, war, daß sie
s in den Junium auf die Ankunft des Schifs warten,
nd wenn es alsdann nicht käme und sie fortgingen,
m etwas von ihrem zur Rükreise nöthigen Proviant
Lassen wolten. Auch beredete er sechs Menschen, als-
nn bey ihm zu bleiben. Da aber diese sahen, daß der
n überlassene Proviant kaum auf ein halbes Jahr hin-
nglich seyn würde; so liessen sie sich vernehmen, daß
im Fall der Noth sich heimlich auf ein Holländisches
Schif begeben und zurük fahren würden. Er muste al-
mit schwerem Herzen die Entschliessung fassen, mit
en demselben Schif, das ihn herüber geführt hatte,
rük zu gehen. Allein seine Frau widersetzte sich die-
m Vorhaben mit einer Herzhaftigkeit, die ihn in sei-
er Kleingläubigkeit beschämte und aufrichtete. Sie
akte nicht nur nichts ein, sondern ermahnte die übri-
en, die schon die Wohnungen einzureissen anfingen,
aß sie sich doch keine vergebliche Mühe machen solten,
ndem sie die gewisse Zuversicht habe, daß ein Schif
usgesandt worden und glüklich anlangen werde. Ob
e nun gleich diese neue Prophetin auslachten; so wür-
en sie doch alle am 27 Jun. mit der glüklichen Ankunft
s Schifs beschämt und erfreut, und Herr Egede bekam
freuliche Nachrichten sowol von den Kaufleuten zu
ergen, daß sie, ohngeachtet des schlechten Anscheins,
e Handlung fortsetzen wolten; als auch vom hochlöb-
chen Mißions-Collegio, daß der König die Mißion
it allen Kräften zu unterstützen geruhe: weshalber zum
utzen der Grönländischen Mißion und Handlung eine
otterie bewilligt, und da dieselbe nicht zu Stande kam,
en Einwohnern beyder Reiche, Dännemark und Nor-
egen eine mäßige Abgabe unter dem Namen der Grön-
ndischen Schatzung auferlegt wurde, die sich zu einer
nsehnlichen Summe belief. (*)

(*) Holbergs Dannemarks og Norges Geistliche og Verds-lige Staat. S. 351.

§. 20.

Durch diese Versicherungen wurde Herr Egede aufs neue ermuntert, keine Arbeit und Mühe zu sparen, wodurch die Bekehrung der Heiden und die Erkundigung und Besetzung des Landes beschleunigt werden könte. Zu dem Ende hielt er sich im folgenden Winter 1722. selber mit seinen beyden kleinen Söhnen eine Zeitlang unter den Grönländern auf, ob ihm gleich im Anfang der Gestank und das Ungeziefer bey diesen Leuten sehr beschwerlich war; damit er einige Kundschaft vom Lande erlangen, und seine Kinder die Sprache durch den Umgang mit der Grönländer Kindern lernen möchten.

Zween verlassene Knaben liessen sich durch Geschenke bereden, beständig bey ihm zu wohnen. Es fand sich auch im Winter eine Familie von sechs Personen ein, die bey ihm um Aufenthalt bat. Er sahe zwar sogleich ein, daß diese Leute nur um der Verpflegung willen zu ihm kamen, hatte wenig Raum für sie, und von den Grönländern oft schon mehr Besuch, als ihm lieb war, weil sie nur immer alles sehen und etwas davon geschenkt haben wolten: er nahm aber doch auch diese Leute an, in Hoffnung, an ihren Kindern etwas auszurichten und von ihnen die Sprache zu lernen. Allein sobald der härteste Winter vorbey, und Gelegenheit war, in der See etwas zu fangen, fuhren diese Leute davon: und die zween Knaben, die sich zum beständigen Bleiben verpflichtet hatten, schlichen auch einer nach dem andern weg; so daß seine Hoffnung, Mühe und Kosten, die er an sie verwendet hatte, vergeblich waren. Er hatte diese jungen Leute von ihrem Herumschwärmen zu einer beständigen Lebens-Art gewöhnen, und sie in der Christlichen Religion, wie auch im Lesen und Schreiben unterweisen wollen: sahe aber bald, daß er ihnen, so oft es ihnen einfiel, erlauben mußte, auf die See oder zum Besuch der Wilden zu fahren. Und was das Lernen

betrift,

etrift, so gingen sie im Anfang lustig dran, weil sie ür jeden Buchstaben, den sie kennen lernten, einen Fischhaken und sonst allerley geschenkt bekamen. Sie vurden es aber bald überdrüßig und sagten: sie wüßten icht, wozu es nütze, den Tag über zu sitzen, auf ein Stük Papier zu sehen und zu rufen a. b. c. &c.; er und er Kaufmann wären Leute, die zu nichts taugten, veil sie den ganzen Tag nichts thäten, als in ein Buch hen und mit der Feder mahlen; die Grönländer hinegen wären brave Männer, die könten Seehunde jagen nd Vögel schiessen, wovon sie Nutzen und Vergnügen ätten, u. s. w. Er bemühte sich zwar, ihnen den Nutzen des Lesens und Schreibens faßlich zu machen, eil man dadurch nicht nur eines abwesenden Freundes Gedanken erfahren, sondern vornemlich den Willen GOttes aus der Bibel erkennen lerne. Darum war es hnen aber nicht so sehr zu thun, als um äusserliche Vortheile: und sobald sie derer genug zu haben dachten, ingen sie ohne sein Vorwissen davon.

§. 21.

Indessen hatte er sich gleich vom Anfang viele Mühe gegeben, das Land kennen zu lernen, und deswegen zu verschiedenen Zeiten nicht nur seine Leute ausgeschikt, die Jagd und Fischerey zu erkundigen, womit e auch nach und nach immer besser umgehen lernten, ondern sich selber bemühet, am besten Lande für die Colonie einen bessern Platz, wo man das Land anbauen önte, auszusuchen. Er fand eine schöne Fiorde, wo iel Gras und kleines Buschwerk, auch eine Lachs-Ele oder Bach und gute Gelegenheit zur Viehzucht war. Diese Fiorde nennte man die Priester-Fiorde, und machte eine Zeitlang mit Steinbrechen Anstalt, die Coonie daselbst aufzurichten. Weil aber die Schiffer die Einfahrt zu weit und gefährlich fanden, mußte man avon abstehen.

Im Jahr 1723. that er zwo Reisen in die Amaralik-Fiorde, theils um die Rudera der alten Norwegischen Gebäude zu sehen, theils einen bessern Platz für die Colonie zu finden; durchsuchte auch zu dem Ende alle Buchten in seiner Nachbarschaft, und fuhr das Bals-Revier zweymal hinauf, um zu erfahren, ob man da, wie die Grönländer berichteten, Seehunde auf dem Eise liegen finde, die man, wie bey Spitzbergen, zu hunderten todtschlagen könte. Er sahe sie zwar auf dem Eis liegen, man konte aber keine erhaschen. Auf der zweyten Reise ins Bals-Revier fand er in einem schönen Thal ein verfallenes vierekkigtes Gebäude von flachen Steinen, etwa neun Ellen lang und breit und noch sechs Ellen hoch, mit einer Thür. Dieses hielt er für einen Kirchen-Thurm; denn nicht weit davon sahe er einen verfallenen Steinhaufen 48 Ellen lang und 36 breit, aber nur noch eine Elle hoch, davon der Grund ganz gegen die Bau-Art der Grönländer zusammengesetzt war, welches nichts anders als die Kirche gewesen seyn konte. Ausserdem waren noch viele kleinere Häuser von Erde anzutreffen, der Grund aber überall mit Gras und Busch von Birken, Weiden, Erlen und Wachelder bewachsen. So angenehm dieses Thal aussahe, so fürchterlich sahe das schrekliche Eisfeld auf der andren Seite aus, welches sich, soweit man sehen konte, ins Land hinein erstrekte.

§. 22.

In diesem Jahr waren drey Schiffe nach Grönland ausgerüstet worden, das eine mit Proviant für die Colonie, mit welchem Herr Egede nicht nur erfreuliche Nachrichten von des Werks zu hoffender Fortsetzung, sondern auch einen Collegen an Herrn Albert Top erhielt. Das zweyte Schif war auf den Wallfisch-Fang ausgerüstet, und kehrte das folgende Jahr mit etwa 120 Tonnen Spek von Einem Wallfisch nach

Ber-

bergen zurük, dessen Werth nebst den Wallfisch-Baren sich auf 2700. Rthl. belief. (*) Das dritte Schif solte die Küsten in der Strasse Davis recognosciren, kam aber weder an, noch zurük, und ist vermuthlich bey Statenhuk, wo es im Sturm von den andren getrennt worden, verunglükt; gleichwie kurz zuvor ein Holländisches Schif, dessen Mannschaft sich in zwo Schaluppen gerettet, und halb verhungert zur Colonie gekommen war.

Der Mißionarius erhielt zugleich Befehl, durch einige beherzte Seeleute die Ost-Seite von Grönland entdekken zu lassen. Um nun diese Sache desto treulicher ausgerichtet zu sehen, begab er sich selber am 9ten Aug. 1723. mit zwo Schaluppen auf diese gefährliche und beschwerliche Reise, obgleich die beste Sommerzeit schon verstrichen war, in Hoffnung die Frobisher-Strasse zu finden und durch dieselbe den Weg nach der Ost-Seite zu verkürzen.

Nach seiner Beschreibung fanden sie ohngefehr im 62sten Grad, wo einige Charten die Frobisher-Strasse setzen, eine Fiorde zwey Meilen breit, die durch einen Nord-Wind so mit Treib-Eis versetzt war, daß sie, so weit ihre Augen in die offene See reichten, desselben kein Ende sahen. Sie wolten da warten, bis das Eis besser in die See triebe und eine Oefnung machte, die Strasse da zu suchen. Da sie aber von den Grönländern (so weit sie einander verstehen konten) erfuhren, daß dieses Eis nicht von Osten in die See, sondern aus der See herein ins Land setzte: so verloren sie die Hoffnung, daselbst eine Durchfahrt zu finden. Sie fuhren also, nachdem der Wind eine kleine Oefnung im Eis gemacht, mit vieler Gefahr durch dasselbe durch, paßirten Cap Comfort, und wurden von ihrem Grönländischen

 Lo'ots-

(*) Holb. l. c. S. 352.

auf die Ost=Seite zu fahren. Weil aber
länder ihm die Länge des Weges, die viel
Winde, den gegen den Winter daselbst e
starken Strom nebst dem Eise, und die E
der Einwohner auf der Ost-Seite vorstellten
te er dem Begehren seiner Boots=Leute g
sich nicht auf den Winter versehen hatten
Rükreise bedacht seyn. Sie waren die e
60 Meilen in 15 Tagen gefahren, und zu
brauchten sie 19 Tage.

Sowol auf der Hin- als Her-Reise
Grönländer ihnen viele Fiorden, wo noch R
den alten Norwegern, ingleichen schöne G
und kleines Holz, seyn sollen. Sie hatten
Zeit, alle dieselben zu besichtigen. Zwi
60sten und 61sten Grad, an einem Ort
Grönländer Kakoktok nennen, fanden sie ei
ne Kirche, inwendig 50 Fuß lang und
und die Mauren bey sechs Fuß dik, mit zu
auf der Süd-, und einer grossen Thüre auf
Seite. Auf der Nord-Seite war nur ein, u

welches die Grönländer Anfangs nicht zugeben wolten, aus Furcht, daß die Seelen der da begrabenen Ausländer gestört werden und ihnen Schaden zufügen könten. Er bekam aber aus Mangel gehörigen Werkzeugs weiter nichts als etwas Kohlen, Beine und Stükke von Läim-Töpfen zu sehen.

Auf der Rükreise fanden sie auf einer Insel acht Meilen von Godhaab eine gelbe Erde mit rothen Zinnober-Adern, davon Herr Egede etwas nach Bergen schikte. Da ihm nun gemeldet worden, daß etwas daraus zu machen sey, und er eine Ladung davon übersenden solle, hat er zwar denselben Platz wieder gesucht, aber in der Menge so vieler Inseln nicht mehr finden können.

Im Anfang dieser Reise wolten die Grönländer den Dänen gar nicht trauen und stellten sich zur Gegenwehr. Da sie aber von dem Grönländischen Lootsmann vernahmen, daß der Priester, oder, wie sie ihn nennten, der Kablunät ihr grosser Angekok, dabey sey, nahmen sie dieselben mit Singen und Freuden-Geschrey auf, begleiteten sie von Ort zu Ort, und hörten gern von dem Schöpfer aller Dinge reden. Ja ihr Vertrauen ging endlich so weit, daß sie den Mißionarium einmal zu einem Grabe führten, mit Bitte, den Todten aufzuwekken, weil sie so viel von den Wunder-Werken des Sohnes GOttes und von der künftigen Auferstehung der Todten gehört hatten. Sie glaubten auch, daß sein Zuspruch und Gebet bey den Kranken unfehlbar helfen müsse, und einmal brachten sie einen blinden Mann, den er durch Berührung der Augen sehend machen solte. Nach einigem Zureden und Ermahnung, daß er an den Sohn GOttes glauben solte, rieb er ihm die Augen mit Franz-Brantwein, und fuhr weiter. Dreyzehn Jahr darnach kam derselbe Mann auf die Colonie und bedankte sich, daß er ihm, da er seinen Worten geglaubt, die Augen geöfnet habe.

§. 23.

Bald nach dieser Entdekkungs-Reise fuhr er im November nach Pissubik, sieben Meilen Nord von der Colonie, um zu sehen, ob man daselbst Wallfische fangen könne; fand aber, daß nur Finn-Fische daselbst seyn, die gefährlich zu fangen sind und wenig Spek haben. Weil er aber hier von den Grönländern erfahren, daß 50 Meilen Nord von der Colonie im Febr. und Merz die rechten Wallfische zu finden seyen: so unternahm er selbst im Febr. 1724. mit zwo Schaluppen eine Reise dahin; obgleich die meisten der Meynung waren, daß in solcher frühen und kalten Jahrs-Zeit nicht möglich sey, dahin zu kommen. Sie schlugen sich im Eis durch bis auf den 65sten Grad, 56 Minuten, und waren nur noch 12 bis 14 Meilen von dem intendirten Platz, Nepisene genant. Da mußten sie, nachdem sie etliche Tage vergeblich auf einen Wind, der das Eis auseinander treiben könte, gewartet hatten, zurük kehren, und GOtt danken, daß sie nach einer vierwöchichen entsetzlichen Arbeit und Kälte unbeschädigt zu Hause kamen. Denn auf dem Rükwege konten sie wegen des Eises nicht mehr durch einen Sund zwischen den Inseln und dem Lande durchkommen, sondern mußten um die Inseln herum, sich in die freye See wagen, da doch auch so viel Eis lag, daß sie dessen kein Ende sehen konten. Die Grönländer stellten ihnen die Unmöglichkeit, durchs Eis zu fahren, vor; sie mußten es aber wagen, nahmen ihren Lootsmann, der sich hatte abschrekken lassen, mit Gewalt in ihre Schaluppe, und arbeiteten sich mit vieler Mühe glüklich durch. So viel hatten sie doch erfahren, daß im Februar bis zu Ende des Merz viele Wallfische in Nepisene seyn, die hernach im April weiter Nordwerts nach Disko, und sodann Westwerts nach der Americanischen Küste gehen.

Es kamen dismal zwey Schiffe aus Norwegen. Das eine solte längst der Küste bis nach Disko Handlung treiben; konte aber nur an zween Orten landen, und bekam wenig, weil die Holländer schon das beste aufgekauft hatten. Das andre solte die Americanische Küste zwischen dem 66sten und 67sten Grad, wo die Strasse am schmalsten ist, aufsuchen, und Bauholz zu Errichtung einer neuen Colonie nach Grönland führen. Es kam aber im Julio wieder, und hatte wegen des Eises nicht landen können. Auf dem Rükweg hatte man sich den Platz bey Nepisene besehen, wohin das Schif bald wieder mit einigen Materialien absegelte, und den Mißionarium Top nebst 20 Personen und einem Grönländischen Knaben mitnahm, die daselbst die zweyte Colonie aufrichteten. Ausser diesen zwey Schiffen, ließ die Compagnie auf Königlichen Befehl ein Schif ausgehen, die Ost-Seite von Grönland, gleich Island gegenüber, aufzusuchen. Es mußte aber wegen des Eises und der Sturm-Winde unverrichteter Sache zurük kehren.

Sonst ließ der Kaufmann in der Amaralik-Fiorde einen Felsen sprengen, in Hoffnung, Metall-Erz zu finden: er bekam aber nur Schwefel-Kies. Und der Priester ließ daselbst und in der Priester-Fiorde im Monat May, nachdem man das alte Gras abgebrant, und dadurch den noch gefrornen Boden aufgethauet, etwas Korn zur Probe säen. Es wuchs recht gut bis in die Aehren; im September aber mußte man es wegen gar zu starken Nacht-Frostes unreif abschneiden.

Man sieht aus allem, wie geschäftig Herr Egede war, für das Beste der Colonie, deren Direction er von der Compagnie übernommen hatte, zu sorgen. Aus der Ursach mußte er, wie er selber schreibt, sich mit Sachen bemengen, die ihm, als einem Geistlichen, sonst verdacht werden könten. Darum nahm er so viele be-

schwerliche und Lebens-gefährliche Reisen auf sich, um einem jeden mit seinem Exempel zu zeigen, was er zu thun hätte, und mit eignen Augen nachzusehen, wo und wie der Compagnie Nutzen befördert werden könte: weil er wohl wußte, daß das Geistliche, nemlich der Grönländer Bekehrung, die ihm so sehr am Herzen lag, ohne Erhaltung eines hinlänglichen leiblichen Nutzens nicht erreicht werden würde.

§. 24.

Was nun die Mißion betrift, so fing er in diesem Jahr, da er einen Collegen bekommen hatte, erst recht an, die Grönländer zu unterrichten. Er hatte, so gut ers in dieser schweren Sprache schaffen konte, einige kurze Fragen und Antworten von der Schöpfung, dem Sünden-Fall, der Erlösung, der Auferstehung der Todten und dem Gericht, wie auch einige Gebete und Lieder übersetzt, die er und sein College den Grönländern vorlasen, bis sie durch etlichmaliges Hören dieselben beantworten und mehr Unterricht darüber fassen konten. Im Anfang hörten sie gern zu: da es aber zu oft kam, wurden sie unwillig, sonderlich wenn sie auf die See fahren wolten, oder eine Lustbarkeit vorhatten, und mit derselben warten solten, bis das Lesen und Singen vorbey war. Wenn vollends ein Angekok da war und hexen solte, so war gar an keine Andacht zu denken. Und wolten die Herren Mißionarii dennoch vorlesen, so wurden sie nur ausgespottet und nachgeäffet, musten sich auch Lügen straffen lassen, sonderlich im Artikel vom künftigen Gericht, weil die Angekoks, die im Himmel gewesen, daselbst keine Spur von GOttes Sohn gesehen und den Himmel noch nicht so baufällig angetroffen hätten, wie sich die Grönländer aus dem Unterricht einbildeten. Man suchte sich also Autorität zu verschaffen, indem man den Angekok mit dem Stok fortjagte, die Matrosen unter die Leute setzte, um sie in Ordnung zu

erhalten, und wenn das noch nicht helfen wolte, sie bedrohte, daß bewafnete Leute kommen solten, die ihre Angekoks, als Betrieger und Verführer am Leben strafen und sie alle in Ordnung bringen würden.

So brachte man es dann mit vieler Mühe und oftmaligen freundlichem und scharfem Zureden dahin, daß sie sich geduldig vorlesen liessen, wenigstens nicht mehr Spott und Muthwillen dabey trieben, oder den Gesang mit ihrem Trommeln begleiteten. Und wenn man sie bey einer grossen Versamlung zu einer Lustbarkeit (sofern man sie nur nicht ganz darinnen störte) zu unterrichten kam; so liefen sie doch nicht gleich auseinander, sondern hörten eine Weile zu: ja einige bezeugten endlich, daß sie nun alles glaubten, was sie von GOtt gehöret, weil sie, nachdem sie ihn um Seehunde angerufen, in ihrem Fang glüklich gewesen wären. Wenn sie in Noth kamen, oder Kranke hatten, liessen sie auch wol den Herrn Egede rufen, und baten, daß er über dem Kranken beten und ihn gesund machen möchte. Einmal ließ ihn so gar ein Angekok darum ansprechen. Denselben bestrafte er über seine Betriegerey, und versicherte ihn, daß das Kind sterben werde: (denn es war am letzten) wenn er aber mit ihm GOtt anrufen und das Kind taufen lassen wolte, so könte es doch in den Himmel kommen. Der Mann gab allen seinen Worten Beyfall und bat inständig, daß er das Kind taufen möchte, welches er auch nach Anrufung des Namens GOttes that. Da nun das Kind gleich drauf seinen Geist aufgab, und die Hausleute nach Gewohnheit eine Zeitlang geheult hatten, mußte er die Leiche auch zu Grabe tragen, weil der Vater niemanden als ihn dazu würdig hielt; ja nach dem Begräbnis begehrte dieser nebst seinen Leuten auch getauft zu werden; welches er ihnen aber abschlug, mit dem Bedeuten, daß sie, als Erwachsene, erst den Willen GOttes erkennen lernen müßten.

Auf der Rükreise von Nepisene hatte ihm ein Mann geklagt, daß er nach eines Angekoks Wahrsagung diesen Sommer sterben solte. Da ihn nun der Mißionarius überwies, daß es lauter Betrug mit dem Wahrsagen sey; wurde der Mann ungemein froh und hörte mit grosser Aufmerksamkeit alles an, was ihm von GOtt und der eigentlichen Beschaffenheit des Himmels erzehlt wurde; ließ es sich auch mit Kreide auf ein Bret mahlen, damit er es nicht vergessen und andere auch davon unterrichten könte.

Es hörten alle Grönländer gern, daß die Seele nicht wie der Leib untergehen, sondern mit demselben einmal auferstehen, keinen Krankheiten mehr unterworfen seyn und alle Freunde und Bluts-Verwandte wieder finden werde. Alles was man ihnen von geistlichen Dingen vorsagte, hörten sie mit einer Neubegierde an, die dem Mißionario gute Hoffnung gab. Wenn er ihnen aber eine Sache etlichemal erzehlte, und sie dieselbe mit ihren groben und fleischlichen Sinnen nicht fassen konten; so wurden sie es überdrüßig, und wolten nur wieder was neues hören, indem sie ja alles das glaubten, was er ihnen gesagt hätte. Oft waren sie verdrießlich, wenn schlimm Wetter war, und gaben dasselbe dem Lesen und Beten schuld, weil nach ihrer Meynung die Luft dadurch erzürnt werde; oder weil sie dem Mißionario geglaubt, und sich nicht mehr so genau, nach der Angekoks Vorschrift, von gewissen Speisen und Arbeit enthalten hätten. Solten sie ihm nun fernern Glauben zustellen, so müßte er mit seinem Gebet gut Wetter und einen Ueberfluß an Fischen, Vögeln und Seehunden auswirken und ihre Kranken gesund machen. Ermahnte er sie selber zum Gebet, so hieß es: Wir thun es ja, aber es hilft nicht. Sagte er, sie müßten GOtt hauptsächlich um Seine geistlichen Gaben und um die Seligkeit des ewigen Lebens anflehen,

hen, so sagten sie: Das verstehen und brauchen wir nicht, wir wollen nur gesunde Glieder und Seehunde zu essen haben; die können uns die Angekoks schaffen. Sagte er ihnen vom zukünftigen Gericht und von der ewigen Höllenstrafe, so möchten sie davon nichts hören, oder sagten, ihre Angekoks kennten die Hölle besser; oder wenn sie ja so heiß wäre, so hätte die See Wasser genug sie zu löschen und für ihren Zustand erträglich zu machen; da könten sie die Kälte ersetzen, die sie auf der Erde ausgestanden. Wolte er sie von dem Betrug der Angekoks damit überführen, daß sie ja noch keinen hätten in den Himmel oder in die Hölle fahren sehen, indem sie allezeit die Finsternis zu ihren Gaukeleyen erwehlen; so fragten sie, ob er dann GOtt gesehen habe, von dem er so viel zu sagen wisse. Es war schwer, diesen Leuten die mißverstandenen Begriffe zu benehmen, wenn sie einmal eine Wahrheit, z. E. daß GOtt allgegenwärtig, allmächtig und gütig sey und allen denen, die Ihn in ihren Nöthen anrufen, gerne helfe, sich zu allem ihrem Eigenwillen zu Nutze machen wolten. Und von dem tiefen Verderben der Seele und ihrer Heilung konten sie sich gar keinen Begrif machen.

§. 25.

Zwo Familien hatten in den Mißions-Wohnungen überwintert. Diese Leute hatten wol einige Stükke der Christlichen Lehre gefaßt, konten auf ein und andres antworten, und hätten sich schon auch taufen lassen, wenn es dem Herrn Egede um Leute zu thun gewesen wäre, die um eines Pathen-Geschenks und besserer Versorgung halber eine Taufe annehmen, davon sie weder Verstand noch Nutzen haben. Er konte aber kein Zeichen der Herzens-Aenderung, ja auch nur einiger Bewegung und Verlangens bey ihnen bemerken, und mußte sie also eben so unempfindlich, als sie gekommen, wieder fahren lassen. Doch liessen sich ein paar Knaben

bere-

bereden, bey ihm zu bleiben, und wurden mit dem Schif nach Copenhagen geschikt, damit sie bey ihrer Rükkunft ihren Landsleuten einen bessern Begrif von Dännemark machen könten, als sie aus dem bisherigen Umgang der Fremden gefaßt hatten.

Im folgenden Jahr 1725. kam der eine Grönländer Namens Poek von Copenhagen zurük. Sein Camerad war auf der Rükreise zu Bergen gestorben. Was er den Grönländern vom Dänischen Reich, von der Königlichen Herrschaft (der er präsentirt worden) vom Hof-Staat, von Kirchen und andren prächtigen Gebäuden und von vielerley Gnaden-Bezeugungen erzehlte, das erwekte bey ihnen grosse Verwunderung, und die Geschenke, die er mitbrachte, bey mehreren das Verlangen, eine solche Reise zu thun. Was sie von der Hoheit und Gewalt des Königs hörten, wirkte bey diesen Leuten, die denjenigen, der die meisten Seehunde fangen kan, für den größten und reichsten Herrn halten, ein besonders Nachdenken, woraus sie sich einige, dabey aber fürchterliche Vorstellung von GOtt, als dem Ober-HErrn aller Könige, machten, zumal da sie hörten, daß der König bey aller seiner unumschränkten Macht, doch auf seiner eigenen Unterthanen, der Priester, Stimme höre, wenn sie GOttes Willen verkündigen. (*)

Allein, so gut es dem Poek in Europa gefallen, so bekam er doch bald wieder Lust zu seiner vorigen Lebens-Art, und wolte mit einer Weibs-Person von der Colonie weg nach Süden fahren. Mit vieler Mühe überredete man ihn zu bleiben, und eine bey der Colonie woh-

(*) Herr Professor Egede hat einige dieser Begriffe in einem Grönländischen Gespräch zwischen Poek und seinen Lands-Leuten verfaßt, und nebst einem Gespräch zwischen einem Mißionär und Angekok, seiner Grönländischen Grammatik angehängt.

wohnende Grönländerin zu heirathen, die eben auch nicht wenig Schwierigkeit machte, einen Menschen zu nehmen, der durch eine ausländische Lebens-Art sich gleichsam erniedrigt hätte. (*)

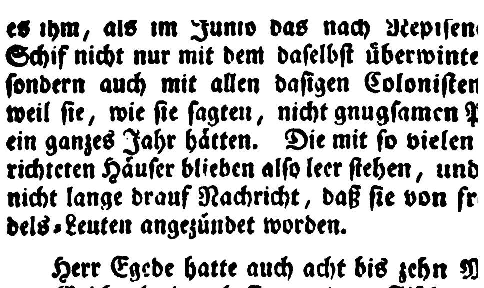
Sonst hatte der Missionarius mit vieler Mühe noch ein paar Knaben von den Grönländern bekommen, und da die Eltern, die fast keinen Tag ohne ihre Kinder leben können, sie wieder abholen wolten, durch Geschenke und gütige Vorstellung, daß sie erst was rechtes lernen müßten, ehe sie andere unterrichten könten, behalten. Einer von denselben wurde kurz vor seinem Ende getauft, und der Mißionarius Top hatte den nach Nesifene mitgenommenen Knaben, nachdem er die Fragstücke Christlicher Lehre beantworten konte, getauft und Friedrich Christian genant.

Die Sprache machte dem Herrn Egede nicht weniger Mühe, indem er immer wieder cassiren mußte, was er eine Woche vorher recht gefaßt zu haben dachte. Doch brachte ers mit Hülfe seiner Kinder, die im Umgang mit den Grönländischen Kindern, sonderlich in der Aussprache, alles leichter und gründlicher fassen und ihm auf Befragen eher Grund geben konten, so weit, daß er einen Anfang zur Grönländischen Grammatik machte, und einige Sonntags-Evangelia nebst beygefügten kurzen Fragen und Erklärungen übersetzte. Er bediente sich auch seines ältesten Sohnes in Unterweisung der Grönländer, weil er sich ihnen gefällig machen, und sie ihn besser verstehen konten.

§. 26.

Mit den zwey von Bergen gekommenen Schiffen hatte man die fröliche Nachricht, nicht nur von eifriger Fortsetzung des Werks, sondern auch von kräftiger Unterstützung desselben vermittelst 50000 Reichsthaler

(*) S. Andersons Nachrichten von Grönland, Seite 275.



es ihm, als im Junio das nach Nepisen
Schif nicht nur mit dem daselbst überwinte
sondern auch mit allen dasigen Colonisten
weil sie, wie sie sagten, nicht gnugsamen P
ein ganzes Jahr hätten. Die mit so vielen
richteten Häuser blieben also leer stehen, und
nicht lange drauf Nachricht, daß sie von fr
dels-Leuten angezündet worden.

Herr Egede hatte auch acht bis zehn M
von Godhaab einen bessern und zur Fischere
bequemern Platz ausgesucht, wohin er die C
Bals-Revier zu versetzen gedachte; that
mals zwo Reisen dahin, und ließ mit C
Anstalt zum Bau machen. Weil aber da
gleich dahin gebracht werden konte, so w
Vorhaben aufgeschoben und endlich gar auf

Auf dieser Reise krigte er einen verdrieß
del mit einem Grönländer, der sich im vor
da man seinem Kinde die Amuleta abgerisse
heftigen Wort-Wechsel eingelassen und beha
daß der Grönländer ihr Torngarsuk kein sol

Dem Kaufmann aber wäre ein solcher Handel bey-
: übel gelungen. Denn da derselbe, auf einer Reise
) Süden, einem Angekok, der wie er meynte, ihn
seine Leute verhexen wolte, während der Handlung
Beysezn vielen Volks, aufs Maul schlug, so grif
:lbe nach Bogen und Pfeil, und der Kaufmann muß-
oh seyn, daß er mit einer Flinte, die doch nicht ge-
n war, den Grönländern so viel Schrekken einjagen
e, daß sie selbst den Angekok, der durch diese unan-
)ige Behandlung fast rasend gemacht worden, zu-
ielten, dem Kaufmann Schaden zu thun. Doch
y blieb es nicht. Ein Grönländer kan seine Rache
:erlich verbergen, aber nicht so leicht vergessen.
Angekok hatte einen mörderischen Anschlag gefaßt
seinen Leuten vorgestellt, daß die Grönländer in
)en sich vorgesetzt hätten, des Kaufmanns Aßisten-
wenn er der Handlung halber zu ihnen käme, um-
ingen. Und weil nun auch der Kaufmann selbst
den mehresten Leuten nach Norden gefahren, so sey
'eit, den Priester mit seinem wenigen Volk zu über-
n, den Kaufmann bey seiner Rükkunft ebenfalls zu
en und das auf der Colonie befindliche Handlungs-
unter sich zu theilen. Dieser Anschlag wurde dem
'n Egede durch einen Grönländischen Knaben, der
ihm weggelaufen, und aus Furcht, mit Gewalt
:holt und bestraft zu werden, wieder gekommen war,
ekt. Er ließ also gute Wache halten, bis der Kauf-
n zurükkam, fuhr alsdann zu denselbigen Leuten,
ließ den Erfinder dieses mörderischen Anschlages
ngen nehmen; jedoch auf vieles Bitten der übrigen
nländer bald wieder losgeben, nachdem sie alle ver-
chen, sich künftig ruhig zu halten. Des Aßistenten
es Ausbleiben beunruhigte ihn nicht wenig; er kam
doch auch unbeschädigt wieder, mit der Nachricht,
die Grönländer, bey denen er gewesen, ihn vor de-
die weiter Südwerts wohnen, sehr gewarnt hätten.

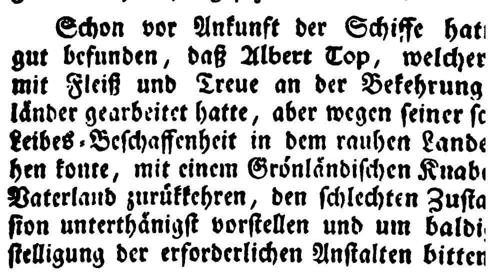
§. 27.

Das war eine bald vorübergehende Furcht; eine andre aber setzte sie in mehr Bewegung. Es ließ sich nemlich im Anfang des Junii 1726. da sehr viel Eis in der See trieb, ein gescheitertes Schif sehen. Weil sie nun nicht anders vermutheten, als daß dieses ihr aus Norwegen erwartetes Schif gewesen, und sie also dismal keinen Proviant zu hoffen hätten: so entschloß sich Herr Egede mit zwo Schaluppen 50 Meilen Nord nach Süd-Bay zu fahren, wo die Holländischen Wallfisch-Fänger sich zur Rükreise versamlen, um Proviant von ihnen zu kaufen. Er mußte Tag und Nacht fahren, um nicht zu spät zu kommen und langte in fünf Tagen glüklich an, konte aber wenig bekommen, weil die Schiffe nicht gleich nach Hause, sondern erst auf die Americanische Seite auf den Wallfisch-Fang gehen wolten. Jedoch accordirte er mit einem Schiffer, daß er den Kaufmann nebst neun Mann mit nach Europa führen, und auf der Rükkehr von America bey der Colonie einlaufen und das Handels-Gut einnehmen solte. Indessen suchte man auf der Colonie sich so sparsam als möglich einzurichten. Es waren ihrer noch 21 Seelen, die hatten nebst dem, was sie von den Holländern bekommen, nicht mehr als drey Tonnen Erbsen, drey Tonnen Grütze, 11 Tonnen Malz und 1700 Schifs-Zwiebak. Schiessen konten sie nicht, denn es fehlte an Pulver und Bley, und mit der Fischerey wolte es auch nicht recht gehen. Sie mußten also Seehunde von den Grönländern kaufen, das Fleisch mit ein paar Loth Grütze kochen, und die Fische anstatt der Butter, mit Sperma Ceti schmelzen. Allein sie konten auch wenig Seehunde von den Grönländern bekommen; denn sie sind sehr rükhaltend, wenn sie jemand in Noth sehen. Und an einer Portion Brod mußten sich nun acht Mann genügen lassen. Ihr Schrekken wurde verdoppelt, als ihnen die Grönländer,

der, vermuthlich aus Schalkheit, erzehlten, daß sie ein gestrandetes Schif meist unter Wasser hätten im Eis treiben und die Leute bis über die Knie im Wasser waten sehen, die gar jämmerlich geschrien und sonderlich sehr nach dem Priester gerufen hätten, vermuthlich um den Grönländern zu erkennen zu geben, daß sie vom Priester ein paar Boote holen solten, um sie zu retten. Sie hätten es aber mit dem Eis in die See treiben sehen und endlich aus dem Gesichte verloren. Hiezu kam noch, daß das holländische Schif nicht zur versprochenen Zeit bey der Colonie einlief. Und am 15ten Julii sahen sie den Kaufmann mit seinen Leuten, die sich auf das holländische Schif zur Rükreise begeben hatten, ganz allein in einem Boot ankommen. Man wußte nicht, was das bedeuten solte, wurde aber ungemein erfreut, als man hörte, daß sie unterwegs das zur Colonie bestimmte Norwegische Schif angetroffen und sich auf dasselbe begeben, es aber 10 Meilen Nordwerts verlassen hätten, weil es vor vielem Eis nicht hier einlaufen konte. Es wurde aber doch den vierten Tag in den Hafen gebracht. So erfreulich diese Hülfe dem Herrn Egede und seinen Leuten war, so sehr betrübte es ihn, zu vernehmen, daß ein anders gleich im Frühjahr ausgesendetes Schif verunglükket, und das glüklich angelangte wegen des Eises sich im August-Monat nicht zurük zu segeln getraute, sondern bey der Colonie überwintern mußte; woraus er gleich eine schlechte Wirkung bey der Compagnie zu Bergen muthmassen konte.

§. 28.

Und so kam es auch. Denn da im folgenden Jahr 1727. zwey Schiffe anlangten, vernahm man, daß die Compagnie zu Bergen sich gänzlich vom Grönländischen Handel losgesagt habe, weil sie keinen Vortheil dabey sahe, und niemand mehr etwas dran wagen wolte; obgleich der König aus besonderm Eifer für die



Schon vor Ankunft der Schiffe hat
gut befunden, daß Albert Top, welcher
mit Fleiß und Treue an der Bekehrung
länder gearbeitet hatte, aber wegen seiner sc
Leibes-Beschaffenheit in dem rauhen Lande
hen konte, mit einem Grönländischen Knab
Vaterland zurükkehren, den schlechten Zusta
sion unterthänigst vorstellen und um baldi
stelligung der erforderlichen Anstalten bitten

Herr Egede hatte bisher wenig Hoffnu
daß die Handlung so viel gewinnen würd
Mißion davon unterhalten werden könte;
ein Mittel ausfündig zu machen, dadurch
nicht nur für sich allein bestehen, sondern
der Handlung Nutzen schaffen könte. Er e
führlich in seiner Relation, S. 212. bis 2
etliche Versuche in der Alchymie gemacht, di
nicht gelungen, und mußte sich also dam
lassen, daß der Allmächtige GOtt, (wie e
drükt) durch andere ihm noch unbewußte un
sehr unansehnliche Mittel seine Ehre in Bek

milie, die um Hülfe gebeten, abholen lassen, worüber nicht nur das Boot in einem Sturm verloren ging, sondern auch die Grönländische Frau mit ihrem Kinde ertrunk, und der Kaufmann, der ihnen helfen wolte, so weit in Gefahr gerieth, daß er mit genauer Noth gerettet werden konte. Und weil sie ein paar Nächte in der Kälte (denn es war gleich nach Neujahr) ohne Obdach aushalten mußten, ehe man sie finden konte, mußte man ein paar Leuten die erfrornen Fuß-Zähen abnehmen.

Herr Egede fand zwar bey den Grönländern nun mehr Willigkeit ihn anzuhören, merkte auch bey den Sterbenden einige Andacht und ein Verlangen, an einen guten Ort zu kommen, und die Gesunden nahmen immer mehr im Glauben zu, wie sie sagten, weil sie viele Proben hätten, daß GOtt ihr Gebet erhöret, wenn sie in Lebens-Gefahr gewesen, oder nichts zu essen gehabt hätten. Ein und andrer bot sich an, bey ihm zu bleiben, und er hätte, wenn es ihm um einen Haufen getaufter Heiden zu thun gewesen wäre, leicht eine Menge taufen können. Denn da er einmal in seinem Unterricht von der Taufe redete, kamen sie alle und baten, daß er diese Handlung an ihnen verrichten möchte, und wunderten sich, daß er an der Aufrichtigkeit ihres Glaubens und ihrer Liebe zu GOtt zweifelte. Allein zu diesem Zweifel hatte er gnugsamen Grund, weil er bey allem ihrem Vorgeben, wie sie alles, was er ihnen sagte, steif und vest glaubten, und noch immer mehr hören und glauben wolten, nicht nur gar keine Aenderung ihres Lebens, sondern auch gar keinen Begrif und Empfindung von dem Verderben der Seele, und also auch keinen Kummer, kein Nachdenken, und kein Verlangen nach einem seligern Zustand bey ihnen wahrnehmen konte. Und daß ihre Lehr-Willigkeit ebenfalls nur eine entweder aus Furcht oder aus Gewinnsucht ent-

standene Heucheley sey, mußte er gar oft zu seiner Betrübnis vernehmen, wenn nicht nur die bey ihm unterhaltenen Grönländischen Knaben, sondern auch die Handels-Leute berichteten, daß eben die Grönländer, die alles zu glauben vorgaben, in seiner Abwesenheit mit seinem Singen, Beten und Lesen die leichtfertigsten Spöttereyen trieben, und sich, nachdem sie darüber bestraft worden, nur desto andächtiger anstellten.

Bey den Kindern und jungen Leuten sahe er mehr Hoffnung, das Christenthum auf eine geziemende und fruchtbare Weise befördert zu sehen: allein diese Hoffnung war fast unmöglich zu erreichen, weil er diese jungen Gemüther wegen des beständigen Herumziehens der Eltern nicht genugsam unterweisen und abwarten konte; daher er im Jahr 1726. nur einen kranken Knaben, der vorher unterrichtet worden, und in diesem Jahr des obgedachten Poeks kleines Kind, im folgenden Jahr aber auch die Eltern taufte.

§. 30.

So schwach es nun bisher sowol mit der Handlung als Mißion ausgesehen, daß auch des muthigen und unermüdeten Mißionarii Hoffnung wegen Fortsetzung derselben mehr als einmal gewanket hatte: so grosse Anstalten wurden im Jahr 1728. vorgekehrt, nicht nur beyde zu unterstützen, sondern auch zu erweitern und beständige Colonien zum Landbau anzulegen. Es kamen vier wo nicht fünf Schiffe, darunter auch ein bewafnetes, aus dem Vaterland an, und brachten Materialien, Geschütz und Munition mit, zu Anlegung eines Castells und einer neuen Colonie, nebst gehöriger Garnison, unter dem Commando des Major Paars als Gouverneurs und des Capitain Landorph als Commendanten, welche sowol die Handlung, als die Grönländer, die um Schutz gegen einige Schiffe gebeten, von denen sie ihrer Wallfisch-Barden und Speks beraubt

raubt worden, beschützen solte. Es wurde von Copenhagen eine ziemliche Anzahl verheiratheter Leute, darunter Maurer, Zimmerleute und dergleichen Handwerker waren, die theils freywillig gingen, theils aus dem Castel und Zuchthause genommen und copulirt wurden, dahin transportirt, um das Land zu bevölkern und anzubauen. Die Officiers brachten Pferde mit, auf welchen sie über die Berge reiten und das verlorne Grönland entdekken solten; und zu gleicher Zeit solte eins von den Schiffen auf der Rükreise nochmals versuchen, auf der Ost-Seite ans Land zu kommen.

Mit diesen Schiffen bekam Herr Egede auch zween Collegen an Herrn Ole Lange und Heinrich Milzoug. Hingegen ging sein ältester Sohn nach Copenhagen zurük, um seine Studia fortzusetzen. Mit ihm wurden ausser dem Poek und seinem Weibe, nunmehro Christian und Christina, auch zween Grönländische Knaben und ein Mägdgen übersandt, nachdem sie kurz vorher in Gegenwart der Herren Officiers ihr Glaubens-Bekentnis abgelegt und in der Taufe Carl, Daniel und Sophia Magdalena genant worden.

Man machte sogleich Anstalten, die Colonie von der bisherigen Hoffnungs-Insel zwey Meilen weiter Ostwerts aufs veste Land zu versetzen und mit den nöthigen Gebäuden zu vermehren. Allein es riß gar bald eine anstekkende Krankheit unter dem Volk ein, die Herr Egede nicht für den gewöhnlichen Scharbok ansahe, sondern der unordentlichen Lebens-Art und dem Mangel der Bewegung zuschrieb, weil von den See-Leuten und denen schon vorher bey der Colonie gewesenen Leuten, die eine beständige Arbeit hatten, nur wenige angestekt wurden. Die tauglichsten Leute und die Handwerker sturben weg, und weil die Pferde nicht ordentlich gewartet werden konten, so crepirten sie alle. Es wurde also nicht nur in die Reise über die Berge (wie-

wol dazu die Pferde ohnedem nicht zu brauchen waren) sondern auch in die zu errichtenden Colonien zum Landbau ein grosser Strich gemacht. Das gefährlichste war, daß diese Leute gleich Anfangs, da sie sahen, daß Grönland kein gelobtes Land sey, und daß sie nicht viel zur Schwelgerey bekommen könten, in Mißvergnügen und Uneinigkeit geriethen, die endlich eine Meuterey unter den Soldaten wirkte, dabey weder der Gouverneur, noch der Mißionarius, den sie für die Ursache dieses Transports und ihrer elenden Umstände hielten, des Lebens sicher waren. Daher mußte ein jeder, auch Herr Egede, der vorher in den Hütten der Wilden sicher schlafen können, (wie ers ausdrükt) sich nun gegen seine Mit-Christen mit geladenem Gewehr über dem Bett versehen und Wache halten. Es war also ein Glük für diese Herren, daß solches Volk von der Krankheit aufgerieben wurde, und eine Wohlthat für die armen Grönländer, daß sie von Menschen befreyt wurden, von denen sie nicht viel gutes hätten lernen können.

§. 31.

Dieses Sterben währte bis in den Frühling 1729. da man die noch übrigen Kranken zu den Grönländern führte, und mit dem unter dem Schnee hervorsprossenden Löffel-Kraut doch noch einige vom Tode rettete. So sehr nun auch die Mannschaft geschmolzen war, so suchte doch der Gouverneur dem Königlichen Befehl wegen der Reise auf die Ost-Seite nachzuleben, und begab sich den 25 April mit seinem Lieutenant und des Kaufmanns Aßistenten nebst fünf Mann durch die Amaralik-Fiorde auf den Weg; kam aber den 7 May unverrichteter Sache zurük, weil er das ganze Land mit Eis überdekt gefunden, welches nicht nur so glatt und uneben, daß man nicht drauf stehen können, sondern auch voller grosser und kleiner Risse gewesen, daraus vieles Wasser mit grossem Sausen herausgequollen.

Hier-

Hierauf machte man Anstalt, die neue Colonie nebst dem Castell bey dem öfters gedachten Nepisene aufzurichten, und setzte solches auch ins Werk; ob man gleich durch ein holländisch Schif mit der Nachricht von der grossen Feuers-Brunst in Copenhagen erschrekt und wegen künftiger Unterstützung zweifelhaft gemacht wurde. Man erhielt aber gleichwol mit den vaterländischen Schiffen nicht nur die allergnädigste Versicherung, daß das Werk, wie bisher, eifrigst fortgesetzt werden solte, sondern auch neue Bau-Materialien, und einen Befehl für den Lieutenant Richard, auf der Rükreise mit dem überwinterten bewafneten Schiffe einen Zugang zu der Ost-Seite zu suchen. Derselbe aber konte ebenfalls wegen Eis und Sturm nicht zum gewünschten Zwek gelangen.

§. 32.

Die Grönländer sahen freilich die starke Vermehrung der Ausländer nicht gern, zumal da so viele bewafnete Leute kamen, vor denen sie sich fürchteten. Und da dieselben häufig wegsturben, hielten sie es für eine gewisse Wirkung der Kunst eines berühmten Angekoks, der die Kablunaks mit seiner Hexerey zu tödten versprochen hatte. Da sie aber doch nicht alle sterben wolten, und besonders der Priester nicht, den sie für den eigentlichen Herrn der Ausländer hielten, so zogen die mehresten aus der Gegend weg in die Disko-Bucht. Es wurde also die Mißion durch diese Anstalten mehr gehindert als befördert.

Indessen war Herr Egede mit seinen zween neuen Collegen in eine Conferenz getreten, worinnen er ihnen in einem schriftlichen Aufsatz vorstellete: Weil er sehe, wie bey den erwachsenen Grönländern aus Mangel der Anstalten nichts weiter ausgerichtet werde, als daß sie dem Wort einen kaltsinnigen Beyfall, ohne Nachdenken über ihr Elend und ohne Verlangen nach der Gnade,

 geben;

geben; und er doch nicht gern seine Zeit ohne Frucht hinbringen wolle; noch weniger die armen unschuldigen Kinder ohne Taufe hinsterben sehen könne: so habe er sich mit GOtt entschlossen, die Kinder solcher Eltern, die der wahren Religion Beyfall geben, der heiligen Taufe theilhaftig zu machen, in Hoffnung, daß die Eltern in der Nähe bleiben und die Kinder künftig durch gnugsame Catecheten in der Erkentnis und Furcht GOttes unterweisen lassen würden.

Beyde Collegen fielen seiner Meynung bey, und Herr Ole Lange bestärkte dieselbe in einem schriftlichen Bedenken mit verschiedenen Argumenten. Sie erhielten auch das Jahr drauf des hochlöblichen Mißions-Collegii Approbation, jedoch unter folgenden Bedingungen: 1.) wenn die Eltern nicht dazu gelokket, noch weniger gezwungen würden, sondern ihren freyen Willen gäben; 2.) wenn sie es nicht aus Superstition verlangten, als ob die Taufe den Kindern zur Leibes-Gesundheit und Stärke helfen werde, so wie sie ehedem verlanget, daß der Mißionarius die Kranken anblasen möge; 3.) wenn sie sich verbänden, ihre getauften Kinder mit der Zeit unterweisen zu lassen; daher auch die Mißionarii ein richtiges Verzeichnis zu halten hätten, damit sie wüßten, welche Kinder getauft worden, und wo sie hingekommen, um nicht aus Irrthum eine Wieder-Taufe vorzunehmen; Erwachsene aber müßten sie nicht eher taufen, als bis sie in den nothwendigsten Stükken der Christlichen Religion unterwiesen worden, und ein wohl geprüftes Verlangen nach der Taufe an sich spüren liessen.

Herr Egede machte also den 11 Febr. 1729. in den Kokörnen den Anfang, mit 16 Kindern solcher Eltern, die dazu nicht nur willig waren, sondern auch selbst getauft zu werden begehrten. Er continuirte damit in den übrigen Inseln, wie auch auf seinen

nem ehmaligen Wohn-Platz in Kangek, und meldet, daß darunter etliche gewesen, die schon selbst auf die vorgelegten Fragen haben antworten können. Zur Unterweisung dieser Kinder mußte er sich des getauften Grönländischen Knaben Friedrich Christian bedienen, den er dann und wann in die Inseln schikte, ihnen und den Eltern vorzulesen. Er selbst hatte nun selten Zeit und Gelegenheit zu den Heiden zu kommen. Denn obgleich so grosse und kostbare Anstalten zu Beförderung der Mißion gemacht worden; so waren doch bishero die meisten und tauglichsten Leute weggestorben, und die übrigen, ausser einigen wenigen, die mit der Handlung genug zu thun hatten, nebst den Fahrzeugen nach Nepisene gebracht worden.

§. 33.

Mit dieser neuen Colonie wolte es doch auch nicht recht gehen. Das Schif, das wegen des Wallfisch-Fanges daselbst überwintert hatte, bekam gar nichts, und das Handels-Schif sehr wenig, weil die Grönländer ihre besten Waaren vor den Dänen verstekten, um sie andren Schiffen, da sie alles wohlfeiler haben konten, zu verkaufen.

Durch das lange Ausbleiben der Schiffe geriethen sie im Jahr 1730. abermal wegen des Proviants in grosse Verlegenheit, welche dadurch vermehrt wurde, als eine mit Proviant beladene Schaluppe, bey Godhaab, mit Verlust eines Mannes verunglükte, ein Boot, das ihr zu Hülfe kommen solte, ebenfalls im Eis zerschlagen wurde, und der noch übrige Proviant aus einer andren Schaluppe mehrentheils in die See geworfen werden mußte, um die Menschen zu retten. Doch kam endlich am 2 September das Schif glüklich bey Godhaab an, konte aber, weil der Winter vor der Thür war, nicht nach Nepisene kommen. Mit diesem Schif wurden allerley

lerley Bau-Materialien übersandt, um in den Thälern, wo ehedem die Norweger gewohnet, Häuser aufzubauen, die man künftig mit Isländischen Familien zu besetzen dachte.

§. 34.

Allein alle diese mit so vielem Eifer, Mühe und Unkosten begleiteten Absichten schienen mit dem in eben diesem Jahr erfolgten Tode des Königs Friedrich IV. auf einmal auszusterben. Denn da die Regierung unter Christian VI. nicht sahe, wie durch die Handlung und Aufrichtung der Colonie die seit so vielen Jahren angewandten und noch immerhin erforderlichen Kosten erstattet werden konten, anbey die Heiden-Bekehrung diese 10 Jahre so schlechten Anschein gegeben hatte; so brachte das Schif im Jahr 1731. einen Königlichen Befehl mit, daß beide Colonien aufgehoben werden und alles Volk zurük kommen solte. Zwar wurde dem Herrn Egede freygestellt, ob er mit zurük kommen oder im Lande bleiben wolte; da er dann so viel Leute, als von selbst dazu willig wären, nebst Proviant auf ein Jahr behalten könte: jedoch mit dem ausdrüklichen Bedeuten, daß sie keine weitere Hülfe zu erwarten hätten.

Auf diese Willkühr konte sich niemand entschliessen, bey ihm zu bleiben. Mit den Soldaten, die man ihm überlassen wolte, war ihm nicht gedient, und die Matrosen, die er brauchen konte, wolte man ihm nicht lassen. Er wäre also genöthigt gewesen, mit einem schweren und betrübten Herzen nach 10 jähriger Mühe und Arbeit dieses so lang und eifrig gesuchte Land, nebst den 150 Kindern, die er schon getauft hatte, zu verlassen; wenn nicht zu allem Glük die Schiffe zu klein gewesen wären, alles zu den zwo Colonien gehörige Gut einzuladen. Da nun dieses nebst den Häusern den Grönländern oder fremden Schifleuten hätte

preis

preiß gegeben werden müssen: so brachte er es doch mit seinen Vorstellungen so weit, daß ihm 10 Matrosen nebst gnugsamem Proviant auf ein Jahr überlassen wurden; wogegen er sich verpflichtete, die Capitains gehörig zu befriedigen, wenn einige von ihnen zu Schaden kommen solten. Ja er übernahm, die Handlung durch seinen zweyten Sohn auf sein Risico fortzusetzen, und, wenn auch übers Jahr kein Schif kommen solte, (darum er doch inständig bat) das Erhandelte durch fremde Schiffe an gehörigen Ort einzusenden.

So beständig war dieser eifrige Mann, sein im Glauben angefangenes Werk unter den Ungläubigen fortzusetzen, ob er gleich bisher noch wenig Frucht davon gesehen, und nun wenigstens ein Jahr lang zwischen der bangen Furcht und Hoffnung schweben mußte, ob er jemals vom Vaterland aus besucht und unterstützt, oder gar verlassen werden würde. Seine zween Collegen gingen mit dem Gouverneur, Commendanten und übrigen Leuten nebst sechs Grönländern, die die Officiers angenommen hatten, wieder zurük; und es währte nicht lange, so erhielt Herr Egede durch die Grönländer Nachricht, daß die Colonie bey Nepisene aufs neue von fremden Schifleuten zerstört und alles dabey noch befindliche Geräthe verbrant worden.

§. 35.

Bey solchen schweren Umständen, die der Mißion den Untergang droheten, mußte Herr Egede das Taufen der Grönländischen Kinder gänzlich einstellen, nicht nur, weil er nicht wußte, wie lange er würde bleiben und für deren Christliche Auferziehung sorgen können, sondern hauptsächlich darum, weil er sahe, daß mit den Eltern gar nichts anzufangen war. Denn da er sie noch vor diesem Umsturz ersuchte, daß sie ihm nach und nach

einige

einige Kinder einen Monat lang auf die Colonie in seine eigene Verpflegung geben möchten, damit er ein Häufgen nach dem andern unterweisen könte: so wolten sie dieses gar nicht bewilligen, und so oft er sie besuchen kam, hatten sie dieselben verstekt, aus Furcht, daß er sie ihnen wegnehmen und bey sich behalten würde; so daß er sie nicht einmal mehr wie vorher, in ihrer Eltern Hause unterrichten konte. Sie bezeugten zwar, wie ungern sie die schleunige Wegreise der Europäer sähen, und konten die wahre Ursache, daß so viele Leute mehr kosteten, als sie hier erwerben könten, nicht fassen: weil sie meynten, daß entweder ein solcher reicher Herr, in dessen Lande so viel Brod und Fleisch ist, wol mehr Leute, als die hiesigen erhalten würde: oder daß sie ja allenfalls wie die Grönländer leben könten. Und da man ihnen zur Ursach des Abrufs anführte, daß man bisher gesehen, wie sie so wenig nach GOtt und seinem Wort fragten und sich nicht bekehren wolten: beschwerten sie sich gar sehr, daß man sie bey dem König verleumdet habe, und bezeugten, wie gern sie hörten und alles glaubten, was ihnen der Priester sage; wie sie dann auch bewiesen hätten, daß sie den König ehrten, indem sie, da eine Schatzung von ihnen begehrt worden, viele Tonnen Spek gegeben hätten. Allein wie wenig auf ihren vorgegebenen guten Willen und Verlangen nach GOttes Wort zu bauen war, wurde Herr Egede gar bald inne, da die meisten, deren Kinder er getauft, und die ihm vor der Taufe versprochen hatten, in der Nähe zu bleiben und ihre Kinder Christlich erziehen zu lassen, sich so weit zerstreuten, daß ihnen nicht nachzukommen, und also die Hoffnung, sowol sie als ihre Kinder zu gewinnen, so bald nicht zu erreichen war.

Durch viele Arbeit, Verdruß und Kummer war der Missionarius auch so abgemattet, und mit einer beschwerlichen Brust-Krankheit befallen worden, daß er

nun

nun nicht leicht mehr zu den Heiden fahren konte, sondern die Unterweisung derselben meistens seinem Sohn, der den Spekhandel übernommen hatte, bey Gelegenheit zu verrichten überlassen mußte.

§. 36.

Ohnerachtet der Colonie keine weitere Hülfe versprochen worden, so ließ sich doch der König die kläglichen Vorstellungen des Mißionarii zu Herzen gehen, und schikte ihm im Jahr 1732. den benöthigten Proviant, jedoch ohne weitere Versicherungen. Seine Leute waren indessen mit dem Spekhandel ziemlich glüklich gewesen, und konten eine grössere Ladung mit zurük geben, als sie in einigem der vorigen Jahre bey allem Wohlstande vermocht hatten. Ja sie hätten dismal alle Unkosten eines Jahrs stopfen können, wenn sie nicht im verwichenen Herbst, just da die Handlung am besten war, zwey der größten Fahrzeuge im harten Wetter eingebüßt hätten; daher sie im Frühjahr nicht ausfahren konten, und also die Handlung den fremden Schiffen überlassen mußten.

Mit dem Schif kamen auch ein paar Männer herüber, die von Godhaab aus die Fahrt nach der Ost-Seite entdekken, wie auch Mineralien in den Grönländischen Bergen aufsuchen solten. Sie unternahmen im folgenden Jahr die Reise in zwey Fahrzeugen mit 10 Mann, kamen aber nur bis in den 61sten Grad, und mußten wegen der Menge des Eises zurükkehren. Und von Mineralien entdekten sie weiter nichts, als etwas rothgelbe Farb-Erde und Bley-Erz.

§. 37.

Endlich wurde Herr Egede, nachdem er zwey Jahr zwischen Furcht und Hoffnung geschwebet, den 20 May 1733. bey der Ankunft des Schifs zugleich mit der

Nachricht erfreut, daß die Grönländische Handlung von neuen wieder angefangen und die Mißion fortgesetzt werden solte, wozu Ihro Majestät jährlich 2000 Reichsthaler zu schenken allergnädigst geruheten.

Mit diesem Schif kamen die drey ersten Heiden-Boten von Herrnhut, nemlich Christian David, Matthäus Stach und Christian Stach in Grönland an. Weil ich nun eigentlich die Mißions-Geschichte der Mährischen Brüder zu beschreiben habe: so breche ich mit der Historie der Dänischen Handlung und Mißion ab; zumal da es mir an Nachrichten von denselben fehlt, und überlasse dieselbe andren, denen es eigentlich zukommt, und welche die dazu benöthigten Materien erlangen können. Was zu der Wiederauflebung der gleichsam in den letzten Zügen liegenden Mißion Gelegenheit gegeben, wird zu Anfang der folgenden Mißions-Geschichte nebst dem, was noch mit Herrn Egede, bis zu seiner im Jahr 1736. erfolgten Abreise, hauptsächlich vorgefallen, mit berührt werden.

